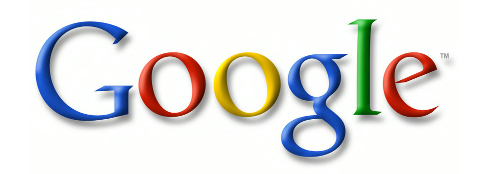

Google




600027661S

Fichte's Leben und literarischer Briefwechsel.

Zweiter Band.

Actenstücke und literarischer Briefwechsel.

Johann Gottlieb Fichte's

Leben und literarischer Briefwechsel.

Von

seinem Sohne

Immanuel Hermann Fichte.

Zweite sehr vermehrte und verbesserte Auflage.

Zweiter Band.

Actenstücke und literarischer Briefwechsel.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1862.

Johann Gottlieb Fichte's
Leben und literarischer Briefwechsel.

Von

seinem Sohne

Immanuel Hermann Fichte.

Zweite sehr vermehrte und verbesserte Auflage.

Zweiter Band.

Actenstücke und literarischer Briefwechsel.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1862.

Inhaltsübersicht des zweiten Bandes.

Erste Abtheilung.

Beilagen und Actenstücke.

Seite

I. Plan anzustellender Redeübungen (1787) 1

II. Plan zu einer Zeitschrift über Literatur und Wahl der Lectüre (1790) 11

III. Aphorismen über Religion und Deismus (1790) 15

IV. Actenstücke über Fichte's Sonntagsvorlesungen (1794) 20

A. Bericht des Oberconsistoriums zu Weimar an die Landesregierung 20

B. Des Professors Fichte Verantwortung, welche dem Bericht des Senatus academici ad Serenissimum reg. beigelegt worden ist 21

C. Bericht des akademischen Senats über Fichte's Sonntagsvorlesungen ad Serenissimum Vimariensem 36

D. Das höchste Entscheidungsdecret an den akademischen Senat 41

V. Fichte's Rechenschaft an das Publikum über seine Entfernung von Jena im Sommerhalbjahre 1795 43

VI. Actenstücke über die Anschuldigung des Atheismus (1799) 76

1. Kurfürstlich sächsisches Confiscationsrescript gegen das „Philosophische Journal" 76

2. Verzeichniß der angeschuldigten Stellen in den Aufsätzen von Fichte und Forberg 77

3. Protestation des Dr. Gabler zu Altorf 80

4. Kurfürstlich sächsisches Requisitionsschreiben an den weimarischen Hof in dieser Angelegenheit 82

5. Weimarisches Rescript an den Senat der Universität Jena 83

6. Fichte's Sendschreiben an Professor Reinhold, den actenmäßigen Bericht über die Anklage enthaltend 84

7. Gothaisches Rescript über Fichte's Dienstentlassung 97

Seite

VII. Jahrbücher der Kunst und der Wissenschaft (1801) 99
VIII. Actenstücke aus der ersten Zeit der berliner Hochschule (1810—13) .. 102
1. Gutachten der philosophischen Facultät über die Ertheilung akademischer Würden. Von Fichte 102
2. Fichte's Separatvotum zum Vorigen 107
3. Nachtrag der philosophischen Facultät zum vorigen Gutachten. Von Fichte 109
4. Fichte an das Departement wegen des verweigerten Ehrenprädicats des Rectors 113
5. Schreiben einiger Studirender an Fichte über Gründung eines Ehrengerichts von Studenten ꝛc. 114
6. Bericht Fichte's darüber an den Chef des Departements 117
7. Fichte an den Syndikus der Universität, Kammergerichtsrath Eichhorn 119
8. Gesuch Fichte's an das Departement um Enthebung vom Rectoramte 122
9. Erneuerung dieses Gesuchs bei dem Departement 126
10. Fichte's Bericht an das Departement über die landsmannschaftlichen Verbindungen 128
IX. Fichte's Gutachten über einen ihm vorgelegten Plan zu Studentenvereinen im Jahre 1811 133
X. Vorfall aus dem Befreiungskriege in Beziehung auf Fichte 137
XI. Verein von Professoren zu wechselseitiger Unterstützung vom Jahre 1813 139

Zweite Abtheilung.

Fichte's literarischer Briefwechsel.

I. Briefe an und von Kant 143
II. Briefe an und von Jacobi 165
Anhang: Nicolovius über Fichte an Jacobi 184
III. Briefe an und von Reinhold 187
IV. Briefe von und an Schelling 296
Anhang: Aus einem Briefe Fichte's an Professor Schad 370
V. Briefe an und von Schiller 372
Anhang: A. Aus Briefen von Fichte an W. von Wolzogen 400
B. Aus Briefen von Johanna Maria Fichte an Charlotte von Schiller 402
VI. Johannes von Müller an Fichte 412

Seite

VII. Briefe von und an Franz Volkmar Reinhard 417
VIII. Briefe von Friedrich Schlegel an Fichte 422
IX. Briefe von Fichte an Niethammer 428
X. Briefe an und von Weißhuhn 436
XI. Briefe von Salomon Maimon an Fichte 443
XII. Briefe von Pörschke an Fichte 446
XIII. Briefe von und an Ernst Wagner 454
XIV. Briefe von de la Motte Fouqué 468
XV. Briefe von und an Johann Erich von Berger 479
XVI. Briefe von und an Henrich Steffens 485
XVII. Briefe an und von Beyme 491
XVIII. Vermischte Briefe 503
1. Fichte an Klopstock (1793) 503
2. Theodor von Schön an Fichte (1792) 504
3. Fichte an den Coadjutor Dalberg (1793) 510
4. Fichte an Stephani (1793) 510
5. Fichte an Magister E. (1792) 513
6. Fichte an Magister H. in Leipzig (1795) 516
7. Schaumann an Fichte (1795) 517
8. Fichte an Reichardt (1796) 518
9. Reichardt an Fichte (1796) 519
10. Wegscheider an Fichte (1797) 520
11. Tittmann an Fichte (1797) 521
12. Camille Perret an Fichte (1798) 522
13. August Horix an Fichte (1798) 524
14. Kr. an Fichte (1799) 525
15. Hofrath Jung an Fichte (1798) 526
16. Fichte an den Herzog von Weimar (1799) 528
17. Forberg an Fichte (1799) 529
18. Wachler an Fichte (1799) 529
19. Lavater an Fichte (1795) 530
20. Lavater an Fichte (1799) 532
21. Bouterwek an Fichte (1799) 535
22. Ammon an Fichte (1799) 536
23. Ammon an Fichte (1799) 537
24. Jakob an Fichte (1799) 538
25. Fichte an Jakob (1799) 542
26. Jakob an Fichte (1799) 544
27. Fichte an Friedrich August Wolf (1799) 545
28. F. L. Schröder an Fichte (1800) 548

Seite

29. Minister Struensee an Fichte (1800) 549
30. Dem Herrn Studiosus der Theologie Friedrich Johannsen zu Kiel (1801) 550
31. Joseph Rückert an Fichte (1801) 551
32. Fichte an Rückert (1801) 553
33. Aus Briefen von Fichte an G. E. Mehmel (1800) 554
34. Moshamm an Fichte (1804) 558
35. Moshamm an Fichte (1804) 559
36. Fellenberg an Fichte (1809) 561
37. Fichte an Fellenberg (1810) 562
38. Fellenberg an Fichte (1810) 564
39. Pestalozzi an Fichte's Gattin (1809) 566
40. Fichte an *** über weibliche Erziehung (1811) 567
41. Schelver an Fichte (1811) 568
42. Oersted an Fichte (1811) 569
43. Stutzmann an Fichte (1811) 571
44. Fichte an Catel über Baukunst (1812) 572
45. Ein ungenannter Militär an Fichte, als den Verfasser des Aufsatzes über Macchiavelli im ersten Bande der „Vesta" (1809) .. 575
46. Minister von Altenstein an J. H. Fichte über die Herausgabe der „Sämmtlichen Werke" seines Vaters (1820) 581

Erste Abtheilung.

Beilagen und Actenstücke.



Plan anzustellender Redeübungen.

Zürich 1787. *)

Schon die Staatsverfassung der Züricher macht es nöthig, öffentlich zu reden. Einige junge Studirende aus den besten Familien haben, vermuthlich in dieser Rücksicht, auf auswärtigen Akademien über deutsche Redekunst gehört.

Außer diesen *besondern* Veranlassungen aber bleiben Uebungen dieser Art für *jeden* von dem ausgebreitetsten Nutzen, man sehe nun entweder auf die *Ausbildung*, die durch das Ausarbeiten der Reden der *Schreibart*, oder auf die *Leichtigkeit*, die durch das Recitiren derselben dem ganzen *Vortrage* des Menschen gegeben wird.

Ich übergehe die Vortheile, die der eigentliche Gelehrte und der Geschäftsmann aus der Fertigkeit, seine Gedanken ohne Mühe, deutlich, ordentlich und passend mitzutheilen, fast in gleichem Maße zieht; übergehe, daß diese Fertigkeit bis auf den geringsten Geschäftsbrief Einfluß hat, und daß der, der das Schwerere mit Leichtigkeit macht, das Leichtere nur um so besser machen wird; aber das darf ich nicht übergehen, daß derjenige, der bei Zeiten angewiesen worden ist, seine Gedanken *andern* vorzutragen, sie auch *sich selbst* desto heller und zusammenhängender denken wird. So manches glauben wir zu verstehen, blos weil die Worte, mit denen es uns erklärt ward, uns geläufig worden sind; wir sollen es andern vortragen: es wird uns schwer, uns ihnen verständlich

*) Vgl. Bd. 1, S. 34.

zu machen, und bald kommen wir ohne Mühe auf den Grund, warum es uns schwer wird, den: weil wir bisher uns selbst nicht verstanden.

Ein Kopf von glücklichen Anlagen hat helle Augenblicke, wo ein wahrer und großer Gedanke, er weiß selbst nicht, aus welcher Verbindung, sich gleichsam losreißt, wo er unerwartet auf eine Wahrheit trifft; aber zusammenhängendes, Schritt für Schritt seinen Gang nach einer bestimmten Richtung hin gehendes Denken wird nur durch Uebung erworben. Aufmerksamkeit auf den Vortrag eines Lehrers, der diesen Weg geht, läßt diese Seele zu unbeschäftigt und ermattet jene. Welcher Lehrer könnte so reden, daß jeder seiner Schüler ihm mit gleicher Leichtigkeit folgte? Man hat zu viel Veranlassung und zu große Leichtigkeit, diese Aufmerksamkeit zu unterbrechen, und einmal unterbrochen, muß der Lehrer nicht sehr zusammenhängend reden, wenn man den Faden derselben wieder anknüpfen kann, sobald man will. Außer der Erlernung der reinen Mathematik, die aber die Einbildungskraft weniger beschäftigt, ist die glücklichste und einzige Art, sich in diesem zusammenhängenden Denken zu üben, die, eigene Aufsätze zu machen. Sie ist die beste und sicherste Uebung im Selbstdenken, in der Aufmerksamkeit, im zusammenhängenden Raisonnement, die nützlichste und einzig praktische Erlernung der Logik.

Viele Personen, die, ohne sich eigentlich den Wissenschaften gewidmet zu haben, dieselben lieben, wissen die von Geschäften ihnen übrigen Stunden nicht angenehmer hinzubringen als durch Lectüre und Nachdenken. Immer lesen, immer dem Ideengange eines andern folgen, seinen Kopf zum Behälter von lauter fremden und nicht immer sehr gleichartigen Gedanken zu machen, hat sein Ermüdendes, es spannt die Seele ab und wiegt sie in eine gewisse Indolenz. Durch nichts unterbricht man die Stagnation, die dadurch im menschlichen Geiste entsteht, glücklicher als durch eigenes Verarbeiten eigener Gedanken. Nichts gibt dem Geiste ein angenehmeres und stärkeres Gefühl und Bewußtsein seiner selbst, als seine Begriffe aus einer Region der Deutlichkeit in eine andere allmählich überzuleiten, sie willkürlich und selbstherrschend zu seinem Zwecke zu verbinden und zu modificiren und die jedesmalige Bestimmung seiner selbst in einer wohlgetroffenen Abbildung sich

wie von selbst darstellen zu sehen. Es gibt gewiß kein größeres geistiges Vergnügen für diejenigen, die desselben fähig sind, als dasjenige, welches man während und durch das Schreiben selbst genießt und welches, ganz unabhängig vom Vergnügen des Freundes, dem man seine Schrift im Vertrauen, oder dem Lobe des Publikums, dem man sie gedruckt vorlegt, in einer Welt, wo niemand lesen oder Gelesenes hören könnte, ebendasselbe bleiben würde. Mit geschärftem Sinne geht man dann zur Lectüre zurück, versetzt sich mit mehrerer Sicherheit und feinerm Takte in den Geist des Verfassers, versteht ihn richtiger und beurtheilt ihn gründlicher und läßt sich durch den Mann, dessen Nimbus um das Haupt schwindet und der unsersgleichen geworden ist, nicht mehr imponiren. Es ist sicher, daß niemand einen Schriftsteller ganz verstehen und mit ihm gleich fühlen kann, der es nicht selbst in einem gewissen Grade ist. Selbst dem also, der in den Wissenschaften nur Vergnügen sucht, gewährt die Fertigkeit der Schreibart das höchste, das sie geben können.

Vergnügen und Vortheil vermehrt sich durch die Uebung, seine Ausarbeitungen laut vorzutragen. Jene Leichtigkeit des Weltmanns, in jedem Augenblicke, da er soll, eben das zu sagen, was er soll, wird dadurch, wo nicht erworben, doch in einem hohen Grade befördert. Schon in mehreren Gegenden hat man die Nothwendigkeit, junge Leute zu dieser Leichtigkeit zu bilden, gefühlt und hat sie — mit weniger Nebenvortheilen und mit unendlich größerm Nachtheile, wie mir's scheint — durch Schauspielübungen zu befördern gesucht.

Laut denken gibt überhaupt unsern Begriffen einen neuen Grad von Klarheit und Bestimmtheit. Es bringt Sinnlichkeit und Verstand in eine engere Verbindung, macht die abstractesten Ideen des letztern darstellender und die Bilder der erstern einfacher und geordneter. Es gibt unserm Gefühl jene Reizbarkeit und Empfindlichkeit für alle Werke des Geschmacks. Das, was still und blos mit dem Verstande, ohne die Worte tönen zu lassen, gelesen uns kalt läßt, wird uns erschüttern oder rühren, unsere Nerven durchschaudern oder uns in Thränen zerfließen machen, sobald wir es uns nach Regeln einer richtigen Declamation auch nur mit der Phantasie laut lesen. Es gibt endlich unserer eigenen Schreibart jene Fülle und Rundung, die über jede Schrift, in der sie ist,

jenen Reiz verbreitet, den man fühlt, ohne ihn zu sehen, und deren Mangel jene Mühe und Verdrossenheit verursacht, mit der wir so manche Schrift lesen, ohne uns sagen zu können, warum.

Diese Betrachtungen haben einem jungen Manne, der sich seit einiger Zeit hier aufhält und der etwas Anlage zu dieser Fertigkeit durch einige Uebungen gebildet zu haben glaubt, die Idee gegeben, denjenigen, die hierin etwas Aehnliches mit ihm fühlen sollten, Vorschläge zur Errichtung solcher Uebungen im Reden und im Stile zu thun.

Wie jede andere Kunst, so muß sich auch diese auf bestimmte Gesetze der menschlichen Seele gründen; aber das historische Wissen dieser Gesetze allein gibt noch nicht die Fähigkeit, sie auszuüben, und man könnte sehr wohl alle Regeln der Redekunst inne haben, ohne dadurch auch nur ein mittelmäßiger Redner geworden zu sein. Die nützlichste Erlernung aller Regeln geschieht durch Uebung, und keine versteht man richtiger und prägt sie seinem Gedächtniß tiefer ein als diejenigen, die man durch seine Fehler gegen sie lernt. Diese Anweisungen zur Redekunst würden also nicht sowol in systematischen Vorlesungen über dieselbe als in Ausübung derselben bestehen.

Niemand kann reden lernen, wer nicht vorher denken gelernt, wer nicht wenigstens einige Begriffe gesammelt und in seiner Gewalt hat. Für einen ganz ungebildeten Kopf wird Redekunst die leidige Kunst zu schwatzen. Es könnten also an diesen Uebungen nur solche Subjecte theilnehmen, die über die ersten Anfangsgründe schon hinaus sind.

Die Wahl der Gegenstände anbelangend könnten Ungeübtere, die aber doch wenigstens die lateinische oder französische Sprache verstünden und die deutsche richtig schrieben, Stellen oder ganze Reden, z. B. aus Cicero, ins Deutsche übersetzen. Geübtern würde der Lehrer, oder auch sie selbst mit Billigung desselben, Materien zur eigenen Bearbeitung wählen. Bei dieser Wahl würde vorzüglich auf Erweckung und Nährung des vaterländischen und republikanischen Geistes, den der Verfasser dieses Vorschlags, so Ausländer er ist, fühlt und ehrt, auf Wiederholung der vaterländischen Geschichte durch Reden über ausgezeichnete Auftritte in derselben und auf reine, edle und männliche Moral Rücksicht genommen werden.

In Absicht auf die Behandlung würde das erste Erforderniß Wahrheit sein; denn Verfasser hält die Kunst, den Zuhörer zu überreden, wovon man will, für einen sehr unreinen Auswuchs der Redekunst und glaubt, daß nichts ästhetisch schön sei, was nicht moralisch wahr ist. Nichts also weniger hätte man von ihm zu befürchten, als daß er unter dem edeln Namen der Redekunst die sehr unedle Kunst zu sophistisiren lehren würde.

Ebenso genau würde man über Ordnung und richtige Gedankenfolge sein und die Urtheilskraft der Schüler so zu schärfen suchen, um die jeder Materie eigenthümlichen und natürlichen Eintheilungspunkte sicher zu finden, fest überzeugt, daß der nie ohne Ordnung reden könne, der sich diese Fertigkeit erworben hat. Es erhellt aus dem bisher Gesagten, daß diese Uebungen zugleich Uebungen im Selbstdenken und im bestimmten Raisonniren werden könnten und sollten.

In Absicht auf den Stil würde Bestimmtheit und Deutlichkeit sowie Reinheit der deutschen Sprache die erste Rücksicht sein; vor nichts aber würde man angelegentlicher warnen, als vor jener pretiösen, blumenreichen und empfindelnden Sprache, die man hier und da für eins mit schönem Sprechen zu halten angefangen hat.

Was den mündlichen Vortrag selbst anbelangt, so ist Verfasser überzeugt, daß jeder Ton der Bearbeitung eine einzige ihm angemessene Declamation und Action habe, und daß es ebenso lächerlich sei, einer ruhigen oder blos warmen Rede die Declamation des Enthusiasmus zu geben, als es widersprechend ist, irgendetwas, wovon der Zuhörer doch wenigstens annehmen soll, daß wir es selbst glauben, eintönig oder nach einer leiernden Melodie und so herzusagen, als ob es uns gar nichts angehe. Hieraus folgt, daß körperliche Beredsamkeit freilich ein nothwendiger Gegenstand der Uebungen sein, daß sie aber nie in affectirte Ziererei ausarten werde.

Jede aufgegebene Materie würde entweder vom Lehrer selbst bearbeitet oder aus einem als classisch anerkannten Redner genommen, um die Arbeiten der Schüler damit zu vergleichen und die Gründe des Vorzugs einer Arbeit vor der andern zu entwickeln.

Die vollkommensten Muster des Stils scheinen noch bisjetzt die Alten, und noch scheint ihr Studium durch die Meisterstücke,

die die neuern Sprachen haben, nicht überflüssig geworden zu sein. Wahre Uebungen des Stils sind also mit dieser Lectüre genau verbunden. Sollten also einige ihren Geschmack nach diesen bessern Mustern zu bilden wünschen, und andere, auch ohne an den eigentlichen Redeübungen theilzunehmen, von einer Beschäftigung dieser Art sich Nutzen versprechen, so würde man auch diesen Wünschen durch Vorlesungen über lateinische Schriftsteller nach diesem Endzwecke zu entsprechen suchen. Daß man bei denen, die daran theilnehmen wollten, so viel Kenntniß der lateinischen Sprache voraussetzte, um dem Sinne des Verfassers folgen und die Art, seine Gedanken auszudrücken, unterscheiden zu können, erhellt aus der Sache selbst, und ebenso die Art, wie man die Schriftsteller behandeln würde, aus dem Endzwecke, den man sich dabei vorsetzt: Erklärung des Sinnes, der Absicht des Verfassers, der Ursache, warum er eben diesen Umstand sagt; warum er ihn eben so sagt; wie er ihn anders sagen könnte; warum das nicht ebenso zweckmäßig gewesen sein würde; seinen Ideengang; die Art, wie die einzelnen Theile zusammenhängen; warum sie eben so und nicht anders verbunden wurden. Dies zur Uebung des Denkens und Raisonnirens überhaupt. Da aber die Absicht vorzüglich sein würde, diese Kunst in der deutschen Sprache auszuüben, so müßte dies immer mit vorzüglicher Rücksicht auf diese Sprache geschehen. Man würde Uebersetzungen von dem zu lesenden Stücke annehmen, bei der Vorlesung selbst eine so viel möglich gute deutsche Uebersetzung geben, zeigen, wo die deutsche Sprache der lateinischen nicht und wo sie ihr gleichkäme, wie verlorene Schönheiten im Deutschen durch andere ersetzt werden könnten u. s. w., und überhaupt die Zuhörer auf alle die Vortheile hinzuleiten suchen, auf die man fast nur durch Uebersetzen aus fremden Sprachen aufmerksam wird: auf die Wirkung fast gleichbedeutender Wörter, auf den Periodenbau, auf die Wortsetzung u. dgl.

Diese Uebungen sind schon an sich Uebungen im Stil. Sollten aber einige an ihnen, als Redeübungen betrachtet, nicht Antheil nehmen wollen, oder wegen ihrer geringern Vorschritte in den Wissenschaften nicht können, dennoch aber Anweisungen im Stil allein wünschen, so könnte für diese ein abgesonderter Plan angelegt werden. Für diese würde man theils ausgewählte Stücke

aus deutschen classischen Schriftstellern lesen, beurtheilen und ihre Schönheiten entwickeln, theils Ausarbeitungen von allen Gattungen aufgeben und beurtheilen. Hier würde man nach eben den Grundsätzen den Stil beurtheilen, die schon oben angegeben worden sind, und ebenso wie bei den Redeübungen entweder die Aufgabe selbst bearbeiten oder sie aus einem guten Schriftsteller entlehnen.

Für noch Jüngere wird eine andere hierher gehörige Uebung vorgeschlagen: Uebung im richtigen Lesen, als Vorbereitung zur Declamation. Man würde, nach den Bedürfnissen und Fähigkeiten der Subjecte, von der einfachsten Erzählung an bis zur höchsten Dichtungsart selbst vorlesen und vorlesen lassen. Für diejenigen, die weiter wären, könnte ein Unterricht über deutsche Prosodie damit verbunden werden.

Dieses sind die ersten, noch wenig bearbeiteten Ideen des Verfassers. Es ist natürlich, daß dieser Entwurf, mit Beibehaltung des Wesentlichen, nach den subjectiven Forderungen und Bedürfnissen modificirt und in Absicht auf Detail der Behandlung und Festsetzung der Stunden näher bestimmt werden müßte, wenn er von einigen annehmlich sollte befunden werden.

Alle vier Plane könnten, nach Beschaffenheit der theilnehmenden Subjecte, in nähere oder weitere Verbindung gesetzt werden.

Durchsicht der Arbeiten, nähere Belehrung an einzelne Subjecte über allgemeine Dinge, die in den öffentlichen Stunden vorgekommen, u. dgl. müßten außer den öffentlichen Stunden geschehen. Verfasser würde sich also anheischig machen, vorausgesetzt, daß er bei diesen Arbeiten eine anständige Subsistenz fände, zu diesen Beschäftigungen noch einige besondere Stunden auszusetzen, indem er diesen Uebungen alle seine Zeit widmen würde.

Acht, höchstens zehn Subjecte würden in jeden Plan aufgenommen werden können.

Da es billig ist, daß diejenigen, welche die Ihrigen an diesem Unternehmen theilnehmen lassen könnten, den Mann, der es übernimmt, und seine Fähigkeiten in den dahin einschlagenden Sachen kennen, um selbst beurtheilen zu können, was sie von ihm zu erwarten haben oder nicht, so schlägt er in dieser Rücksicht vor, in Gegenwart derselben an einem öffentlichen Orte, etwa auf einer

Zunft, eine Rede zu halten, ohne daß jemand durch seine bloße Gegenwart dabei sich zu irgendetwas verbinde; sowie er im Gegentheil, falls der Vorschlag angenommen werden sollte, sich von ihrer Billigkeit und Einsicht verspricht, daß sie über den Werth von Bemühungen, deren Früchte nicht allemal sogleich sichtbar sein können, nicht zu frühzeitig urtheilen werden.

II.

Plan zu einer Zeitschrift über Literatur und Wahl der Lectüre.

Aus dem Jahre 1790. *)

Es ist bekannt, wie allgemein seit Gellert's und Rabener's Zeiten in Deutschland gelesen wird, und wie die Lectüre aus dem Studirzimmer der Gelehrten sich an die Toilette der Dame und bis in ihre Antichambre und von den Stapelplätzen der Gelehrsamkeit bis in das kleinste Landstädtchen verbreitet hat.

Es ist sicher, daß dies einen mächtigen und ausgebreiteten Einfluß auf den Charakter des Zeitalters gehabt, daß dadurch eine Menge unedlerer Beschäftigungen verdrängt, ein anderer Ton und Stoff der Unterhaltung in die Gesellschaften eingeführt und unsern Sitten eine sanftere Außenseite gegeben worden ist.

Aber bei weitem hat doch dies allgemeine Wohlbehagen an der Lectüre noch nicht alle die vortheilhaften Folgen, die man sich a priori davon versprechen sollte. Noch verschlingt das zahlreichere Publikum zwar nicht — die altfränkische Insel Felsenburg, aber ebenso schale Romane dieses Zeitalters, und eben seit der Zeit der ausgebreiteten Lectüre wird Klopstock wenig mehr gelesen, Goethe's „Iphigenie", ein Werk, das Deutschland kühn neben Griechenlands Meisterstücke stellen könnte, kraftlos gefunden, und selbst Wieland's „Grazien" ziehen wol nur durch die feinen Schleier, in die sie eingehüllt sind, und durch die künstliche Stickerei die günstigen Blicke der Menge auf sich.

Ebenso wenig als der gute Geschmack scheint durch die ausgebreitetere Lectüre die Sittlichkeit im allgemeinen gewonnen zu

*) Vgl. Bd. 1, S. 74.

haben. Unsere Sitten sind durch sie zwar gemildert und verfeinert, aber im ganzen wol schwerlich veredelt worden. Kaum hat die Seuche der Weichlichkeit und der Empfindelei, die durch gar wohlgemeinte Schriften vielleicht vor ein paar Jahrzehnden sich über Deutschland verbreitete, aufgehört, öffentlich in der größern Welt um sich zu greifen, um in entlegenern Provinzen, in kleinen Städten und auf dem Lande desto schleichender zu schaden, so ist durch Schriftsteller anderer Art eine freigeistische Sprache über Moralität guter Ton geworden.

Man sage und beweise, so scharf man will, daß dies ein Uebel sei, welches in der Natur der Dinge liege, daß, solange der gebildetere Theil der Menschen der kleinere bleibt, Schriften, deren Lesung einen höhern Grad der Bildung voraussetzt, weniger Leser haben, und solange es mehr verdorbene als tugendhafte Menschen gibt, Schriftsteller, die den Neigungen und Grundsätzen dieser Partei schmeicheln, den Beifall der größern Anzahl finden werden: so folgt daraus nur das, daß man dieses Uebel desto sorgfältiger zu vermindern suchen sollte, wenn man es einmal nicht ausrotten kann; und es bleibt immer wahrscheinlich, daß mehrere unter den Lesern und Leserinnen sich dieser Gefahr, ihre gesunde Beurtheilungskraft und ihr sittliches Gefühl zu verderben, nicht aussetzen, daß besonders besorgte Väter ihren Söhnen nicht Bücher erlauben, noch zärtliche Mütter ihren Töchtern Bücher empfehlen würden, die schädlich für sie werden können, wenn sie die Gefahren einer unbehutsamen Lectüre genug kennten, wenn sie das Gift unter den Rosen deutlich bemerkten, wenn sie durch die Stimme eines Freundes darauf aufmerksam gemacht würden. Es bleibt wahrscheinlich, daß sie das, was sie lesen, richtiger beurtheilen würden, wenn sie durch einen Freund auf den rechten Gesichtspunkt gestellt, wenn ihr Urtheil hier geleitet und dort berichtigt, wenn ihnen hier das Vortreffliche, dort das Fehlerhafte ihrer Schriftsteller deutlich und aus Gründen entwickelt würde. Es bleibt sicher, daß die Zahl der geschmacklosen und unmoralischen Schriftsteller sich in eben dem Grade vermindern würde, wie die Zahl ihrer Leser abnimmt, und daß es einiges Verdienst sein würde, diese Quelle der Bildung, die für unser Zeitalter eine der ersten geworden ist, so viel möglich zu reinigen.

Unter der zahllosen Menge von Journalen finden wir doch keins, das sich eigentlich diesen Plan, der durch das Bedürfniß unserer Zeiten gefordert und nur mit der Journalform sich zu vertragen scheint, vorgesetzt hätte. Wir wünschten durch Herausgebung einer Monatsschrift unter dem Titel: „Neue deutsche Lesebibliothek“, diese Lücke auszufüllen.

Diese Monatsschrift wird

1) die Gefahren unbehutsam gewählter Lectüre durch Raisonnement, durch wahre Begebenheiten, durch erfundene Beispiele anschaulich und warnend darstellen;

2) den gegenseitigen Einfluß des richtigen Geschmacks und der Sittlichkeit aufeinander zeigen;

3) sowol im allgemeinen als in Anwendung auf einzelne Schriften Anleitung geben, wie man mit Nutzen lesen solle;

4) neuere moralisch nützliche Schriften empfehlen und vor schädlichen warnen. Es ist sehr möglich, daß ein Schriftsteller bei den besten Absichten doch entweder allgemein oder einem gewissen Theile des Publikums schädlich werden kann. Wie viel Uebles hat z. B. die gewiß in den edelsten Absichten geschriebene „Neue Heloise“ des ehrlichen Jean Jacques Rousseau bei Personen gestiftet, für die sie nicht geschrieben war, sie, die bei andern so viel Gutes wirken konnte! In diesem Falle ist Discretion und bescheidene Schonung Pflicht; da aber, wo es offenbar Absicht ist, dem Publikum durch Herablassung zu seinem verdorbenen Geschmack und Grundsätzen zu schmeicheln, fordert der gute Geschmack und die Moralität, daß man dem Verleugner derselben kühn die Maske herabreiße.

5) Beurtheilungen über die neuesten Schriften, zuweilen auch über ältere vergessene, nicht mehr gelesene oder verkannte liefern. Es ist eine Bemerkung, die uns Deutschen eben nicht zu sonderlicher Ehre gereicht, daß unser Publikum, immer begierig nach Neuem, seine ersten Schriftsteller kaum mehr kennt, und daß unter den jetzigen Lesern vielleicht viele sind, die von den ersten Meisterstücken in unserer Sprache nur die Namen wissen. Könnte doch diese Monatsschrift zugleich ein Mittel werden, diese Schriften statt so mancher schalen neuern Producte dem Publikum wieder in die Hände zu bringen! Uebrigens erwarte man hier keine gelehrten Recensionen, sondern populäres, planes Raisonnement, das dem

Leser nicht sowol ein Urtheil aufdringt, als vielmehr ihn leitet, selbst eins zu fällen.

6) Grundsätze in diesen Schriften, welche zu Misdeutungen Anlaß geben könnten, näher bestimmen und Irrthümer berichtigen.

Dieser vorgeschriebene Plan wird in allen seinen Theilen ohne Nebenabschweifungen genau befolgt werden, der Vortrag aber in Raisonnement, Erzählungen, Briefen und Dialogen abwechseln.

Auf das sächsische Publikum wird man die vorzüglichste Rücksicht nehmen, doch ohne deswegen andere Länder, soviel es sich unbeschadet des ersten Zwecks thun läßt, zu vernachlässigen.

Um stets zweckmäßig zu sein, wird man sich durch kleine Reisen und durch Correspondenz nach allen Gegenden von dem jedesmaligen herrschenden Geschmacke des lesenden Publikums, von seinen Urtheilen, von seinen Lieblingsschriften unterrichten.

Zuschriften und Anfragen werden jederzeit willkommen sein, und man wird den Wünschen der Leser auf das pünktlichste zu entsprechen suchen, insofern sie nur irgend mit dem Plane des Ganzen in Verbindung stehen.

Jeden Monat wird ein Heft von 6 Bogen ausgegeben.

Der Reinheit seiner Absichten und des festen Vorsatzes, durch diese Monatsschrift Geschmack und Moralität zu befördern, ist man sich so bewußt, daß man ohne Furcht vor schiefen Urtheilen, zu denen die Betheuerung derselben Anlaß geben könnte, sich gleich beim Eintritte kühn auf dieselben berufen darf. Ueber die Ausführung aber wird das Publikum entscheiden.

Jeder Biedermann muß anerkennen, was er geschrieben hat, sagt Rousseau; und allerdings muß er das, wenn er kühne, gewagte Sätze behauptet, und wenn er mit einer Freiheit redet, deren Verdacht andern schädlich werden könnte. Da dies unser Fall nicht sein wird, da die Möglichkeit der Ausführung unserer Absichten zum Theil vom Incognito mit abhängt, und da nicht der Name des Verfassers, sondern der innere Werth eine Schrift empfehlen soll, so wird kein Verfasser sich nennen.

III.

Aphorismen über Religion und Deismus. (Fragment.)

Aus dem Jahre 1790.

---

1) Die christliche Religion ist auf einige als anerkannt vorausgesetzte Sätze gebaut. Ueber diese hinaus findet keine Untersuchung mehr statt.

2) Um den Inhalt dieser Religion genau zu bestimmen, muß man zuerst diese Sätze aufsuchen. Aus ihnen folgt alles Uebrige durch die richtigsten Schlüsse im klarsten Zusammenhange. Eine Sammlung derselben ohne die geringste Zumischung von philosophischem Raisonnement wäre ein Kanon dieser Religion.

3) Gott betrachtet sie nur, inwiefern er Beziehung auf Menschen haben kann. Ueber sein objectives Dasein sind die Untersuchungen abgeschnitten.

4) Es scheint allgemeines Bedürfniß des Menschen zu sein, in seinem Gotte gewisse Eigenschaften zu suchen, die der erste Schritt zur Speculation ihm absprechen muß. Diese wird ihm Gott als ein unveränderliches, keiner Leidenschaft fähiges Wesen zeigen, und sein Herz heischt einen Gott, der sich erbitten lasse, der Mitleiden, der Freundschaft fühle. Diese zeigt ihn als ein Wesen, das mit ihm und mit jedem Endlichen gar keinen Berührungspunkt gemein habe; und jenes will einen Gott, dem es sich mittheilen, mit dem es sich gegenseitig modificiren könne.

5) Die Religionen vor Jesu, selbst die jüdische, anfangs mehr und hernach stufenweise weniger, bedienten sich des Anthropomorphismus, um diese Bedürfnisse des Herzens zu befriedigen.

6) Dieses Mittel war nur so lange zureichend, bis sich die Vernunft der Menschen zu einem consequentern Begriffe von der Gottheit erhob. In eine Religion für alle Zeiten und Völker paßte sie nicht. In der christlichen Religion, die das sein sollte, wurde das System der Mittlerschaft *) erwählt.

7) Jesu werden alle Eigenschaften Gottes, die sich auf Menschen beziehen können, beigelegt; er ist zum Gotte der Menschen gesetzt. Weiter hinaus, über das objective Wesen Jesu, sind die Untersuchungen abgeschnitten.

8) Jesu werden auch diejenigen Eigenschaften zugeschrieben, die das Herz des Menschen in seinem Gotte sucht, ohne daß sein Verstand sie in ihm findet: Mitleiden, herzliche Freundschaft, Beweglichkeit. Ein Gesichtspunkt der Apostel: Er ist versucht allenthalben, damit er lernte barmherzig sein u. dgl. **) Ueber die Art, wie diese zarte Menschlichkeit mit seinen höhern göttlichen Eigenschaften zugleich besteht, sind die Untersuchungen abermals abgeschnitten.

9) Es war Grundsatz der alten Religionen und auch der neuern, so viel ich deren kenne: daß Sünde sei und daß der Sünder nicht anders als nach gewissen Aussöhnungen sich Gott nahen könne. Ein Beweis, daß abermals dieser Satz in der allgemeinen Empfindung der nicht speculirenden Menschheit gegründet ist.

10) Die christliche Religion setzt diesen Satz, als einen Empfindungssatz, voraus, ohne sich auf das Wie desselben und auf seine objective Gültigkeit einzulassen. Wer ein Christ wird, bedarf keiner anderweitigen Versöhnung; durch die vermittelst des Todes Jesu gestiftete Religion ist jedem, der ihr herzlich

---

*) In den heidnischen Religionen waren die Untergötter, besonders die Penaten, Laren u. s. w., recht persönliche Mittler zwischen den Menschen und den höhern Göttern. Da nach Jesus die Menschheit wieder herabsank, entstanden im Papstthume eine Menge Mittler in den Heiligen. Ein Beweis, wie mich dünkt, daß dieses Bedürfniß im Innern der nicht speculirenden Menschheit gegründet ist.

**) Betrachtungen der Schicksale Jesu aus diesem Gesichtspunkte, als Bildung und Darstellung zum menschlichen Gotte der Menschen, würden ein neues Licht über das Ganze der Religion werfen und dem geringsten Umstande des Lebens Jesu eine neue Fruchtbarkeit geben.

glaubt, der Weg zur Gnade Gottes eröffnet. Wer doch Bedürfniß eines Versöhnopfers fühlt, der betrachte nur diesen Tod als das seinige: das scheinen mir die Apostel zu sagen.

11) Wenn man von diesen Sätzen ausgeht, so erscheint alles in der christlichen Religion in dem richtigsten Zusammenhange; geht man mit seiner Untersuchung über sie hinaus, so verwickelt man sich in unendliche Schwierigkeiten und Widersprüche. *)

12) Diese ersten Grundsätze der Religion gründen sich mehr auf Empfindungen als auf Ueberzeugungen: auf das Bedürfniß, sich mit Gott zu vereinigen; auf das Gefühl seines Sündenelends und seiner Strafbarkeit u. s. w. Die christliche Religion scheint also mehr für das Herz bestimmt als für den Verstand; sie will sich nicht durch Demonstrationen aufdringen, sie will aus Bedürfniß gesucht sein; sie scheint eine Religion guter und simpler Seelen. Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die **Kranken**; ich bin gekommen, die **Sünder** zur Buße zu rufen und dergleichen Aussprüche. Daher die Dunkelheit, die sie umschwebt und umschweben **sollte**; daher, daß sehr mögliche Mittel einer dringendern Ueberzeugung, z. B. die Erscheinung Jesu vor der ganzen jüdischen Nation nach seiner Auferstehung, das begehrte Zeichen vom Himmel u. dgl. nicht angewendet wurden.

13) Es ist merkwürdig, daß im ersten Jahrhunderte ungelehrte Apostel ebenda ihre Untersuchungen abschnitten, wo der größte Denker des achtzehnten, Kant, gewiß ohne Rücksicht darauf, die Grenze zieht, bei Untersuchung des objectiven Wesens Gottes, bei den Untersuchungen über Freiheit, Imputation, Schuld und Strafe.

14) Wenn man diese Grenzen überschreitet, ohne jedoch seiner Untersuchung ihren freien Gang zu lassen; wenn man beim Ausgehen des Denkens sich schon im voraus das Ziel setzt, wo man ankommen will, um so viel möglich die Speculation mit den Aussprüchen der Religion zu vereinigen: so entsteht ein aus sehr ungleichen Materialien sehr locker zusammengefügtes, in die Luft gebautes Haus; bei einem furchtsamen und weniger Phantasie fähigen Crusius eine religiöse Philosophie und bei muthigern,

---

*) Selbst Paulus scheint mir in seinem „Briefe an die Römer“ mit seinen subtilen Untersuchungen über die Gnadenwahl diese Grenzlinie des Christenthums überschritten zu haben.

witzigern neuern Theologen eine philosophische Religion, oder ein Deismus, der nicht einmal als Deismus viel taugt. Man macht sich überdies bei dieser Art von Arbeit verdächtig, daß man nicht sehr ehrlich zu Werke gehe.

15) Geht man mit seinem Nachdenken gerade vor sich hin, ohne weder rechts noch links zu sehen, noch sich zu kümmern, wo man ankommen wird, so kommt man, scheint es mir, sicher *) auf folgende Resultate:

a) Es ist ein ewiges Wesen, dessen Existenz und dessen Art zu existiren nothwendig ist.

b) Nach und durch den ewigen und nothwendigen Gedanken dieses Wesens entstand die Welt.

c) Jede Veränderung in dieser Welt wird durch eine zureichende Ursache nothwendig so bestimmt, wie sie ist. Die erste Ursache jeder Veränderung ist der Urgedanke der Gottheit.

d) Auch jedes denkende und empfindende Wesen also muß nothwendig so existiren, wie es existirt. Weder sein Handeln noch sein Leiden kann ohne Widerspruch anders sein, als es ist.

e) Was die gemeine Menschenempfindung *Sünde* nennt, entsteht aus der nothwendigen größern oder kleinern Einschränkung endlicher Wesen. Es hat nothwendige Folgen auf den Zustand dieser Wesen, die ebenso nothwendig als die Existenz der Gottheit und also unvertilgbar sind.

16) Dieses rein deistische System widerspricht der christlichen Religion nicht, sondern läßt ihr ihre ganze subjective Gültigkeit; es verfälscht sie nicht, denn es kommt mit ihr nirgends in Collision; es hat keinen schädlichen, sondern bei dem, der es ganz

---

*) Ich weiß, daß die Philosophen, die auf andere kommen, die ihrigen ebenso scharf beweisen; aber ich weiß auch, daß sie in der *fortgehenden Reihe* ihrer Schlüsse zuweilen *innehalten*, um mit *neuen Principien*, die sie sich irgendwoher geben lassen, eine *neue Reihe* anzufangen. So ist z. B. dem scharfsinnigsten Vertheidiger der Freiheit, der je war, dem in Kant's „Antinomien" u. s. w., *der Begriff der Freiheit überhaupt* irgendwo anders her (von der Empfindung ohne Zweifel) *gegeben*, und er thut in seinem Beweise nichts als ihn *rechtfertigen* und *erklären*, da er im Gegentheil in ungestört fortlaufenden Schlüssen aus den ersten Grundsätzen der menschlichen Erkenntniß nie auf einen Begriff von der Art würde gekommen sein.

übersieht, einen überaus nützlichen Einfluß auf Moralität; es verhindert nicht, sie als die beste Volksreligion zu verehren und sie denen, die ihrer bedürfen, wenn man nur ein wenig Consequenz und Empfindlichkeit hat, mit der innigsten Wärme zu empfehlen, aber es wirkt eine gewisse Unbiegsamkeit und hindert, für seine eigene Person an den angenehmen Empfindungen, die aus der Religion fließen, Antheil zu nehmen.

17) Dennoch kann es gewisse Augenblicke geben, wo das Herz sich an der Speculation rächt, wo es sich zu dem als unerbittlich anerkannten Gotte mit heißer Sehnsucht wendet, als ob er eines Individuums wegen seinen großen Plan ändern werde; wo die Empfindung einer sichtbaren Hülfe, einer fast unwidersprechlichen Gebetserhörung das ganze System zerrüttet und, wenn das Gefühl des Misfallens Gottes an der Sünde allgemein ist, wo eine dringende Sehnsucht nach einer Versöhnung entsteht.

18) Wie soll man einen solchen Menschen behandeln? Im Felde der Speculation scheint er unüberwindlich. Mit Beweisen der Wahrheit der christlichen Religion ist ihm nicht beizukommen, denn diese gesteht er so sehr zu, als man sie ihm nur beweisen kann; aber er beruft sich auf die Unmöglichkeit, sie auf sein Individuum anzuwenden. Die Vortheile, die ihm dadurch entgehen, kann er einsehen; er kann sie mit der heißesten Sehnsucht wünschen, aber es ist ihm unmöglich, zu glauben. Das einzige Rettungsmittel für ihn wäre, sich jene Speculationen über die Grenzlinie hinaus abzuschneiden. Aber kann er das, wann er will? Wenn ihm die Trüglichkeit dieser Speculationen noch so überzeugend bewiesen wird, kann er's? Kann er es, wenn ihm diese Denkungsart schon natürlich, schon mit der ganzen Wendung seines Geistes verwebt ist?

IV.

Actenstücke über Fichte's Sonntagsvorlesungen.*)

(Vgl. Bd. 1, S. 253.)

A. Bericht des Oberconsistoriums zu Weimar an die Landesregierung.

Wir eilen, Ew. Herzogl. Durchlaucht in Beziehung auf abschriftlich anliegenden Bericht des jenaischen Consistoriums unterthänigst anzuzeigen, daß nach selbigem der dasige Professor Fichte nach vorgängigem öffentlichen Anschlage sich unterfangen, am letzten Sonntage, und zwar Vormittags von 9 — 10 Uhr, mithin während des Gottesdienstes, öffentliche Vorlesungen über die Bestimmung der Gelehrten zu halten, daß er diese vermuthlich sonntäglich unterm Gottesdienste fortsetzen wolle, und daß erwähntes Consistorium dringend gebeten, demselben solches schleunigst zu untersagen. Da wir den hierunter angeführten Gründen unsern einstimmigen Beifall nicht versagen können, maßen es allerdings scheint, daß dieses Unternehmen ein intendirter Schritt gegen den öffentlichen Landesgottesdienst sei, ja wenn auch hierbei diese Absicht nicht wäre, oder solche Absicht dadurch nicht erreicht werden könnte, ein dergleichen gesetz- und ordnungwidriges Beginnen gleichwol wegen des unangenehmen Eindrucks, den es bei dem jenaischen und benachbarten Publikum sowol als auswärts zuverlässig machen wird, immer von sehr übeln Folgen, besonders auch dem Ruf

---

*) Zuerst abgedruckt im „Archiv für Toleranz und Intoleranz" (1797), I, 120.

der Akademie selbst äußerst nachtheilig sein müßte; so halten wir es für unsere Pflicht, Ew. u. s. w. davon um so inständigere unterthänigste Anzeige zu thun, da wahrscheinlich vorgenannter Professor Fichte nächstkünftigen Sonntag dergleichen zum öffentlichen Aergerniß wiederholen dürfte.

u. s. w. u. s. w.

Den 18. Nov. 1794.

Consist. Supr. Vimariense
Karl Friedrich Ernst Freiherr von Lyncker.

B. Des Professors Fichte Verantwortung, welche dem Bericht des Senatus academici ad Serenissimum reg. beigelegt worden ist.

Magnifice Academiae Prorector! Ich habe im verflossenen Sommerhalbjahre moralische Reden unter der Benennung „Moral für Gelehrte" an das studirende Publikum nicht ohne sichtbar vortheilhaften Einfluß auf die Stimmung desselben gehalten und zur Fortsetzung dieser Reden in dem gegenwärtigen Winterhalbjahre durch den Lectionskatalog und öffentlichen Anschlag an der schwarzen Tafel mich anheischig gemacht. Da ich den Wunsch sowol als die auf die vorige Erfahrung gegründete Hoffnung hatte, daß ein sehr beträchtlicher Theil der Studirenden diese moralischen Reden besuchen würde, so hielt ich für rathsam, mit Festsetzung einer Stunde dafür zu warten, bis die Privatcollegien völlig geordnet wären. Es wurden indeß in den Wochentagen alle Stunden von morgens 8 bis abends 7 Uhr mit wichtigen und größtentheilsunentb ehrlichen Lectionen besetzt, und ich konnte in keine dieser Stunden meine Reden verlegen, ohne entweder einen beträchtlichen Theil der Studirenden von ihnen auszuschließen, oder dieselben zu veranlassen, ihre anderweitigen Collegien zu verabsäumen.

Noch immer hoffte ich einen Ausweg zu finden, und aus diesem Grunde wurden auch diese Reden nicht sogleich mit meinen Privatcollegien, sondern mehrere Wochen später eröffnet. Indeß wurde die Eröffnung derselben von Zeit zu Zeit von den

Studirenden inständigst verlangt, und es blieb mir, nachdem ich alle Umstände reiflich erwogen hatte, nichts übrig, als daß ich sie auf den Sonntag verlegte. *)

Da ich ehemals selbst Theologie studirte und mich so lange, bis ich den Ruf zu dieser philosophischen Professur erhielt, für ein kirchliches Amt bestimmte, so war es mir weder unbekannt noch zweifelhaft, daß durch die christliche Religion der jüdische Sabbat zugleich mit dem ganzen Ceremonialgesetze abgeschafft, daß die christliche Sonntagsfeier eine bürgerliche Einrichtung sei, und daß wir in Rücksicht auf sie nicht unter den sie betreffenden jüdischen, sondern unter den dahin gehenden Gesetzen desjenigen Staates stehen, in welchem wir leben.

Der Geist aller Gesetze, welche in christlichen Staaten entweder unmittelbar über die Sonntagsfeier oder mittelbar über andere bürgerliche Angelegenheiten in Bezug auf dieselbe gegeben worden, schien mir dahin zu gehen, daß dieser Tag von allen Beschäftigungen, die auf dieses Erdenleben und auf die besondern Verhältnisse desselben Beziehung haben, gänzlich frei erhalten, lediglich der Ausbildung der uns allen gemeinschaftlichen Menschheit, mithin insbesondere dem Nachdenken über unsere höhere Bestimmung und über unsern besondern moralischen Seelenzustand gewidmet werde. Der Sonntag schien mir das Fest der höhern reinen Humanität. Da der Beruf des akademischen Lehrers darin besteht, daß er wissenschaftliche Collegia lese, und der des Studirenden, daß er sie höre, so war mir völlig einleuchtend, daß ich allerdings gegen den Geist des Ge-

---

*) Die bloße Vertheidigung gegen manche Arten des Verdachts ist dem rechtlichen Manne drückend, weil es ihm drückend ist, die Möglichkeit eines solchen Verdachts auch nur vorauszusetzen. Ich erbitte mir daher die Erlaubniß, einiges in Noten zu sagen, was ich überhaupt nicht sagen zu müssen wünschte.

Hatte ich etwa nöthig, am Sonntage zu lesen, um Gott weiß welche Aufgeklärtheit und Erhebung über gewisse Vorurtheile zu affigiren? Oder mußte ich etwas Ungewöhnliches, Neues, Aufsehen Erregendes thun, um mich ein wenig bemerkbarer zu machen und aus meiner unbedeutenden Obscurität mich herauszuarbeiten? Oder bedurfte ich nach meinen arbeitsvollen Wochentagen nicht so gut eines Feiertags als andere, wenn ich ihn hätte haben können?

setzes handeln würde, wenn ich meine gewöhnlichen wissenschaftlichen Vorlesungen auf diesen Tag verlegt, oder die angefangenen an ihm fortsetzte. Meine moralischen Reden aber sind überhaupt nicht wissenschaftlich und gehen gar nicht auf eigentlichen Unterricht, sondern auf Bildung des Herzens zur Tugend. Ich kann erforderlichenfalls beweisen, daß sie von dem besten Theile der Studirenden besucht werden, daß sie den vortheilhaftesten Einfluß auf ihre Bildung schon wirklich gehabt, daß selbst Professoren sie mit ihrer Gegenwart beehrt und sich erklärt haben, daß sie für ihre Person darin die beste, ihnen angemessenste Erbauung fänden. (Um jeden, dem dieses zu Gesicht kommen dürfte, in den Stand zu setzen, über die Natur dieser Reden selbst zu urtheilen, berufe ich mich nicht nur auf diejenigen, die unter dem Titel: „Einige Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten" [Jena 1794], im öffentlichen Druck erschienen sind, sondern ich lege auch noch eine neuerlichst gehaltene als Beilage hinzu.) Es schien mir demnach, daß die Haltung dieser Reden am Sonntage nicht nur kein durch das Gesetz verbotenes, sondern vielmehr durch dasselbe ausdrücklich anempfohlenes Geschäft sei.

Noch blieb mir zu untersuchen übrig, ob nicht durch die Gesetze, Institute, Observanzen der deutschen Reichsuniversitäten überhaupt oder der hiesigen insbesondere, oder ob durch ein besonderes Landesgesetz etwas mein Vorhaben Betreffendes angeordnet sei.

Ich fand in dieser Rücksicht, daß bei Menschengedenken auf allen deutschen Universitäten entweder mit stillschweigender Bewilligung der Gesetze oder auf ausdrücklichen Befehl derselben am Sonntage gelesen worden sei. Sogar auf katholischen Universitäten, in Würzburg z. B., wird auf ausdrücklichen Befehl des Fürsten über Roßarzneikunde des Sonntags gelesen. Auf der stuttgarter Universität sind mehrere Lectionen ausdrücklich durch die Statuten auf den Sonntag verlegt gewesen. In Halle hat ehemals Dr. Semler ascetische, in Leipzig hat Gellert moralische Vorlesungen am Sonntage gehalten. Ganz besonders der letztere Fall schien mir dem meinigen völlig ähnlich. Gellert war Professor der Philosophie sowie ich; er hielt öffentliche moralische Vorlesungen sowie ich; Gellert that dies, soviel

aus allem hervorgeht, ohne durch die Ermangelung einer andern Stunde getrieben zu sein, lediglich weil er seine Vorlesungen dem Sonntage angemessen glaubte; ich war durch die gänzliche Unmöglichkeit, eine andere Stunde aufzufinden, dazu genöthigt. Gellert that es vor ungefähr 30 Jahren zu Leipzig, wo damals und noch jetzt über die Feier des Sonntags weit strenger gehalten wird als allhier zu Jena; wo am Sonntage während der kirchlichen Versammlungen die Thore geschlossen, wo Sonntags Komödien, Bälle u. s. f. untersagt sind; konnte ich glauben, daß im Jahre 1794 an einem Orte, wo Komödien und Bälle am Sonntage ohne Bedenken gestattet werden, dergleichen mir untersagt werden würde?

Ich fand, daß insbesondere auch auf dieser Universität zu verschiedenen Zeiten und auf mancherlei Veranlassungen, ohne alles Aufsehen und ohne daß Klage oder Verantwortung daraus entstanden, alle Arten der literarischen Beschäftigungen mit den Studirenden stattgehabt, daß namentlich Dr. Döderlein ein homiletisches Collegium *) am Sonntage gehalten. Ich wußte endlich, daß seit Jahresfrist bis auf diese Stunde der Herr Professor Batsch am Sonntage von 2—3 Uhr nachmittags die Sitzungen der physikalischen Gesellschaft ohne den mindesten Einspruch gehalten hat; und ich glaubte allerdings, daß dasjenige, was vor meinen Augen einem meiner Herren Collegen verstattet ist, auch mir verstattet sein würde. Man dürfte in Absicht des letztern Falls einwenden, daß dies eine Gesellschaft und keine Vorlesung sei, und ich will denjenigen Unterschied, der ganz zu meinem Vortheile ist, daß nämlich dort ein eigentlich wissenschaftlicher Gegenstand um der Wissenschaft willen getrieben wird, durch mich moralische Vorstellungen unmittelbar an das Herz unserer Jünglinge gelegt werden, nicht berühren. Da ich aber selbst die Ehre habe, ein Mitglied der physikalischen Gesellschaft zu sein und den Sitzungen derselben mehrmals beigewohnt, so kann ich bezeugen, daß daselbst gerade das geschieht, was in meinen Vorlesungen geschieht, und nicht

*) Die in der Universitätskirche von Studenten vormittags gehaltenen Predigten recensirte er in der Zusammenkunft der homiletischen Mitarbeiter nachmittags in seinem Auditorium.

mehr noch weniger; und daß der Herr Professor Batsch seinen versammelten Zuhörern vorliest, sowie ich den meinigen vorlese. Sollte man aber doch an der Benennung hängen bleiben, so erbiete ich mich hierdurch, meine Einrichtung gleichfalls eine Gesellschaft zur Beförderung der Moralität oder sonst mit einem beliebigen Namen zu nennen.

Schon aus diesen Vorfällen, welche allhier ehemals stattgehabt und noch bis auf diese Stunde statthaben, ohne allen Einspruch der Gesetze, mußte ich natürlich schließen, daß in der besondern Landesverfassung kein Gesetz dagegen vorhanden sei. Ich erkundigte außerdem mich sorgfältig und zu wiederholten malen bei ältern Professoren und Beisitzern des illustren Senats, und es wurde mir versichert, daß allerdings kein solches Gesetz vorhanden sei. Von einem Sabbatsmandate, worauf das hiesige hochwürdige Consistorium in seinem unterthänigsten Berichte sich bezieht, ist mir nichts bekannt worden, und selbst jetzt, nachdem ich auf dasselbe aufmerksam gemacht worden, kann ich auf meine Erkundigungen nichts von dem Inhalte desselben erfahren. Ich weiß nicht, ob in Rücksicht der Kenntniß der Gesetze von einem akademischen Lehrer, der alle seine Zeit auf seine Wissenschaften wenden muß, mehr gefordert werden könne, als daß er sich die Bedingungen, auf welche er verpflichtet ist und seinen Eid geleistet hat, wohl einpräge und bei seinen ältern Herren Collegen sich sorgfältig nach Gesetz und Herkommen erkundige.

Durch diese Autoritäten, die ich noch mit sehr vielen vermehren könnte, wenn ich glaubte, daß die Anzahl der Beispiele zur Sache beitrüge, besonders durch die eine unter ihnen, die mir an dem Orte, wo ich lebe, einer meiner Herren Collegen fortdauernd gibt, hielt ich mich für sattsam autorisirt, und ich war weit entfernt, auch nur zu ahnen, daß ich etwas Neues, Ungewöhnliches, Aufsehen Erregendes thun würde, wenn ich meine Vorlesungen dieser Art auf den Sonntag verlegte.

Ich verwahre mich demnach hierdurch ausdrücklich gegen alle nachtheiligen Folgerungen, die man aus dem Schreiben der hochlöblichen Universität an mich vom 26. Nov. a. c. ziehen könnte, wenn dasselbe meine Einrichtung ein ungewöhnliches Unternehmen nennt. Es konnte einem so erleuchteten Corps gar nicht unbekannt sein, daß es gar nichts Ungewöhnliches, sondern eine

wohlhergebrachte Gewohnheit auf allen Universitäten sei, gewisse, z. B. homiletische, moralische und im Nothfall auch anatomische Collegien Sonntags zu halten, und daß ein Beispiel dieser Art seit Jahresfrist unter ihnen fortdauere.

Noch hatte ich die Stunde zu wählen. Nach dem Nachmittagsgottesdienste ist akademisches Concert und Club bis spät abends, welche von den Studirenden und insbesondere auch von denjenigen, die an meinen Vorlesungen Antheil nehmen, häufig besucht werden. Gleich nach Tische von 1—2 Uhr zu lesen, hielt ich für zweckwidrig und insbesondere auch meiner Gesundheit für nachtheilig. Vormittags von 11—12 Uhr ist in der sogenannten Collegienkirche der akademische Gottesdienst. Diesen hatte ich zu respectiren und ich habe ihn respectirt. Ich kann erforderlichenfalls Zeugen dafür stellen, daß ich ausdrücklich diese Stunde und ausdrücklich aus diesem Grunde verworfen habe.

Es blieben mir bei der Kürze der Wintertage lediglich die Stunden von 9 — 11 Uhr. Den Anfang und den Beschluß der kirchlichen Versammlungen wußte ich nicht völlig. Doch erhielt ich von meinen Zuhörern einstimmig die Versicherung, daß sie wenigstens nicht diese Kirche besuchten, um der ärgerlichen Dinge willen, die darin getrieben würden. *)

Und überhaupt hatte ich Grund zu glauben, daß für dasjenige, was zur Akademie gehört, ausdrücklich der akademische Gottesdienst eingerichtet sei. Ich wählte daher unter den beiden obgenannten Stunden, die mir völlig gleichgültig schienen, die erste. Den zweiten Sonntag, nachdem ich erfahren, daß um 10 Uhr wenigstens die Predigt vorüber und die Versammlung meist zu Ende sei, zog ich ausdrücklich aus diesem Grunde die letztere Stunde vor und machte es durch öffentlichen Anschlag bekannt.

Ich machte meinen Entschluß, sobald ich denselben gehörig erwogen und gefaßt hatte, zeitig genug, d. i. Sonnabends vormit-

---

*) Es werden darin Nüsse gebrochen, Aepfel gegessen, Taback geraucht; es versteht sich, von der verdorbensten Klasse unter den Studenten. Ich weiß nicht, ob hierauf die Aufsicht des hochwürdigen Consistoriums sich nicht, ob sie sich etwa lediglich auf mich erstreckt.

tags, an dem gewöhnlichen öffentlichen Orte vor den Thüren der Hauptkirche bekannt. Hätte ich geglaubt, ein Gesetz umgehen zu müssen, oder hätte ich, falls ein solches vorhanden sein sollte, es umgehen wollen, so wäre es mir, der ich täglich über 200 Studenten in meinem Hörsaale sehe, ein Leichtes gewesen, meinen Entschluß durch Ankündigung desselben in meinen Privatvorlesungen unter dem studirenden Publikum bekannt genug zu machen, ohne daß er, bei der Abgeschiedenheit desselben von den übrigen Ständen, denselben so bald zur Wissenschaft gekommen wäre. Aber keiner unter meinen Zuhörern hat meinen Entschluß anders als durch die schwarze Tafel erfahren. Ich machte ihn öffentlich bekannt, unter anderm auch darum, damit alle, die doch etwa ein Einspruchsrecht gegen mein Vorhaben haben dürften, sich bei Zeiten melden könnten.

So bin ich offen, natürlich und ohne alle Affectation, mit Behutsamkeit und Ueberlegung verfahren. Das hiesige hochwürdige Consistorium glaubte ein Recht zu haben, mein Unternehmen zu hindern. Sie wußten, laut unterthänigsten Berichts, schon den Sonnabend um meinen Anschlag. Warum wollten sie denn nicht lieber das gefürchtete Aergerniß hindern, nicht wenigstens es zu hindern suchen, ehe es geschah? Warum ließen sie mich denn nicht warnen, mir nicht Vorstellungen thun, mich nicht von dem Gesetze, das sie kannten, benachrichtigen? Warum ließen sie denn das Aergerniß erst völlig vollenden, ehe sie sich regten? Wußten sie denn so ganz sicher, daß ich schlechterdings nicht zu behandeln sein würde? Ich habe noch Sonnabends den 15. November, spät abends, nachdem ich den Vormittag angeschlagen hatte, an ein sehr verehrungswürdiges Mitglied des illustren Senats geschrieben und ihn dringend gebeten, mir zu melden, ob man mir in meinem Vorhaben aus einem Gesetze, oder aus einem Vorwande des Gesetzes lästig fallen könnte, „indem mir aus mancherlei Gründen sehr viel daranliege, nichts zu thun, was als gesetzwidrig angesehen werden könne“. Wäre ich nur noch damals gewarnt worden, so hätte ich, wie ich auf meine Ehre versichere, noch des andern Morgens Anstalt getroffen, meine Vorlesung abzustellen. Er schrieb mir zurück, „daß schlechterdings nichts Gesetzwidriges dabei sei, wenn ich meine Vorlesung nur nicht in die Stunde

des öffentlichen Gottesdienstes (ich konnte dies nur von dem akademischen verstehen) verlegte". Jetzt las ich ohne weiteres Bedenken.

Hierdurch lebte ich nun nach unterthänigstem Berichte des hiesigen hochwürdigen Consistoriums „dem annoch geltenden Sabbatsmandate zuwider", das ich also vermuthlich nächstens abschaffen werde. Ich „untergrabe die zeitherige gottesdienstliche Verfassung". Untergrabe sie? also heimtückisch, hinterlistig, mit Absicht, Plan und Berechnung. So drückt sich das hiesige hochwürdige Consistorium aus, und wenn diese Ausdrücke etwa noch zweideutig sein könnten, so haben wir die authentische Erklärung des hochwürdigen Oberconsistoriums zu Weimar, welches „den angeführten Gründen des hochwürdigen Consistoriums zu Jena seinen einstimmigen Beifall nicht versagen kann". Dieses nennt meine Handlung ein „Unterfangen" und schreibt mir die Intention zu, den öffentlichen Gottesdienst, nach dem Ausdrucke des jenaischen unterthänigsten Berichts, zu untergraben.

Ich erschrecke, indem ich das Bild eines Ungeheuers erblicke, das mir gleichen soll, und preise Gott, daß ich dieses Ungeheuer nicht bin.

Ein edler Fürst ruft mich Fremden, mich Unbekannten, mich aus aller Connexion Gerissenen in sein Land, gibt mir ein nicht unwichtiges Amt, überhäuft mich mit Beweisen seines gnädigsten Wohlwollens. Ich indessen, sowie ich sein Land kaum betreten, fange an, feig und meuchlings unter der Hülle der Nacht die Grundfesten des Staates zu untergraben. So schildert mich einstimmig eins der höchsten Landescollegien, von dessen Beisitzern wol kaum einer mich gesehen hat, von denen keiner meine Denk- und Handelsweise kennt, die nichts von mir wissen als ein einzelnes Factum, ohne Zusammenhang, ohne Grund und Folgen, die noch dazu über die dem Falle, welchen sie unterthänigst berichten, ähnlichen Fälle sehr unterrichtet zu sein scheinen; sie suchen einstimmig unter den tausend Beweggründen, die ich zu meiner Handlung gehabt haben könnte, und fallen einstimmig, oder fallen auch, ohne zu suchen, gerade auf den allerboshaftesten, allerschwärzesten, allerverruchtesten; melden einstimmig ihre Entdeckung einem Fürsten, dem ich mit

freier, wohlüberlegter Verehrung mich unterwerfe und den ich unter allen Fürsten Europas zu dem meinigen erwählen würde, wenn er es nicht wäre.

Aber sie wollen es auch nicht für ganz gewiß sagen: „es scheint; aber es könnte hierbei diese Absicht auch nicht sein“, oder sie könnte doch wol auch sein und „dadurch nur nicht erreicht werden“. Die unterstrichenen Ausdrücke sind die eigenen Worte des Oberconsistoriums zu Weimar in seinem unterthänigsten Berichte. Wenn es nur so schien und das Gegentheil, daß ich kein Hochverräther wäre und den Umsturz der Landesverfassung nicht intendirte, noch immer möglich blieb, warum wurde denn die Herzensmeinung amtsmäßig berichtet? Mußte etwa der Weisheit und Entschlossenheit des Durchlauchtigsten Landesvaters und seines preiswürdigen Geheimen Conseils dadurch nachgeholfen werden, daß aufs mindeste Verdacht des Hochverraths erregt würde? Meinte man, daß man vorjetzt nur „eilen“ müsse, dies zu sagen (ein Wort des unterthänigsten Berichts), und daß es nachher noch immer Zeit sei, sich zu bedenken, ob man nur etwa unrecht gethan haben möge? Ich wünschte zu wissen, wodurch ich dem hochwürdigen Oberconsistorium so völlig nichtswürdig geworden bin, daß es ihm gleichgültig scheint, ob es mich einmal des Hochverraths beschuldige oder nicht.

Ich war einem der höchsten Landescollegien um der Stelle willen, die es begleitet, die Achtung schuldig, mich über seine Ausdrücke zu erklären. Solche Ausdrücke stillschweigend zu übergehen, wäre offenbar Zeichen einer Verachtung gewesen, die mir der pflichtschuldige Respect gegen die Landesverfassung verbietet. In einem andern Tone mich darüber zu erklären, als gerade in diesem, verbot mir die Achtung, die ich mir selbst als Mensch schuldig bin, wenn ich des ungeheuersten Verbrechens beschuldigt werde, verbot mir sogar die Klugheit, in dieser gedrängten Lage meines Lebens, wo ich kein Wort mehr reden kann, davon nicht in den nächsten zwölf Stunden das gerade Gegentheil von Stadt zu Stadt fliege, und wo ich sogar nicht mehr dulden kann, ohne daß auch Duldung Rebellion heiße.

Ich bitte diejenigen, denen dies zu Gesicht kommen sollte, um Verzeihung, daß ich den Gang der ruhigen Untersuchung

durch den Ausbruch der gerechtesten Selbstvertheidigung unterbrechen mußte. Es ist allerdings hart, Handlungen, die man, nachdem man auf den Dank der Menschen längst Verzicht gethan hat, wenigstens im stillen Selbstbewußtsein genießen wollte, zu neuen Waffen gegen uns brauchen zu sehen; als Grundsatz vorausgesetzt zu sehen, daß alles, was von uns komme, blos darum nothwendig boshaft sein müsse; sich in den Händen einer völlig unsichtbaren Verbindung zu fühlen, die für diesmal fest entschlossen scheint, ihren Fang nicht fahren zu lassen, wie er sich auch wenden möge; eins der höchsten, durch seine Stelle ehrwürdigsten Landescollegien, ich weiß nicht, ob als wissendes oder als unwissendes Werkzeug dieser Verbindung zu erblicken.

Ich muß erwarten, ob der Durchlauchtigste Herzog einen von Höchstdenselben berufenen Professor ungeahndet, ob das ehrwürdige Corps der hiesigen Akademie einen seiner Collegen ohne Theilnehmung so verächtlich werde behandeln lassen, ob das letztere sich durch die Gesellschaft eines Subjects, das man ohne weiteres Bedenken und in höchster Eile schändet, werde entehren lassen. Von mir weiß ich nur so viel, daß dadurch meine Stelle für mich leicht ihre Würde und dadurch ihren höchsten Werth verlieren könnte.

Vorjetzt werde ich dadurch unter anderm in die unangenehme Lage gesetzt, von mir selbst und von meiner Denkart in Beziehung auf jene Anschuldigungen sprechen zu müssen.

Seitdem ich mich entschlossen habe, meine Vernunft selbst zu brauchen und nach allen Richtungen hin, die der menschliche Geist nehmen kann, frei zu untersuchen, seitdem habe ich es mir auch zur unverbrüchlichsten Maxime meines ganzen Lebens gemacht, an meinem Beispiele zu zeigen, daß Freiheit des Geistes mit Regelmäßigkeit im bürgerlichen Leben sich sehr wohl vertrage. Ich setze im bürgerlichen Leben meinen Stolz darauf, den Gesetzen zu gehorchen und den Gehorsam gegen dieselben zu zeigen, und halte, soweit mein Wirkungskreis reicht, selbst streng über Ordnung und Gesetz.

Ich ersuche daher Ew. Magnificenz und mit Ihnen und durch Sie die Herren Mitglieder des illustren Senats, in Ihrem unter-

thänigsten Berichte ausdrücklich Zeugniß abzulegen, ob Sie während meines Lebens unter Ihnen mich von einer andern Seite kennen; ob Sie je Trotz oder Ungehorsam oder Unfolgsamkeit gegen das Gesetz, Neuerungssucht, Affectation des Ungewöhnlichen, charakterlosen Leichtsinn und Muthwillen, Verspottung des Herkommens und der Observanzen und dergleichen an mir bemerkt; welches insbesondere mein Einfluß auf die Studirenden ist, ob zur Verachtung oder zur Ehrfurcht und Liebe gegen die Gesetze.

Den eigentlichen Klagepunkt betreffend, glaube ich schon oben zur Genüge dargethan zu haben, daß durch meine Handlung das Gesetz überhaupt nicht nur nicht verletzt, sondern vielmehr geehrt und befolgt worden, daß dieselbe in der Observanz aller deutschen Universitäten und insbesondere auch der hiesigen gegründet sei, und daß noch kein ausdrückliches Verbot der Landesgesetze, dessen es in diesem Falle allerdings bedürfte, dagegen aufgezeigt worden.

Noch aber werden in dem unterthänigsten Berichte des hochwürdigen Consistoriums zu Jena die zu befürchtenden bedenklichen Auftritte und Folgen bei dem hiesigen Publikum, in dem unterthänigsten Berichte des hochwürdigen Oberconsistoriums zu Weimar desgleichen, nicht nur bei dem jenaischen, sondern auch bei dem benachbarten Publikum, und selbst der Nachtheil, der dem Rufe der Universität daraus erwachsen könnte, angeführt.

Das jenaische Publikum betreffend, habe ich mich selbst erkundigt und unter der Hand mich erkundigen lassen, welche Sensation mein Lesen am Sonntage unter der hiesigen Bürgerschaft gemacht habe. Ohneachtet es oft nicht schwer ist, die Leute reden zu machen, was man gern hören will, so hat doch ein Gerücht, das fast mit dergleichen Worten unter uns herumging, daß die Bürger sich erklärten, „wenn die Professoren Sonntags Vorlesungen hielten, so könnten ja wol auch sie an diesem Tage ihre Arbeit treiben", wenigstens mir sich nicht bestätigt, indem die Person, durch welche es bis zu mir gelangt, auf Befragen nach dem Urheber desselben zurückgetreten und sich erklärt: nur sie sei der unvorgreiflichen Meinung, daß man etwa so urtheilen könne oder möge. Ich selbst aber habe als die allgemeinste und lauteste Stimme unter der Bürgerschaft gefunden, daß man mein Verfahren billigt und wünscht, daß es auch von andern Docenten

nachgeahmt werden möchte, damit dadurch die Kirchen von den unangenehmen und auf jeden Fall störenden Besuchen der anderwärts Studirenden befreit würden.

Ueberhaupt ist ja die Universität von der Bürgerschaft durch Gesetze, Institute, Observanzen und Sitten scharf genug abgeschnitten, und die letztere nimmt wahrhaftig von der erstern weit weniger Wissenschaft, als man zu glauben scheint, und es fällt ihr nicht so leicht ein, das, was für jene gilt, auf sich anwenden zu wollen. Die erstere hat ihren besondern Gottesdienst, welches mir, wenn es erlaubt ist darüber zu urtheilen, eine sehr weise Einrichtung zu sein scheint, da der Besuch der Studirenden in den Bürgerkirchen, selbst wenn dieselben sich in ihrer Art mit der größten Anständigkeit benehmen, für die Bürgerschaft doch immer eine Störung bleibt, indem durch den Eintritt derselben in die Kirche, der wol selten oder nie mit dem Anfange des Gottesdienstes geschieht, ein Geräusch und Aufsehen entsteht, auch dieselben dem Gottesdienste stehend beiwohnen und aus jugendlicher Flüchtigkeit selten die Endigung der Predigt und noch weit weniger des Gesanges abwarten, sondern einer nach dem andern, gleichfalls nicht ohne Geräusch und Aufsehen, wieder abgehen. Der Bürgergottesdienst würde mit weit größerer Stille und Erbauung gehalten werden, wenn gerade in die Stunden desselben eine anziehende, dem Geschmacke gebildeter Zuhörer angemessene Predigt in der akademischen Kirche oder interessante unentgeltliche Vorlesungen verlegt würden. Man komme zur Zeit der Collegien in den Stunden, da dieselben gelesen werden, nach Jena und bemerke, welche Stille dann durch die ganze Stadt herrscht! Sollte man dagegen das Geräusch anführen, das durch das Hin- und Hergehen auf den Straßen beim Anfange der Stunden entstehen würde, so kommt dies gegen das ungleich größere und fortdauernde Geräusch, das während des Gottesdienstes gerade vor den Thüren der Hauptkirche am schwarzen Brete und auf dem Markte bisher stattgefunden, gewiß in keine Vergleichung.

Sollte aber auch wirklich eine oder die andere Person unter der Bürgerschaft Anstoß an meiner Handlung genommen haben, so ist es die Amtspflicht ihrer Seelsorger, welche gerade auf diese Personen den mächtigsten Einfluß haben würden, die Vorurtheile derselben zu berichtigen und ihnen zu zeigen, daß mein

Vorhaben unmittelbar auf Beförderung der Moralität, mithin auch des wahren Glaubens abzwecke; daß es unter anderm auch darauf gehe, ein besseres Verhältniß zwischen ihnen selbst und den Studirenden zu begründen; daß es denn auch mit dem Geiste der Lehre Jesu über die Feier des Sabbats und mit dem Geiste aller bürgerlichen Gesetzgebung darüber innigst zusammenstimme, daß es sich auf eine alte Observanz aller Universitäten gründe und demnach gar keine ungewöhnliche, geheime Zwecke beabsichtigende Neuerung sei. Ist es mir selbst möglich gewesen, die Begriffe der Studirenden über das Verbot dieser Vorlesungen zu berichtigen und sie zur Ruhe und Ordnung zu vermögen, so muß es ja weit mehr ihnen ein Leichtes sein, das Gleiche bei denen, die ihrer Seelsorge anvertraut sind, auszurichten.

Eben dieses würde auch von dem benachbarten Publikum, auf welches das hochwürdige Oberconsistorium zu Weimar sich bezieht, gelten. Wenn die Herren Geistlichen jeder Gemeinde nur erst sich selbst von der Unsträflichkeit meiner Handlung überzeugt haben, und wie könnten sie ihre Ueberzeugung zurückhalten, wenn ihnen meine Bewegungsgründe und der wahre Zusammenhang der Sache bekannt würden, so müßte es ihnen leicht werden, auch die Ihrigen davon zu überzeugen.

Was den Ruf der Universität bei dem auswärtigen Publikum anbelangt, so kann ja dem hochwürdigen Oberconsistorium zu Weimar nicht unbekannt sein, daß die Sache, von welcher die Rede ist, von zwei sehr verschiedenen Seiten angesehen werden könne; daß unter demjenigen Theile des Publikums, welches den Ruf der Universitäten macht, oder auf denselben merkt, die Anzahl derjenigen, welche diese Sache von der dem hochwürdigen Consistorium entgegengesetzten Seite ansehen würden, leicht die größere sein dürfte; daß dieses ohne Zweifel diejenige Partei sei, welche in dergleichen Dingen den Ton angibt, und daß diejenigen, die aus ihren eigenen Absichten der ausgebreiteten Celebrität unserer Universität nicht wohlwollen, ohne Zweifel sich auf diese und nicht auf die andere Seite schlagen würden. Ich glaube, so wenig der selige Gellert zu seiner Zeit durch seine sonntägigen Vorlesungen und durch die Wirkungen, die sie auf die studirende Jugend machten, dem Rufe der leipziger Universität Abbruch that,

so wenig werde ich zu der jetzigen Zeit durch die meinigen und durch den Einfluß, den sie bisher gezeigt, dem Rufe der jenaischen Universität Abbruch thun. Dem hochwürdigen Oberconsistorium zu Weimar aber gebe ich zu bedenken, welche Wirkung für den Ruf der Universität es haben würde, wenn ich, was Gott verhüte! jemals genöthigt sein sollte, dem Publikum zu sagen, daß, wenn ein Professor zu Jena, durch die äußerste Noth gedrungen, moralische Vorlesungen nach Art der beigeschlossenen auf den Sonntag verlegt, ein hochwürdiges Oberconsistorium zu Weimar diesen Schritt nicht anders zu erklären wisse, als aus der gehabten Intention, den öffentlichen Landesgottesdienst zu untergraben, und daß es eile, das, was ihm scheint, wenn es auch etwa anders sein sollte, dem Durchlauchtigsten Landesherrn unterthänigst zu berichten — und daß dies ohne alle weitern Folgen abgehe.

Es würde eine ungebührliche Anmaßung sein, den hohen Landescollegien, die in dieser Sache gehandelt haben, zu sagen, daß da, wo man auf das Publikum und auf ein in seinen Maximen getheiltes Publikum Rücksicht nimmt, das Sicherste sei, überhaupt gar kein Aufsehen zu erregen, die Augen desselben überhaupt nicht auf sich zu ziehen und die Sache in aller Stille abzuthun. Durch den von mir selbst aus freiem Willen gesuchten Rath sehr verehrungswürdiger Männer, welche hier zu nennen ich nicht die Erlaubniß habe, war denn auch diese Sache schon wirklich auf dem Wege, sich ohne alles Aufsehen zu enden. Das hochwürdige Consistorium zu Jena und das hochwürdige Oberconsistorium zu Weimar fanden für gut, die gehässigste Klage, welche nur möglich war, gegen mich zu führen und einen Untersuchungsbefehl gegen mich auszuwirken. Ich verehre hierbei mit freier Hochachtung die Weisheit, die Gnade und die gegen alle Stände und Individuen gleiche Gerechtigkeit des hochpreislichen Geheimen Conseils.

Dieses höchste, mit aller Gewalt des Durchlauchtigsten Landesherrn bekleidete Landescollegium hielt allerdings für nöthig, nach Erregung eines solchen Verdachts mir die Fortsetzung meiner sonntägigen Vorlesungen zu untersagen; aber es beschloß zugleich, vor völliger Entscheidung der Sache mich durch meine Instanz erst gnädigst zu hören, untersagte mir daher meine sonntägigen Vor-

lesungen nur einstweilen und ließ auch nach einer solchen Klage keinen Ausdruck in das gnädigste Rescript einfließen, der ein Vorurtheil gegen mich enthalten hätte.

Jetzt, nach jener Klage, erregt die Sache allerdings Aufsehen, und sie wird durch die Correspondenz der Studirenden aus allen Gegenden wahrscheinlich schon jetzt an allen Enden Deutschlands vergrößert und verunstaltet umhergetragen. Ich erwarte ruhig, wer die meiste Ehre davontragen wird, besonders wenn mein Betragen in dieser ganzen Sache jemals in dasjenige Licht gestellt werden sollte, in welches ich es hier nicht stellen will noch kann.

Nachdem ich bewiesen habe, daß es dem Geiste aller in christlichen Staaten über die Sonntagsfeier gegebenen Gesetze völlig gemäß ist, meine Vorlesungen um ihres Inhalts willen ausdrücklich auf den Sonntag zu verlegen, ohnerachtet ich es bisjetzt blos aus Ermangelung einer andern Stunde gethan; daß es eine von allen Zeiten her auf Universitäten übliche Observanz ist, auch am Sonntage zu lesen; daß es insbesondere auch auf der hiesigen Universität eine wohlhergebrachte und bis auf diese Stunde fortdauernde Observanz ist; daß es endlich eine bei der besondern Lage dieser Stadt rathsame und von einem beträchtlichen Theile der Bürgerschaft gewünschte Anstalt sein würde, wenn selbst unter den kirchlichen Versammlungen der Bürger Vorlesungen gehalten würden: halte ich mich für berechtigt, unterthänigst anzusuchen, daß das einstweilige Verbot meiner Vorlesungen aufgehoben und mir die Erlaubniß derselben, etwa mit den nöthig befundenen Modificationen, zurückgegeben werden möge. So thue ich z. B. gern Verzicht auf die Stunde von 9 — 10 Uhr und will die den zweiten Sonntag von mir selbst vorgezogene Stunde von 10 — 11 Uhr beibehalten, da in derselben der Gottesdienst meistentheils schon ganz geendigt ist, wenn ich durch meine Vorstellung von den Vortheilen der Collegien selbst während des Gottesdienstes nicht überzeugt haben sollte.

Ich ersuche zugleich Ew. Magnificenz, durch Sie den illustr. Senat und durch denselben das preiswürdige Geheime Conseile den Ausgang dieser Sache zu beschleunigen, soviel nur immer möglich ist, indem ich die Studirenden blos durch Vertröstung auf

eine baldige Beendigung dieser Sache abhalte, den Durchlauchtigsten Herzog und Höchstdesselben preiswürdiges Geheimes Conseil nicht mit ihren unterthänigsten Bitten und Vorstellungen zu beschweren.

Ich würde eine solche öffentlich zurückgegebene Erlaubniß zugleich als einen Beweis ansehen können, daß ein preiswürdiges Geheimes Conseil mich von dem gegen mich erregten Verdachte der Intention gegen die Landesverfassung losspreche und der Angabe des hochwürdigen Oberconsistoriums zu Weimar keinen Glauben zustelle. Sollte solche Erlaubniß mir nicht gegeben werden, so erkläre ich hierdurch, daß ich dadurch gänzlich außer Stand gesetzt werden würde, meine angefangenen Vorlesungen in diesem Winterhalbjahre fortzusetzen, indem keine andere Stunde dafür aufzufinden ist.

Ob mir nicht auf irgendeine Art und auf welche Art mir Genugthuung und Ehrenerklärung über die durch das hochwürdige Oberconsistorium zu Weimar mir beigemessene Intention gegen die Landesverfassung zu geben sei, überlasse ich der Weisheit des hochpreislichen Conseils und empfehle mich hierüber der Fürbitte und den unterthänigen Vorstellungen Ew. Magnificenz und des illustren Senats, der ich die Ehre habe, mit pflichtschuldigem Respect

u. s. w. u. s. w.

C. Bericht des akademischen Senats über Fichte's Sonntagsvorlesungen ad Serenissimum Vimariensem. *)

Auf Ew. Durchlaucht an uns erlassenen gnädigsten Befehl, die von dem Professor Fichte allhier des Sonntags unter dem Vormittagsgottesdienste zu halten unterfangenen öffentlichen Vorlesungen betreffend, haben wir demselben die Fortsetzung dieser angefangenen Vorlesungen des Sonntags sofort untersagt, ihn auch veranlaßt, über dieses ungewöhnliche Unternehmen sich

*) Aus K. Hase's „Jenaischem Fichte-Büchlein" (Leipzig 1856), S. 76 fg.

schriftlich vernehmen zu lassen, und nachdem derselbe dieses fol. 13 der beigeschlossenen Acten bei uns eingereicht, so säumen wir nicht, Ew. unsern unterthänigsten Bericht hierüber devotest vorzulegen.

Zuvörderst glauben wir dem Professor Fichte das verlangte Zeugniß nicht versagen zu können, daß in seinem bisherigen Benehmen allhier keine Unfolgsamkeit gegen die Gesetze, noch Leichtsinn oder Verspottung des Herkommens bemerkt und nicht bekannt worden, daß er das Vertrauen der Studirenden gemisbraucht habe, Verachtung gegen die Gesetze ihnen einzuflößen; vielmehr müssen wir ihm das Gegentheil hiervon gänzlich zutrauen.

In Ansehung der Sache selbst stellen wir zwar nicht in Abrede, daß eine zweckmäßige moralische, nicht auf Mittheilung wissenschaftlicher Kenntnisse, sondern lediglich auf Bildung des Charakters abzielende Vorlesung, an sich betrachtet, keine mit der Bestimmung des Sonntags in Widerspruch stehende Beschäftigung ist; demungeachtet halten wir es für äußerst bedenklich, daß dem Professor Fichte die fernern sonntäglichen Vorlesungen erlaubt werden.

Die Gründe, so uns bewegen, dieses anzunehmen, sind folgende:

1) Eine öffentliche Gutheißung könnte auswärts, wo die Neider der hiesigen Universität ohnehin geschäftig genug sind, die schlimmsten Gerüchte von Jena zu verbreiten, einen scheinbaren Vorwand zum Vorwurfe, als wenn auf Religiosität hier wenig gehalten werde, geben.

Hierbei kommt es nun nicht auf den billig denkenden und aufgeklärten Theil des auswärtigen Publikums allein an, sondern das gesammte Publikum bestimmt die öffentliche Meinung von einer Akademie und daher den Grad des Zutrauens zu ihr, das heißt ihren Flor. Und gerade in dem jetzigen Zeitpunkte möchte es weniger als jemals rathsam sein, mit öffentlicher Genehmigung etwas geschehen zu lassen, was als Mangel der Achtung gegen die unter Christen gewöhnliche Feier des Sonntags gemisdeutet und zu Ziehung höchst gehässiger Parallelen, wenn auch unverdienterweise, gebraucht werden könnte. Diese Rücksicht scheint um so weniger aus den Augen gesetzt werden zu dürfen,

da die in Frage seienden Vorlesungen wegen des außerordentlich großen Zuflusses der Studirenden, welcher nach den bisherigen Vorfällen künftig, wenigstens fürs erste, noch größer sein dürfte, nicht in der Stille gehalten werden können und daher die Aufmerksamkeit jedes Einwohners nicht nur, deren Religiosität denn doch auch alle Schonung verdient, sondern auch eines jeden am Sonntag durchreisenden Fremden unvermeidlich auf sich ziehen und Aufsehen erregen würden.

2) Sonntägliche Vorlesungen sind allerdings etwas Ungewöhnliches. Es beruft sich zwar Professor Fichte darauf, daß mehrere Vorlesungen sowol hier als auf auswärtigen Universitäten des Sonntags gehalten worden; so pflege die naturforschende Gesellschaft des Professor Batsch des Sonntags von 2 — 3 Uhr nachmittags ihre Sitzungen zu halten, so habe der Geheime Kirchenrath Döderlein ein homiletisches Collegium, und so wären auch anatomische Vorlesungen hier gehalten worden; und in Halle habe der Doctor Semler ascetische, Professor Gellert in Leipzig moralische Vorlesungen gehalten, ja sogar auf katholischen Universitäten, z. B. in Würzburg, werde auf ausdrücklichen Befehl des Fürsten Sonntags über Roßarzneikunde gelesen.

Es ist uns von den sonntäglichen Sitzungen der physikalischen Gesellschaft des Professor Batsch etwas Näheres nicht bekannt, als daß selbige den ersten Sonntag eines jeden Monats zusammenkommt, allein es ist auf allen Fall dadurch nicht das Aufsehen entstanden. Der verstorbene Geheime Kirchenrath Döderlein hielt am Sonntage kein homiletisches Collegium, sondern die wenigen Mitglieder des Predigerinstituts, aus deren Mitteln einer von 11 — 12 Uhr in der Collegienkirche gepredigt hatte, kamen um 1 Uhr zusammen, um eben über die angehörte Predigt unter Döderlein's Leitung sich zu besprechen, welches auf den vorliegenden Fall schwerlich eine Anwendung leidet. Was die anatomischen Demonstrationen anlangt, so sind solche nach der Angabe des Hofrath Loder während der sechzehn Jahre seines Hierseins nur drei- oder viermal und zwar immer nach der Kirche oder von 1 — 2 Uhr gehalten worden, und nur in solchen Fällen, wo ein zum Verderben geneigter, bereits bei der Demonstration angefangener und schlechterdings bis Montag nicht zu erhaltender Theil, nämlich das Gehirn, absolvirt werden müssen, weil

des Abends bei Licht eine anatomische Demonstration von kleinen Theilen einer Menge von Zuhörern und Zuschauern nicht gegeben werden könne, wenn sie von Nutzen sein solle; die dringende Nothwendigkeit in einem solchen Falle sei so auffallend, daß niemand daran Anstoß nehmen können und genommen habe.

Die Semler'schen ascetischen Vorlesungen sind nicht blos moralischen, sondern eigentlich religiösen Inhalts, und ist dabei gewöhnlich sogar eine Stelle der Bibel zu Grunde gelegt worden. Was endlich die von Professor Gellert in Leipzig des Sonntags gehaltenen moralischen Vorlesungen betrifft, so versichern zwei unserer Collegen, der Geheime Hofrath Gruner und der Hofrath Heinrich, welche zu Gellert's Zeiten mehrere Jahre in Leipzig sich aufgehalten und letzterer dessen Vorlesungen frequentirt, daß derselbe nie des Sonntags dergleichen gehalten, sondern insbesondere die moralischen Mittwochs und Sonnabends von 9 — 10 oder von 10 — 11 Uhr.

Sollten hiernächst auf auswärtigen Universitäten die Landesfürsten sich bewogen gefunden haben, gewisse Vorlesungen auf den Sonntag sogar anzuordnen, so ist dieses etwas anderes, als wenn ein Lehrer dergleichen für sich unternimmt und die Landesobrigkeit dann hintennach einwilligen soll. Ueberdem scheint uns

3) kein ganz dringender Nothfall vorhanden zu sein, da des Sonnabends nachmittags von 3 oder 4 Uhr der Professor Fichte seiner lobenswerthen Begierde, einer recht großen Menge nützlich zu werden, volle Genüge thun kann.

4) Am allerwenigsten aber möchte die Haltung der moralischen Reden des Professor Fichte während der Stunden des öffentlichen Gottesdienstes zu billigen sein. Eine unter höchster Autorität geschehene Gestattung derselben möchte als eine stillschweigende Erklärung gedeutet werden, daß man die Antheilnehmung der Studirenden an der öffentlichen Gottesverehrung wo nicht als etwas Ueberflüssiges, doch als sehr gleichgültig betrachte und wenig Nutzen von ihr wenigstens für die gebildet sein sollenden Klassen erwarte. Gewiß müßte derjenige Theil der Studirenden, welcher sich selbst zu kirchlichen Aemtern vorbereitet, durch ein solches Urtheil über den Nutzen und Werth ihrer künftigen Verrichtungen bei einigem Nachdenken sehr be-

troffen sein. Aber auch bei denen, die sich politischen Bedienungen im Staate widmen, dürfte es auf keine Weise rathsam sein, die ohnehin überhandnehmende Gleichgültigkeit gegen die öffentliche Religionsübung, wenn auch nur stillschweigend, zu autorisiren.

Zwar hat der Professor Fichte absichtlich, wie er versichert, die Stunde, da in der akademischen Kirche gepredigt wird, vermieden; allein wenn auch die Studirenden diese Kirche fleißiger als geschieht besuchten, so ist doch nicht zu wünschen, daß sie von der Theilnahme an der Gottesverehrung der ganzen Gemeinde und an dem eigentlichen Landesgottesdienste abgehalten oder zu einer Geringschätzung desselben veranlaßt würden. Es dürfte auch durch die vorgeschlagene Verlegung der Vorlesungen von 9 auf 10 Uhr das Uebel nicht vermindert werden; denn da die Predigt selten mit dem Glockenschlage zehn geendigt ist, so müßte es, wenn die etwa in der Kirche befindlichen Studenten mit einem male einen Aufbruch machten, nur größere Unruhe in der Kirche und mehr Aufsehen verursachen.

Unter diesen Umständen sind wir des unterthänigsten unzielsetzlichen Dafürhaltens: daß zwar dem Professor Fichte ein fürsetzlicher Schritt gegen den öffentlichen Landesgottesdienst nicht wohl beizumessen, jedoch er in Ansehung seiner moralischen Vorlesungen anzuweisen, sie nicht des Sonntags zu halten; falls aber derselbe jetzt mitten im halben Jahre eine andere schickliche Zeit durchaus nicht ausmitteln könnte, wie wir jedoch nicht glauben, noch wünschen, allenfalls ihm zwar für den Rest des jetztlaufenden Wintersemesters und ohne Consequenz die Haltung derselben am Sonntage gestattet werden könne, allein solchenfalls ihm dabei schlechterdings zur Bedingung gemacht werden müsse, daß er sie nicht vor völlig geendigtem nachmittägigem Gottesdienste halte.

Uebrigens in Ansehung der in dem Fichte'schen exhibito befindlichen, auf Hörensagen sich gründenden Note müssen wir bemerken, daß die motus, welche anfangs diese Sache unter den Studenten gemacht, zur Zeit von keiner Folge gewesen, und daß vor etlichen Jahren einige von Studenten in der Kirche während des Gottesdienstes zu Schulden gebrachte Unanständigkeiten ernstlich bestraft worden, neuerlich aber keine Anzeigen von

ähnlichen Unfertigkeiten geschehen sind, und verharren in pflichtschuldigster Treue und tiefster Devotion u. s. w.

Jena, d. 4. Jan. 1795.

D. Das höchste Entscheidungsdecret an den akademischen Senat.

P. P.

Wir haben aus Euerm Berichte vom 4. des jetztlaufenden Monats zu vernehmen gehabt, was Ihr in Ansehung der von dem Professor Fichte Eures Orts neuerlich vor Beendigung des sonntägigen Vormittagsgottesdienstes angefangenen moralischen Vorlesungen zu erkennen gegeben und in Vorschlag gebracht habt.

Uns ist es, nach den von Euch gedachtem Professor Fichte beigelegten günstigen Zeugnissen, angenehm gewesen, daß derselbe sich zeither von einer solchen Seite gezeigt hat, daß er von dem ihm ohne allen Grund beigemessenen Verdachte billig freigesprochen werden muß; Wir haben Uns auch gern davon überzeugt, daß, wenn dessen moralische Vorlesungen dem fol. 28 der hierbei wieder anverwahrten Acten eingehefteten trefflichen Aufsatze gleichen, sie von vorzüglichem Nutzen sein können; Wir trauen auch ihm, Fichte, zu, daß er noch ferner in seinen Handlungen und Aeußerungen alle Vorsichtigkeit und Klugheit zu erweisen bemüht sein werde, die ihm Unser weiteres gutes Zutrauen erhalten könne.

Da Wir inzwischen doch etwas so Ungewöhnliches, als die Anstellung von Vorlesungen der Art am Sonntag während der zum öffentlichen Gottesdienst bestimmten Stunden ist, bei der ganz ermangelnden Nothwendigkeit einer dergleichen außerordentlichen Vorkehrung gut zu heißen Uns nicht entschließen können:

So haben Wir nach Euerm Antrag resolvirt, daß dem mehrerwähnten Professor Fichte die Fortsetzung seiner morali-

schen Vorlesungen am Sonntage äußerstenfalls nur in den Stunden nach geendigtem Nachmittagsgottesdienste gestattet sein solle.

Und wir begehren dahero gnädigst, Ihr wollet ihn dessen bescheiden, auch darüber halten, daß dieser Unserer Intention nachgelebt werde. u. s. w.

Weimar, d. 28. Jan. 1795.

Carl August.

V.

Fichte's Rechenschaft an das Publikum über seine Entfernung von Jena in dem Sommerhalbjahre 1795.*)

(Geschrieben zu Osmannstädt im Juli 1795.)

1.

Schon in dem „Gothaischen Reichsanzeiger" war eine Anfrage enthalten, die zu einer Rechenschaft aufzufordern schien, wie ich jetzt eine zu geben im Begriffe bin. Wäre die Anfrage dieses Verehrers der kritischen Philosophie auch sonst so beschaffen gewesen, daß man mit Ehren darauf hätte Rücksicht nehmen können; so würde ich es schon darum nicht gethan haben, weil sie nicht an mich gerichtet zu sein schien. Aber ich erhalte seitdem bei meiner höchst eingeschränkten Correspondenz von allen Seiten durch Briefe und, so wenig Menschen ich auch in meiner ländlichen Einsamkeit sehe, durch mündliche Erzählung Nachricht von einer Menge Gerüchten über diesen Gegenstand, die für die durchlauchtigen Erhalter der Universität Jena und insbesondere für den Landesherrn, für den akademischen Senat, für die sämmtlichen Studirenden zu Jena und für mich entehrend sind; die sich besonders von der leipziger Ostermesse aus durch Deutschland verbreitet haben und durch eine genannte Person geflissentlich ausgebreitet sein sollen. Ich wenigstens bin daher dem Publikum, vor das diese Gerüchte nun gekommen sein müssen, die Achtung schuldig, mich vor seinem Richterstuhl zu stellen.

Ich vertheidige diesen Entschluß selbst nicht gegen die Herzensrichter, die es neuerdings unter unsern Kunstrichtern gibt. Ich

---

*) Vgl. Bd. 1, S. 260.

weiß, daß sie fragen werden, welche Wichtigkeit sich doch dieser Mann zutrauen möge, daß er glaube, das Publikum kenne ihn und beschäftige sich mit ihm; sie wenigstens hätten nichts von dergleichen Gerüchten gehört, u. s. f. Aber ich weiß zugleich, daß dies gerade diejenigen sein werden, denen mit dem Lichte, in welches ich Dinge zu setzen gedenke, die sie im Finstern gern noch länger verwirrt hätten, nicht gedient ist. Wer von den ausgestreuten Gerüchten nichts vernommen, hat auch keinen Beruf, diese Blätter zu lesen. Wer sie gehört und vielleicht weiter verbreitet hat, thut ganz wohl, wenn er die Mühe übernimmt, sich berichtigen zu lassen, und so findet diese kleine Schrift doch immer ihren Mann.

2.

Aber ehe ich an die Erzählung gehe, die ich zu machen habe, muß ich eine kurze Darstellung der Grundsätze vorausschicken, nach denen ich unverrückt zu handeln mich bestrebe und nach denen allein ich in dieser sowie in allen Sachen beurtheilt werden kann und will.

Ueber die Richtigkeit dieser Grundsätze lasse ich mich mit denen, die die entgegengesetzten haben, nicht in Streit ein. Dieser Streit würde kein Ende haben, und es ist überhaupt nicht nothwendig, daß er geschlichtet werde. Es fällt mir nicht ein, jene zu meinen Maximen zu bekehren, oder das Glück, das ihnen die ihrigen geben, herabzusetzen; nur das sage ich, daß ich für meine Person dieses Glück nicht für mich gebrauchen kann. Ebenso wenig nehme ich es übel, wenn sie mich einen Schwärmer, einen Enthusiasten nennen, wenn sie mich über meinen Mangel an Klugheit und Weltkenntniß bemitleiden sollten. Wenigstens werden sie mich nicht hassen können, wenn sie sehen, daß sie an mir einen Nebenbuhler weniger haben um dasjenige, wonach allein sie streben, und wenn sie hören, daß ich mich mit dem Glücke begnüge, das ich von Befolgung meiner Grundsätze erwarte.

Andere billigen diese Grundsätze, nur halten sie dieselben für so verehrungswürdig und heilig, daß sie sie nur für das müßige Beschauen und die kalte Bewunderung aufbehalten und nicht leiden wollen, daß sie im Gebrauche des gemeinen Lebens der menschlichen Schwachheit, die sie immer im Munde führen,

bloßgestellt werden. Diese werden mir es sehr verübeln, daß ich laut sage: dies sind die Grundsätze, nach denen ich zu handeln strebe, und sie werden es mir ich weiß nicht für welche Art des Hochmuths auslegen. Diesen stelle ich völlig frei anzunehmen, daß ich nur im gegenwärtigen Falle nach diesen Grundsätzen beurtheilt sein will. Wie viel oder wie wenig ich sonst im Leben auf sie setzen möge, darüber können sie annehmen, was sie wollen. Grundsätze der Beurtheilung überhaupt aufstellen mußte ich; denn ich weiß sehr wohl, daß, nachdem man meine Erzählung zu Ende gelesen, sie überdacht, sie für vollkommen wahr anerkannt hat, man doch immer sagen könne: aber warum läßt doch dieser Mann sich in Dinge verwickeln, die unmittelbar auf sein Lehramt keine Beziehung haben? warum weist er doch nicht mit Feinheit dies alles von sich ab, dessen Folgen er vorhersehen, oder durch Erfahrenere sich darüber hätte belehren lassen können? Diesen weiß ich nun nichts anderes zu antworten als Folgendes: Seht da meine Maximen; ich kann nichts mit Feinheit von mir weisen, was mir Pflicht zu sein scheint. Ich bin nun einmal so und wünsche nicht einmal anders zu sein und könnte den Fehler, den ihr an mir tadelt, nur mit meiner Vernichtung ablegen, wenn Vernichtung möglich ist. Was das Vorhersehen der Folgen anbelangt, darin glaube ich seit einer geraumen Zeit nicht häufig zu fehlen. Wer nur einen Menschen in seinen verschiedenen Stimmungen beobachtet hat, und dieser eine Mensch kann gerade jeder sich selbst sein, der kennt so ziemlich ohne eben langwierige Erfahrung das menschliche Herz überhaupt. Aber, denke ich, diese Folgen werden denn wol auch zu überstehen sein; es wird einst ein Zeitpunkt sein, da sie vorüber sind. Jetzt ist es um das Handeln zu thun, und dazu will ich denn in Gottes Namen schreiten.

3.

Ich gehe an die Darstellung meiner Grundsätze, inwiefern sie mir in dieser Angelegenheit Einfluß gehabt zu haben scheinen.

1) Es gibt etwas, das mir über alles gilt und dem ich alles andere nachsetze, von dessen Behauptung ich mich durch keine möglichere Folge abhalten lasse, für das ich mein ganzes irdisches Wohl, meinen guten Ruf, mein Leben, das ganze Wohl

des Weltalls, wenn es damit in Streit kommen könnte, ohne Bedenken aufopfern würde. Ich will es Ehre nennen.

2) Diese Ehre setze ich keineswegs in das Urtheil anderer über meine Handlungen, und wenn es das einstimmige Urtheil meines Zeitalters und der Nachwelt sein könnte, sondern in dasjenige, das ich selbst über sie fällen kann.

3) Das Urtheil, welches ich selbst über meine Handlungen fälle, hängt davon ab, ob ich bei ihnen in Uebereinstimmung mit mir selbst bleibe, oder durch sie mich mit mir selbst in Widerspruch versetze. *) Im ersten Falle kann ich sie billigen; im zwei-

---

*) Das heißt: Wenn ich den Endzweck, den letzten und höchsten Zweck, den ich bei meiner Handlung mir vorsetze, auch nach Aufhebung meiner und der gesammten Sinnlichkeit mir fortdauernd denken muß und mir schlechthin keines Nebenzwecks bewußt bin, der nicht Mittel sei für die Erreichung jenes Endzwecks — alles meinem besten Wissen nach in der Stunde der Entschließung: dann halte ich mit Recht meinen Entschluß für ewig gültig, halte mit Recht es für unmöglich, daß ich ihn je bereuen oder zurücknehmen sollte, und das, was ich jetzt bin, ist mit dem, was ich meiner besten Ueberzeugung nach ewig sein werde, oder ich bin mit mir übereinstimmend. Setze ich hingegen die Beförderung des in meinem Innern mir gesetzten einzigen Endzwecks, wo sie meinem Wissen nach irgend möglich ist, der Erreichung eines vergänglichen Zwecks nach, so kann ich sicher vorhersehen, daß ich meinen gegenwärtigen Entschluß bereuen und zurücknehmen werde, wenn ich je wieder zu meiner wahren Bestimmung zurückkehre, und ich versetze daher mich, sowie ich jetzt bin, in Widerspruch mit dem, was ich meiner eigenen Einsicht nach einst nothwendig sein muß.

Es heißt nicht, ich könne dafür einstehen, daß ich nie einen gefaßten und vielleicht wirklich ausgeführten Entschluß bereuen und zurücknehmen werde. Das hängt von dem jedesmaligen Maße der Einsicht ab, und welcher Sterbliche könnte auch nur wünschen, daß die seinige in alle Ewigkeit sich nicht vermehren möchte? Nur in der Stunde der Entschließung muß ich ihn für den besten unter allen möglichen Entschlüssen halten, nur da muß ich mir es als unmöglich denken, daß ich je werde einen bessern fassen können. Es heißt ebenso wenig, ich wolle, wenn mir die bessere Einsicht kommen sollte, den vor ihr gefaßten Entschluß dennoch beschönigen und durchsetzen, um als übereinstimmend mit mir selbst zu erscheinen. Dann würde ich die Ehre vor der Welt der Ehre vor meinem Gewissen vorziehen und mich mit mir selbst in den härtesten Widerspruch setzen, indem ich das Bessere erkennte und das weniger Gute thäte. Ich werde und muß dann einen Irrthum bekennen, der nie schändet, nicht aber eine Schuld, die ich nicht habe. Ich habe ehemals gehandelt, so gut ich es verstand, wie ich jetzt handle, so gut

ten Falle würde ich durch sie vor mir selbst entehrt, und es bliebe mir nichts übrig, um meine Ehre vor mir selbst wiederherzustellen, als freimüthiger Widerruf und Gutmachen aus allen meinen Kräften.

4) Das innere Bewußtsein dieser vollkommenen Uebereinstimmung mit mir thut mir selbst vollkommen Genüge, und nur für die Leser, welche fragen dürften, wie denn die Entschlüsse beschaffen seien, über welche ich mit mir selbst einig zu bleiben hoffe, setze ich hinzu: so, daß ich meinem besten Wissen nach ernstlich wollen kann, daß alle vernünftigen Wesen in der gleichen Lage dieselben Entschlüsse faßten; so, daß meiner vollen Ueberzeugung nach aus ihrer allgemeinen Nachahmung eine Welt voll Ordnung und Harmonie hervorgehen würde. In einer solchen Welt herrscht allein die Vernunft, und die Alleinherrschaft der Vernunft ist der einzige letzte Endzweck, den ein vernünftiges Wesen sich setzen darf.

5) Ich glaube nicht, was mehrere, die in der Speculation die gleichen Grundsätze annehmen, zu glauben scheinen, daß diese Grundsätze zwar in der Schule und in Büchern vorzutragen, keineswegs aber in das wirkliche Leben einzuführen sind. Ich halte vielmehr dafür, daß sie darein eingeführt werden müssen; daß sie vom Anfange des Menschengeschlechts an in den Handlungen rechtlicher Leute mit größerer oder geringerer Genauigkeit ausgedrückt sind; und daß sie nie herrschend werden können, wenn nicht einzelne, trotz des entgegengesetzten Beispiels und des Widerspruchs der Menge, anfangen, sich in ihren Handlungen streng danach zu richten.

6) Es geht aus allem Obigen hervor, und nur für gewisse Leser erinnere ich ausdrücklich, daß ich von diesen Grundsätzen schlechthin keine Ausnahme gestatte, die Lage sei, welche sie wolle, die unmittelbaren Folgen für mich und andere, welche sie wollen; ich handle, wenn ich ihnen zufolge handeln muß.

7) Wenn ich handeln muß, das heißt, wenn der freigewählte Plan meines ganzen Lebens oder die gleichfalls frei

---

ich es verstehe, immer mit dem Vorbehalt, daß ich vielleicht einst zu noch bessern Einsichten kommen und dann meinen gegenwärtigen Entschluß gerade so zurücknehmen werde, wie ich jetzt meinen vorigen zurücknehme.

übernommene äußere Bestimmung, mein Amt, Beruf, ein gültiger Auftrag gerade mich verbindet, dieses oder jenes zu thun. Denn ich halte mich keineswegs für berufen, alles, was mir krumm scheint, gerade zu machen, mich in fremde Geschäfte einzumischen und dadurch andere, denen diese aufgetragen sind, zu hindern und zu stören und darüber das zu versäumen, was mir insbesondere obliegt. Ich halte es z. B. gar nicht für Pflicht, alle Wahrheit zu sagen, die ich zu wissen meine, ich darf schweigen; aber ich halte es für unerlaßliche Pflicht, wo ich einmal rede, streng wahr zu reden und nicht einmal ein unbestimmtes, zweideutiges Wort, mit dem Bewußtsein, daß es zweideutig ist, einfließen zu lassen.

8) Einer mag diese, der andere eine andere Probe haben, um die Redlichkeit seiner Gesinnungen vor sich selbst zu prüfen und in die geheimsten Falten des eigenen Herzens, das uns nur zu leicht täuscht, einzudringen. Die meinige ist folgende: Ich frage mich, ob ich wol erbötig sei, öffentlich vor aller Welt anzuerkennen, was ich sage und thue, und alle Beweggründe meiner Handlungen so offen vor jedermanns Augen darzulegen, als ich sie selbst meinem besten Wissen nach in mir erblicke.

4.

Und jetzt zur Erzählung, in welcher mehrere Umstände vorkommen werden, die bisjetzt auch sogar denen, welche am allerbesten über die Sache unterrichtet zu sein glaubten, unbekannt geblieben sind, in welcher ich nur das sagen werde, was ich gewiß weiß, was größtentheils actenmäßig ist, oder durch Briefe, die noch vorhanden sind, bewiesen werden kann. Die Namen der Personen, welche als Handelnde, als Zeugen u. s. f. in dieser Sache vorkommen, könnte ich größtentheils nicht nennen, ohne sie zu compromittiren; aber sie selbst werden sich sogleich erkennen und ich fordere sie auf, meiner Erzählung laut zu widersprechen, wenn sie können. Ueberdies sind die meisten Umstände, wenngleich einzeln und außer dem Zusammenhange, einer großen Menge Menschen bekannt geworden, und es ist unter denen, die ich erzählen werde, keiner, den nicht wenigstens ein glaubwürdiger Mann bezeugen kann oder zugestehen muß.

Bald, nachdem ich meine Lehrstelle in Jena angetreten hatte,

schenkten mehrere unter den Studirenden, die das Gute liebten, oder wenn ich mir nicht anmaßen darf, über sie zu entscheiden, die mir wenigstens es zu lieben schienen, mir ihr Vertrauen; sie theilten mir ihre Wünsche, Hoffnungen, Plane mit, die sie entworfen hatten, um das Gute ihres Orts in sich und in andern zu befördern. Dieses besondere Vertrauen zu mir mochte, soviel ich einsehe, aus folgenden Gründen kommen. Ich war der Nachfolger eines sehr würdigen Mannes, Herrn Professor Reinhold's, der stets den brennendsten Eifer, sittliche Verbesserung unter den Studirenden zu bewirken, gezeigt hatte; derselbe hatte vor seiner Abreise von Jena seine günstige Meinung für mich laut geäußert und seine hinterlassenen jungen Freunde an mich gewiesen, und man glaubte daher um so lieber, daß ich mit seiner Stelle zugleich sein lebhaftestes Interesse übernommen hätte. Dann hatte ich gerade durch diese Stelle, die von aller Theilnahme an Aufrechthaltung der akademischen Gesetze entbindet, den gleichen Vortheil mit Herrn Reinhold, daß die Studirenden sich desto mehr ihrem Vertrauen überlassen konnten, indem sie wüßten, daß ein einem Schulfreunde, einem Landsmanne, einem alten Bekannten nachtheiliger Gebrauch desselben nicht so leicht zu vermuthen sei. Endlich glaubten sie in meinen Vorlesungen über die Moral für Gelehrte und in den Gesinnungen, die ich daselbst äußerte, die Bestätigung ihrer Hoffnungen von mir zu finden.

Ich, der ich mit der damals auswärts allgemein angenommenen vorzüglich guten Meinung von den Sitten der Studirenden zu Jena dahingekommen war, der ich in einer abgelegenen Vorstadt wohnte, nur einmal des Morgens um 6 Uhr in die Stadt kam und das, was vorging, nicht mit eigenen Augen beobachten konnte, hörte sehr bald zu meinem höchsten Erstaunen Klagen über die im Schwange gehende Roheit und Zügellosigkeit. Die Klagen kamen von so verschiedenen Seiten und es wurden sehr bald einige Auftritte so laut, daß ich es glauben mußte.

Als die Quelle aller Unordnungen wurden mir allgemein die Ordensverbindungen angegeben. Ich war mit einigen der Bessergesinnten in den Orden selbst genauer bekannt geworden. Ich machte ihnen Vorstellungen über die schädlichen Einflüsse dieser Verbindungen selbst bei den besten Absichten und drang in sie,

dieselben aufzugeben und zu zerstören. Ich fand leicht Eingang, weil sie gutentheils über die Sache gerade so dachten wie ich. Es war mir überdies aus guten Quellen bekannt, daß von großen Höfen aus und am Reichstage zu Regensburg gegen die akademischen Orden gearbeitet und daß über kurz oder lang sehr ernsthafte Untersuchungen gegen sie ergehen würden. Ich fügte diesen Umstand hinzu zum Gebrauche für diejenigen, die etwa durch Vernunftgründe nicht zu bewegen sein möchten.

Der Studirende ist, wie jeder Jüngling, ebenso leicht — und im guten Vertrauen auf die menschliche Natur kann man sagen, leichter — zum Guten zu bringen als zum Bösen. Nur muß man die vergängliche Aufwallung auf der Stelle nutzen und den entgegengesetzten Einflüssen nicht Zeit lassen, sie umzustimmen und sie dadurch gefährlicher zu machen, als sie vorher gewesen wären, eine Maxime, deren Vernachlässigung von jeher viel Schaden gethan hat. Kurz, eines Morgens kamen Abgeordnete aus den Orden auf mein Zimmer und begehrten von mir, ihnen den Entsagungseid, den sie zu leisten allgemein willig wären, noch an diesem Tage abzunehmen. Ich stellte ihnen vor, daß ich dazu nicht bevollmächtigt wäre, daß einen Eid an mich geleistet jeder nur insoweit würde gelten lassen, als er etwa selbst Lust hätte, und daß dadurch in der Sache wenig oder nichts geändert sein würde. Ich verwies sie an den damaligen Prorector. Sie gaben mir einen der Person desselben nicht im geringsten zum Tadel gereichenden Grund, warum dies nicht thunlich sei, der mich vollkommen überzeugte. Es wurde derjenige vorgeschlagen, der damals nach der Verfassung des akademischen Senats der zweite nach dem Prorector war und die Geschäfte desselben, im Falle seiner Abwesenheit, Krankheit oder eines andern Grundes der Unthätigkeit, zu verwalten hatte. Die Abgeordneten waren mit ihm zufrieden, und ich suchte auf der Stelle selbst diesen Mann auf. Er lehnte dies Geschäft ab und gab mir einen sehr detaillirten Rath, wie ich mich an einen der Herren Geheimen Räthe zu Weimar, dem die Geschäfte der Akademie und die Studentenordens-Angelegenheiten vorzüglich bekannt waren, zu wenden und um was ich bei ihm anzusuchen hätte. Ich befolgte sogleich diesen Rath, sowie wir übereingekommen waren.

5.

Der allgemeinste, lauteste, auf sehr verschiedene und unter diesen auf sehr officielle Weisen zur Sprache gekommene, jedoch mir nie zur Beantwortung vorgelegte Vorwurf, den man mir in dieser Sache gemacht hat, ist folgender: ich hätte die Unterhandlung nicht unmittelbar an die Höfe, sondern zuerst an den akademischen Senat bringen, ich hätte die erste Instanz nicht übergehen sollen.

Es kommt mir nicht zu und ich bin über dergleichen Dinge nicht unterrichtet genug, um diesen Satz selbst, sowie er dasteht, zu untersuchen und die Grenze beider Gewalten, der der Durchlauchtigen Erhalter und der des akademischen Senats zu ziehen. Aber es sei ausgemacht, daß diese Sache zuerst vor den akademischen Senat gehört hätte — was ist denn eigentlich geschehen?

Man wendet, unserer Verfassung nach, an den akademischen Senat nie und in keinem Falle sich unmittelbar, sondern durch den jedesmaligen Prorector, und diesem kommt es zu, nach seinem Ermessen und auf seine eigene Verantwortung die Sache entweder selbst abzuthun, oder sie an den engern Ausschuß mitzutheilen, von dem es dann wieder abhängt, sie an den gesammten Senat zu bringen oder nicht. Die Theilnahme des Herrn Prorectors war, wenn die ganze Unterhandlung nicht rückgängig werden sollte, verboten, und derselbe war in dieser Sache zu betrachten als abwesend. Ich wende mich an den, der der Verfassung nach alsdann Prorector ist; wende mich ausdrücklich in dieser Qualität an ihn, wie ich ihm zu wiederholten malen mit bestimmten Worten gesagt habe. Jetzt ist doch die Sache an den Senat gebracht in der Person seines einzigen, rechtmäßigen Repräsentanten? Dieser muß wissen, was nun weiter zu thun ist, und ist für alles ganz allein verantwortlich.

Er verweist mit bestimmten Aufträgen die Sache, die bis jetzt weder die Abgeordneten aus den Orden, noch ich für die Höfe bestimmt hatten und die nach unserm Plane noch an diesem Tage durch ihn zu Jena abgemacht werden sollte, an den Geheimrath. Wer hat denn nun die Sache an die Höfe gebracht? Doch wol er? Und da ich mit ihm als rechtmäßigem Repräsentanten des Senats unterhandle und er in seinen Antworten sich dafür anerkennt und er sich einer Gewalt bedient, die dem Repräsentanten des Senats allgemein zugestan-

dener Weise zukommt, doch wol in seiner Person der Senat? Nur wenn der Geheimrath sie an den Senat zurückweisen wird, unmittelbar oder durch mich, so kommt sie unmittelbar oder durch mich wieder an den Senat. Ich für meine Person stehe nun durch die Autorität des Senats selbst in dieser Sache lediglich unter dem Geheimrath, habe nur von ihm Aufträge anzunehmen und nur er kann darüber richten, ob ich sie überschreite, bis er selbst mich an eine andere Instanz verweist. Dieser verehrungswürdige Mann ist mit mir zufrieden gewesen, bis er mich unmittelbar an die Durchlauchtigsten Erhalter und insonderheit an die Person des regierenden Herzogs von Weimar verwiesen. Diese haben in dem erlassenen Commissoriale, wodurch sie mich an ihre Herren Commissarien verwiesen, meines Geschäfts mit Beifall und Lobe erwähnt. Die Herren Commissarien haben keine Unzufriedenheit, sondern, wie ich späterhin erfahren habe, die vollkommenste Zufriedenheit mit meinem Benehmen in dem Geschäfte mit ihnen bezeugt. Sowie ich durch die Herren Commissarien entlassen war, war mein Geschäft völlig zu Ende.

Die Leser müssen sich wundern; meine Tadler, die wenigstens hierin das größte Recht in den Händen zu haben bis diese Stunde glauben, müssen sich wundern; es muß ihnen vorkommen, als ob ich ein Märchen erzählte: und doch enthält meine Erzählung die lauterste Wahrheit, und ich erwarte nicht, daß derjenige, der allein ihr widersprechen könnte, widersprechen werde. Und warum, wird man fragen, habe ich denn dieses Umstandes, der die ganze Sache in ein anderes, jedermann zuträgliches Licht setzt, nicht eher erwähnt? Aufrichtig zu sagen, darum: ich wollte sehen, ob man sich bei den häufigen Disquisitionen über diese Sache nicht einmal von ungefähr des Vorgefallenen erinnern und es zu meiner Vertheidigung anführen werde. Es ist bisjetzt nicht geschehen und man hat mir selbst überlassen, es anzuführen.

6.

Ich erhielt also den Auftrag, die Ordensverbündeten in ihren guten Gesinnungen zu erhalten und sie auf die Entschließung zu leiten, daß sie freiwillig und wohl untereinander einverstanden durch mich Sr. Herzogl. Durchlaucht zu Weimar gelobten, die bisherigen Verbindungen aufzugeben und dieses Versprechen in

die Hände einer zu ernennenden Commission eidlich zu wiederholen, gegen Zusicherung der völligsten Verzeihung des Vergangenen, welche wol zu erhalten sein würde. Ich setzte mich in die Lage, diesen Auftrag zu vollziehen, als einer der zu Jena bestehenden Orden von der Unterhandlung mit mir und durch mich völlig abtrat.

Es gab nämlich damals zu Jena drei Orden, die ich durch die willkürlichen Benennungen des ersten, des zweiten, des dritten bezeichnen will. Die Mitglieder desjenigen Ordens, den ich den dritten nennen will, wurden — so hat man mich von mehreren Seiten berichtet, ohne daß ich selbst für die Wahrheit dieser Gerüchte gerade bürgen und noch weniger sie weiter deuten will — sie wurden versichert, daß von bevorstehenden Untersuchungen gegen die Orden gar nicht die Rede sei, daß ich der einzige sei, der davon wisse, daß es nichts Unerhörtes sei, daß ein Professor falsche Briefe erdichte, daß ich die ganze Intrigue wol nur angesponnen haben möchte, um mich ein wenig wichtig zu machen und etwa bei den Höfen alte Scharten — dergleichen ich mir nicht bewußt bin, je gehabt zu haben — auszuwetzen u. s. f. Sie traten zurück und haben seit dieser Zeit kein Mittel ungebraucht gelassen, um mich verdächtig und verhaßt zu machen und auf jede Art zu verfolgen. Ich berichtete diesen Vorfall und man trug mir auf, meines Wegs fortzugehen, wenn auch der dritte Orden sich nicht geben sollte.

Die andern zwei Orden blieben bei ihrem guten Vorhaben. Es versammelte sich eines Abends ein beträchtlicher Ausschuß aus beiden, der gegen die Hälfte ihrer Mitglieder betragen mochte und aus Leuten von sehr verschiedener Gesinnung bestand, auf dem Zimmer eines unter ihnen. Ich ging dahin, fragte sie alle, ob sie gutwillig und aus freier Ueberzeugung diese Verbindungen aufzugeben sich entschlossen hätten; sie sagten einmüthig ja, und es wurden daselbst folgende Bedingungen verabredet:

Die Orden liefern versiegelt ihre Ordensbücher in meine Hände, übergeben mir ein Verzeichniß ihrer gegenwärtigen in Jena anwesenden Mitglieder, das ich auf ihr Ehrenwort für echt und vollständig annehme, gleichfalls versiegelt, und versprechen mir, vor einer fürstlichen Commission den Orden abzuschwören.

Ich dagegen verspreche, ihnen von den Durchlauchtigen Erhaltern der Universität völlige Vergessenheit des Vergangenen auszuwirken, es dahin zu bringen, daß die Ordensbücher ohne fernere Untersuchung vernichtet werden, und überhaupt es so einzurichten, daß die Sache mit möglichster Schonung für sie abgethan werde. Einer von den beiden Orden hatte noch ein Ansuchen für eins seiner Mitglieder, und da mir dasselbe in einer gewissen Rücksicht billig schien, versprach ich mich dafür redlich zu verwenden, ungeachtet ich für den Erfolg nicht ganz sicher einstehen könnte.

Würde die Verzeihung des Vergangenen mir in ihrem Namen feierlich zugesichert, so sollte ich sodann das Namensverzeichniß in die Hände der zu ernennenden Herren Commissarien übergeben, damit sie zur Ablegung des Entsagungseides vorgefordert werden könnten. Wäre diese Verzeihung nicht zu erhalten, so verspräche ich, ihnen ihre Papiere, so wie sie dieselben mir übergeben, versiegelt wieder zurückzustellen und über ihre Personen die heiligste Verschwiegenheit zu beobachten.

Ich verschloß die Papiere in mein Pult, wo sie unberührt liegen geblieben sind bis zur Ankunft der fürstlichen Commission, und sandte ein Schreiben des abgeredeten Inhalts an Se. Durchlaucht, den Herzog zu Sachsen-Weimar.

7.

Des langen Zwischenraums vom Abgange meines Schreibens bis zur Ankunft der fürstlichen Commission bedienten sich die Mitglieder des dritten Ordens, um mich verhaßt und verdächtig, mein ausgeführtes Geschäft verächtlich und diejenigen, die durch mich unterhandelt hatten, lächerlich zu machen und gegen mich aufzubringen. Sie streuten aus, ich gedenke auf die Trümmer der aufgehobenen Orden eine große Illuminatenloge aufzubauen, ja ich habe schon auf einem Dorfe Loge gehalten und genannte Personen aufgenommen. Dieses Gerücht hat sich zu Stadt und Lande verbreitet, und sogar in einem Schreiben an die Durchlauchtigen Herzoge haben die Mitglieder des dritten Ordens darauf hingedeutet.*) Sie verbreiteten, ich habe die mir anver-

*) Es lohnt nicht der Mühe, diesen witzigen Einfall eines lustigen Bur-

trauten Papiere an die Höfe geschickt. Sie und ihre Affiliirten wendeten in der Neujahrsnacht alle möglichen Mittel an, um einen Auflauf gegen mich zu erregen; und da diese Versuche zu ihrer Schande ausfielen, bestürmten endlich, nachdem alle übrigen Studenten zur Ruhe waren, gegen 2 Uhr des Morgens ungefähr fünf aus ihnen mein Haus, suchten einzubrechen, warfen, da dies nicht möglich war, unter den rasendsten Verwünschungen und den schändlichsten, für den Hof wie für mich gleich ehrenrührigen Schmähungen, so gut sie bei ihrer Trunkenheit und ohne Steine konnten, meine Fenster, die Fenster meines Hauswirths aber gänzlich ein. Es sind über diesen Vorfall Untersuchungen angestellt worden, aber es hat nichts ausgemittelt werden können.

Einige Zeit nachher kam die fürstliche Commission an und publicirte mir das ertheilte Commissoriale. Es enthielt die Ankündigung der völligsten Verzeihung für das Vergangene, nebst Billigung ihres freiwillig gefaßten löblichen Entschlusses; den Befehl, die Ordensbücher blos insofern in Augenschein zu nehmen, um sich zu überzeugen, daß es die Ordensbücher wirklich wären und sie sodann ohne weitere Untersuchung zu vernichten, und die Bewilligung des oben erwähnten Ansuchens des einen Ordens für eins seiner Mitglieder. Ich that, um die gewesenen Ordensmitglieder auf alle Weise zu schonen, die Bitte an die Herren Commissarien, dieselben nicht durch den Universitätspedell vorfordern zu lassen, auch bei ihrer Vernehmung keinen Universitätsdiener zuzuziehen, welches sie sehr gern bewilligten. Ich kündigte den gewesenen Ordensmitgliedern meine Aufträge an sie an und ließ einige von ihnen zu mir kommen, um die Siegel an den anvertrauten Papieren in Augenschein zu nehmen, damit sie gegen

schen im Gelage, der nur schon zu viel Glück gemacht hat, zu widerlegen. Jetzt, nachdem über drei Vierteljahre seit dieser Zeit verflossen sind, sollte sich doch wol endlich diese wichtige Illuminatenverbindung gezeigt haben. Ich bin nie Illuminat gewesen; ich habe durch Zufall nie einen Freund oder Bekannten gehabt, der mir entdeckt habe, daß er es sei oder gewesen sei; ich habe durch Zufall nie etwas über diesen Orden gelesen, als die Schriften, die vor vielen Jahren der kurbairische Hof von ihnen drucken ließ. Wer es anders weiß, der trete öffentlich auf und überführe mich der Lüge.

die ausgestreuten üblen Gerüchte zeugen könnten. Sie erklärten die Siegel für die ihrigen und für unverletzt.

Sie erschienen zur bestimmten Stunde vor der Commission, von welcher ich den Auftrag hatte, noch einige Worte mit ihnen zu reden über die Heiligkeit des Eides, den sie abzulegen im Begriffe standen. Ich entledigte mich dieses Auftrags so, wie es mir für mich und für diejenigen, zu denen ich redete, schicklich zu sein schien, und bediente mich zugleich dieser Gelegenheit, da ich sie alle beisammen hatte, von ihnen das Bekenntniß zu fordern, daß ich mein Versprechen in allen Stücken gehalten hätte, welches sie einmüthig ablegten. Ich überließ sie, alle sehr wohl gestimmt, den Herren Commissarien. Mit diesem Punkte endigte sich mein Auftrag. Was weiter vor den Herren Commissarien vorgefallen ist, weiß ich nicht und es ist nicht meine Sache. Nur erkläre ich zu Vermeidung alles Misverständnisses meine volle Ueberzeugung, daß die Herren Commissarien dem oben erwähnten Commissoriale in allen Stücken werden nachgekommen sein.

Gegen den dritten Orden wurde damals nichts unternommen.

8.

Es ist in dieser ganzen Sache mit einem Ehrgefühl und mit einem gegenseitigen Vertrauen auf das Ehrgefühl der andern Partei gehandelt worden, deren Andenken meinem Herzen noch wohl thut. Ich nahm auf ihr bloßes Ehrenwort hin Papiere, von denen ich nicht wissen konnte, ob sie leer wären, oder was darin stünde, für echte und vollständige Namensverzeichnisse von Gesellschaften, deren Mitglieder ich nicht kannte; ich nahm auf das gleiche Ehrenwort hin Bücher, die nichts oder alles andere enthalten konnten, für die echten Ordensbücher; ich nahm sogar von dem zweiten Orden, der seine Bücher nicht sogleich herbeischaffen konnte, das Ehrenwort für die Sache selbst und wagte in diesem Zutrauen eine Unterhandlung, die die höchsten Collegien der vier Höfe und die Personen der Durchlauchtigen Herzoge selbst beschäftigen und mich mit Schande, Verachtung und verdienter Ahndung bedecken mußte, wenn ich nicht leisten konnte, was ich versprochen hatte. Ich zweifelte so wenig, daß ich eine darüber gemachte Bedenklichkeit so beantwortete: wenn ich den Studiren-

den nicht vertraute, so würde ich verdienen, daß sie mich täuschten, und sie würden mich dann wirklich täuschen.

Ich irrte mich nicht in meinem Vertrauen zu ihnen; sie hielten mir redlich Wort. Möge das Andenken dieses Betragens, wo auch und in welcher Lage sie jetzt sein mögen, ihnen, indem sie dieses lesen, eine fröhliche Stunde machen; mögen sie fühlen, daß keiner Vergnügung Andenken des Andenkens einer rechtlichen Handlung werth ist, und möge dies sie stärken, auf dem Wege der Ehre zu bleiben, oder sich wieder zu ihm emporzuarbeiten, wenn sie ihn verlassen haben.

Ich hielt ihnen ebenso redlich Wort. Ich wies einen Vorschlag, der allerdings vorkam, der aber durch den ehrwürdigen Mann, der ihn machen mußte, nur fragweise geschah, diese Papiere im Vertrauen beizulegen, geradezu auf jede Gefahr und jede Verantwortlichkeit ab.

Dies ist geschehen; und dagegen ist das, was ich oben erzählte, durch Leute, die durch einen natürlichen Instinct unter allen möglichen Handlungsweisen nur die ehrloseste sich als wirklich denken können, erdichtet worden. Ich ließ, ehe ich die Papiere übergab, durch einige aus den Orden die Siegel untersuchen, wie ich oben gesagt habe. Zwei von ihnen sind von der Universität abgegangen, der dritte ist meines Wissens noch in Jena. Ich habe, als ich auf Auftrag der fürstlichen Commission alle Mitglieder versammelt hatte, jene ihr Zeugniß wiederholen lassen, und jeder, der in diesen Gesellschaften war, kann bezeugen, daß sie es wiederholt haben. Ich habe, als ich lange nachher erfuhr, daß dieses Gerücht unter den Studirenden noch immer als wahr gälte und daß sehr wohlmeinende mich aus dem Grunde vertheidigten, daß ich zur Erreichung eines guten Zwecks mich dieses Mittels wohl hätte bedienen dürfen, indem sie nicht wußten, daß ich selbst zur Erlösung des Menschengeschlechts nicht mein Wort brechen würde — ich habe damals öffentlich auf dem Katheder vor mehr als 200 Zuhörern den Gegenbeweis geführt. Und dennoch dauert dieses Gerücht noch fort, und dennoch ist mir noch vor einigen Wochen diese Beschuldigung wiederholt worden. Was soll ich denn noch weiter thun? Wer schlechterdings eine Lüge glauben will, dem muß es verstattet werden.

Ich will erwarten, ob unter denen, durch deren Vermittelung

dieses Gerücht zuerst verbreitet wurde und die jetzt zum Theil von Jena entfernt sind und in ganz andern Verhältnissen stehen, ich will erwarten, ob unter ihnen ein einziger anzutreffen ist, der den Funken von Ehre übrig hat, der dazu gehört, um mir mit seines Namens Unterschrift und zu jedem beliebigen Gebrauche den Mann zu nennen, der diese Lüge zuerst erdacht hat.

9.

Zwei Orden waren aufgelöst, und es war zu erwarten, daß der dritte sich entweder gleichfalls freiwillig auflösen oder mit Gewalt zerstreut werden würde. Um die Wiederherstellung derselben unmöglich zu machen oder wenigstens zu erschweren, war, so glaubte ich, nur noch das zu thun, daß man die Begriffe der Studirenden über dergleichen Verbindungen berichtigte. Ich beschloß meine öffentlichen Vorlesungen, in denen ich ohnedies ähnliche Gegenstände abzuhandeln hatte, zu diesem Zweck anzuwenden.

Ich bin in diesen Betrachtungen, aus einem Grunde, den ich tiefer unten anführen werde, nie bis zu den eigentlichen akademischen Orden gekommen, sondern habe blos über geheime Verbindungen im allgemeinen geredet. Ich habe mich aller besondern Beziehungen, alles dessen, was Bitterkeit oder Anzüglichkeit scheinen konnte, sorgfältig enthalten. Ich bin, als ich die Sensation bemerkte, die mein Vorhaben dennoch erregte, so weit gegangen, alle diejenigen, die sich für dergleichen Dinge interessiren, öffentlich aufzurufen, mich meines Irrthums in diesen Sachen zu überführen und mich von der Nützlichkeit der Orden zu überzeugen, unter welcher Bedingung ich in der nächsten Stunde diese Verbindungen so dringend empfehlen würde, als ich jetzt vor denselben warnte. Ich habe erklärt: daß ich sehr wohl einsehe, wie ein Studirender, den entweder die gegen die Orden angeführten Gründe nicht überzeugen, oder der zu schwach ist, den Gefahren bei Verlassung einer Verbindung, in die er unwissend verflochten worden ist, entgegen zu gehen, ein übrigens guter und rechtlicher Mensch sein könne, ohnerachtet er im Orden ist; daß ich mehrmals gezeigt habe, wie ich einen solchen dennoch herzlich achten und lieben könne; und daß ich bereit sei, es fernerhin zu zeigen, wo ich Veranlassung dazu finden werde.

Dennoch wurden den dritten Sonntag, da ich über diesen Gegenstand geredet, meiner Frau beim Herausgehen aus dem gewöhnlichen akademischen Club auf offener Straße beim Lichte mehrerer Laternen Schändlichkeiten zugerufen und gleich, nachdem wir zu Hause angekommen waren, meine Fenster eingeworfen.

Jeder rechtliche Mann ist den Seinigen Schutz schuldig. Mir ist aus der Schweiz, aus der Mitte ihrer Verwandten meine in friedlicher Ruhe aufgewachsene Frau und ihr Vater, ein Greis von 76 Jahren, nach Jena gefolgt. Die erstere war von der in der Neujahrsnacht erlittenen Angst noch nicht wiederhergestellt, und die heftigen Anfälle des Schreckens bei jeder Ueberraschung, die sie seitdem hat, wird sie wol zum Andenken jener Nacht zeitlebens behalten. Der Gesundheit des zweiten hatte jene Nacht gleichfalls einen heftigen Stoß gegeben.

In der Neujahrsnacht hatte man mir, da ich schon einige Tage vorher gemeldet, was wahrscheinlich geschehen werde — denn man sagt wochenlang voraus, was man thun will und wird daran doch nicht gehindert — man hatte mir von seiten des akademischen Senats die völligste Sicherheit versprochen, mich von den getroffenen Anstalten unterrichtet, mir empfohlen, ganz ruhig zu sein und selbst keine Vorkehrungen anzuwenden, und ich erwartete, als die Tumultuanten ankamen, ganz unbefangen, daß sie sogleich würden ergriffen werden. Aber ich wartete vergebens; sie hätten Zeit, über eine halbe Stunde lang, mit guter Muße ihr Vorhaben auszuführen, ohne daß sie im geringsten gestört wurden. Durch die angestellte Untersuchung wurde auch nichts entdeckt.

Ich hatte bei jenem Vorfalle eine Denkart über dergleichen Dinge bemerkt, die mir diesen hohen Grad der Unsicherheit vollkommen erklärte. Das sei nun einmal auf Universitäten nicht anders, hatte man mir gesagt; ich sei es nur noch nicht gewohnt, aber man gewöhne sich nach und nach daran; es sei das Klügste, über dergleichen Dinge kein Aufheben zu machen, über sie zu schweigen oder zu spaßen, dann unterblieben sie am ehesten; es sei das ehrenvollste Zeugniß für die Rechtschaffenheit eines Professors, wenn ihm die Fenster oft eingeschlagen würden; es sei keinem meiner Herren Collegen besser, sondern allen weit schlimmer ergangen — welches letztere leider wahr ist.

Ich, in der vollen Ueberzeugung, daß man sich an so etwas nicht gewöhnen dürfe, wenn man auch könne; daß die Fortdauer dieser Unordnungen gerade von dieser Denkart über sie herkäme; daß diese Dinge nicht mehr gethan werden würden, wenn sich niemand weiter fände, der sie litte; daß, wenn die entgegengesetzte Denkart über sie jemals allgemein werden sollte, wenigstens einer der erste sein müsse, der sie zeige; und daß nichts verhindere, daß nicht ich selbst gerade bei dieser Gelegenheit dieser erste würde: meldete dem Herrn Prorector in einem Schreiben, was vorgefallen war, erklärte, daß ich nicht gesonnen sei, diese Gewaltthätigkeiten länger zu erdulden; daß, wofern ich keinen hinlänglichen Schutz erhalte, ich schlechterdings nicht in Jena Professor sein wolle noch könne; daß ich bei dem nächsten Angriffe mich selbst vertheidigen und Leute, die bei der Nacht meine Thüren erbrächen, behandeln würde, wie man nächtliche Einbrecher zu behandeln das Recht hat, die Polizei aber für alle möglichen Folgen verantwortlich mache.

In dem Circulare des Senats auf Veranlassung meines Schreibens wurde unter anderm, wie ich auf die gültigste Weise erfahren habe, gesagt: da ich mir diese Behandlung lediglich durch meine Unterhandlung in der Ordenssache zugezogen, welche ich, ohne den Senat zu fragen, auf die Autorität des Hofs betrieben habe, so möchte ich nun auch bei dem Hofe Schutz suchen; mir aber wurde zurückgeschrieben: „man wünsche, daß ich alles dessen, was die Erbitterung unterhielte" — nach authentischer mündlicher Erklärung meiner Vorlesungen über die geheimen Verbindungen — „mich enthalten möchte; man könne mich nur im wahren Nothfalle zur Selbsthülfe autorisiren, keineswegs aber dafür responsabel sein; wenn ich mehr Schutz verlange, als die Akademie geben könne, so möge ich mich an Serenissimum clementissime regentem wenden." Der letztere Punkt wurde mir noch durch eine mündliche Botschaft eingeschärft.

Nach reiflicher Ueberlegung fand ich nichts, das ich vernünftigerweise von Sr. Durchlaucht hätte bitten können, ohne die sehr natürliche Antwort zu erhalten: der akademische Senat sei völlig Meister einer hinlänglichen Besatzung; mit welcher denn auch wirklich vorher und nachher weit größere Bewegungen sind gestillt worden, als gegen mich je entstehen konnten. Ich sah

ein, daß ich nichts unternehmen könnte, ohne die Veranlassung zu unangenehmen Spannungen zu geben, und ich hatte fest beschlossen, dies zu vermeiden.

Ich setzte übrigens, wie ich auch dem Herrn Prorector erklärt hatte, meine Vorlesungen über geheime Verbindungen fort. Indeß schien ich zu bemerken, daß meine Feinde gesiegt hätten, daß diese Vorlesungen keinen Eindruck mehr machten, kurz, daß der Geist des Ganzen sich sichtbar verstimme. Die Gründe sind bekannt und es ist hier nicht der Ort, sie anzugeben. Ich bedurfte gegen den Schluß des Halbjahrs meiner Zeit zu Endigung dreier Collegien und zweier Schriften, die ich unter den Händen hatte, nöthiger als zu einer Arbeit, die ich vor der Hand für unfruchtbar halten mußte, und stellte darum diese Vorlesungen bald ganz ein.

Es wurden übrigens über das Vorgefallene Untersuchungen angestellt, wie vorher, und nichts ausgemittelt, auch wie vorher.

10.

Da hier die Erzählung dessen, was ich gegen die Orden gethan, obgleich nicht dessen, was ich von einem derselben erlitten, zu Ende ist, so nehme ich hier auf den Tadel Rücksicht, den man mir über die ganze Sache überhaupt gemacht hat. Nämlich mehrere verständige und rechtschaffene Männer haben geurtheilt, es sei überhaupt nicht rathsam, gegen dergleichen Verbindungen etwas zu unternehmen, und habe immer ein größeres Uebel zur Folge, als man dadurch verhindern wolle. Lasse man sie in ihrer Dunkelheit, so vergehen sie mit der Zeit von selbst; durch Verfolgung aber werde dieser Geist nur enthusiastischer, ziehe das allgemeine Interesse auf sich und werde erst jetzt gefährlich. Es ergehe damit, wie es mit den Bedrückungen der Religionssekten von jeher ergangen sei. Durch Verfolgung hätten sie sich gestärkt; in der Ruhe seien sie immer erloschen.

Diese Maxime ist an ihrem Orte richtig und wichtig; aber der Grund, auf welchem ihre Richtigkeit beruht, hat wenigstens zu meiner Zeit in Jena bei den daselbst bestehenden Orden nicht stattgefunden und kann, der ganzen Lage der Universität nach, daselbst nie stattfinden.

Wenn eine Verbindung nun wirklich geheim ist, so bringe

man immer, wenn man darf, welches ich hier nicht untersuche, dem allgemeinen Besten das Opfer, die wenigen, die sich in jene Finsternisse verirren können, zu Grunde gehen zu lassen. Zieht man sie an das Licht hervor, so gibt man ihren Grundsätzen durch die Mühe, die man auf ihre Unterdrückung wendet, eine Wichtigkeit, die sie vorher nicht hatten; man knüpft an sie das Mitleid der Menschen, das sich so leicht auf die durch eine sichtbare Uebermacht, besonders auf die durch die Uebermacht des Staates zu Boden Gedrückten richtet, und wirbt ihnen Proselyten, indem man sie auszurotten gedenkt. Aber die Orden zu Jena sind nichts weniger als geheime Orden. Sie sind nur für diejenigen geheim, von denen sie etwas zu fürchten haben; sie sind öffentlich genug für diejenigen, auf die sich ihr schädlicher Einfluß erstreckt. Ich mache mich deutlicher.

Die akademischen Orden werden, öfters von sehr gemeinen Köpfen, mit einer Politik regiert, die lediglich im Geiste des Ganzen liegt, der von der Stiftung an überliefert und unter glücklichen und unglücklichen Schicksalen durch eine lange Erfahrung gebildet ist. Es ist ihr Hauptgrundsatz, junge Leute von Vermögen, von guter Geburt, von Verwandtschaft, die Einfluß hat, von feiner Erziehung, von einnehmender Figur, von vorzüglichen Talenten anzuwerben. Auch das Verdienst, ein vorzüglich guter Fechter zu sein, gilt statt anderer Verdienste. Ihre Gesetze empfehlen Fleiß, besonders Collegienfleiß, ein gesittetes äußeres Betragen, Eleganz im Anzuge u. s. f. Sie machen, so gut sich's thun läßt, einen in die Augen fallenden Aufwand, besuchen die besten Cirkel, suchen freien Zutritt in die Häuser der Professoren, denen ihre geheimen Verbindungen meist immer verborgen bleiben, unternehmen die öffentlichen Lustbarkeiten, an denen meist die ganze gute Gesellschaft theilnimmt, die Bälle, die Pickenicks, die Komödien, die Schlittenfahrten. Es ist nicht unerhört, daß derjenige, der gestern in der Nacht eure Fenster eingeworfen, heute am Tage euch und die Eurigen mit aller möglichen Politesse zum Ball einladet.

Dies zieht natürlich aller Augen auf sie und erregt den heimlichen Neid und damit zugleich die Ehrfurcht der übrigen Studenten. Diesen spiegeln sie öfters sehr erhabene Zwecke vor, und man hat von Verbindungen gehört, die sich vereinigt hatten, den

durch übermüthige Renommisten, die nur aus diesen Verbindungen hervorgehen, gemishandelten wehrlosen Studenten durch ihren Degen zu beschützen, den nur durch sie bedrückten Bürger zu erleichtern, die nur dadurch, daß sie die Untersuchungen planmäßig leiten und verwirren, in Verfall gekommene Zucht und Ordnung wiederherzustellen. Kann etwas anderes erfolgen, als daß der unbefangene, unerfahrene Jüngling, dessen Auge die glänzende Rolle, die sie spielen, schon angezogen hat, diese Helden anstaunt, alles, was sie thun, bewundert, bei ihren widersinnigsten Handlungen das volle Recht und die erhabensten Zwecke voraussetzt und, wenn ihm die Ehre nicht zu Theil werden kann, einer aus ihnen zu werden, doch wenigstens nach dem Ruhme geizt, zuweilen in ihrer Gesellschaft, die er „honorige Burschen" nennt, gesehen zu werden, und daß sogar viele, die in keinem Orden sind, sich nicht wenig gekitzelt fühlen, wenn man es ihnen zutraut?

Jetzt ihr Inneres. Nichts ist für den Menschen verderblicher als zu große Familiarität. Wer diejenigen, die ihn zunächst umgeben, nicht scheut, der wird auch bald sich selbst nicht mehr scheuen. Wie man annehmen kann, daß in einem Stande die Roheit und das Laster öffentlicher herrschen, je vertrauter seine Glieder unter sich sind, so kann der Grad der herrschenden Familiarität auch den Maßstab von der Sittlichkeit der Universitäten und insbesondere einzelner Gesellschaften auf den Universitäten abgeben. Junge Leute sind schon an sich zur Familiarität geneigt, und die Ordensbrüder sind insbesondere durch ihre Gesetze zur innigsten Freundschaft, zur gemeinschaftlichen Ertragung alles Wohls und alles Wehs verbunden. Sie versammeln sich, wenn auch nicht jeden Abend, doch sehr oft in bestimmten Gasthöfen oder Kaffeehäusern zum Trinken. Keiner, der nicht in diesem Orden oder demselben innigst ergeben ist, hat zu diesen Versammlungen Zutritt. Die mehrsten Streitigkeiten der Orden untereinander selbst und mit denen, die in keinem Orden sind, kommen über den Alleinbesitz dieser Häuser her. Man denke sich, welcher Ton sehr bald selbst unter den gesittetsten Jünglingen herrschend werden müsse, die sich fast nur beim Trunke sehen, die alles, was sie vorzüglich zu lieben und zu achten verbunden sind, nur von der schlechtesten Seite kennen lernen und die keines Fremden Auge zu scheuen haben.

In diesen Zusammenkünften werden Kabalen für und gegen die Professoren gemacht, wie man diesem Zuhörer verschaffen, von jenem sie abwendig machen wolle. Hier werden die Plane zu Häuserstürmen entworfen. Hier wird in den schandbarsten Reden gewetteifert und die Professoren und die Ihrigen als Helden der Erzählung aufgeführt, um sie dadurch zu würzen; und so entstehen die Anekdoten, welche ein Vierteljahr darauf verfeinert die Unterhaltung glänzender Cirkel in Deutschland ausmachen. Hier erhält ihre Zunge jene Uebung im Schmähen, die man bei ihren nächtlichen Stürmen mit Erstaunen an ihnen wahrnimmt. Ich weiß, daß zu einer gewissen Zeit in einem gewissen Orden ein besserer Ton herrschte, und ich erkenne dies hier zu ihrer Rechtfertigung an. Aber es war damals, als sie keinen ausschließenden Cirkel bildeten, sondern jedermann in ihrem Versammlungszimmer zuließen; und so wird dadurch meine Bemerkung nicht umgestoßen, sondern bestätigt.

Wenn auch in der Ordensverfassung kein Fehler läge als diese Familiarität, so müßten sie allein dadurch in ihrem Innern verderben und bei ihrem äußern Ansehen gefährlich werden. Aber es liegen in ihr noch weit größere Fehler.

Die Sitten aller Stände werden durch ihr Zeitalter gebildet, warum werden es denn nicht auch die Sitten der Studirenden, da eine Universität wandelbarer ist und ihre Bewohner öfter wechselt als irgendein anderes Institut? Diejenigen, welche, durch den Geist der Zeiten und durch die Maxime, daß jeder gute Kopf etwas unbändig sein müsse, entschuldigt, Zügellosigkeit und Roheit einführten, sind längst hinweg; warum sind mit ihnen denn nicht auch ihre Sitten verschwunden? Es muß einen festen bestehenden Körper geben, der sie aufbehält. Und so ist es, und diese Körper sind die Orden.

Sie sind die Depositare des echten Burschentons und der Ueberlieferung; in ihnen erhalten sich die Erzählungen von allen Tumulten, die jemals auf der Universität vorfielen, von allen Siegen, die die Burschenfreiheit davongetragen, von der Unterwürfigkeit, mit der man den Herren zuvorgekommen, von allem Glanze der herrlichen alten Zeit; sie werden von Generation zu Generation fortgepflanzt und, wie natürlich ist, von jedem Erzähler ein wenig vergrößert. Die jüngste Nachkommenschaft will

auch etwas, das würdig sei, an diese glorreiche Reihe angeschlossen zu werden, der Nachwelt hinterlassen und glaubt seine Vorgänger noch lange nicht erreicht zu haben, wenn sie sie in der Wahrheit schon längst übertroffen hat. Daher kommt, was mehrere verständige Beobachter angemerkt haben, daß die Ausbrüche der Wildheit auf Universitäten immer schrecklicher werden, je weiter wir mit dem Zeitalter fortrücken, und daß man in unsern Tagen Dinge erlebt hat, die bisjetzt unerhört waren.

Es kommt hinzu, daß die Orden auf den verschiedenen Universitäten Deutschlands in einem engen Zusammenhange stehen, daß es mit den Gerüchten von andern Universitäten ergeht, wie mit denen aus der Vorzeit, und daß die Beschützer der akademischen Freiheit und des Ruhms ihrer Orden oft nicht nur mit den Heldenthaten ihrer Väter, sondern auch mit denen ihrer Brüder auf andern Universitäten um den Vorrang zu kämpfen haben.

Es gibt in den Orden meist einen oder zwei, die das vorzüglichste Ansehen besitzen, alte Burschen, auf einer oder zwei Universitäten relegirt, kühn, handfest und erfahren. Nur ein solcher darf eine Unternehmung in jenen Zusammenkünften angeben und es wird ihnen von den durch Getränk und durch Autorität betäubten Mitbrüdern leicht beigestimmt. Sie stürzen aus ihren Winkeln hervor und schreien durch die Gassen: Bursche heraus! Neugier treibt diejenigen, die nicht ernsthaft genug denken, auf die Gassen; sie erblicken da ihre bewunderten Helden, die ihnen sagen, es sei um die Sache der heiligen Freiheit geschehen, wenn sich die braven Burschen nicht ins Mittel legen. Sie schließen sich an und unter ihrer Bedeckung, selten mit ihrem Beistande, verüben jene, was sie wollen.

Die größte Schwierigkeit bei Erregung einer Unruhe ist die, daß der erste dem zweiten sage: Komm, laß uns dieses oder jenes verüben, und daß er auf das Ja des andern rechne. Zu den zwei Verbündeten findet sich der dritte schon leichter als zu dem ersten der zweite, und zu den dreien der vierte noch leichter, und in dieser Proportion geht es fort. *) Durch die Ordensverbin-

*) Niemand glaube, daß ich hier dem bekannten Isolirungssystem das Wort reden wolle. Es kann demselben nicht leicht ein Mensch abgeneigter sein denn ich. Nur zwecklose Verbindungen halte ich für Jünglinge, die noch nicht

dungen ist jene Schwierigkeit gehoben; ein Vorschlag, der nicht durchgeht, kostet dem Urheber kaum mehr als ein leichtes Erröthen. Geht er aber durch, so tritt sogleich ein ganzer, zuverlässiger und respectabler Haufe hervor, an den man sich mit Sicherheit anschließen kann.

Jeder aufmerksame Beobachter dieser Vorfälle weiß, daß es andern Studenten unmöglich ist, einen Auflauf zu erregen. Machen sie ja dazu den Versuch, so werden sie sehr bald, gerade durch die Ordensbrüder, wieder in die Häuser hereingespottet, gegen deren Ehre es ist, daß eine Gewaltthätigkeit ausgeübt werde, außer durch sie, und daß sie irgendwo eine andere Rolle spielen als die der Anführer. Geben sie einen Grund an, so ist es dieser: es ist jetzt dazu gar nicht die Zeit; wie sie denn wirklich sehr fein zu berechnen wissen, zu welcher Zeit sie für ihre Plane der Ruhe bedürfen und wann Unruhen erregt werden müssen. Man lasse sich dadurch nicht irre machen, daß bei Unruhen öfters solche als Mitläufer oder wol gar als Anführer ergriffen werden, die nie in einem Orden gewesen und mit demselben nicht zusammenhängen. Es ist eine Hauptpolitik der Orden, so wenig als möglich in eigener Person zu handeln, sondern ihre Absichten durch ganz unwissende Werkzeuge ausführen zu lassen. Die mannichfaltigsten und dem Anscheine nach aus ganz verschiedenen, oft sich selbst entgegengesetzten Gründen entstandenen Bewegungen stehen öfters in einem innigern Zusammenhange, als der oberflächliche Beobachter glaubt, und werden von jenen nach ihrem verborgenen Zwecke geleitet. Ich fordere jeden Kundigen auf, mir in der neuern geheimen Geschichte der Universität unruhige Zeitläufte zu zeigen, die nicht mit einem Auftritte in einem Orden angefangen hätten, obgleich die Orden an dem Fortgange derselben keinen Antheil zu nehmen geschienen haben. Ich lege dies deutlicher dar.

In der ersten Wuth und in der Trunkenheit ist eine Handlung verübt, deren man sich vielleicht des Morgens bei nüchternem Muthe schämt; aber die Bestrafung derselben steht bevor, und

---

ganz ausgebildet sind, für höchst gefährlich, und zu erörtern, durch welche Zwecke studirende Jünglinge verbunden werden sollten, dazu ist hier der Ort nicht.

überhaupt, ehrenfeste Burschen können nichts zurücknehmen und nie unrecht gehabt haben, ohne aufzuhören sie selbst zu sein und ihre ganze Würde aufzugeben. Verzieht sich die Zeit der Bestrafung — es ist ein großes Uebel für eine Universität, wenn sie sich ihrer Verfassung nach verziehen muß, und jeder, der es untersuchen will, wird finden, daß es von jeher in den Zeiten, da Untersuchungen gegen viele Schuldige aus dem Orden anhängig gewesen, Excesse über Excesse gegeben hat — verzieht sich die Strafe, so wird diese ganze Zeit angewendet, um der Schuldigen so viele zu machen, daß Straflosigkeit beschlossen werden müsse. Die große Triebfeder, der man sich dazu bedient, ist die Lüge. Es ist dem, der es nicht erfahren hat, unglaublich, mit welcher unüberführbaren Hartnäckigkeit die unrichtigste, jeden Augenblick durch den Augenschein zu widerlegende und durch ihn schon völlig widerlegte Darstellung eines Vorfalls geglaubt wird, einwurzelt und nicht wieder auszurotten ist. Es ist zu vermuthen, daß dieser Umstand den akademischen Obrigkeiten entgangen ist, weil sie sonst denselben längst durch authentische actenmäßige Bekanntmachung derjenigen Vorfälle, für welche sich das studirende Publikum interessirt, vorgebeugt haben würden. Doch selbst dies würde wenig fruchten, denn es ist unglaublich, welches Mistrauen sie — und das oft unter Vorspiegelung des Ehrwürdigsten — gegen die höchste Landesobrigkeit und gegen die akademische in die Gemüther unbefangener Jünglinge zu pflanzen wissen, mit welcher Bitterkeit sie alles hassen, dem sie die Klugheit zutrauen, ihren finstern Gängen auf die Spur zu kommen, oder das die Gewalt in den Händen hat, ihren Unternehmungen zu widerstehen. Es ist dem, der es nicht erfahren hat, unglaublich, was sie dann alles anwenden, um ihre Partei zu vergrößern, wie sie alles das ergreifen, was junge Köpfe elektrisirt: Abschaffung vermeinter Bedrückungen, Vertheidigung der wehrlosen Stände und, so Gott will, Beschützung der Denkfreiheit und aller Menschenrechte. Es ist unglaublich, mit welcher Geschicklichkeit sie dann selbst an die Obrigkeiten falsche Gerüchte zu bringen wissen, damit recht viele aufgereizt und so das Misvergnügen allgemein werde. Nichts würde lehrreicher sein für diejenigen, welche Universitäten zu regieren haben, als eine recht pragmatische Geschichte eines einzigen Studententumults, wenn

eine solche möglich wäre und wenn nicht jene ihre Wege in undurchdringliches Dunkel einzuhüllen wüßten.

Denn woher kommt es wohl, daß die [illegible] und gröbsten [illegible], welche geschehen sind, die verworrensten Sachen keine große Mühe zu entwirren, und bei Untersuchungen gegen Studenten keinen Tag und keinen [illegible] Schuldigen finden können? Daher kommt es. Ist etwas geschehen, das ein Orden nicht will an den Tag kommen lassen, so wird auf der Stelle die [illegible] Fabel entworfen und die mancherlei Rollen derselben unter seine zahlreichen Mitglieder, [illegible], Verkäufern unter den Aufwärtern und Aufwärterinnen vertheilt. Man läßt diese Fabel durch mühsame Untersuchungen herausbringen; die Aussagen stimmen überein, es läßt nichts dagegen sich sagen, und allein dem Richter bleibt verborgen, was die ganze Stadt weiß. Es ist der Fall vorgekommen, daß einer unter ihnen das Ehrgefühl hatte, sich nicht durch Leugnen schützen, sondern frei bekennen zu wollen, und daß er durch die Autorität der Gesellschaft zum Lügen gezwungen worden. Haben sie ihre Gründe, aus Furcht vor der weitern Untersuchung etwas entdecken zu lassen, so berathen sie sich zuvor, wer unter ihnen das Opfer für alle werden solle. Ist einer unter ihnen, dessen sie gern selbst entledigt wären, weil seine schlechte Aufführung zu allgemein bekannt ist, so muß dieser dann statt der wahren Schuldigen sich angeben; haben sie keinen solchen, so wird untersucht, wessen der Orden am ehesten entbehren könne, oder — man muß ihnen diese Gerechtigkeit widerfahren lassen — wem persönlich ein Unfall am wenigsten Nachtheil bringe, ob einer etwa ohnedies im Begriffe sei, nächstens abzugehen, ob er reich sei, wie die Aeltern eines solchen die Sache aufnehmen werden, ob sie in seinem Vaterlande für ihn Folgen haben könne oder nicht. Sie haben, wie ich schon oben erinnert, immer einige unter sich, die bei den wichtigsten Professoren aus= und eingehen, ihre fleißigen Schüler sind und ihr Vertrauen besitzen, weil sie von ihnen nicht in ihrer wahren Gestalt gekannt werden. Man hütet sich sorgfältig, diese in einen Exceß verwickelt werden zu lassen. Sie besuchen von ungefähr zur Zeit einer verwickelten Untersuchung die im Senate wichtigsten Männer. Diese wenden sich an sie, die sie für die edeldenkendsten aller Studenten halten, und suchen bei ihnen Licht;

Man kann denken, wie sie berichtet werden. Ich habe hier keinen Umstand einfließen lassen, der sich nicht entweder actenmäßig oder durch andere greifliche Beispiele belegen ließe. Die akademische Obrigkeit würde, wenn sie nachsehen wollte, in ihren gerichtlichen Acten finden, daß alle Untersuchungen gegen Studenten, die in keinem Orden waren, leicht zu führen, und daß nur in denjenigen, in welche Ordensbrüder verwickelt waren, kein Ende abzusehen gewesen.

Endlich woher entsteht denn die fürchterliche Leichtigkeit, mit den Eiden zu spielen, die man bei mehreren unserer Studirenden angemerkt hat? In den Orden erhalten sie dieselbe. Sie können den Ordenseid nicht schwören, ohne dem Eid, dem sie bei der Inscription geleistet, untreu zu werden; jeder Ordensbruder ist schon dadurch, daß er es ist, ein Meineidiger, und es ist schwer zu begreifen, wie ehrliche Leute Verbindungen vertheidigen können, in die man nicht treten kann, ohne einen Meineid zu begehen. Sie haben für alle Fälle, in die sie mit ihrem Gewissen kommen könnten, Mittel in ihren Ordensstatuten, die in der Wissenschaft der Mentalreservationen eine ansehnliche Höhe erreicht haben. So sagt man z. B., welches ich aber keineswegs verbürgen kann, daß nur der Orden das Gesetz habe, daß jedes Mitglied, welches obrigkeitlich auf seinen Eid gefragt werde, ob es in diesem bestimmten Orden sei, durch diese bloße Frage aufhöre, darin zu sein, und demnach mit gutem Gewissen den Reinigungseid leisten könne. Nach welcher Mentalreservation sie in dem abgeschwornen Orden bleiben, ist mir nicht bekannt.

Was ich hier gesagt habe, ist vielen, die in diesen Geschäften alt geworden sind, unbekannt, lediglich darum, weil sie die Ordensmitglieder nicht namentlich kennen und nicht diese artigen und fleißigen Leute, die sie täglich sehen, sondern Gott weiß welche obscure und unsaubere Wesen in diesen Verbindungen vermuthen. Wenn sie aber die leichte Mühe über sich nehmen wollen, über diesen Punkt Erkundigungen einzuziehen, so wird ihnen alles, was ich gesagt habe, klar einleuchten. Können sie dann noch glauben, daß an eine gründliche Verbesserung der Sitten auf der Akademie zu Jena zu denken sei, ehe diese Quelle des Uebels verstopft, und daß die zweckmäßige Sorge für das wahre Wohl und die wahre Ehre derselben von einem andern

Punkte ausgehen könne, als von diesem, so will ich vor ihnen Unrecht behalten.

11.

Ich hatte jene Vorlesungen über die Ordensverbindungen wol vier Wochen vor Endigung des Halbjahrs geschlossen. Es waren jetzt Ferien, es war ruhiger als gewöhnlich und ich besonders erwartete nichts weniger als neue Anfälle, als in der Nacht des Morgens gegen 2 Uhr ein Geräusch vor meinem Hause entstand, große Mauersteine zerschlagen und versucht wurde, mein Hofthor zu erbrechen. Ich ging an das Fenster und rief: „Zu wem will man; will man zu mir?" — „Fichte, Fichte wollen wir", riefen Personen, die nur mit Mühe noch die Zunge hoben. — „Gut", antwortete ich, „wer mir etwas zu sagen hat, komme morgen am Tage."

Sie fuhren indeß fort, die Thüre zu bestürmen. Ich ging indeß in das Nebengebäude, wo mein Hauswirth wohnt, aus dessen Fenstern man den Platz vor dem Hause übersehen kann, um bestimmt zu wissen, was vorginge, und auf jeden Fall bei der Hand zu sein.

Es waren ihrer drei. Sie gingen, nachdem sie vergeblich gesucht hatten, mit den zerschlagenen Mauersteinen mein Haus zu erreichen, an den durch die Straße fließenden Bach und holten kleinere Steine. Sie kehrten zurück und warfen unter Schmähungen, mit denen ich diese für rechtliche Leute bestimmte Schrift nicht besudeln will, alle Fenster in meinem Hause ein, die sie erreichen konnten. Alles, was im Schimpfen groß ist, Matrosen, Fischweiber u. s. f., reicht nicht an die Fertigkeit dieser Klasse unter den Musensöhnen, und dem unsaubern Strome der Lästerungen, der bei dergleichen Gelegenheiten aus ihrem Munde geht, ist nichts zu vergleichen.

Nachdem sie dies vollbracht, blickten sie auf zu den Fenstern meines Hauswirths und beschlossen, auch diese einzuwerfen. Er bezahlt sie dem Wirthe, sagten sie unter sich, und so bekommt er recht viel zu bezahlen. Nachdem sie es gethan, riefen sie dem Wirthe zu: „Laß ihn ausziehen, er muß ausziehen; solange du ihn (ein honoriger Bursche nennt alle Leute du) solange du ihn im Hause hast, sollst du nie eine ganze Scheibe haben." Hierauf

zogen sie unter dem Liede: „Ça donc, ça donc, so geht es alle Tage", von meinem Hause ab und setzten ihre Verwüstungen an ein paar Häusern auf dem Markte und in den Straßen der Stadt den Rest der Nacht hindurch ungestört fort.

Ich ging zurück in meine Zimmer. Mein Schwiegervater, der eben krank war, war bei dem Lärm aus seinem fieberhaften Schlafe aufgetaumelt und ein großer Stein war hart an seinem Kopfe vorbeigegangen; um eines Haares Breite war es zu thun, so hätte er ihm den Kopf zerschmettert. Man kann sich denken, in welcher Lage ich ihn und meine Frau antraf.

Nichts geht über die Schrecknisse dieser Nacht. Ich fand mich ärger behandelt als den schlimmsten Missethäter, fand mich und die Meinigen preisgegeben dem Muthwillen böser Buben, hatte Brief und Siegel dafür, daß ich keinen Schutz zu erwarten hätte, sah vorher, daß man mir meine Leiden zu neuen Verbrechen machen würde.

Ich reiste, wie es Tag wurde, nach Weimar, berichtete den Vorfall, erklärte, daß ich unter diesen Umständen nicht in Jena leben könnte, und erhielt nach einigen Tagen von Sr. Durchlaucht dem Herzoge zu Weimar die Erlaubniß, mich auf das Land zurückzuziehen. Ich trat den zweiten Tag nach jenem Vorfalle eine schon längst vorgehabte und aufgeschobene Reise an auf das Land zu einem Freunde, kam nach acht Tagen zurück, blieb noch eine Woche zu Jena ohne weitere Beunruhigungen und reiste dann ab nach meinem jetzigen Aufenthalte. Um der Vollständigkeit willen setze ich hinzu, daß die Thäter diesmal entdeckt und bestraft wurden. Es waren Mitglieder des dritten Ordens.

12.

Man hat meinen Entschluß, Jena zu verlassen, getadelt, zum Theil, weil man die Bedingungen desselben nicht wußte. Es ist mir nie eingefallen, ganz von Jena wegzugehen; ich denke zu groß von dem Berufe eines akademischen Lehrers, als daß ich ihn so leicht aufgeben sollte. Nur so lange glaubte ich nicht in Jena sein zu dürfen, als Mishandlungen, wie sie mir widerfahren, ungestört und ungestraft gegen irgendjemand möglich wären. Ich hatte sehr überwiegende Gründe zu glauben, daß man im nächsten Sommerhalbjahre ernsthafter über dergleichen Dinge denken

und wol genöthigt sein würde, Anstalten gegen nächtliche Gewaltthätigkeiten zu treffen.

Ich habe bei meinem Landesherrn durch die gehörige Instanz um Erlaubniß angehalten, auf das Land zu gehen, und sie ist mir in den gnädigsten Ausdrücken ertheilt worden. Ich habe den ganzen Sommer ruhig zu Osmannstädt, einem Dorfe, 2 Stunden von Weimar und 4 Stunden von Jena, zugebracht. Ich habe keinem Menschen weder schriftlich noch mündlich Auftrag gegeben, einen weitern Aufenthalt für mich zu besorgen; ich habe mein zu Jena gemiethetes Haus beibehalten und Personen, die es mir auf Michaelis abmiethen wollten, abgewiesen; ich habe keine Reiseanstalten gemacht; und alles, was man über diese Dinge gesagt haben mag, gründet sich auf Unkunde des eigentlichen Verhältnisses und auf leere Muthmaßungen, die von mir durch nichts bekräftigt worden sind.

Ich sah sehr bestimmt vorher, wie unruhig es diesen Sommer über in Jena hergehen und auf wie mannichfaltige Weise der Fleiß der Studirenden gestört werden würde. Es ist keinem, der Jena kennt, wunderbar, wie man aus dem, was zu Ende des Halbjahrs und besonders in den Ferien vorgeht, auf das künftige Halbjahr schließen könne.

Wer nach diesem allem noch glaubt, daß ich dennoch den Sommer lieber zu Jena, ohne großen Nutzen für die Studirenden und für mein eigenes Privatstudium, unter Mishandlungen, als außerhalb Jena, wo ich ihn wohl zu benutzen hoffte, in der Ruhe eines abgelegenen Dorfes hätte zubringen sollen, der muß Gründe haben, die ich weder jetzt noch damals kannte und auf die ich also nicht Rücksicht nehmen konnte.

13.

Es war die Absicht dieser Schrift, mich gegen falsche Beschuldigungen und unrichtige Beurtheilungen zu vertheidigen; ich hatte also alle Umstände, welche auf mein Betragen in dieser Sache Einfluß gehabt, darzustellen. Unter diese Umstände gehörte auch das Benehmen anderer Personen, und dasselbe konnte daher nicht übergangen werden. Was hinwiederum diese Personen bewogen, gerade so zu handeln, gehörte nicht zu meiner Sache. Ich zweifle keineswegs, daß sie durch Darstellung aller

Umstände gegen etwaigen Tadel sich so gut würden rechtfertigen können als ich; aber ihre Rechtfertigung lag nicht in meinem Plane und ich weiß nicht alles, was dazu gehört. Doch setze ich, um voreiligen Folgerungen vorzubeugen, so viel hinzu.

An die höchste Landesobrigkeit unmittelbar mich wenden, dies habe ich selbst nicht gewollt, nach meinem obigen Geständniß, und es ist natürlich, daß auf bloße Privatnachrichten nichts verfügt werden konnte. Dieselbe hat, nachdem ich meine Klagen an sie gebracht, auch in dieser Sache den größten Ernst und gerechten Eifer gezeigt, ihre treuen Bürger zu beschützen. Was den akademischen Senat anbelangt, haben insbesondere die beiden Herren Prorectoren, die in dieser Zeit nacheinander die Geschäfte geführt, nicht blos pflichtschuldigen, sondern höchst freundschaftlichen Eifer gezeigt, mir Gerechtigkeit zu verschaffen, und ich ergreife mit Vergnügen diese Veranlassung, um ihnen öffentlich dafür zu danken. Den Zusammenfluß von Umständen, die mancherlei Rücksichten und Bedenklichkeiten, die den Senat abhalten mußten, der ganzen Gewalt, die er in den Händen hat, auf jede Gefahr hin sich zu bedienen, dieses zu entwickeln ist hier der Ort nicht. Ich kann nur erklären, daß es dergleichen Rücksichten allerdings gab. Und sollte endlich meine Angelegenheit kaum behandelt worden sein, wie man unter dergleichen Umständen die eines andern behandelt haben würde, so könnte ich da vielleicht selbst Schuld haben und ich will hier wenigstens durch aufrichtiges Geständniß meinen Fehler abbüßen.

Was die Studirenden anbelangt, habe ich über keinen mich zu beklagen, als über die Mitglieder des dritten Ordens, mit denen ich weder im allgemeinen noch mit den einzelnen je etwas zu thun gehabt, gegen die ich nie etwas unternommen habe, noch hätte unternehmen können, und von denen ich in meinem Leben nur einen unter vier Augen gesprochen. Es ist mir ein unauflösliches Geheimniß, über welches ich aber wol Aufschluß zu haben wünschte, was diesen Orden so gegen mich aufgebracht. Der, den ich lange vor jenen Mishandlungen sprach, rückte mir ohnerachtet meiner Aufforderungen zur Freimüthigkeit nichts vor, als daß ich klug wäre — er wollte sagen, daß ich durch den Schaden anderer mich selbst zu retten wisse — eine Beschuldigung, zu deren Beweise er weder damals noch seitdem etwas angeführt

hat. Er wird ohne Zweifel diese Schrift lesen und er ist aufgefordert, den Beweis jetzt privatim durch Briefe oder vor dem Publikum zu führen, wenn er es mit seines Namens Unterschrift thun will.

Keins von den Mitgliedern der beiden andern Orden hat, weder zur Zeit meiner Unterhandlungen mit ihnen, noch nachdem durch die fürstliche Commission dieselben und ihre Verbindung aufgehoben war, mich im geringsten beleidigt. Es ist mir nicht bekannt, daß einer unter diesen, die davon wissen müßten, jene Beschuldigungen wiederholt, durch die mich der dritte Orden verdächtig machte, der davon nichts wissen konnte.

Wenige selbst im Bösen unbedeutende Menschen abgerechnet, die sich geehrt finden, dem ersten dem besten zum Sprachrohre zu dienen und wenigstens dadurch das Ansehen zu gewinnen, als ob sie Einfluß hätten in das gemeine Wesen — diese wenigen noch abgerechnet, haben die übrigen Studirenden selbst unter jenen gegen mich erregten Verfolgungen mit Liebe und Vertrauen an mir gehangen und mir sehr rührende Beweise davon gegeben, die ich mit dem innigsten Danke hier öffentlich anerkenne.

Ueberhaupt bin ich den Studirenden zu Jena, sowie ich sie kenne, das Zeugniß schuldig und gebe es ihnen aus der Fülle meines Herzens, daß bei der Mehrheit eine würdigere Denkart über das Geschäft des Gelehrten herrscht, als man sonst gewöhnlich antrifft, ein größerer Trieb, auch das zu lernen, was mit dem künftigen Amte nicht in unmittelbarer Beziehung steht, mehr Liebe zu der Wissenschaft um der Wissenschaft willen, mehr Trieb zum Selbstdenken und Selbstarbeiten und überhaupt ein sichtbares Streben, sich in allen Stücken zur Selbständigkeit empor zu erheben und nicht mehr Kinder, sondern Männer zu sein. Damit ist ein allgemeiner Eifer für den guten Ruf der Akademie bei Auswärtigen verknüpft, der, soviel ich weiß, nur noch auf einer oder zwei andern Universitäten herrscht. Es bedarf, glaube ich, weiter nichts, als daß die Dinge, welche dem Trefflichsten im Jünglinge, dem Triebe nach Selbstthätigkeit, zuweilen eine falsche Richtung geben, entfernt und diesem Triebe in allen seinen Zweigen ein würdiges Ziel angewiesen werde: und sie würden bald aufhören, schlimmer zu scheinen, als sie sind, und

durch musterhaftes Betragen die Flecken, die jetzt auf ihren guten Ruf gefallen sind, auswaschen. Dann wird eine Universität, die vom äußersten Ende Rußlands bis tief in die Schweiz und von der Nordsee bis an die türkische Grenze die Blüte der Jugend zu sich versammelt aus jenem glücklichen Mittelstande, dessen Bessere von jeher alles Gute und Große, was in der Menschheit ist, in sie gebracht haben, immer blühender, die Mittel, sich daselbst auszubilden, werden immer mannichfaltiger und gereinigter werden, und sie wird immermehr für das Land, in welchem sie ist, ebenso zur Ehre als zum Nutzen für ganz Europa gedeihen.

VI.

Actenstücke über die Anschuldigung des Atheismus.

Aus dem Jahre 1799.

---

1. Kurfürstlich sächsisches Confiscationsrescript gegen das „Philosophische Journal".

Von Gottes Gnaden Friedrich August ꝛc. — Wir haben wegen der im ersten und zweiten Aufsatze des ersten Heftes des von den Professoren zu Jena, Fichte und Niethammer, herausgegebenen „Philosophischen Journal" vom Jahre 1798 enthaltenen atheistischen Aeußerungen die Confiscation dieser Schrift angeordnet. Und da wir zu den Lehrern unserer Universitäten das gegründete Vertrauen hegen, daß sie jede Gelegenheit, welche ihnen ihr Amt und ihr Einfluß auf die Jugend und das Publikum überhaupt an die Hand gibt, dazu benutzen werden, die angegriffene Religion mit Nachdruck, Eifer und Würde in Schutz zu nehmen und dafür zu sorgen, daß vernünftiger Glaube an Gott und lebendige Ueberzeugung von der Wahrheit des Christenthums überall verbreitet und befestigt werde: so lassen wir Euch dies unverhohlen sein.

Dresden, am 19. Nov. 1798.

Heinrich Ferdinand von Zedtwitz.
Karl Gottlieb Kühn.

2. Verzeichniß der angeschuldigten Stellen in den Aufsätzen von Fichte und Forberg.*)

A. Abhandlung von Fichte.

S. 13 (185). Unsere Welt ist das versinnlichte Materiale unserer Pflicht; dies ist das eigentliche Reelle in den Dingen, der wahre Grundstoff aller Erscheinung. Der Zwang, mit welchem der Glaube an die Realität derselben sich uns aufdrängt, ist ein moralischer Zwang, der einzige, der für ein moralisches Wesen möglich ist. Niemand kann ohne Vernichtung seine moralische Bestimmung so weit aufgeben, daß sie ihn nicht wenigstens noch in diesen Schranken für die künftige Veredelung aufbewahre. – So, als das Resultat einer moralischen Weltordnung angesehen, kann man das Princip dieses Glaubens an die Realität der Sinnenwelt gar wohl Offenbarung nennen. Unsere Pflicht ist's, die in ihr sich offenbart. Dies ist der wahre Glaube; die moralische Ordnung ist das Göttliche, das wir annehmen.

S. 14 (185—186). Der wahre Atheismus, der eigentliche Unglaube und Gottlosigkeit besteht darin, daß man über die Folgen seiner Handlungen klügelt, der Stimme seines Gewissens nicht eher gehorchen will, bis man den guten Erfolg vorherzusehen glaubt, so seinen eigenen Rath über den Rath Gottes erhebt und sich selbst zum Gotte macht. Wer Böses thun will, damit Gutes daraus komme, ist ein Gottloser. In einer moralischen Weltregierung kann aus dem Bösen nie Gutes folgen, und so gewiß du an die erstere glaubst, ist es dir unmöglich, das letztere zu denken. — Du darfst nicht lügen, und wenn die Welt darüber in Trümmer zerfallen sollte. Aber dies ist nur eine Redensart; wenn du im Ernste glauben dürftest, daß sie zerfallen würde, so wäre wenigstens dein Wesen schlechthin widersprechend und sich

*) Im „Philosophischen Journal" (1798, Bd. 8, Heft 1, S. 1—20). Der Aufsatz von Fichte: „Ueber den Grund unsers Glaubens an eine göttliche Weltregierung" ist wieder abgedruckt in den Werken (V, 177—189). Die erste Zahl oben im Text bezeichnet den ursprünglichen Abdruck, die in Klammern geschlossene den Wiederabdruck in den Werken.

selbst vernichtend. Aber dies glaubst du eben nicht, noch kannst, noch darfst du es glauben. Du weißt, daß in dem Plane ihrer Erhaltung sicherlich nicht auf eine Lüge gerechnet ist.

S. 15 (186). Der eben abgeleitete Glaube ist aber auch der Glaube ganz und vollständig. Jene lebendige und wirkende moralische Ordnung ist selbst Gott; wir bedürfen keines andern Gottes und können keinen andern fassen. Es liegt kein Grund in der Vernunft, aus jener moralischen Weltordnung herauszugehen und mittels eines Schlusses vom Begründeten auf den Grund noch ein besonderes Wesen als die Ursache desselben anzunehmen; der ursprüngliche Verstand macht sonach diesen Schluß sicher nicht und kennt kein solches besonderes Wesen; nur eine sich selbst misverstehende Philosophie macht ihn.

S. 16. Denn wenn man euch nun auch erlauben wollte, jenen Schluß zu machen und mittels desselben ein besonderes Wesen als die Ursache jener moralischen Weltordnung anzunehmen, was habt ihr nun eigentlich angenommen? Dieses Wesen soll von euch und der Welt unterschieden sein, es soll in der letztern nach Begriffen wirken, es soll sonach der Begriffe fähig sein, Persönlichkeit haben und Bewußtsein.

S. 17 (187—188). Es ist daher ein Misverständniß zu sagen: es sei zweifelhaft, ob ein Gott sei oder nicht.*) Es ist gar nicht zweifelhaft, sondern das Gewisseste, was es gibt, ja der Grund aller andern Gewißheit, das einzige absolut gültige Objective, daß es eine moralische Weltordnung gibt, daß jedem vernünftigen Individuum seine bestimmte Stelle in dieser Ordnung angewiesen und auf seine Arbeit gerechnet ist; daß jedes seiner Schicksale, inwiefern es nicht etwa durch sein eigenes Betragen verursacht ist, Resultat von diesem Plane, daß ohne ihn kein Haar fällt von seinem Haupte und in seiner Wirkungssphäre kein Sperling vom Dache; daß jede wahrhaft gute Handlung gelingt, jede böse mislingt, und daß denen, die nur das Gute recht lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen. Es kann ebenso wenig

*) Dies ist auf die nachfolgende Aeußerung in der Abhandlung Forberg's (s. weiter unten) zu beziehen, zu deren Berichtigung Fichte seinen eigenen Aufsatz geschrieben hatte. (Vergl. seine „Verantwortungsschrift", S. 42—43 der alten Ausgabe; „Werke", V, 262 fg.)

von der andern Seite dem, der nur einen Augenblick nachdenken und das Resultat dieses Nachdenkens sich redlich gestehen will, zweifelhaft bleiben, daß der Begriff von Gott, als einer besondern Substanz, unmöglich und widersprechend ist; und es ist erlaubt, dies aufrichtig zu sagen und das Schulgeschwätz niederzuschlagen, damit die wahre Religion des freudigen Rechtthuns sich erhebe.

B. Abhandlung von Forberg.

S. 22. Die Religion kann ebenso gut mit dem Polytheismus als mit dem Monotheismus, ebenso gut mit dem Anthropomorphismus als mit dem Spiritualismus zusammenbestehen. Wenn nur Moralität die Regel der Weltregierung bleibt, so ist es übrigens gleichgültig, ob man sich eine monarchische oder eine aristokratische Weltconstitution denkt, und hätten die überirdischen Menschen, die sich die Alten als Götter dachten, nur moralischer gehandelt, so wäre auch von seiten des Herzens nichts gegen sie einzuwenden gewesen. Die Speculation, die ihre Grenzen kennt, hätte ohnehin nichts gegen sie einzuwenden, und die Kunst möchte wol eher ihre Entfernung beklagen.

S. 26. Würde eine Lobrede auf die moralische Ordnung einer Welt, „die im Argen liegt", nicht eher wie eine Satire auf die Gottheit als wie eine Demonstration ihres Daseins lauten? Könnte es in der Welt wol schlimmer aussehen, als es aussieht, könnte es wol ärger hergehen, als es hergeht, wenn ein böses, ein feindseliges Wesen die Herrschaft der Welt führte oder sich wenigstens darein mit einem guten Genius theilte? Würde eine Vertheidigung des Satans wegen Zulassung des Guten wol weniger gründlich ausfallen, als die Vertheidigungen der Gottheit wegen Zulassung des Bösen bisher ausgefallen sind? Und ist der Schluß von dem Dasein einer lasterhaften Welt auf das Dasein eines heiligen Gottes nicht zum mindesten sehr ungewöhnlich, sehr unnatürlich?

S. 40. Religion ist allerdings, sobald man sich den Religionsglauben als einen theoretischen Glauben denkt, ein Nothbehelf menschlicher Schwäche.

S. 41. Ist ein Gott? Antwort: Es ist und bleibt ungewiß; denn diese Frage ist blos aus speculativer Neugierde auf-

geworfen worden, und es geschieht dem Neugierigen ganz recht, wenn er bisweilen abgewiesen wird. Kann man jedem Menschen zumuthen, einen Gott zu glauben? Antwort: Nein; denn die Frage nimmt ohne Zweifel den Begriff des Glaubens in einem theoretischen Sinne für eine besondere Art des Fürwahrhaltens, und dieser theoretische Sinn ist denn auch der einzige, den der gemeine Sprachgebrauch anerkannt und den die Philosophen vielleicht nicht hätten verlassen sollen.

---

3. Protestation des Dr. Gabler zu Altorf.*)

Aus dem Intelligenzblatt der „Allgemeinen Literaturzeitung", 1799, Nr. 13, S. 101.

Ich eile, einer groben Verleumdung zu begegnen. — Seit etlichen Monaten ist, wie ich höre, eine, wo nicht eigentlich delatorische, doch leidenschaftliche und polemische Broschüre: „Schreiben eines Vaters an seinen studirenden Sohn über den Fichte'schen und Forberg'schen Atheismus", in Kursachsen mit Mühe in Umlauf gebracht worden und soll sogar eine Klage gegen Fichte und Forberg bei den sächsischen Höfen (!!) veranlaßt haben. Da nun diese Flugschrift mit G... unterzeichnet ist und von Nürnberg aus debitirt wird, so hat man zugleich sorgfältig das Gerücht verbreitet: ich sei der Verfasser dieser anonymen Broschüre. — Ich eile um so mehr dieser Verleumdung zu widersprechen, da sie leicht in meinem Vorberichte zum gegenwärtigen Jahrgang des „Theologischen Journal" neue Nahrung finden könnte. — Es kränkt mich in der That nicht wenig, daß man einem so elenden Gerüchte Glauben beimessen kann. Wenn es mir auch möglich wäre, eine solche Flugschrift, worin man mit gewöhnlicher Popularphilosophie die feinen kritischen Philosopheme eines Fichte widerlegen will und nicht einmal den dogmatischen und den kritischen Idealismus und Atheismus un-

*) Vgl. Bd. I, S. 293.

terscheidet, zu fabriziren: so hätte mich sicher schon meine dankbare Achtung gegen die jenaische Akademie, die mich sechs Jahre lang gepflegt und gebildet, abgehalten, so etwas zu schreiben, wodurch diese berühmte Universität in übeln Ruf kommen könnte. Und man halte doch nur den zwar geraden und offenen Ton gegen die beleidigende Sprache jener Broschüre! In einer solchen Sprache kann ich gegen einen so scharfsinnigen Philosophen und originellen Denker, als ich in Herrn Professor Fichte schätze und verehre, unmöglich schreiben, wenn ich mich gleich von der Wahrheit seiner das objective Dasein Gottes betreffenden Urtheile nicht überzeugen kann und auch seine und Herrn Forberg's Sprache im „Philosophischen Journal“ etwas milder und vorsichtiger wünschte. Ich freue mich vielmehr, daß auch diese wichtige Materie vom objectiven Dasein Gottes durch die scharfsinnigen Speculationen Fichte's, Niethammer's und Forberg's mehr zur Sprache kommt; denn nur so kann die Wahrheit gewinnen, nicht durch blinden Glauben. Und ich würde es sehr bedauern, wenn diese denkenden Männer durch äußere Umstände gehindert würden, ihr Urtheil frei und offen darzulegen; denn dies wäre wahrer Verlust für die Wahrheit, die nur durch Untersuchungsfreiheit gedeihen kann. Die Theologie würde dann erst recht verdächtig, wenn sie zu ihrer Erhaltung fürstlicher Hülfe bedürfte; sie muß sich durch einleuchtende Gründe selbst schützen können, oder sie ist nichts werth. — Bei solchen Gesinnungen darf ich wol nicht erst feierlich versichern, daß ich der Verfasser der genannten Schrift nicht sei und nicht sein könne. Wer der wirkliche Verfasser sei, weiß ich nicht, und ich würde auch die Broschüre selbst nicht kennen, wenn sie mir nicht vor einigen Monaten zugeschickt worden wäre. Die Verbreiter einer solchen Verleumdung, daß ich der Verfasser sei, überlasse ich nun ihrer eigenen Scham und Schande.

Altorf, den 15. Jan. 1799.

Dr. Gabler.

---

4. Kurfürstlich sächsisches Requisitionsschreiben an den weimarischen Hof in dieser Angelegenheit.

Ad. Seren. Domin. Reg. Vimar.

Unsere freundlichen Dienste rc.

Es ist Uns angezeigt worden, wie in dem von den Professoren zu Jena Fichte und Niethammer herausgegebenen ersten Hefte des sogenannten „Philosophischen Journal" von diesem Jahr zu dessen erstem Aufsatz der Professor Fichte, sowie zu dem andern der Rector zu Salfeld Forberg sich namentlich zu bekennen nicht gescheut haben, solche Grundsätze geäußert worden, die mit der christlichen, ja selbst der natürlichen Religion unverträglich sind und offenbar auf Verbreitung des Atheismus abzielen. Ew. Liebden werden Sich selbst davon aus den in der uns mit eingereichten Beilage enthaltenen Stellen jener beiden Aufsätze überzeugen. Wir halten uns von dem gerechten Unwillen, den Dieselben mit Uns über ein so frevelhaftes Beginnen von Lehrern der Jugend auf Universitäten und Schulen empfinden werden, versichert. Da die Erfahrung genugsam lehrt, was für traurige Folgen aus der Duldung jener unseligen Bemühungen, den ohnehin überhandnehmenden Hang zum Unglauben noch weiter zu verbreiten und die Begriffe von Gott und Religion aus dem Herzen der Menschen zu vertilgen, für das allgemeine Beste und insonderheit auch für die Sicherheit der Staaten entstehen: so mag Uns auch in Absicht auf Unsere Lande nicht gleichgültig sein, wenn Lehrer in angrenzenden Landen sich öffentlich und ungescheut zu dergleichen gefährlichen Grundsätzen bekennen. Ew. Liebden müssen Wir daher angelegentlichst ersuchen, die Verfasser und Herausgeber eingangs bemerkter Aufsätze zur Verantwortung ziehen und nach Befinden **ernstlich bestrafen zu lassen**; auch überhaupt nachdrucksamste Verfügung zu treffen, damit dergleichen Unwesen auf Dero Universität Jena, auch Gymnasien und Schulen kräftiger Einhalt gethan werde, und Wir nicht in die unangenehme Nothwendigkeit gesetzt werden mögen, Unsern Landeskindern die Besuchung sothaner Lehranstalten zu untersagen und ihnen die unverkenn=

baren Vortheile so mancher besonders auf der Universität Jena vorhandenen Unterrichts- und Uebungsmittel Unserm Wunsch entgegen zu entziehen.

Dresden, den 18. Dec. 1798.

Friedrich August, Kurfürst rc.

5. Weimarisches Rescript an den Senat der Universität Jena.*)

Von Gottes Gnaden Karl August, Herzog zu Sachsen, Jülich, Kleve und Berg, auch Engern und Westfalen u. s. w.

Unsern gnädigsten Gruß zuvor: Würdige und Wohlgelahrte, liebe Andächtige und Getreue! Wir geben Euch aus dem in Abschrift beiliegenden, von des Herrn Kurfürsten zu Sachsen Liebden an Uns erlassenen Schreiben des Mehreren zu ersehen, aus welchen Gründen Uns der Antrag geschehen, die Herausgeber des „Philosophischen Journal", Professor Fichte und Niethammer, zur Verantwortung zu ziehen und nach Befinden ernstlich bestrafen zu lassen.

Wir begehren daher hiermit gnädigst, Ihr wollet obgedachte Professoren um so mehr, als Wir zu besorgen Ursache haben, daß der Inhalt jener im Druck erlassenen Aufsätze auch ein Gegenstand ihrer Vorlesungen sein möge, mit ihrer Verantwortung vernehmen und von dem Erfolg, mit Beischluß der Acten, Bericht erstatten.

An dem geschieht Unsere Meinung und Wir sind Euch in Gnaden gewogen.

Gegeben Weimar, den 27. Dec. 1798.

Karl August.

*) Aus K. Hase's „Jenaischem Fichtebüchlein", S. 89.

6. Fichte's Sendschreiben an Professor Reinhold, den actenmäßigen Bericht über die Anklage enthaltend. *)

Jena, den 22. Mai 1799.

Mein theurer Freund!

Es ist in meiner Gegenwart von mehreren würdigen Männern die Meinung geäußert worden, ich sei, nachdem man sich nicht begnügt, überhaupt dem Publikum zu sagen, daß ich meine Entlassung gefordert und sie erhalten habe, sondern ihm noch überdies mehrere Actenstücke vorgelegt, ich sei, sage ich, nunmehr verbunden, demselben Publikum auch von meiner Seite Rechenschaft über diese Actenstücke und über die Umstände, die meine Entlassung begleitet, abzulegen. Ich befinde mich soeben in Absicht dessen, was man Publikum nennen mag, in einer Stimmung, daß ich meinem eigenen Urtheile über das, wozu man diesem verbunden oder nicht verbunden sei, nicht füglich trauen kann; aber ich weiß, was ich dem Wunsche meiner Freunde, ihre Liebe, ihr Zutrauen, ihre Achtung gegen mich nicht geschmälert zu sehen, schuldig bin. Sie, innig geliebter Freund, sollen es sein, welchem ich diese Rechenschaft gebe, und von Ihnen soll es abhängen, ob sie noch vor mehreren abgelegt wird.

Unsere Verantwortungsschriften, die Sie hierbei abgedruckt erhalten, hätten dem gewöhnlichen Geschäftsgange nach an den Prorector der Universität eingeschickt werden sollen. Sie wurden unmittelbar an die Herzoge zu Weimar, Gotha, Koburg, Meiningen eingesendet, mit folgender Bittschrift, welche die Gründe dieser Uebergehung des akademischen Senats enthält. **)

Es war unter allen, die ich über diese Sachen urtheilen gehört, keiner, der nicht die sonderbare Verlegenheit unserer Höfe in dem Gedränge zwischen der zu schonenden Meinung des großen Publikums und zwischen öffentlichen sowol als persönlichen Beziehungen

---

*) Vergl. Bd. I, S. 295.

**) Dieselbe ist, als in den Verhandlungen weniger wesentlich, hier weggelassen worden. Anmerk. des Herausgebers.

zu dem requirirenden Hofe und zu andern Höfen empfunden hätte. Natürlich konnte auch mir diese Ansicht nicht entgehen.

Ebenso wenig konnte mir unbekannt sein, was die Höfe in solchen Fällen wünschen, und wie denn auch gewöhnlich dergleichen bedenkliche und verfängliche Angelegenheiten abgethan zu werden pflegen. Man unterhandelt nämlich schriftlich oder mündlich mit irgendeinem Mitgliede des Geheimraths, mit welchem man in nähern Beziehungen steht, oder zu dem man das größte Vertrauen hat. Man erkundigt sich, was man sagen und was man nicht sagen solle, welche Schritte man thun und welche man nicht thun solle, und erhält dafür die Zusage, daß die Sache so und so beendigt werden solle; welche Beendigung gewöhnlich darauf hinausläuft, daß der Untergebene der guten Sache (d. h. um die Regierung aus der Verlegenheit zu ziehen) dieses oder jenes Opfer zu bringen habe.

Ich hatte wol ehemals dieser Politik mich gefügt. Als im Jahre 1795 durch die Unentschlossenheit der Höfe und durch das Mistrauen des Senats meine vorgehabte Ausrottung der akademischen Orden zu meinem Nachtheil ausfiel und ich dadurch genöthigt wurde, Jena auf ein halbes Jahr zu verlassen, ergingen deswegen die ehrenrührigsten Gerüchte über mich ins Publikum. Ich verfaßte, um diese Gerüchte zu widerlegen, eine sorgfältige Geschichtserzählung jener Unterhandlungen und Begebenheiten, welche der Publicität zu übergeben ich ohne Zweifel das vollkommenste Recht und durch die auf meine Ehre geschehenen Angriffe die dringendste Aufforderung hatte. Ich theilte jedoch diese Geschichtserzählung in der Handschrift einem Mitgliede des Geheimraths, dieser sie dem Herzoge mit, und ich erhielt den Bescheid: man wünsche, daß ich diese Sache möchte ruhen lassen. Ich wäre ein Mensch ohne Lebensart gewesen, wenn ich diesen Wunsch nicht als einen Befehl respectirt hätte. Ich that es, ich ließ die Sache ruhen und erhielt dafür die kräftige Unterstützung des Hofes in einer Streitigkeit, welche mir gleich nachher die philosophische Facultät erregte und in der sie dem Buchstaben des Gesetzes nach vollkommen recht hatte.

Man wünschte und erwartete von mir auch in dieser Sache des angeschuldigten Atheismus einen solchen Versuch der Unterhandlung, dergleichen Erkundigungen und Verabredungen. Die

Beweise, die ich dafür habe, sind folgende. Ich erhielt beim Anfange des Handels durch mehrere gemeinschaftliche Freunde Grüße, Condolenzen wegen der mir erregten Unruhen, Versicherungen von Wohlwollen, Erinnerungen an das ehemalige freundschaftliche Verhältniß von einem gewissen Mitgliede des Geheimraths, den ich persönlich zu sprechen vermied. Ferner, als meine Appellation erschienen war, wurde mir von sicherer Hand gemeldet *): man wundere sich höhern Orts, daß ich nicht erst angefragt habe, ob ich eine solche Appellation erscheinen lassen solle; warum ich denn an das Publikum appellire; ich habe es ja lediglich mit ihnen, mit helldenkenden, wohlwollenden Regierungen zu thun; an sie habe ich mich zu wenden, u. dgl.

Man bemerke hierbei: meine Appellation war nicht gegen das kursächsische Requisitionsschreiben, in Rücksicht dessen ich es allerdings nur mit meiner Regierung zu thun hatte, gerichtet; die erstere war ausgearbeitet und zum Theil abgedruckt, ehe ich von der Existenz eines solchen Requisitionsschreibens auch nur wußte; sie ging nur gegen die in allen Zeitungen vor dem Publikum liegende Beschuldigung des Atheismus im „Confiscationsedicte". Und in welcher Rücksicht sollte ich denn anfragen, ob ich eine Appellation an das Publikum erscheinen lassen dürfe? Doch nicht um juristisch ein Recht zu erhalten, das ich als Gelehrter und als censurfreier Professor unstreitig schon hatte, sondern aus politischen Rücksichten, nach denen ich mich fügen müsse und wolle, wie man ohne weiteres voraussetzte. Die Verwunderung, warum ich nicht angefragt habe, war sonach eine Verwunderung, warum ich nicht unterhandelt habe.

Die Artikel des zu schließenden Vertrags würden folgende gewesen sein: ich solle in dieser Sache so wenig Aufsehen erregen als irgendmöglich, meine Vertheidigung ganz leicht und ohne Ernst und Stärke führen, auf den Streitpunkt selbst so wenig als möglich mich einlassen, bemänteln, verdecken, einige Unvorsichtigkeit zugestehen, Besserung versprechen u. dgl. Dagegen werde man mich mit einem gelinden Verweise der zugestandenen Unvor-

*) In einem Briefe von Schiller, der Fichte meldete, was er in seiner Angelegenheit mit dem Herzoge gesprochen, und was man ihm mitzutheilen ihn selbst beauftragt habe. (S. den Briefwechsel.)

sichtigkeit durchlassen, dieses an Kursachsen berichten, für mich intercediren, in meinem Namen Besserung versprechen und bei irgendeiner andern Gelegenheit mir wiederum zu Willen sein. Daß dieses die Bedingungen gewesen sein würden, dafür habe ich folgende Beweise: man hat, nachdem meine Vertheidigung eingegangen, sich wiederholt beklagt, daß ich die Sache viel zu ernsthaft genommen, die Regierungen in die Enge getrieben und ihnen keinen Ausweg übrig gelassen. Ferner, man erzählt selbst geflissentlich, daß man von weimarischer Seite vom Anfange des Streits an sorgfältig an den übrigen Höfen unterhandelt und es endlich mit Mühe dahin gebracht, daß auf die Sache selbst nicht eingegangen, sondern uns nur ein leichter Verweis einiger Unvorsichtigkeit gegeben werden solle; daß sonach das Urtheil fertig gewesen, ehe die Verantwortung der Beklagten eingegangen und die letztern nur zum Scheine gefordert worden, welches sich auch aus der Beschaffenheit dieses Urtheils ergibt, indem dasselbe zu unserer Vertheidigung nicht eben paßt. Die Gründe dieser Bedingungen sind leicht einzusehen. Zu einem reinen Urtheile in der Sache: entweder daß die Beschuldigung des Atheismus, der Anstößigkeit und Gefährlichkeit der Fichte'schen Lehre grundlos und Kursachsen mit seinem Begehren abzuweisen sei, oder daß diese Beschuldigung gegründet und Fichte als Irrlehrer seines Amtes zu entsetzen sei, zu einem solchen reinen Urtheile und Rechtsspruche, wie er in dieser Sache gefällt werden sollte, war die Politik wenigstens des weimarischen und wahrscheinlich noch eines zweiten ernestinischen Hofes gewiß nicht zu bringen. Es mußte vermittelt, es mußte ein Seitenweg eingeschlagen werden, der die beiden interessirten Parteien, Kursachsen und das große Publikum, schonte; und diesem Seitenwege sollte ich mich fügen. Recht gegen den mächtigen Ankläger erhalten konnte ich bei ihnen nicht; vielleicht sollte ich auch so wenig als möglich verletzt werden, aber diese Schonung mußte als Gnade erscheinen.

So konnte wol der Hof rechnen, aber nicht ich. Ich war dieser geheimen Gänge überhaupt schon seit langem müde, hatte seit geraumer Zeit auch in andern Angelegenheiten nicht nachgesucht noch angefragt; besonders aber wollte ich es in dieser Sache nicht thun. Ich glaubte, es der Wahrheit schuldig zu sein, glaubte, es sei von unübersehbar wichtigen Folgen, daß die Höfe

zu einem reinen Rechtsurtheile genöthigt würden, daß ich wenigstens von meiner Seite nichts thäte, um ihnen die Abweichung davon möglich zu machen. Fiele dieses reine Urtheil für mich aus, so habe die Wahrheit einen wichtigen, dem großen Haufen imponirenden Sieg erfochten. Fiele es gegen mich aus, so wüßten von nun an alle freien Denker, wie sie mit den gegenwärtigen Regierungen daran wären und was sie von denselben zu erwarten hätten. Zu diesem Zwecke ist meine Verantwortungsschrift geschrieben; aus diesen Gründen vermied ich es während des Laufs dieser Sache, irgendeinen Geheimrath zu sprechen oder ihm zu schreiben.

Wäre ich doch diesem über ein Vierteljahr hindurch bis wenige Tage vor der endlichen Entscheidung festgehaltenen Entschlusse nur noch diese wenigen Tage über treu geblieben! Was sie auch gethan hätten, einen Schein des Rechts hätten sie nicht über mich gewinnen sollen. Hätte ich ihnen doch nicht diesen Schein durch ein unglückliches Herausgehen aus meinem Charakter in die Hände gegeben! Möge ich durch meine Reue, durch das freimüthige Geständniß meines Fehlers, durch die unangenehmen Folgen desselben für mich ihn sattsam abbüßen können!

Ach, es ist so schwer, wenn man von lauter klugen, politischen Menschen umgeben ist, streng rechtlich zu bleiben! Daß bei Herannahung einer großen Entscheidung die Phantasie sich verirre, daß sie durch die gewohnte Vorspiegelung des größern gemeinen Besten, welcher oft wol auch unsere eigene Bequemlichkeit und das Widerstreben, aus dem gewohnten Gleise herauszugehen, uns selbst unbewußt, zu Grunde liegen mag, wenigstens unsere Gedanken verleite, ist vielleicht noch zu verzeihen, wenn wir uns nur nicht bis zur Nachgiebigkeit gegen ihre Vorspiegelungen hinreißen lassen.

Es erschien mir als sehr möglich, daß man mir durch den akademischen Senat einen harten, meine Ehre angreifenden Verweis zukommen lasse; ich konnte sicher berechnen, daß derselbe nicht innerhalb der Kenntniß der Regierungen und des Senats bleiben, sondern von den boshaftesten Anmerkungen begleitet auf mehreren Seiten an das größere Publikum gebracht werden würde. Es war mir klar und ist es noch, daß nach einer solchen Behandlung die Ehre mir gebieten würde, meine Stelle niederzu-

legen. Die Phantasie spiegelte mir vor, es sei Pflicht der Klugheit, es erfordere die Sorge für das Beste der Wissenschaft, dieser Nothwendigkeit vorzubeugen, das Aeußerste zu vermeiden und in dieser Absicht einen Mann, der in die zu fassende Entschließung den bedeutendsten Einfluß haben mußte, auf die Nothwendigkeit, in dem befürchteten Falle meine Stelle niederzulegen, aufmerksam zu machen. Kurz, es war mein vorübergehender Einfall, einem gewissen Mitgliede des Geheimen Consilii zu schreiben, daß ich nach einem öffentlichen, meiner Ehre nachtheiligen oder nachtheilig werden könnenden Verweise mich für genöthigt halten würde, meine Dimission zu begehren, privatim aber und so, daß es zwischen der Regierung und mir bleibe, mir alles wolle sagen lassen, was ihnen mir zu sagen gefallen könnte.

Ob ich mir selbst überlassen diesem Einfalle würde nachgegeben haben, und nicht vielmehr mein erster Entschluß, durch nichts mich von der Bahn der offenen gerichtlichen Verhandlung abbringen und die Regierung ganz auf ihre eigene Gefahr handeln zu lassen, wieder eingetreten sein würde, darüber wage ich nicht etwas Entscheidendes zu behaupten; nach meiner ganzen Kenntniß von mir selbst aber glaube ich das letztere.

Aber ich blieb mir nicht selbst überlassen. Ich theilte meinen Einfall der einzigen Autorität, die es in dieser Gegend je für mich gegeben hat, der Autorität des mir bekannten Biedersinns, der größern Welterfahrenheit und Kälte mit. Man billigte diesen Einfall, man nahm eigenen Antheil an ihm, sodaß dieses Schreiben eine gemeinschaftliche Angelegenheit wurde; man fand Gefahr beim Verzuge; in einigen Stunden wurde der Entschluß gefaßt, der Brief entworfen, von der andern Seite durchgesehen und gebilligt, geschrieben und abgeschickt. Hier ist dieser Brief, in denjenigen Zusammenhang gestellt, in welchen er gehört.

„Ich habe, verehrungswürdiger Herr Geheimrath, in der bekannten Angelegenheit keinem Manne am Platze extra acta mich mittheilen wollen. Jetzt sind unsere Verantwortungsschriften eingelaufen, und es ist daran, mein Schicksal und vielleicht das Schicksal einer berühmten Universität zu entscheiden. Nach reiflicher Ueberlegung halte ich es denn doch für Pflicht, ein Wort dazwischen zu reden, ehe beides entschieden wird.

„Ich wende mich an Ew. Hochwohlgeboren als an den=

jenigen, der mich hierher gerufen und der eine Zeit lang die Güte gehabt, meine Angelegenheiten für einen Theil der seinigen zu halten. Ich überlasse es gänzlich Ihrer eigenen Weisheit, inwiefern Sie von dem, was ich Ihnen sagen werde, weitern Gebrauch machen, oder lediglich Ihre eigenen Rathschläge und Maßregeln dadurch bestimmen lassen wollen. *)

„Kein Wort über den Streitpunkt selbst. Was ich in der Appellation, was ich in meiner Verantwortungsschrift darüber gesagt, ist nicht viel mehr als nichts. Ich vermag es nicht auszusprechen, wie ungeheuer das Misverständniß ist. Man hat nicht die leiseste Ahnung von der eigentlichen Tendenz meines Systems, noch haben Ankläger und die aufgestellten Richter den Beruf, diese Ahnung zu haben; und davon hängt doch die Beurtheilung der einzelnen Theile desselben ab. Wären nur erst noch einige Jahre mehr in das Meer der Zeit verflossen! Dann wird man es einsehen, daß, wie ich in einer soeben unter meinen Händen befindlichen Schrift sage, der Vorwurf, den man mir macht, dem völlig gleich ist, den man einem Maler machen würde, daß seine gemalten Pferde nicht etwa nur — nicht gingen wie wirkliche Pferde, sondern nicht flögen wie ein Pegasus, und den Blinde, die sein Werk nur durch das Tappen kennten, ihm machten. Ich möchte die Beschämung nicht theilen, die nach wenigen Jahren alle empfinden werden, die in dieser Sache nicht so ganz recht gehandelt, wenn sie ihres Antheils daran sich erinnern werden.

„Die Frage, warum man einen Professor der Philosophie, der weit entfernt ist, Atheismus zu lehren, zur Verantwortung zieht und den Generalsuperintendenten dieses Herzogthums, dessen öffentlich gedruckte Philosopheme in der That dem Atheismus so ähnlich sehen wie ein Ei dem andern, nicht zur Verantwortung zieht, diese Frage, die ich aus Discretion nicht gethan habe, wird nächstens ein anderer thun, wenn ich es nicht verbitte; und ich werde es sicher nicht verbitten, wenn man noch einen Schritt vorwärts gegen mich thut.

*) Durch diese Worte allein schon wurde dem Briefe jeder actenmäßige Charakter genommen. (Vgl. Bd. I, S. 302.)

Anmerk. des Herausgebers.

„Jetzt nehme ich mir nur die Freiheit, eine Stelle in meiner Verantwortungsschrift zu commentiren. «Man wird mir», sage ich in derselben, «wol auch keinen gerichtlichen Verweis geben; man wird gegen meine Ehre, die mir lieber ist als mein Leben, nichts thätlich unternehmen.»

„Das habe ich gesagt, weil ich zu dem Entschlusse leiten möchte, es nicht zu thun, nicht aber, als ob ich wüßte oder so sicher darauf rechnen könnte, daß man es nicht thun würde. Persönliche Beziehungen auf mich, die sich ergeben haben sollen, neuerlich entstandene Beziehungen auf die ganze Universität und, was mehr ist, die Beziehungen auf Kursachsen dürfen wol, um dem letztern eine Art von Genugthuung zu geben, auf den Entschluß leiten, mir durch den akademischen Senat eine derbe Weisung zukommen zu lassen und zu rechnen, daß ich, wenn auch nicht in gleichem Grade dafür interessirt, den Verfasser vom Grabmal des Leonidas kein Dementi bekommen zu lassen, dennoch diesen Verweis ruhig hinnehmen werde.

„Ich muß erklären, verehrtester Herr Geheimrath, daß darauf nicht zu rechnen ist; das darf ich nicht, das kann ich nicht. — Ich darf nicht. Mein Benehmen in dieser ganzen Sache von Anfang an bis hierher ist meiner innigsten Ueberzeugung nach nicht nur tadellos, sondern preiswürdig, und es ist verächtlich, das Preiswürdige, es sei an andern oder an uns selbst, öffentlich schelten zu lassen, inwieweit es an uns liegt, den Tadel desselben abzuwehren. — Ich kann nicht. Ich bin gerade durch meine Feinde schon lange und jetzt mehr als je in eine Lage getrieben, die die strengste Unbescholtenheit zur Bedingung meiner Existenz macht. Freund und Feind erwartet diese von mir und muthet sie mir an. Ich kann, ohne alles zu verlieren, etwas Unanständiges ebenso wenig öffentlich erdulden als thun. Jener Verweis würde in kurzer Zeit in allen Zeitungen abgedruckt erscheinen und mit lautem Hohngelächter und Schadenfreude von meinen Feinden aufgenommen werden. Jeder rechtliche Mensch würde fühlen, daß es mir die Ehre verböte, Regierungen, die mich eines solchen Verweises für werth geachtet hätten, länger unterworfen zu sein, und die allgemeine Verachtung würde mich treffen, wenn ich es bliebe. Es würde mir nichts übrig sein, als den Verweis durch Abgebung meiner Dimission zu beantworten

und diesen Brief, den ich mir gegenwärtig die Ehre gebe, Ew. &c. zu schreiben, der allgemeinsten Publicität zu übergeben.

„Es ist Schuldigkeit, noch Folgendes hinzuzusetzen. Mehrere gleichgesinnte Freunde, welche man für bedeutend für die Akademie anerkannt hat und welche in der Verletzung meiner Lehrfreiheit die ihrige als mit verletzt ansehen würden, sind auch über die Ansicht, die ich Ew. &c. soeben vorgelegt, mit mir einig; sie haben mir ihr Wort gegeben, mich, falls ich auf die angegebene Weise gezwungen würde, diese Akademie zu verlassen, zu begleiten und meine fernern Unternehmungen zu theilen; sie haben mich berechtigt, Ihnen dieses bekannt zu machen. Es ist von einem neuen Institute die Rede; unser Plan ist fertig, und wir können dort denselben Wirkungskreis wieder zu finden hoffen, welcher allein uns hier anzuziehen vermochte, und die Achtung, welche man auf diesen Fall uns hier versagt haben würde.

„Ich empfehle diese Sache Ihrer Weisheit und Gerechtigkeitsliebe, mich selbst aber und meine übrigen Angelegenheiten Ihrem gütigen Wohlwollen und bin mit der gewohnten Verehrung

Jena, den 22. März 1799.

Ew. &c.“

Ich habe vorläufig noch zwei Anmerkungen zu diesem Schreiben zu machen. Die erste: Ob ich das vollkommenste, gegründetste Recht haben mochte, die Stelle: „Mehrere gleichgesinnte — — berechtigt, Ihnen dies bekannt zu machen“ — zu schreiben, überlasse ich der Beurtheilung derer, die meinen Charakter durch persönlichen Umgang kennen. Wenn vor dem größern Publikum mein Recht nur durch Anführung der Umstände dargethan werden kann, so will ich vor demselben lieber unrecht behalten. Ich habe über diesen Punkt keinem andern, wol aber mir selbst das unverbrüchlichste Stillschweigen aufgelegt und werde es beobachten. Die zweite: In die folgende Stelle: „Es ist von einem neuen Institute die Rede &c.“, lese man nicht mehr hinein, als die Worte sagen. Unter dieser Voraussetzung enthält sie die strengste Wahrheit; weitere Kunde wird kein verständiger und billiger Mann von mir verlangen. Zur Ausführung des entworfenen Plans war freilich auf ein Worthalten und eine Entschlossenheit gerechnet, welche nicht eintraten.

Damit der durch mich nun nicht mit ausdrücklichen Worten, aber durch starke Bezeichnung des entgegengesetzten öffentlichen und gerichtlichen Verweises angegebene Ausweg des Privatverweises nicht übersehen werde, veranstaltete ich, daß er dem Manne, an den der Brief gerichtet war, noch denselben Tag, als er ihn erhalten, in einer mündlichen Unterredung angegeben und alle zu besorgenden Folgen eines öffentlichen Auftritts ihm noch einmal mit Ausführlichkeit und Stärke vorgelegt wurden.*) Alles dies geschah den 22. März und die folgenden Tage.

* * *

Den 2. April wurde mir folgendes Rescript und Postscript außerhalb der Acten bekannt:

Von Gottes Gnaden Karl August,
Herzog zu Sachsen 2c.

Unsern gnädigsten Gruß zuvor! Würdige, Hoch- und Wohlgelahrte, liebe Andächtige und Getreue! Die nach Inhalt Eures Berichts vom 23. dieses Monats von den Herausgebern des „Philosophischen Journal", den Professoren Fichte und Niethammer, bei Euch angezeigte Einsendung der wegen beigemessener Atheisterei ihnen abgeforderten Verantwortung ist an Uns wirklich erfolgt, und Wir haben aus dieser Verantwortungsschrift zu ersehen gehabt, wie obgedachte Professoren die gerügten Stellen des „Philosophischen Journal" mit einer Erklärung der von ihnen angenommenen philosophischen Terminologie von jenem Vorwurf befreien wollen.**)

---

*) Durch Paulus, als damaligen Rector der Universität.

Anmerk. des Herausgebers.

**) Daß diese Behauptung, welche auch in den Rescripten der andern Höfe fast wörtlich, hier und da nur noch tadelnder, wiederholt erscheint, durchaus und in jeder Beziehung ungegründet ist, kann ein Blick in Fichte's Verantwortungsschriften lehren. In beiden war er mit ausführlicher Gründlichkeit überall auf die Sache selbst eingegangen und hatte aus dem Innern seines Systems seine Gotteslehre von neuem dargestellt. Eine wiederkehrende sogenannte „philosophische Terminologie" hat er bekanntlich in seinen Darstellungen gar nicht beobachtet.

Anmerk. des Herausgebers.

Ob nun wol philosophische Speculationen kein Gegenstand einer rechtlichen Entscheidung sein können, so müssen Wir demungeachtet die von den Herausgebern des „Philosophischen Journal" unternommene Verbreitung der nach dem gemeinen Wortverstande(?) so seltsamen und anstößigen Sätze als sehr unvorsichtig erkennen, indem Wir doch berechtigt sind, von akademischen Lehrern zu erwarten, daß sie die Reputation der Akademie eher durch Zurückhaltung dergleichen zweideutiger Aeußerungen und Aufsätze über einen so wichtigen Gegenstand prospiciren sollten.

Wir begehren daher anburch gnädigst, Ihr wollet den Professoren Fichte und Niethammer nach eingegangenen conformen Rescripten der fürstlichen Höfe ihre Unbedachtsamkeit verweisen und ihnen eine bessere Aufmerksamkeit auf die in das Publikum zu bringenden Aufsätze anempfehlen.

Wir versehen uns auch künftig von allen akademischen Lehrern, daß sie sich solcher Lehrsätze, welche der allgemeinen Gottesverehrung widerstreiten, in ihren Vorträgen enthalten werden.

An dem geschieht Unsere Meinung, und Wir sind Euch mit Gnaden gewogen.

Gegeben Weimar, den 29. März 1799.

Karl August,
Herzog zu Sachsen.

An die Akademie Jena,
die den Herausgebern des „Philosophischen Journal", den Professoren Fichte und Niethammer daselbst beigemessene Atheisterei betreffend.

Postscriptum.

Auch

Würdige 2c. geben Wir Euch aus der abschriftlichen Beilage*) zu ersehen, wie der Professor Fichte Euers Orts in einer Zuschrift, welche er an ein Mitglied Unsers Geheimen Consilii erlassen, declarirt hat, einen in der Sache wegen der ihm beigemessenen Atheisterei ihm zugehenden Verweis durch Abgebung seiner Dimission zu beantworten. **)

---

*) Diese Beilage ist mein obenstehender Brief vom 22. März.
Anmerk. von Fichte.

**) Warum schrieb der Concipient nicht: beantworten zu wollen, welches die Wortfolge zu fordern scheint? Anmerk. von Fichte.

Da ihm nun in Unserm Hauptrescript dieser Verweis hat zuerkannt werden müssen, so haben Wir die Entschließung gefaßt, die anerklärte Abgebung seiner Dimission Unsers Theils sofort anzunehmen.

Wir begehren daher andurch gnädigst, Ihr wollet demselben, wenn über seine Dimissionsabgebung Conformia eingegangen sind, die Entlassung ertheilen, auch ihm von dieser Unserer Entschließung vorläufige Eröffnung thun, wie Wir denn auch denjenigen, die ihm seinem Anführen nach zu folgen gedenken, die Entlassung vorzuenthalten nicht gemeint sind.

Datum ut in Rescr. Weimar, den 29. März 1799.

Karl August,
Herzog zu Sachsen.

* * *

Ich sollte glauben, jedem Unbefangenen müssen in Absicht des Gebrauchs, den man von meinem obenstehenden Briefe gemacht, und des Verfahrens, das man darauf gegründet, folgende Bedenklichkeiten aufstoßen: 1) wie dieser Brief als actenmäßig betrachtet und darauf ein öffentlich gültiger Beschluß habe gegründet werden können; 2) wie, wenn er auch für actenmäßig zugestanden würde, die in demselben enthaltene Vorherverkündigung meiner Dimissionsabgabe auf einen bestimmten Fall für die wirklich geschehene Niederlegung meines Amts habe genommen und der noch in der Mitte liegende freie Willensact mir habe entzogen werden können; 3) wie endlich, wenn auch dies hätte geschehen dürfen, man habe urtheilen können, daß die in meinem Briefe gesetzte Bedingung durch das herzogliche Rescript wirklich eingetreten.

Meine Freunde, die mich der Akademie zu erhalten wünschten, vermittelten, daß die Publication des weimarischen Rescripts an den Senat einige Tage verschoben wurde, damit etwa während der Zeit der Hof, ohne sich zu compromittiren, seinen Entschluß in der Stille zurücknehmen könnte, und beredeten mich, um eine solche Zurücknahme wo möglich zu veranlassen, den folgenden Brief an denselben Geheimrath zu schreiben. Ich gab diesem Rathe meiner Freunde um so eher nach, da durch den Inhalt des ersten Briefes die Sache eine gemeinschaftliche Angelegenheit geworden war und ich die Entschließung der übrigen noch nicht

kannte. Es wird in diesem Briefe der oben bemerkte dritte Punkt zur Sprache gebracht und eine authentische Erklärung in Rücksicht desselben gegeben.

Hochwohlgeborener ꝛc.

Ich habe extra acta erfahren, daß die Bedingungen, unter denen allein mein Schreiben vom 22. März an Ew. ꝛc. officiell werden konnte, eingetreten sein müssen, daß dieses Schreiben für eine wirklich geschehene Abgebung meiner Dimission auf einen bestimmten Fall genommen, und daß geurtheilt worden, dieser Fall sei wirklich eingetreten.

Nur über die letztere Voraussetzung habe ich gegenwärtig die Ehre, eine bestimmtere Erklärung hinzuzufügen, theils um von meiner Seite keine Dunkelheit oder Zweideutigkeit übrig zu lassen, die auf die zu nehmenden Maßregeln einfließen könnte, theils um meinen Freunden, mit welchen einverstanden ich jenen Brief schrieb und welche glauben, daß es einer solchen weitern Erklärung desselben bedürfe, Genüge zu thun.

Ich beschrieb die Umstände, unter denen ich genöthigt sein würde meine Dimission abzugeben, in einem Schreiben vom 23. März in der Stelle: „Ich bin gerade durch meine Feinde — — würde mich treffen, wenn ich bliebe", sehr ausführlich und setzte hinzu: meine Freunde würden in der Verletzung meiner Lehrfreiheit die ihrige als zugleich mit verletzt betrachten. Ich redete sonach von einer Verfügung, die als eine Verletzung der Lehrfreiheit hätte angesehen werden können, und von einem Verweise, der den Gebrauch derselben in öffentlicher Untersuchung aller Gegenstände der Speculation ihrer Materie nach getroffen und die gegen mich vorgebrachte Beschuldigung des Atheismus bestätigt und meine Religionslehre selbst angegriffen hätte. Nur in diesem Falle der gescholtenen Freiheit der Untersuchung und der Hemmung derselben konnte ich den Entschluß, meine Stelle niederzulegen, als unausbleiblich nothwendig ankündigen, nur auf diesen Fall habe ich ihn als unausbleiblich nothwendig angekündigt haben wollen, dem Zusammenhange und dieser meiner authentischen Erklärung nach. Einen Point d'honneur der Eitelkeit, der um höherer Zwecke willen eine kleine Demüthigung nicht ertragen könnte, habe ich nicht, noch habe ich ihn affectiren wollen.

In diesen von mir verstandenen Fall setzt mich nun das ergangene herzogliche Rescript nicht. Die Lehre selbst bleibt in demselben völlig an ihren Ort gestellt, es wird ausdrücklich anerkannt, daß philosophische Speculationen kein Gegenstand einer gerichtlichen Entscheidung sein können, und blos das an uns getadelt, daß wir eine philosophische Terminologie gewählt, in der unsere Philosopheme dem gemeinen Sprachgebrauche nach als zweideutig und anstößig erscheinen müssen. Jetzt völlig an seinen Ort gestellt, inwiefern dieser Tadel überhaupt uns treffe und ob nicht die Veranlassung desselben vermieden werden könne, ist es wenigstens nicht der, den ich in meinem Schreiben vom 22. März meinte, und ich will weder vor mir selbst noch vor dem Publikum das Ansehen haben, daß ich aus dieser Ursache meine Stelle freiwillig niedergelegt.

Ich bitte Ew. 2c. dieses als eine authentische Erklärung meines Briefes vom 22. März und als einen Theil desselben anzusehen, ihm dieselbe Officialität zu geben, welche jener erhalten, und insbesondere auch ihn dem Durchlauchtigsten Herzoge vorzulegen, indem mir in jedem zu erwartenden Falle viel daran liegt, Höchstdemselben in meinem wahren Lichte zu erscheinen.

Ich verharre 2c.

Dieser Brief wurde jenem Geheimrathe wirklich eingehändigt und er versprach, ihn dem Herzoge mitzutheilen. Es erfolgte nach einigen Tagen an den Prorector der Bescheid, mein Brief sei vom Herzoge nicht angesehen worden als etwas in seiner Entschließung ändernd. Das oben befindliche weimarische Rescript und Postscript circulirte jetzt und wurde dem im Postscript enthaltenen Befehle gemäß mir officiell mitgetheilt u. s. w. Fichte.

---

7. Gothaisches Rescript über Fichte's Dienstentlassung.

Wir theilen von den Rescripten der übrigen sächsischen Höfe in dieser Angelegenheit nur noch das gothaische im Auszuge mit, dem die übrigen fast wörtlich entsprechen. In der Sache selbst nämlich mit dem weimarischen übereinstimmend, ist es in seiner

Sprache doch das Härteste und steht in sichtbarem Contraste mit der behutsamen Sprache, die im weimarischen zu bemerken ist.

„Da Wir aus solcher (Verantwortungsschrift) ungern ersehen müssen, daß die gedachten Professoren die ihnen gemachte Anschuldigung auf keine andere Art als durch einen neu gewählten wissenschaftlichen, dem großen Haufen der Leser unverständlichen*) Wort- und Sprachgebrauch von sich abzulehnen gewußt haben, mithin diese Vertheidigung dieselben nicht von dem Vorwurfe befreien kann, durch die Herausgabe jener Abhandlungen eine nicht geringe Unvorsichtigkeit, die am allerwenigsten von philosophischen Lehrern zu erwarten gewesen wäre, begangen haben: so können Wir Uns nicht entbrechen, ihnen durch Euch verweisen zu lassen, daß sie mit so weniger Behutsamkeit über einen so wichtigen Gegenstand, als die Lehre und Verehrung Gottes ist, Grundsätze und Aeußerungen in das Publikum zu verbreiten sich nicht entsehen haben, welche, wie der Erfolg zur Genüge gezeigt hat, der anstößigsten Auslegung und Bedeutung unterworfen sind." **)

---

*) Ist ein wissenschaftlicher Sprachgebrauch an sich nicht nothwendig dem großen Haufen unverständlich? Und ist das „Philosophische Journal" für den großen Haufen geschrieben?

Anmerk. von Fichte.

**) Das Rescript ist zum ersten mal vollständig abgedruckt in K. Hase's „Fichtebüchlein", S. 89—91, ebenso die beiden Petitionen der Studirenden an die weimarische Regierung und deren Antwort darauf (S. 92—100), welche wir im ersten Bande (S. 307 Note) im Auszug gegeben haben.

VII.

Jahrbücher der Kunst und der Wissenschaft. *)

Der eigentliche Zweck dieser Zeitschrift ist der, den Gang des menschlichen Geistes, sein Fortrücken, Zurückgehen oder im Kreise Treiben Schritt für Schritt mit Kritik zu begleiten und das klare Bewußtsein desjenigen hervorzubringen, was in diesem Gebiete nicht allemal mit klarem Bewußtsein der Handelnden geschieht.

Sie hat daher sowol überhaupt den Grad des wissenschaftlichen und Kunstgeistes im allgemeinen für jeden bestimmten Zeitpunkt anzugeben, als auch in jeder besondern Wissenschaft oder Kunst den auszeichnenden Charakter der Zeit, die herrschende Gesinnung derer, die ein Fach bearbeiten, und den Standpunkt, in welchem dasselbe steht, zu bezeichnen. Es folgt daraus, daß sie keineswegs alle Zeiterscheinungen in jedem Fach aufzuzählen und zu kritisiren hat, sondern nur diejenigen, welche auf irgendeine Weise den herrschenden Geist documentiren, sei es durch Fortgang oder durch Rückstreben oder durch Stehenbleiben.

Insofern bringt diese Zeitschrift zu Stande ein bloßes Wissen, eine pragmatische Zeitgeschichte des menschlichen Geistes, die um ihrer selbst willen da- und ihr eigener Zweck sein könnte.

Aber eben durch dieses ihr Dasein hat diese pragmatische Geschichte zugleich einen praktischen Nutzen. Indem sie zeigt, wo jedesmal die Wissenschaft oder die Kunst stehe, gibt sie zugleich

*) Der Plan kam nicht zur Ausführung, doch wurde vorstehendes gedruckte Circular versendet und in dem Briefwechsel mit Schelling u. s. w. der Entwurf des Ganzen ausführlich besprochen.

an, wohin sie von da an fortrücken müsse und durch welche Mittel. Unsere Zeitschrift wird auch diesen Zweck ins Auge fassen und allenthalben Vorschläge zur Verbesserung und Erweiterung der Wissenschaft und Kunst hinzufügen. Es wird zu diesem Ende in jedem Hauptfache der Wissenschaft oder Kunst eine in dem angegebenen Geiste abgefaßte Uebersicht dessen, was in dem Laufe des literarischen Jahres geleistet worden, gegeben. Wo stand die Wissenschaft vorher? Wie verhalten sich zu diesem Stande die erschienenen Schriften? Ist in ihnen weiter fortgerückt, etwas Neues geleistet? Kamen neue Misverständnisse, die schon ausgeglichen schienen, neue rückstrebende Tendenzen zum Vorschein? Wiederholte man die wiederholten Verstöße? Diese Fragen sind es, welche man in diesen Uebersichten beantworten wird. Nachdem z. B. gesagt worden: dieses oder dieses will das Zeitalter noch nicht begreifen, wird es genug sein, einige Schriften anzuführen, in denen dieses Nichtbegreifen am deutlichsten in die Augen springt. Kurz, der Kritiker geht mit seiner Kritik nicht von irgendeiner bestimmten Zeiterscheinung, sondern von seiner bei ihm billigerweise vorauszusetzenden Kenntniß und Ansicht seiner Wissenschaft im allgemeinen aus und hält an diesen Maßstab die Zeiterscheinung.

Der Ton dieser Kritik folgt aus ihrem Wesen. Sie schwebt in einer so hohen Region, daß ihr nur die Sache sichtbar bleibt und die Person gänzlich verschwindet, es sei denn da, wo die geistige Individualität der Person selbst zur Sache wird, in der Poesie.

Es sollen mit diesen Uebersichten eigene Abhandlungen aus dem Gebiete der Wissenschaft abwechseln, aber nur solche, die entweder selbst kritisch sind, über die Wissenschaft reflectiren und etwa in den Uebersichten kurz angedeutete Grundsätze der Kritik weiter ausführen, oder solche, die durchaus originelle Ansichten enthalten, der Wissenschaft Bereicherung versprechen und in das Ganze derselben gewaltig eingreifen, keineswegs solche, die blos Nebentheile betreffen.

Die Uebersichten werden nach einer systematischen Eintheilung einander folgen, die besondern Abhandlungen aber vermischt die ersten unterbrechen.

Nur was den eigentlichen Geist und Kern der Kunst und Wissenschaft betrifft, gehört in unsern Umkreis. Die entferntern

ileitungen hieraus, die blos auf das gemeine Leben und die
mittelbar praktische Anwendung berechnet sind, bleiben von
nselben ausgeschlossen.

Die Verfasser.

Von Neujahr 1801 an erscheint vierteljährig ein Band dieser
itschrift, der ungefähr zwanzig Bogen gr. 8. stark sein wird. Daß
ie Gesellschaft ausgezeichneter Schriftsteller sie verfaßt, wird man
ch dieser Ankündigung schon vermuthen, aus dem ersten Hefte
it Gewißheit ersehen; aber eben darum, weil Schriftsteller vom
sten Range das Amt der Kritik ohne irgendeine Rücksicht
s die auf Wissenschaft und Kunst verwalten werden, fordert ihr
jenes Verhältniß sowol zu ihrer Wissenschaft und Kunst als
der literarischen Welt, daß sie anonym und verborgen bleiben.

Berlin, den 28. Juli 1800.

J. F. Unger.

VIII.

Actenstücke aus der ersten Zeit der berliner Hochschule.

1810—1813.

I. Gutachten der philosophischen Facultät über die Ertheilung akademischer Würden.

Von Fichte.

Berlin, den 10. Dec. 1810.

Die philosophische Facultät glaubt es einer hochpreislichen Section ꝛc. sowol als sich selbst schuldig zu sein, fürs erste die Hauptansichten darzulegen, von denen sie bei der Lösung der vorgelegten Aufgabe ausgegangen. Diese beziehen sich auf den Gebrauch der lateinischen Sprache bei akademischen Probeschriften, auf das Disputiren und auf das Examen im engern Sinne, d. i. auf dasjenige, wobei der Examinandus blos wiedergeben soll, was er lernend gefaßt hat.

Den ausschließenden Gebrauch der lateinischen Sprache in akademischen Probeaufsätzen und Disputationen sieht die Facultät als ein Herkommen aus Zeitaltern an, in denen es für wissenschaftliche Begriffe gar keine andere Sprache gab, in denen die Vorlesungen in dieser Sprache gehalten, in ihr gedacht wurde, in ihr man sich wissenschaftlich unterredete, in denen der Gebrauch dieser Sprache nicht geboten werden konnte; hätte man ihn verboten, so hätte man die Schüler genöthigt stumm zu bleiben und sie auf das Idiom des trivialen Umgangs, wie es etwa jetzt in einigen Provinzen die wendische oder die plattdeutsche Sprache ist, beschränkt. Sie sieht diesen ausschließenden Gebrauch unter ganz veränderten Umständen durch ein gewisses Nichtachten auf

den Fortgang der Zeiten und durch ein Beharren bei dem Hergebrachten zum großen Nachtheile der wissenschaftlichen Prüfung und so zum Nachtheile der Wissenschaft selbst beibehalten. Wenn auch zugegeben werden müsse, daß diese Sprache eine Sprache für Literatur und Erudition noch immer zu sein vermöge, so habe sie doch längst aufgehört die Sprache der Wissenschaft zu sein, und alle die großen Anregungen in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, durch welche die Wissenschaft und das allgemeine Denken auf ihren dermaligen Standpunkt gekommen, sein nicht in der lateinischen Sprache, sondern in der deutschen, früher in der französischen, zum Theil in der englischen begonnen worden. Seitdem theile besonders der Deutsche über Wissenschaft auch auf Universitäten sich in der deutschen Sprache mit. In dieser empfange er die Wissenschaft und erlebe sie gleichsam; in dieser baue er sie in sich selbst auf und theile ihr sein eigenes individuelles Leben mit. Die Prüfung, wieweit es jemand mit diesem innerlichen Leben in der Wissenschaft gebracht habe, werde, glaubt die Facultät, sehr erschwert, ja sogar auf einen völlig fremden Gegenstand geleitet werden, wenn der zu Prüfende aus der Sprache seines wissenschaftlichen Lebens in eine ganz andere geworfen werde. Dieses zwar um so mehr, da, falls echtes und classisches Latein gefordert werde, die Mühe, Begriffe, von welchen die Römer durchaus keine Ahnung hatten, in das System ihres wirklichen Sprachgebrauchs zu bringen, ein zweites Leben erfordern dürfte; wenn man aber von dieser Forderung absieht und alles für Latein gelten läßt, was nur aus lateinischen Wurzeln gebildet ist und nach lateinischer Flexion einhergeht, denjenigen, der die Latinität wirklich kennt und eine heilige Scheu trägt, gegen dieselbige zu verstoßen (denn es gehen könnte wie Lessing, daß, wie er lateinisch schreiben konnte, er nicht mochte, und wie er mochte, nicht konnte), in einen sehr großen Nachtheil versetzen würde gegen den, welchem bei gänzlicher Unbefangenheit die Barbarismen und Solöcismen leicht vom Munde strömen.

Dagegen hält die Facultät dafür, daß der angehende Gelehrte auch durch fertigen Gebrauch der so viel möglich echt lateinischen Sprache an solchen Gegenständen, an denen er sie erlernt hat und zu deren Behandlung sie hinreicht, documentiren solle, daß er seine gelehrte Bildung auf dem Grunde des Alterthums und

…ur dadurch der
…ule gebildeten,
…e daher, da
…theilt wer-
…auf eine

…n ich

Actenstücke aus der

…ieht zwar die
…, Gewandtheit und
… eine sehr erforderliche
… zeigen und darzulegen, daß

1. Gutachte… die E…

…in fremdes Bestandtheil, sondern
… Disputationen nämlich in der
… bisher sein wissenschaftliches Leben
… einer fremden gehalten werden
… nach diesen Grundsätzen einzuführender

Di… Section… Haur… …

… viele Veranlassungen zu unnöthigem
… u. dgl. vorherzusehen, daß sie lieber
… der öffentlichen Disputationsacte an-

… welchem der Examinandus blos auf die
… aus den Fächern, in denen er Unter-
… nun der Lehrer gerade trifft, antwortet
… sich als ein glückliches Receptionsver-
… glaubt die Facultät, für Schüler, und
… wäre diese Art der Prüfung geschlos-
… Unterschied des Universitätsunterrichts von
… daß durch den erstern der Lehrling an-
… seinem Wissen mit eigener Freiheit etwas zu
… Prüfung am Schluße des Universitätsunterrichts
… ganz andern Charakter tragen als die am
… Schulunterrichts.

… Ansichten geleitet, schlägt die Facultät vor:
… Erlangung irgendeiner Würde bei derselben hat
… eine Abhandlung einzureichen aus irgend-
… dieser Facultät gehörigen Wissenschaft, in
… Sprachen er will. Daß, falls die Wahl auf

Gegenstand gefallen, man sich der lateinischen
...e, wird als das Gewöhnliche erwartet.
...billigt worden, wird
...rselben der Aspirant in consessu
Professor, in dessen Wissenschaft
...andlung fällt, über den wissen-
...; 2) vom Professor der Philosophie
...ung gezeigte Klarheit der Begriffe, Folge-
...andigkeit; 3) von jedem andern Professor in
... sich dazu erbietet.

...erdem wird er noch im allgemeinen durch beliebige
...examinirt über seine Kenntnisse in der Philologie, Ma-
...atik, Geschichte von den öffentlichen Lehrern dieser Wissen-
schaft.

4) Bei dieser Prüfung haben auch solche Mitglieder der Facultät, die diesmal nicht examiniren, Zutritt und stimmen über die Würdigkeit des Aspiranten mit.

5) Dem Vorschlage einer Trennung der höchsten Würde der Philosophie in die zwei Grade des Magisters und des Doctors tritt die Facultät bei, fügt aber den charakteristischen Unterschied hinzu, daß blos zum Magister derjenige ernannt werde, der das Erlernte mit Fertigkeit zu erneuern und anders zu ordnen weiß, und der auf diese Weise ein nicht untaugliches Glied in der Kette der bloßen wissenschaftlichen Ueberlieferung zu werden verspricht, den Grad des Doctors dagegen derjenige erhalte, der in seiner Behandlung der Wissenschaft Originalität und eigenes Erfindungsvermögen zeigt.

6) Sie nimmt darum an, daß jeder, der das erste mal bei ihr zu Erlangung einer Würde sich anmeldet, die des Magisters begehre. Da aber gleichwol seine Abhandlung sowol als seine Antworten ihn nach dem angegebenen Charakter zum Doctor qualificiren könnten, so hält die Facultät dafür, daß in diesem Falle einem solchen beide Grade zugleich ertheilt werden müßten.

7) Wer auf die ersten eingereichten Arbeiten nur den Grad eines Magisters erhalten, dem steht es frei, später durch Einreichung einer neuen Abhandlung (wie oben 1) um die Doctorwürde anzuhalten, und es wird dabei eben so verfahren wie oben 2 gemeldet worden (das allgemeine Examen oben 3 aber könnte einem

der classischen Literatur aufgebaut h [illegible] rlangung der Ma-
eigentliche Gelehrte von jedem ander [illegible] en).
noch so genialischen Kopfe sich un [illegible] ußerdem noch er-
die akademischen Würden nur ei [illegible] ngen aus seiner
den sollen, die Prüfung in di [illegible] über welche er
solche Würde Ansprüche macht [illegible] ne zweite öffentlich

Die Facultät hofft die [illegible] end und ohne dieselbe
genden Vorschläge zu genü [illegible]

Was das öffentliche [illegible] essen jemand die Würde des
Facultät an demselben [illegible] keineswegs aber der des bloßen
Geistesgegenwart als [illegible]
Gabe des akademisch [illegible] des Doctors erhält man unmittelbar
man seine Wissensch [illegible] der Universität zu halten, in keinem
wie ein eigenes Gl [illegible] Magisters.
jenigen Sprache [illegible] virte Doctoren, die bei uns zu lesen
betrieben, keine [illegible] Facultät eine Probeabhandlung ein und
Jedoch glaubt [illegible] worden, eine Probevorlesung in con-
deutschen Di [illegible] diese mit ihnen ein Colloquium abhält.
Geschwätz, [illegible] auswärtiger und abwesender Gelehrten per
auf gänzli [illegible] dem Falle stattfinden, daß dieselben Män-
tragen wu [illegible] Verdiensten seien, die gelehrte und wissen-
E [illegible] haben, keineswegs aber soll die Einsen-
Erk [illegible] Aufsatzes diese Auszeichnung begründen.
ri [illegible] ein solcher durch diese Promotion unmittel-
u [illegible] Recht, an der Universität Vorlesungen zu
[illegible] er wird in diesem Falle betrachtet als ein aus-
[illegible] und hat sich zu den einem solchen oben 11
[illegible] ungen zu verstehen.

[illegible] schlägt die Facultät vor, in Erwägung, daß die
[illegible] Benennung des Doctors der Philosophie nichts
[illegible] als daß jemand in irgendeiner der mannichfal-
[illegible] schaften, die zur philosophischen Facultät geschlagen
[illegible] leiste, keineswegs aber sage, in welcher, und so
[illegible] kommen sei; auch daß, da der Charakter der philosophi-
[illegible] selbst nur eine negative Ausscheidung bedeutet
[illegible] nicht zu den drei sogenannten höhern Facultäten
[illegible] Benennung ihrer höchsten Würde auch zur bloßen
[illegible] Doctor der Philosophie, d. h. nicht Doctor der

Theologie u. s. w., aber doch auch so was); endlich in Erwägung, daß dieser Titel durch häufige Austheilung sehr an seinem Werthe verloren: sie schlägt vor, daß neben der beibehaltenen allgemeinen Benennung des Magisters, statt des nur in dem Falle, da jemand wirklich in der wissenschaftlichen Philosophie Meister ist, beizubehaltenden Titels eines Doctors der Philosophie eine bestimmtere Benennung des Faches, in dem jemand ausgezeichnet ist, z. B. eines Doctors der Philologie, Chemie u. s. w., ertheilt werde. Jedoch hat sie über eine bestimmte Weise der Theilung der Fächer noch nicht mit sich einig werden können und behält dies sich vor auf einen anderweitigen gutachtlichen Bericht.

15) In Absicht der Gebühren schlägt die Facultät vor, daß die Erlangung der Magisterwürde zu 20 Thlr., die der Doctorwürde zu 30 Thlr. festgesetzt werde.

Die philosophische Facultät der hiesigen königl. Universität.
(gez.) Fichte, p. t. Decan., partim ut in voto,
L. F. Heindorf, Erman, Hirt, Klaproth, Tralles,
Rühs, Weiß.

---

2. Fichte's Separatvotum zum Vorigen.

Berlin, den 16. Dec. 1810.

Um die im Contexte erwähnte Beweisführung, daß jemand seine Bildung auf den Grund classischer Studien aufgebaut habe, zu sichern, schlug das unterzeichnete Mitglied der Facultät vor, daß jeder Aspirant zur vorläufigen Bedingung zu allererst eine lateinische Schrift über irgendeinen Gegenstand aus dem Alterthum einreiche, über die er von dem Professor der Philologie examinirt werde und gegen Philologen in einer Disputation gleichfalls in lateinischer Sprache sie vertheidige, und erst nach Erfüllung dieser vorläufigen Bedingung zur Einreichung einer wirklich wissenschaftlichen Abhandlung in deutscher Sprache und zu dem Uebrigen berechtigt sein solle.

Es ist gegen diesen Vorschlag eingewendet worden, von einer Seite, daß dermalen selbst auf den bessern Schulen die jungen Leute nicht so weit kämen, einer solchen Forderung Genüge leisten

zu können, von der andern, daß, wenn einer beim Abgange von der Schule die gehörige Fertigkeit in den alten Sprachen gezeigt habe, man dies ihm zugute rechnen möge und ihm die Ruhe seiner Universitätsjahre ungekümmert und den ausschließend auf andere Wissenschaften gerichteten Fleiß ungestört lassen möge durch die Aussicht auf ein Promotionsexamen, in welchem er nach dem früher ihm Wohlbekannten, was aber neuerdings ihm außer Uebung gekommen sein möchte, abermals gefragt werde.

Besonders das letzte wahr findend und beachtend, glaube ich dennoch, wenn nämlich der Grundsatz, daß die classische Bildung nothwendig die Grundlage aller neuern gelehrten Bildung sein müsse, nicht ganz aufgegeben werden soll (in welchem Falle man bei diesem Aufgeben nur consequent sein müßte und alle gleich behandeln, und nicht, wo echtes Latein nicht zu hoffen ist, wenigstens auf barbarischem bestehen), außer dem im Contexte Vorgeschlagenen noch folgende Vorschläge thun zu müssen.

1) An hiesigen Schulen nimmt die philosophische Facultät, falls die Abiturienten oder ihre Väter und Vorgesetzten darum ersuchen, beim Examen derselben durch deputirte Philologen aus ihrer Mitte Kunde von der philologischen Ausbildung derselben, und wird diese also befunden, daß in Rücksicht derselben ihnen beim einstmöglichen Promotionsexamen die philologischen Leistungen erlassen werden können, so wird dieses Urtheil in ein besonderes dazu bestimmtes Buch eingetragen.

2) Von andern Schulen oder auch Universitäten, auch aus dem Auslande Ankommende haben das Recht, bei ihrer Ankunft sich bei der philosophischen Facultät zu einer philologischen Prüfung zu melden. Fällt diese nun also aus, daß von ihnen dasselbe oben bezeichnete Urtheil gefällt werden kann, so wird dieses gleichfalls in das erwähnte Buch eingetragen.

3) Melden sich diese früher oder später zum Promotionsexamen, so ist ihnen die philologische Prüfung zu erlassen. Alle andern aber, die sich nicht in diesem Falle befinden, haben zu leisten, was oben vorgeschlagen worden. Wollen oder können sie dies nicht, so ist das Unglück kein größeres, als daß sie eben *unsere* akademische Würden entbehren müssen.

(gez.) Fichte.

---

3. Nachtrag der philosophischen Facultät zum vorigen Gutachten.

Von Fichte.

Berlin, den 17. Jan. 1811.

Einem hochpreislichen Departement für den Cultus und öffentlichen Unterricht legt hierdurch die philosophische Facultät pflichtschuldigst vor den in ihrem gutachtlichen Berichte vom 10. Dec. v. J. versprochenen Nachtrag zu ihren Vorschlägen, betreffend die Ertheilung der akademischen Würden.

1.

In Absicht der überhaupt in Antrag gebrachten Unterscheidung des von der philosophischen Facultät zu ertheilenden Doctorgrades nach den einzelnen Fächern schlägt die Facultät vor, bei der im vorläufigen Reglement §. 3 gemachten Eintheilung stehen zu bleiben und so Doctoren 1) der eigentlichen Philosophie, 2) der Mathematik, 3) der Naturwissenschaft, 4) der Geschichte, 5) der Philologie, 6) der Staatswissenschaft zu ernennen. Besäße jedoch, wie sie dies in der Regel hofft und erwartet, der Candidat in mehreren verwandten und gegenseitig ineinander eingreifenden Fächern, z. B. in der Mathematik und Naturwissenschaft zugleich, der Geschichte und Philologie zugleich, dieselbe Stärke, so solle er in beiden Wissenschaften den Grad erhalten und z. B. zum Doctor der Geschichte und Philologie ernannt werden.

2.

Zu §. 12 ihres frühern gutachtlichen Berichts fügt die Facultät hinzu, daß auch der auswärtig promovirte Doctor die §. 8 dem hier promovirenden aufgelegte lateinische Vorlesung halten solle, als etwas durch die Consequenz Erfordertes und bei der ersten Abfassung des Beschlusses blos Uebersehenes.

3.

In Absicht der vom Staate berufenen Professoren nimmt die Facultät den §. 5 des vorläufigen Reglements in dem Sinne,

daß, falls diese den Grad nicht erhalten oder nicht in aller Form erhalten haben sollten, sondern ihn erst hier zu gewinnen hätten, der Facultät zwar das vollkommene Recht ertheilt, keineswegs aber die Verpflichtung auferlegt worden sei, von diesen ernannten Professoren die gewöhnlichen Leistungen zu fordern. Besonders wird sie in dieser Deutung durch §. 7, wo zwar von einem andern Fall geredet, aber doch stillschweigend von diesem Princip ausgegangen wird, bestätigt.

In Absicht der Form zuvörderst sieht die Facultät Folgendes für den wesentlichen und in keinem Falle zu erlassenden Punkt derselben an, und für die einzig mögliche Bedingung aller Ertheilung eines doch nur im Begriffe sein Wesen habenden akademischen Grades, daß nämlich der, der ihn empfängt, glaube, diese Ertheilung sei echt und gültig, und daß er diesen Glauben dadurch darlege, daß er sich's unmöglich macht, denselben Grad als einen schon erhaltenen jemals wieder zu erhalten. In den Fall dieser Anerkennung haben bisher die in dieser Sache nur nicht ganz ungebunden verfahrenden Facultäten die zu Promovirenden dadurch versetzt, daß sie ihnen vor der Promotion den Eid abnahmen, daß sie diesen Grad nicht (in contemtum facultatis, als ob diese ihnen nicht den rechten gegeben hätte und zur Ertheilung desselben nicht befugt gewesen sei) sich wiederum würden ertheilen lassen. Dadurch wurden die so Promovirten über alle künftigen Anmuthungen dieser Art hinweggesetzt, und alle Universitäten wurden durch diesen Besitz einer für alle auf dieselbe Weise geltenden Gabe sehr bedeutend zu einem einzigen Ganzen vereinigt. Dagegen ist dem, der von einem Pfalzgrafen oder auch von einer Universitätsfacultät, aber abwesend und ohne Garantie leisten zu können, den Grad erhalten, bisjetzt noch allenthalben, wenn er etwa als akademischer Lehrer auftreten wollte, angemuthet worden, seinen schon erhaltenen Grad für nichts zu achten und den echten Grad erst vom frischen zu erlangen. Indem die Facultät es allerdings als wesentlich erkennt für ihre Existenz, dieselbe Garantie sich leisten zu lassen, verwandelt sie doch gern, nach der Analogie mit der Uebernahme anderer Verbindlichkeiten an der hiesigen Universität, den Eid in ein durch den Handschlag zu bestätigendes Gelübde an Eidesstatt auf die Formel, daß der zu Promovirende „diesen althergebrachten Universitätsgrad in der

wieder sich wolle ertheilen lassen", welche Sponsion ... in einem dazu bestimmten Buche durch eigenhän... ...chrift bestätigt werde.

...es vorausgeschickt, gibt es in Absicht der vom Staate ...nen Professoren zwei Fälle, die hier in Betrachtung zu ...gen sind. Entweder nämlich

1) hat ein solcher den zu seiner Professur erforderlichen Grad gar nicht erhalten. Es ist keine Frage, daß sodann die Facultät ihm denselben zu ertheilen habe. Aber da sie das Recht hat, keineswegs aber die Pflicht, die gewöhnlichen Leistungen zur Bedingung dieser Ertheilung zu machen, so hängt es vom Pflichtgefühl der einzelnen und besonders von ihrer Achtung für die Person des ernannten Professors (ihrer verecundia) ab, ob sie ihn denselben unterwerfen wollen oder nicht. Da jedoch dem Pflichtgefühle und der verecundia des einzelnen keineswegs durch einen andern und auch nicht durch die Majorität das Gesetz gegeben werden kann, so müßte es auch der Minorität und sonach auch dem einzelnen erlaubt bleiben, die Leistungen zu fordern und für ihre Person und auf ihre eigene Gefahr und ohne dadurch die andern Mitglieder zu dem Gleichen zu verbinden, den ernannten Professor über seine Arbeit zu examiniren. Also:

a. Die Unanimität hätte das Recht, dem berufenen Professor die Leistungen zu erlassen und ohne diese ihm den Doctorgrad zu ertheilen.

b. Im Falle Einstimmigkeit nicht vorhanden wäre, hätte die Minorität und sogar ein einziger das Recht, ihn der Prüfung zu unterwerfen.

c. Eine solche Prüfung müßte freilich wie jede andere in consessu facultatis gehalten werden, und die Entscheidung, ob der Candidat Genüge geleistet hätte, fiele wieder der Majorität anheim. Es versteht sich daß bei dieser Abstimmung einzelne, welche etwa für competente Richter in diesem Fache mit gutem Gewissen sich nicht halten könnten, das Recht hätten, auf ihre Stimme Verzicht zu thun.

d. Im Falle die Stimme der Majorität gegen den Candidaten ausfiele, so kann ihm freilich der Grad nicht ertheilt werden, und die Facultät hat in diesem Falle an die Regierung zu berichten und dieser die Sache anheimzustellen.

daß, falls diese den Grad nicht erhalten oder
erhalten haben sollten, sondern ihn erst hier
der Facultät zwar das vollkommene Rech[illegible]
aber die Verpflichtung auferlegt wor[illegible]
nannten Professoren die gewöhnlichen Le[illegible]
sonders wird sie in dieser Deutung d[illegible]
einem andern Fall geredet, aber doch [illegible]
Princip ausgegangen wird, bestätigt.

In Absicht der Form zuvörderst [illegible]
für den wesentlichen und in keinem [illegible]
derselben an, und für die einzig[illegible]
theilung eines doch nur im Begr[illegible]
mischen Grades, daß nämlich der [illegible]
Ertheilung sei echt und gültig [illegible]
durch darlege, daß er sich's u[illegible]
einen schon erhaltenen jemal[illegible]
dieser Anerkennung haben [illegible]
ganz ungebunden verfahre[illegible] diesem
dadurch versetzt, daß sie [illegible] mußte darum
nahmen, daß sie diesen G[illegible] Weise entschieden
ob diese ihnen nicht de[illegible] oder nicht, und falls
desselben nicht befugt [illegible] ihnen nicht befrie-
lassen. Dadurch wu[illegible]
Anmuthungen diese[illegible] erlassen worden
den durch diesen [illegible] wäre die oben vor-
Gabe sehr bedeu[illegible]
gegen ist dem, [illegible] geworden und
Universitätsfacu[illegible] derselben haben ein-
können, den [illegible] promovirten der-
etwa als aka[illegible] des ersten Punk-
den, seinen [illegible] Mitgliedern,
echten Gra[illegible] Bedingung der noch
es allerdi[illegible] anzuerkennen.)
Garanti[illegible] daß ein berufener
Analog[illegible] anwesend promo-
hiesige[illegible] berufenem Professor
bestä[illegible] Achtung, wie sich
Pr[illegible] worden, für einen in

aller Form promovirten gelte, indem die Facultät allen Universitäten in der Welt dieselben Rechte zugesteht, die sie für sich selbst begehrt.

Die philosophische Facultät an der hiesigen
königl. Universität.
(gez.) Fichte, p. t. Decan. Weiß. Heindorf.
Rühs.

(Die Rede von Fichte als Dekan der philosophischen Facultät bei Gelegenheit der ersten Ehrenpromotion am 11. April 1811 ist abgedruckt in den Werken, VIII, 216—219.)

---

4. Fichte an das Departement wegen des verweigerten Ehrenprädicats des Rectors. *)

An
ein hochpreisliches Departement im
Ministerio des Innern für den Cultus und öffentlichen Unterricht.

Berlin, den 11. Nov. 1811.

Der unterzeichnete Rector der Universität ist ungewiß, ob ein hochpreisliches Departement u. s. w. durch Mittheilung des für die Universität unter dem 24. Nov. v. J. ergangenen vorläufigen Reglements an die hiesigen öffentlichen Behörden ihnen eine officielle Kenntniß von der Existenz und den Rechten und Prädicaten der Universität und ihres Vorstehers zu ertheilen geruht hat. Er bittet ganz gehorsamst hierdurch, dies, wofern es noch nicht geschehen, geneigtest zu veranlassen. Gelegenheit zu diesem Antrage hat mir die Bemerkung gegeben, welche ich bei Lesung der Acten der Universität und seit Führung des Rectorats selbst schon gemacht habe, daß die hiesigen öffentlichen Behörden, z. B. das Kammergericht, die kurmärkische Regierung, das Polizeipräsidium

*) Vergl. Bd. I, S. 433.

u. s. w., sich des Prädicats Magnificenz gegen den Rector nicht bedienen. Dies scheint nur eine Kleinigkeit zu sein, kann aber zu etwas Bedeutenderm führen. Ein hochpreisliches Departement u. s. w. hat aber gewiß nicht ohne gute Gründe für die Beilegung eines Prädicats in §. 12 des vorgedachten Reglements entschieden. Bei der Bestimmung desselben würde ich es sogar für bedeutender halten, diese durchaus nicht der Person, sondern der Universität selbst geltende Auszeichnung fallen zu lassen. Einem hochpreislichen Departement u. s. w. stelle ich daher die desfallsige Veranlassung ganz gehorsamst mit der Bitte anheim, mich von dem Verfügten gefälligst zu benachrichtigen.

(gez.) Fichte.

---

3. Schreiben einiger Studirender an Fichte über Gründung eines Ehrengerichts von Studenten ꝛc.

Magnifice Rector!

Das Phantom der Studentenehre, das auf den Universitäten unzählige Händel anrichtet und dem so mancher gute Jüngling Wunden, verstümmelte Glieder, oft auch sein Lebensglück zum Opfer brachte, hat auf unserer Universität seinen Thron aufgeschlagen und herrscht schon mit einer Gewalt, daß wol nur die kleinste Zahl von uns noch nicht von seinem eisernen Scepter geblutet hat. Wir fühlen so tief, wie schmählich das Vorurtheil gekränkter Studentenehre auf uns und unsere Brüder wirkt, wir fühlen, in welches Unglück wir uns durch die blutigen Händel stürzen. Der Staat droht uns für das Verbrechen des Duells mit so äußerst strengen Strafen, wir setzen unsere Gesundheit, mitunter wol auch unser Leben auf die Spitze, wir versäumen die köstliche Zeit, die wir zur Bildung unsers Kopfes und Herzens anwenden sollten, mit der Heilung der im Duell empfangenen Wunden, wir zerstören die Ruhe und oft das ganze Lebensglück unserer Aeltern, die in ihren Söhnen ihre Freude, ihr Glück, ihre Stütze erwarten. Wir fühlen den Schmerz des Vaters, die Thränen der Mutter über die Nachricht, daß ihr Sohn durch ein

Duell unglücklich geworden ist; wir fühlen, welche Pflichten wir als Söhne, als künftige Staatsdiener, als dereinstige Beförderer der Wissenschaften zu erfüllen haben; wir verachten das elende Vorurtheil, das von uns eine blutige Rache auf empfangene vermeintliche Beleidigungen von einem öfters noch verächtlichern Beleidiger fordert; wir verabscheuen die kannibalische Roheit einer grausamen Selbstrache, die gerade uns, die Zöglinge der Wissenschaften und der feinen Sitten, desto tiefer herabsetzt: und doch sind wir durchaus nicht im Stande, dieser Hyder auszuweichen. Einige von uns, die wir Ew. Magnificenz diese Bittschrift einreichen, haben sich schon geschlagen, und jeder von uns kann alle Tage dazu kommen. Wir müssen uns schlagen, wenn wir uns nicht der tiefsten Verachtung aussetzen wollen. Voll von dem Gefühl, welches dies schreckliche Uebel in guter Jünglinge Herzen erregen muß, nahen wir uns Ew. Magnificenz wie gute Söhne einem guten Vater mit der Bitte, diesem Uebel zu steuern. Das Mittel dazu kann aber nicht in Ahndungen und strengen Gegenwirkungen bestehen. Alle Verordnungen, Drohungen und Strafen helfen da nichts, das Uebel schleicht dann nur desto versteckter einher, und je strenger das Verbot, desto größer der Reiz, es zu übertreten. Das einzige Mittel, von welchem wir, die wir doch den Geist unserer Mitbrüder kennen, mit Grund eine Wirkung erwarten, ist die Etablirung eines Ehrengerichts von Studenten über Studenten, wenn wir uns selbst über den Punkt der Ehre richten. Wenn diejenigen, die das meiste Ansehen bei den andern genießen, über empfangene Beleidigungen entscheiden und die Genugthuung bestimmen, die der Beleidiger dem Beleidigten zu leisten hat, so wird die Veranlassung zum Duell wegfallen, und gerade das, was jetzt den Studenten zum Duell anreizt, die vermeintliche Schande in den Augen der andern, vorzüglich der Angesehenen, wird dann eine coercitive Kraft auf die Unterwerfung unter den Ausspruch der Ehrenrichter äußern müssen, weil es dann keine Schande mehr in den Augen der andern geben kann, die Angesehenern es vielmehr zu einem Ehrenpunkte machen werden, daß sich jeder einem für ihn ehrenvollen Ausspruche unterwerfe. Es hat schon lange geheißen, daß ein solches Ehrengericht errichtet werden solle, es hat sich

bisjetzt verzögert, wir bitten jetzt dringend die Errichtung zu beschleunigen. Der weisen Beurtheilung Ew. Magnificenz und unsers hochverehrten akademischen Senats müssen wir die besten Maßregeln, wie das Ehrengericht zusammengesetzt sein und wie es in Wirkung gesetzt werden soll, anheimstellen. Wir sind zu schwach, darüber Vorschläge zu thun, wir fühlen nur, daß die Errichtung eines solchen Ehrentribunals, welches, aus unsern Mitbrüdern zusammengesetzt, über den bei uns so delicaten Punkt der Ehre nach Grundsätzen, die nach unsern Meinungen, ohne das Mittleramt des Degens nöthig zu machen, Genugthuung geben können, über uns richten wird, das einzige Mittel zur Ausrottung der Duelle werden kann. Wir bitten Ew. Magnificenz dringend, die Sache zu befördern, wir bitten durch einen Anschlag vorläufig schon bekannt zu machen, daß sie im Werk sei. Ew. Magnificenz Autorität und unsere Verehrung Ihrer Person und Ihrer Verdienste wird schon der Bekanntmachung gute Wirkung verschaffen, und wenn das Ehrengericht aus unserer Mitte etablirt sein wird, so geloben wir feierlichst für uns und die uns gleichgesinnten Brüder, daß wir alles zur Erhaltung des Ansehens desselben beitragen werden, was in unserer Kraft steht.

Nicht Feigheit hat uns diese Bittschrift dictirt! Wir haben es zum Theil schon bewiesen, und jeder von uns ist bereit, jeden Augenblick zu beweisen, daß er seine wenn auch nur dem Vorurtheile nach angegriffene Ehre mit dem Degen vertheidigen und rächen könne. Aber das in unsern Herzen brennende Gefühl der Ehrfurcht gegen die heiligen Gebote der Vernunft und Sittlichkeit treibt uns an, diesen unsern heißen Wunsch für die Ausrottung des unsagliches Unheil stiftenden Uebels in Ew. Magnificenz Hände zu legen, und wir hoffen, daß er den Weg in Ihr Herz finden werde, sowie er aus dem unserigen geflossen ist.

Datum Berolini die VIII. m. Octobris MDCCCXI.

Cives nonnulli Universitatis
literariae Berolinensis.

… darüber an den Chef des Departements.

Berlin, den 8. Dec. 1811.

Ew. Hochwohlgeboren

…heit und Herzensgüte empfehle ich das beigeschlossene …iben; die Facta, die es enthält, sind notorisch, die Gesinnun…, die es ausspricht, kenne ich an vielen einzelnen. Glauben verdient es in jeder Rücksicht. Die bisjetzt beobachtete Anonymität wird durch viele Stellen hinlänglich erklärt.

Ew. Hochwohlgeboren wissen selbst, wie wesentlich es in aller Universitätsverwaltung ist, einen guten Entschluß der Studirenden nicht durch Zögern erkalten zu lassen; überdies könnte hier, wie ich ohne weitere äußere Gründe blos vermuthe, irgendein bedeutender Vorfall im Hintergrunde liegen, dessen Folgen von der Schnelligkeit der getroffenen Maßregeln abhängen. Dieses sowol als ein besonderes Vertrauen auf Ew. Hochwohlgeboren namentlich in der letzten Unterredung gegen mich geäußerte Denkart veranlaßt mich, mit Vernachlässigung der üblichen Form unmittelbar an Sie mich zu wenden, worüber ich in Betracht der Veranlassung mir Verzeihung verspreche.

Das Gegenmittel, welches die Briefsteller vorschlagen, würde meines Erachtens, wenn es die Duelle auch nicht gänzlich aufhöbe, dennoch die Zahl derselben sehr verringern. Auch könnte es noch andere sehr wünschenswürdige Folgen, z. B. die Aufhebung der Landsmannschaften, die lediglich durch das Duell sich halten und hinwiederum dieses halten, u. dgl. herbeiführen. Nur ist der Sinn des Wunsches, wiewol sie dies nur versteckt ausdrücken, ohne Zweifel dieser, daß sie selbst, die Studirenden, sich die Ehrenrichter wählen und daß diese ohne Zuthun der akademischen Obrigkeit die Händel entscheiden. Daß dies die Meinung sei, geht aus dem Zusammenhange hervor und ist durch die mir sehr bekannte, im ganzen biedere, aber gegen die Obrigkeit mistrauische Denkart der Studirenden begründet.

Dies ist nun nicht die durch das Gesetz aufgestellte Form des Ehrengerichts.

Die Abweichung ist fürs erste nur die, daß statt der Dekane die Studirenden selbst ernennen; sodann, daß statt des Rectors (bei welchem gegen seine Commilitonen zu klagen eben für ehrlos geachtet wird und — Lebensunsicherheit auch schon hier nach sich gezogen hat) bei dem Ehrengerichte sich die Streitenden melden. Die schon bestehende Form so weit auszudehnen, wäre nöthig zur Erreichung des Zweckes, aber Rector und Senat bedürfen dazu einer sie über Verantwortlichkeit hinaussetzenden Vollmacht. Diese kann, um mannichfaltiges Uebel, das vielleicht im Anzuge ist, zu verhüten, noch mehr, um das Zutrauen der Studirenden, das seit Beginn der Universität jetzt zum ersten male sich zeigt, nicht zu verlieren, nicht zu früh ankommen.

Die Form, in welcher ein solches Ehrengericht dem Wunsche der Studirenden entsprechen und dem Zwecke der Obrigkeit nicht nur nicht hinderlich, sondern sogar förderndsein könnte, sehe ich recht wohl ein. Fürs erste würden wol die Verfasser des Schreibens aufzurufen und mit ihnen über die Form der Ernennung zu berathschlagen sein. Sollte ein hochpreisliches Departement diese Angelegenheit nicht mir allein anvertrauen wollen, wie ich selbst es nicht wünsche, ohne jedoch die allenthalben ins Breite und Weite gehende Deliberation des Senats bei dieser Sache stattfinden zu lassen, so wäre vielleicht ein engerer Ausschuß aus dem Senate, bei welchem das Vertrauen der Studirenden mit zu Rathe zu ziehen wäre, der beste Mittelweg.

Die durch die Angelegenheit geforderte Eile entschuldige mich bei Ew. Hochwohlgeboren über die mancherlei Flüchtigkeiten dieses Schreibens, das jedoch nicht flüchtig überlegt ist.

Genehmigen Sie die Versicherung meiner aufrichtigen Verehrung.

(gez.) Fichte.

Anmerkung. In einem Schreiben vom 15. Dec. 1811, welches wir nur im Auszuge mittheilen, gibt Fichte seinen Collegen Professor von Savigny und Rudolphi Nachricht, daß das vorgesetzte Departement sie beide zu Mitgliedern des engern Ausschusses ernannt habe, um das Statut über die Ehrengerichte zu berathen. Er verheißt, zur Erleichterung der Berathung einen Entwurf vorzulegen, und verpflichtet die beiden Männer zum strengsten Stillschweigen über die Sache. Er beantragt,

zu ihren Berathungen sich als Commissarius einen Rath des vorgesetzten Departements zu erbitten, und schlägt dafür den Staatsrath Süvern vor. In den unterschriebenen Voten erklären sich Savigny und Rudolphi mit sämmtlichen Anträgen einverstanden.

---

7. Fichte an den Syndikus der Universität, Kammergerichtsrath Eichhorn.*)

Berlin, den 6. Jan. 1812.

Domino Syndico Universitatis.

Ew. Wohlgeboren Rückschreiben vom vorgestrigen Tage habe ich erhalten und darauf zu erwidern:

Ad 1. Es ist die Absicht der vorgeschriebenen Mittheilung ohne Zweifel die, um den Rector in eine genaue Kenntniß von dem Ehrgefühl und der Sittlichkeit der Studirenden und ihrem Verhalten auch in Fällen des Civilprocesses zu setzen und zu erhalten.

Dies ist um so nöthiger, wenn der Rector, wie es freilich mein Fall gewesen ist und nach der gesetzlichen Anordnung, daß alles erst bei dem Rector angebracht werden muß, auch künftig bleiben soll, von der Sache gewußt hat. So ist in den bisjetzt angebrachten Klagen einer verdächtig, eine Unwahrheit gesagt zu haben; ich wünsche zu wissen, ob ein anderer seiner Wirthin wirklich anmuthe, seinen Hund zu hüten, ob ein dritter muthwilligerweise Mobilien zerhauen habe; ein vierter ist mir von hohen Wohlthätern zur besondern Aufsicht empfohlen worden u. dgl. Mehrere sind mir schon vorher bekannt, und diese Notizen können dazu dienen, ihr Bild bei mir zu vollenden. Ich bin demnach sehr weit davon entfernt, diese Vorschrift mit Ihnen für eine leere Form zu halten, und erwarte nicht nur von den künftigen, sondern auch von allen seit Verwaltung Ihres Amts abgemachten Sachen die jenem Zwecke gemäße Mittheilung.

Ad 2 scheint es, daß Sie sich das Ermessen vorbehalten

---

*) Dem spätern Cultusminister in Preußen von 1840—48.

darüber, was Ihnen bedenklich scheint und worüber Sie dann mit mir Rücksprache nehmen wollen. Ich aber bin der Meinung, daß der Rector selbst auch frei die Sache bedenken solle. Oft sind mir Umstände bekannt, die der Untersuchung eine andere Richtung geben müssen, auch liegt es mir ob, nach den höhern disciplinarischen Richtungen die Untersuchung hier zu mildern, dort zu schärfen. Obwol ich nun übrigens keineswegs als Mitinquirent an allen Untersuchungen theilnehmen will und die Art und Weise, wie Sie dabei verfahren, sehr billige, so verlange ich doch:

1) daß während des Laufs einer Untersuchung die verhandelten Protokolle mir nachrichtlich vorgelegt und keine Untersuchung ohne meine Genehmigung als abgeschlossen und zum Vortrage reif betrachtet werde;

2) daß ich bei Fällen, die mir sehr wichtig zu sein scheinen und die ich bei Untersuchung der Veranlassung oder sonst bestimmen werde, in der §. 3 Ihrer Instruction erwähnten Art concurrire.

Die Unterschriften anlangend, so versteht es sich von selbst, daß Sie in Civiljustizsachen, wie überhaupt unabhängig, so auch berechtigt sind, allein zu unterschreiben. In allen andern nicht dazu gehörigen Sachen können Sie bei Correspondenzen mit andern Behörden, welche mehr als streng zur vorliegenden Untersuchung gehörende Punkte enthalten, weder allein noch mit dem Rector die Munda unterschreiben; dies thut der Rector allein, sowie der Präsident des Kammergerichts allein ähnliche Schreiben des Gerichts an andere Behörden unterzeichnet. Es kann kein Fall eintreten, in dem der Rector ein Mundum mit Ihnen gemeinschaftlich zu unterzeichnen hätte. Und ist dies wol seither geschehen, so muß es als auf einer irrigen Voraussetzung beruhend unterbleiben.

Ad 3 habe ich gegen die Wegsendung der Acten an sich nichts, sondern nur dagegen zu erinnern, daß selbige ohne mein Wissen und Zuziehung geschehen war. Dies muß Uebelstände erregen, wie schon dieser Fall gezeigt hat. Ich bedurfte dieser Acten und forderte sie von Bergmann. Es hätte eine Rüge verdient, daß dieser sie weggegeben, aber wem sollte er gehorchen?

Sie erwähnen schließlich eines Falles, wo ohne Ihre nothwendige Concurrenz von mir allein gehandelt sei, und daraus scheint hervorzugehen, daß Sie glauben, der Rector sei verbunden, alle Vergehungen, die nach der buchstäblichen Strenge der Gesetze eine größere denn eine viertägige Carcerstrafe nach sich ziehen könnten, Ihnen als Syndikus zu melden, und der Syndikus habe ein Recht, darüber den Rector zu controliren. Es wird Ihnen aber bei näherer Ueberlegung zweifelsohne einleuchten, daß bei einem solchen Grundsatze das Rectorat ganz wegfiele und der Rector ein Untergebener des Syndikus, dieser aber das Haupt der Universität wäre. Der Rector, an die Spitze einer disciplinarischen Verfassung gestellt, muß von der Strenge des Gesetzes abgehen, verschweigen und verzeihen können. So war in dem von Ihnen erwähnten Falle das Vergehen der Studenten N. und L. gar nicht geradezu als ein wissentlich vorbedachter Bruch des Gefängnisses zu betrachten, Unverstand, Unwissenheit konnten entschuldigen. Erst als beide die gelinde Strafe für willkürlich und ungerecht erklärend Widersetzlichkeit bezeugten, fielen sie der Strenge des Gesetzes anheim. Haben Sie damit nicht gleich die Sache in die Hand bekommen? Es ist gegen die Würde des gesetzten Mannes, dieser Aeußerung überhaupt zu involviren, daß Sie mir Pflichtverletzung dadurch vorgeworfen haben, und mit Weiterungen zu drohen.

Jedoch kann ich nicht umhin, dergleichen Erinnerungen von Ihrer Seite als nicht statthaft zu erklären.

Durch das, was ich Ihnen geschrieben habe, wird übrigens nichts Neues, sondern nur die Herstellung des vor Ihrer Anstellung beobachteten Verfahrens begehrt. Hiermit aber, hoffe und wünsche ich, soll die officielle Correspondenz hierüber zwischen uns ihr Ende erreichen und die Geschäfte in den ehemaligen Gang eintreten.

Der Rector der Universität.
(gez.) Fichte.

8. Gesuch Fichte's an das Departement um Enthebung vom Rectoramte.

Berlin, den 14. Febr. 1812.

Ein Student Namens B. hatte, nachdem er in der klaren Absicht, zum Duelle aufgereizt zu werden, von einem andern erst mit Ohrfeigen, sodann mit Peitschenhieben auf dem freien Platz vor dem Universitätsgebäude behandelt worden war, diesen, Namens M., bei der Universität angeklagt, und es waren beide, indem auch dem B. einiges zu Schulden gekommen, bestraft worden.

Später hat demselben B. ein anderer Student Namens auf dem anatomischen Theater, als derselbe mit ihm der Den stration eines Präparats durch einen andern Studenten zu wollen, geboten, ihm aus den Augen zu gehen, indem Studentenbanne sei und unter honetten Studenten sich ni sehen lassen, und als derselbe nicht gegangen, hat er Ohrfeige gegeben und die Worte hinzugefügt: „Nun ge und zeigen es beim Rector an."

Ich kann diese Handlung nicht anders anseh eine thätige Einführung des Grundsatzes, daß ei der, statt sich zu duelliren, bei der akademischen als ein Ehrloser zu behandeln sei, und bes Worte muß ich ansehen als eine höhnende H Obrigkeit. Dagegen will der Syndikus sie eine bloße Ehrensache unter erschwerenden Majorität des Senats tritt ihm bei. Diese Uebergehung des Punktes, der mir der ei hen in Nebendingen, z. B. der großen Ur andern guten Seiten des K., auf ein der Denkart, von welcher ich tiefer

Der wesentliche Unterschied, d vorläufigen Frage abhängt, ist der allein entscheidet, im zweiten für entscheidender Stimme zugelass schon die frühere Sache zwis mit meinem Widerspruche, in nur in verwickelten Student

efetz wenig [illegible] werden [illegible]. [illegible] aber in
tem so einfachen [illegible] Falle,
s Peitschenhiebe [illegible]. Das Urtheil hat [illegible]
ils, wie [illegible] glaube
r bei dieser [illegible] verlassen, [illegible]
nem genügenden [illegible] haben ihn [illegible]
zeifel diesen [illegible]. Ich glaubte [illegible]
auszusehen, daß [illegible] auch jetzt [illegible]
olgen werde, daß [illegible], wie der [illegible]
lthen könne, der [illegible], daß [illegible]
wissen daher [illegible] nicht versprechen, [illegible]
ige abweisen [illegible] zum Danke [illegible],
t Recht [illegible] haben [illegible].

Ungeachtet [illegible] der Form, [illegible]
leitung der Sache [illegible] vom Rector [illegible]
e Meinung nicht hätte [illegible]

einem Circular [illegible], so würde doch [illegible]
gedrungenen Form [illegible] zu keinem Resultate [illegible]
winn für die Sache [illegible] veranlaßt [illegible]
mieden werden.

Ich habe aus diesem Grunde die [illegible]
die begehrte Weise [illegible] derselben [illegible]
wissen wäre, dem Herrn Geheimrath [illegible]
türlichem Stellvertreter des Rectors [illegible]
e, übergeben. Die Acten, die auf [illegible]
gen, ersuche ich ein königl. [illegible]
en zu lassen, um den Grund der [illegible]
beurtheilen und sich von der [illegible]
Thatsache zu überzeugen.

Es ist jedoch nicht die [illegible]
dieser Sache die Dazwisch[illegible]
zurufen, sondern nur die [illegible]
se Sache in mir gereift [illegible]
en die eigentliche [illegible]
gründen. Die Verwil[illegible]
gewöhnliche, die [illegible]
eine bewußte, [illegible]
h bin oft in [illegible]

[illegible]
[illegible]e
[illegible]d
[illegible]ie
ist,

[illegible]rats
[illegible]tschie-
[illegible]und er-
[illegible]ntweder
[illegible]de Maß-
will seine
. Falle, die
ein, derglei-
[illegible]ut mein ganz
[illegible]wahl zu veran-
[illegible] entbinden. Ein
[illegible]m höchsten Wohl-
[illegible]nden die Maximen
Einheit zu behalten,
Nur indem ich nach
Grundsatze einhergehe,
[illegible] habe bei meiner Wahl
[illegible] ausgesprochen; derselbe,
[illegible]derselben einsieht, ist aber
[illegible]gt ein königl. Departement
[illegible]e, der auf dem geraden Wege
[illegible] gekommen ist, daß er ferner

[illegible]rer an der Universität, die doch
[illegible]mmung ausmacht und die bei einem
[illegible]nem Widerstreite, bei lästigen Ver-
[illegible] zu treffen waren, und bei den man-
[illegible]nd Ausstreuungen, an denen es nie
[illegible]fährdet werden könnte, wird durch eine
[illegible]erhältnisses gewinnen. Denn ich sehe so
[illegible] der Gegenpartei, daß solche jugendliche

auf erdichtete Geschichte und Naturphilosophie gegründete System von der Naturgemäßheit und Trefflichkeit der Ausgelassenheit, der Duelle, der landsmannschaftlichen Verbindungen, der Bannauflegungen unter den Studenten, welches von mehreren Studirenden von Zeit zu Zeit mir vorgetragen worden, und über die Behauptung, wie es ja notorisch sei, daß dieses alles von der Obrigkeit stillschweigend anerkannt und grundsätzlich darüber durch die Finger gesehen werde. Theilweise beriefen sie sich auf die „Gelegentlichen Gedanken über Universitäten" des Herrn Dr. Schleiermacher. Ich hatte diese Schrift nie gesehen und glaubte, daß diese Berufung entweder auf Misverständniß oder auf einzelne aus dem Zusammenhang gerissene, nicht sehr ernste Stellen sich gründe, als ich durch einige Erscheinungen im Senate veranlaßt wurde, diese Schrift selbst zu lesen und z. B. S. 126 fg., 166 jenes System wiederfand. Ich will nicht das viele Vortreffliche, was diese Schrift neben noch anderm, auch Verwerflichem enthält, verkennen, ich will sogar nicht leugnen, daß selbst diese einseitige und leichtsinnige Weise, dasjenige, was nach sittlichen Gesetzen betrachtet werden muß, anzusehen als bloßes Product der Natur und Geschichte, ihren Platz in der Reihe der Erkenntniß habe, wo sie polemische Wahrheit besitzt. Aber daß solche Schriften in die Hände der studirenden Jugend fallen, beglaubigt durch die Autorität eines verehrten Lehrers, und ihnen zur Regel der Bildung ihres Studentenlebens dienen, ist grundverderblich. Auch hier sei es fern von mir, dem Verfasser die Gerechtigkeit zu versagen. Er hat (Vorrede, S. VII) seine Schrift zunächst für die bestimmt, die auf diesem Gebiete schaffen, erwägen sollen u. s. w.; aber nachdem sie einmal publicirt war, war es nicht zu vermeiden, daß sie auch in die Hände derer fiel, für die sie nicht bestimmt war. Dies ist geschehen, und so ist der Geist unserer Studirenden gebildet.

Und wodurch der Geist unsers Senats? Zuvörderst ist der Verfasser der angezeigten Schrift in demselben von dem bedeutendsten Einflusse, und es ist begreiflich, daß er seine Denkweise besonders gegen mich, der ich ohne mein Wissen durch meine Antrittsrede mit ihm in ein entschieden polemisches Verhältniß gekommen bin, geltend mache. Mehrere andere Mitglieder des Senats sind auf demselben oder eigenem Wege ungefähr zu derselben Denkart gekommen. Besonders aber ist der neuangestellte Syn-

kus ganz in ihr befangen, wie ich aus mehreren Stellen seiner
orrespondenz mit mir klar darthun könnte. In einem Senate
er, dessen bei weitem größere Anzahl nicht Juristen sind, wird
weder Syndikus auch bei den Unbefangensten in Sachen, die
ridisch scheinen, über einen Rector, der auch nicht Jurist ist,
ı großes Uebergewicht haben.

Unter solchen Umständen muß die Führung des Rectorats
rch einen Mann, der gegen einen solchen Geist sich so entschie-
n ausgesprochen hat, nothwendig den heftigsten Widerstand er-
gen und sie kann darum unmöglich ersprießlich sein. Entweder
gt er sich der entgegengesetzten Ansicht, so entstehen halbe Maß-
geln und ein Schwanken in der Verwaltung, oder er will seine
rundsätze durchführen, so tritt, wie im gegenwärtigen Falle, die
rcht vor größerm Uebel und eine Stellvertretung ein, derglei-
n ja nicht wiederholt werden muß.

Es ergeht darum an ein königl. Departement mein ganz
horsamstes Gesuch, schleunigst eine neue Rectorwahl zu veran-
sen und mich von der Pflicht dieses Amts zu entbinden. Ein
nigl. Departement wird sich dadurch zu meinem höchsten Wohl-
äter machen. Nach den wandelbaren Umständen die Maximen
ines Handelns zu bestimmen und dennoch Einheit zu behalten,
zu fehlt es mir gänzlich an Gefügigkeit. Nur indem ich nach
em festen Gesetze und unwandelbarem Grundsatze einhergehe,
n ich ein rechtlicher Mann bleiben. Ich habe bei meiner Wahl
fen meinen Mangel dem Senate deutlich ausgesprochen; derselbe,
r jetzt gewiß die Unzweckmäßigkeit derselben einsieht, ist aber
noch auf ihr verharrt. Trete jetzt ein königl. Departement
s Mittel und verhelfe einem Manne, der auf dem geraden Wege
hend bis in sein funfzigstes Jahr gekommen ist, daß er ferner
f demselben verharren könne.

Meine Wirksamkeit als Lehrer an der Universität, die doch
ne Zweifel meine Hauptbestimmung ausmacht und die bei einem
deutlich zu Tage gekommenem Widerstreite, bei lästigen Ver-
gungen, die gegen einzelne zu treffen waren, und bei den man-
chfaltigen Verhetzungen und Ausstreuungen, an denen es nie
fehlt hat, allerdings gefährdet werden könnte, wird durch eine
lche Reinigung des Verhältnisses gewinnen. Denn ich sehe so
f ein als einer von der Gegenpartei, daß solche jugendliche

Verschrobenheiten einen Menschen nicht durchaus verwerflich machen, daß auch solche späterhin gar wohl sich noch besinnen können, und ich kann mit herzlicher Liebe an ihrer Bildung arbeiten. Nur müssen diese Verkehrtheiten sich mir nicht zur Anerkennung und Unterstützung aufdrängen.

Um diese Bitte auch äußerlich zu unterstützen, könnte ich anführen, daß auf andern Universitäten die Dauer des Rectorats auch nur halbjährig ist, daß mit Ende des gegenwärtigen Monats ich gerade ein halbes Jahr Rector bin und daß ich durch die halbjährige Verwaltung des Amts unter diesen Umständen, dazu gerechnet die einjährige Verwaltung des Dekanats der philosophischen Facultät beim Beginne der Universität, meinen Antheil an den gemeinsamen Pflichten eines Mitglieds der Universität für geraume Zeit abgetragen zu haben scheinen und ohne Unbescheidenheit den Wunsch hegen könnte, meine Kraft ausschließend dem Amte des Lehrens zurückzugeben.

Ich bitte gehorsamst um baldige Gewährung meines Gesuchs ꝛc.

---

9. Erneuerung dieses Gesuchs bei dem Departement.

Berlin, den 22. Febr. 1812.

Laut Protokoll der Senatssitzung vom 19. d. M. haben die damals anwesenden Senatoren sich vereinigt, an ein hochpreisliches Departement des Cultus und öffentlichen Unterrichts im Ministerium des Innern einen Bericht zu erlassen, worin der allgemeine Antrag, daß keinem Rector verstattet sein dürfe, seinen Abschied zu nehmen, mit dem besondern verbunden werden solle, dem jetzigen Rector die Entlassung vom Amte nicht zu bewilligen und an des Königs Majestät darüber nicht zu berichten.

Damit der Aufschub eines endlichen Beschlusses durch Hin- und Wiederschreiben und die Verlängerung einer unter solchen Umständen lästigen Amtsführung vermieden werde, bitte ich um die Erlaubniß, gleich jetzt im Verfolg meiner Bittschrift vom 14. d. M. meine Bemerkungen über jenen Antrag einem hochpreislichen Departement gehorsamst vorzulegen.

In derselben Versammlung, in welcher der Senat diesen eschluß gefaßt, hat er zugleich gezeigt, daß er die Gesinnung, um ren willen ich sein Rector nicht länger sein konnte, keineswegs ıfzugeben, sondern sie mit der Uebertreibung des Siegers durch-setzen gedenke, indem er in der zwischen ihm und mir streitigen ache ein Urtheil gefällt, welches meines Erachtens von einer eite grundstürzend ist für alle Disciplin, von der andern höchst ıgerecht für die Person des B. Nämlich K. ist mit 14 Tagen ırcer bestraft und noch überdies von seiten des Gerichts mit ıer sophistischen Bemäntelung seines Vergehens ausgestattet orden, welche selbst sich auszusinnen er nimmermehr den Scharf-m gehabt hätte. B. ist mit acht Tagen Carcer bestraft, mit der nzugefügten Drohung, daß, falls nochmals ein Injurienhandel ischen ihm und einem andern Studirenden vorkomme, wobei m (dem B.) das Geringste zur Last fiele, er nicht länger auf r hiesigen Universität geduldet werden solle.

In derselben Versammlung hat auch das Ehrengericht, dessen ıvorsichtige Zuziehung ebenfalls einer der Hauptpunkte war, über : ich mich beklagte, diese meine Klage vollkommen gerechtfertigt, dem von den fünf Beisitzern nur ein einziger den K. und B. die gleiche Strafe verurtheilt, die vier übrigen aber den letz-en in eine weit höhere, der eine unter ihnen sogar in 14 Tage ırcer, welcher selbige den K. mit einem Tage durchgelassen. ies fehlte nur noch, daß die Studirenden bei den Mishand-ngen, die sie den Uebertretern ihrer Duellgesetze aus eigener caft zufügen, auch noch über die akademischen Strafen gebieten nnten.

Ein hochpreisliches Departement wird ohne Zweifel die Ver-ındlungen in dieser Sache sich vorlegen lassen, zu welcher Vor-zung ich mich dermalen nicht für befugt halte. Sodann bitte ı jedoch auch mich mit einigen Bemerkungen zu hören, indem : Geschichte der Entstehung einiger Theile der Acten, die ich ızugeben im Stande bin, einen großen Einfluß auf die Beur-eilung derselben hat.

Unter diesen Umständen könnte der beabsichtigte Erfolg des wähnten Antrags der Senatoren nur der sein, daß ich mit wang zum Werkzeuge ihrer Beschlüsse gemacht würde, und der res Ehrengerichts, welche, wie das Beispiel ihres letzten lehrt,

meiner Ueberzeugung nach höchst ungerecht sein könnten; wie denn allerdings in diesen Tagen ganz bestimmt vor mir die Ansicht ausgesprochen worden ist, der Rector müsse sich den Beschlüssen der Majorität, wie diese ihm auch erscheinen möchte, unterwerfen und sie ausführen und sei, in diesem Falle ein Gewissen für sich selbst zu haben, gar nicht weiter befugt. Ich vertraue fest, ein hochpreisliches Departement 2c. werde anderer Meinung sein und meinen Entschluß, den ich hiermit Demselben pflichtschuldigst vorlege, und die Denkweise, aus welcher derselbe hervorgeht, nicht misbilligen.

Wäre eine Form der Verwaltung zu finden, welche meiner Einsicht nach mich sicher stellte, das Rectorat nach meinen sattsam ausgesprochenen Grundsätzen einer festen und sich gleichbleibenden Disciplin führen zu können, so würde ich, falls es von mir verlangt würde, es für meine Pflicht halten, willig dem Verlangen zu genügen. Ist aber eine solche Form nicht zu finden, so wiederhole ich hierdurch meine Bitte, mich des Amts zu entbinden. Die Vorstellung des Senats kann der Gewährung dieser Bitte um so weniger ein Hinderniß in den Weg legen, da derselbe durch sein Ansinnen begehrt, daß dem erst im eingetretenen Falle gemachten Gesetze eine rückwirkende Kraft beigelegt werde. Wenn ein solches Gesetz bestände, so müßte dasselbe wol dem Senator vor der Annahme der auf ihn gefallenen Wahl zum Rector bekannt sein. Wenigstens würde ich bei den schon damals mir vorschwebenden Befürchtungen, die der Erfolg nur zu sehr gerechtfertigt hat, um keinen Preis die auf mich gefallene Wahl angenommen haben, wenn ein solches Gesetz schon damals bestanden hätte.

Fichte.

---

10. Fichte's Bericht an das Departement über die landsmannschaftlichen Verbindungen.

Berlin, den 13. Januar 1813.

Indem bei einer neulichen Veranlassung der Unterzeichnete den Senat der Universität erinnert hat, es möge auf der hiesigen Universität wol landsmannschaftliche Verbindungen geben, und

iese möchten wol die Quelle der häufig vorkommenden Unord=
ung und Zügellosigkeit sein, hat der Senat mich herausgefordert,
:n Beweis meiner Behauptung zu führen. Er schien den streng
ıridischen, mit Documenten und beeidigten Zeugen versehenen
ı meinen. Ich bin geständig gewesen, denselben nicht zu besitzen,
ɔch je besessen zu haben.

Was inzwischen durch frühere Vorfälle schon klar, durch die
erhandlungen über diese Anmuthung mir vollkommen klar ge=
orden, bewegt mich, das indessen mir zugekommene Datum,
ırch dessen richtigen Gebrauch es möglich sein würde, über jene
t bestrittene Frage endlich ganz ins Reine zu kommen, nicht
m Senate, sondern dem demselben vorgesetzten hochpreislichen
epartement für den Cultus und öffentlichen Unterricht unmittel=
:r ganz gehorsamst vorzulegen.

Dieses Datum ist die beigeschlossene Druckschrift *), um deren
ückgabe ich nach gemachtem Gebrauche ganz gehorsamst bitte.
ı dieser Schrift werden ganz besonders zu Ende der zweiten
ɪd in der vierten Rede, über das Leben der Studenten, wie
gegenwärtig sei und bestehe, Dinge erzählt, welche jeden Ver=
:ndigen und Wohlgesinnten mit inniger Wehmuth und Schmerz
füllen müssen.

Der Verfasser unterschreibt sich auf dem Titel als der Wissen=
aft Beflissenen zu **Berlin**, gibt auch S. 56 im Contexte zu
stehen, daß er seine Universitätskenntniß besonders in Berlin
bildet habe. Jeder Leser muß darum glauben, daß es das
ben der berliner Studenten sei, welches in diesem Buche ge=
ildert werde. Dazu kommt, daß er mehrmals selbsterlebte
:gebenheiten als solche (S. 170, 187 und a. a. O.) erzählt, von
nen man voraussetzen muß, daß sie in Berlin sich zugetragen
ben, daß er S. 114 die „Wissenden" erinnert an eine vom
ırschenwesen ausgegangene „Einrichtung der Beisitzer des aka=
mischen Gerichts bei Ehrensachen" (dergleichen Beisitzer sind
kanntlich unter den vom Verfasser besuchten Universitäten nur
Berlin); daß über „Hetzpeitschenhiebe, Aechtung und Ver=

*) „Das akademische Leben im Geiste der Wissenschaft, eine freie Gabe
die Brüder und Genossen deutscher Universität, von F. W. M. von Ziemietzki,
: Wissenschaft Beflissenen zu Berlin" (1812).

geres" so geredet wird, daß der Anschauung Vorfälle, die sich bekanntlich allhier nach den Acten in der Melzer'schen und Brogy-Klatzsch'schen Sache zugetragen haben, vorgeschwebt haben müssen. Es kommt dazu der Umstand, daß dieser selbige Herr von Ziemietzki zu denjenigen Studirenden gehört, die in der Brogy-Klatzsch'schen Sache die bekannte Bittschrift an den Senat um Belehrung unterschrieben haben, in welcher Aehnliches ausdrücklich von den hier Studirenden gesagt wird, sodaß die gegenwärtige Druckschrift nur die weitere Ausführung jener Bittschrift zu sein scheint. Mehrere Senatoren haben aus Veranlassung jener Bittschrift, falls ich recht mich erinnere, in den an das hochpreisliche Departement gestellten votis schriftlich gemeint, die Bittsteller seien als Verleumder der übrigen Studenten in Untersuchung zu ziehen und zu strafen, und ich habe niemals einsehen können, warum nicht der Senat wirklich eine Untersuchung von diesem Punkte aus beschlossen hat. Ich wenigstens würde, wenn ich nicht damals des Rectorats entbunden worden wäre, ganz gewiß auf eine solche angetragen haben.

Nun ist zum Glücke dem Senate nichts verloren. Die Verleumdung, falls es eine solche und nicht etwa die rechte reine Wahrheit ist, ist nun sogar auch gedruckt. Sie wird geflissentlich verbreitet. Schon ist zu Breslau die Schrift an Professoren und Studenten ausgetheilt. Sie wird, wie aus ihrer Aufschrift und der Vorrede zu schließen ist, an auswärtige Universitäten verschickt und gewiß auch in hoher und der höchsten Personen Hände gebracht werden. Allenthalben wird sich die Folgerung aufdringen, daß dieses Bild des akademischen Lebens von unserer Universität entnommen sei. Es wird uns durch ausländische Journale vorgerückt werden und wir werden späterhin genöthigt werden, von dieser Schrift Kunde zu nehmen, wenn wir es nicht bei Zeiten freiwillig thun. Es wird darum der Verfasser ohne Zweifel befragt werden müssen, ob er die berliner Studenten meine und ob er beweisen könne, was er sagt.

Es wird nöthig sein, daß diese Untersuchung geführt werde mit dem ernsten Willen, die rechte Wahrheit auszumitteln und ohne persönliches Interesse der Untersucher, daß der Untersuchung Resultat so oder anders ausfalle. In dieser Unbefangenheit befindet sich der Senat und besonders diejenigen einzelnen, welche der Ver-

fassung zufolge die Untersuchung leiten würden, keineswegs. Abgerechnet, daß, wie einem hochpreislichen Departement schon früher angezeigt worden, im Senate ein solcher sich befindet und Anhang hat, der in einer auf die Stiftung der berliner Universität ausdrücklich sich beziehenden Druckschrift Landsmannschaften, Duelle und allerlei Burschenwesen beschönigt hat; daß, wenn der Beweis gründlich geführt würde, noch mancherlei andere Mitwissenschaft und Connivenz sich ergeben würde, dies abgerechnet, hat fast der sämmtliche Senat meinem Antrage in der Brogy-Klatzsch'schen Sache, wo eine offenbare Hindeutung auf einen aufgelegten Bann und auf Gesellschaften, die einen solchen auflegen, vorkam, dahin die Untersuchung zu richten, sich leidenschaftlich widersetzt und, falls der Autor S. 114 recht hat, das Gericht über die Schuld an die Selbstschuldigen übertragen; und diese Sache hat sich also geendet, daß selbst ein hochpreisliches Departement nach seiner Weisheit und Milde, die ich verehre, urtheilt, beide Theile seien durch ihren Eifer für das, was jeder für das Rechte gehalten, entzweit worden.

Welchen Theils Rechtes nun das wirkliche Rechte gewesen, ob ich am hellen Tage geträumt und Gespenster gesehen, oder ob der Gegentheil nicht gesehen, was wirklich vorhanden, und sich gesträubt, in den Standpunkt, wo er's hätte sehen müssen, versetzt zu werden, ist bis diesen Tag unentschieden geblieben. Ohne gänzliche Vernichtung ihrer Persönlichkeit in der Idee der Wahrheit, wovon sie doch, soviel mir bekannt, noch keine unleugbare Probe gegeben, können sie sich keine sehr ernsthafte Mühe geben, um dies letztere Resultat an den Tag zu bringen; bisjetzt liegt die Möglichkeit davon so sehr außer ihrem Gesichtskreise, daß sie über jenes Schreiben schon das Verdammungsurtheil der Verleumdung ausgesprochen, als dasjenige, was sich dabei allein denken lasse. Es wird nöthig sein, daß diese Untersuchung von einer dem Verfasser der Schrift mehr imponirenden Behörde geführt werde, als dem Zusammenhange der Dinge nach der Senat und dessen Inquirenten sich dieses versprechen dürfen. Es ist aus der Schrift selbst klar, daß der Verfasser gar nicht will, daß sein Buch auf diese Weise und als eine Denunciation gebraucht werde, indem er in dem immer zu ehrenden und rührenden jugendlichen Wahne steht, daß

alles durch die bloße Gewalt der Erkenntniß sich erzwingen lasse und daß es gar nicht bedürfe der äußern Nachhülfe des Gesetzes und seiner Drohungen. Bei seiner Art zu sehen ist nicht durchaus unmöglich, daß er nicht, mit seinem innern Bewußtsein sich tröstend, lieber äußerlich seine Wahrhaftigkeit und Vorsichtigkeit in Zweifel stellen lasse, als daß er sein Hauptaugenmerk, ohne äußere Nachhülfe durch die bloße Macht der Erkenntniß seine beabsichtigte Reformation des Studentenlebens durchzusetzen, aufgebe.

Dies sind die dermalen offenkundigen Gründe, die mich veranlassen, mit dieser Anzeige, die nach der obenerwähnten Aufforderung des Senats mir und keinem andern eher zukommt, gleichwol den Senat zu übergehen. Andere, die in der gegenwärtigen Lage der Universität und in der mit jedem Tage peinlicher werdenden Lage derjenigen Studirenden, die es wagen, nicht mit dem Strome zu schwimmen, liegen, werden ja wol in der Untersuchung selbst sich ergeben.

Mit Versicherung meines hochachtungsvollsten Respects

(gez.) Der Professor Fichte.

Anmerk. Ueber die weitern Folgen dieses Berichts ist R. Köpke, „Die Gründung der Universität zu Berlin“ (1861), S. 112, zu vergleichen.

IX.

Fichte's Gutachten über einen ihm vorgelegten Plan zu Studentenvereinen im Jahre 1811. *)

Den künftigen Gelehrten, die ja den Gipfel und die höchste Blüte der Menschheit bilden, hat es von jeher obgelegen, den Menschen in sich zur höchsten Vollkommenheit herauf zu erziehen. Recht dringend legt es ihnen die Gegenwart auf, wo durch den Andrang der Unbildung und Verbildung die ganze Fortdauer der Bildung bedroht wird. Diese Zeit legt darum dem deutschen Jünglinge auf, jetzt mit deutlichem Bewußtsein nach einer Regel und mit Berechnung des Widerstandes zu thun, was ihm sonst ohne sein deutliches Bewußtsein zu Theil ward, sich deutsch zu bilden. Deutsch heißt schon der Wortbedeutung nach völkisch, als ein ursprüngliches und selbständiges, nicht als zu einem Andern gehöriges und Nachbild eines Andern. Der eigene und selbständige Grundmensch ist ein Deutscher; der als Nachbild eines andern lebendigen Seins in der Mitwelt oder Vorwelt Gebildete ist ein Fremder, Glied eines Ganzen, in welchem er nicht ist, oder welches vielleicht überhaupt nicht mehr ist.

Grundsätze der Bildung eines solchen selbständigen und deutschen Mannes sind: 1) daß beides, Körper und Gemüth, auf die

*) Unmittelbare Veranlassung zu diesem Gutachten gab ein von Jahn und Friesen entworfener und von letzterm an Fichte übergebener Entwurf von Statuten des sogenannten „Deutschen Vereins", dem auch seine vorzüglichsten Schüler sich anschlossen. Das Weitere über dies alles meldet die Biographie, Bd. I, S. 435. Ueber die Entstehung des Entwurfs selbst gibt R. Köpke in „Die Gründung der Universität zu Berlin" (1861), S. 111—12, und Pröhle in „F. L. Jahn's Leben" (1855), S. 361, 415, nähern Aufschluß.

gleiche Weise ausgebildet werde; 2) daß diese beiden für sich genommen auch allseitig ausgebildet werden. Der **Körper** allerdings auch zur Führung der Waffen unsers Jahrhunderts, aber auch zum Laufen, Ringen, Schwimmen und allem, worin dessen Kraft sich äußert. Der **Geist** oder die Intelligenz von Grund aus, zum allseitigen freien Gebrauche seiner selbst. Wol wird jeder einen besondern und einzelnen Zweig der Wissenschaft sich aufsuchen müssen, um darin einst dem Staate zu dienen; wer aber diesen nur einseitig faßt, der ist weder ein Deutscher noch Studirter, sondern ein gelehrter Handwerker. Das Besondere muß aus dem Allgemeinen heraus, das man vorzüglich durch Philosophie und Geschichte sich erwirbt, erblickt werden. Der **Wille** zu Festigkeit, Wahrheit, Treue. Die eigentliche Sphäre dieser Willensübung ist eben der Beruf.

Es würde gut sein, wenn diese Grundsätze ausdrücklich mit Beziehung auf Erhaltung des deutschen Volkes ausgesprochen würden und die Studirenden aller deutschen Universitäten zur Ausübung derselben sich vereinigten und zur Verbreitung, Aufrechthaltung und gegenseitigen Nachhülfe darin eine gesellschaftliche Verbindung gründeten. Nur wäre dabei darüber zu wachen, daß das Mittel nicht größer angelegt würde, als der Zweck es erfordert, damit es nicht selbst Zweck werde und der wahre Zweck hinwegfiele.

Wesentlich wäre es, daß dieser deutsche Bund auf allen Universitäten das Grundgesetz halte, daß bewaffneter Widerstand und überhaupt Widersetzlichkeit im Falle der Annäherung oder des Einrückens fremder Truppen in eine deutsche Universitätsstadt durchaus nicht geduldet würden, nicht um der persönlichen Gefahr willen (es steht ja jedem einzelnen frei, sich in die Reihen der bewaffneten Landesvertheidiger einzuordnen), sondern weil der weit bedeutendere geistige Befreiungs- und Vernichtungskrieg die Erhaltung der Gesellschaft und der in ihr gebildeten Glieder erfordert.

Auf diese Weise allein könnte ein Bund deutscher Studirender in die Zeit passen und ein neues höchst wohlthätiges Glied in dieselbe einfügen.

In Absicht der äußern Sitte müßten die Verbündeten sich zwar nicht einer Abglättung, aber auch nicht etwa der Roheit befleißigen, **sondern diese Sitte ruhig und ohne weiter**

daran zu denken, aus ihrer tüchtigen Gesinnung hervorgehen lassen.

In dem mir vorgelegten Plane sieht diese Idee hier und da durch, aber mit sehr ungleichartigen Bestandtheilen vermengt.

1) Abgerechnet, daß das Wort Bursche durch den Gebrauch herabgesunken und die Nebenbestimmung der Gemeinheit und Roheit bekommen hat, ist auch das historisch darüber Beigebrachte unrichtig. Es ist nicht einmal deutsch, sondern stammt ab aus dem mittelalterlichen Bursa, ein Haus, worin Studenten frei gespeist wurden, und bedeutet eigentlich einen Convictoristen. Noch vor 18 Jahren habe ich in Tübingen das Ueberbleibsel dieses Sprachgebrauchs gefunden. Ich würde für die Verbundenen vorschlagen den Namen Deutsch-Jünger, nach Analogie der Deutschen Herren.

2) Was über deutsches Jugendleben, frische und freudige Lebenskraft u. dgl. gesagt wird, welche bei Beschränkung in den andern Ständen auf die Universität sich gerettet habe und Burschenleben geworden sei, ist historisch sowie philosophisch unrichtig und gründet sich auf die gewöhnliche, viel Unheil anrichtende Verwechselung zwischen mittelalterlich und deutsch. Seit dem Mittelalter tritt die Gesellschaft nach und nach heraus aus der Anarchie und geht über in den Staat. Diese Veränderung mußte freilich auch auf das Jugendleben sich erstrecken. Sollte es wahr sein, daß gerade das alleredelste Jugendleben, das der Studirenden, noch immer der Anarchie preisgegeben wäre, so wäre dies sehr traurig.

3) Was über Rittergeist und point d'honneur hier und da durchsieht, ist wahre Undeutschheit und Ausländerei, welche auszurotten gerade einer der Hauptzwecke der Verbindung sein müßte. Der Geist der Ritterschaft besteht darin, daß sie ihre Edel- und Großthaten sich selbst macht, meist nach historischen Vorbildern, und die Gelegenheit aufsucht, solche zu verüben, weil sie keinen Beruf und keine Pflicht anerkennt, welche ihr immerfort vollauf zu thun geben würden. Der deutsche Geist aber besteht in der Anerkennung eines solchen Berufs. Der point d'honneur, der immer aufmerkt, was andere zu ihm denken oder sagen, zeigt, daß er blos zum Scheine und um des Scheins willen lebt. Der deutsche Sinn geht aus auf Sein und ist unbekümmert um den

Schein. Was andere dazu sagen, verachtet er in der Regel viel zu sehr, als daß er darauf merken sollte. Nur wenn man in seinem Thun ihm entgegentritt, hält er sich für angegriffen.

4) Das Gelübde der Deutsch-Jünger müßte wol anders gefaßt werden, als der §. 48 es enthält. Muth kann man nicht versprechen; man setzt ihn bei jedem, der die Ehre hat, in den Bund aufgenommen zu werden, voraus. Auch sieht der Nachsatz aus wie eine Bedrohung der Ehre, des Gutes u. s. w. von seiten des Bundes, dergleichen nicht stattfinden müßte.

X.

Vorfall aus dem Befreiungskriege in Beziehung auf Fichte. *)

Jessen, den 16. Sept. 1813.

Mein theurer Vater Fichte!

Ich sende Ihnen in der Einlage einen Bericht eines Vorfalls, der meinem Herzen besonders in Rücksicht Ihrer Person werth ist; indeß hat es damit eine ganz besondere Bewandtniß. Mein General, Augenzeuge davon während der Schlacht bei Dennewitz, ließ mich kommen, sich das Buch, das mir das Leben gerettet hatte, zeigen und verlangte eine Relation, wie sie hier beiliegt, von mir, und nachdem dies geschehen, verlangte er von mir, an den Staatsrath Sack schreiben zu dürfen, um ihm seinen Wunsch, daß das Ereigniß durch die Zeitungen publicirt werde, zu erklären; er suchte mich auch durch viele Gründe zu schlagen, daß dies der Zartheit meines kindlichen Verhältnisses gegen Sie nicht zuwider sei. In der That bin ich unklar, ob es meine Pflicht ist, ihm beharrlich zu widerstehen oder seinem Befehle zu folgen. Auf der einen Seite scheint es mir unrecht und sogar verrucht, daß ich in die Welt treten lasse, was mich nur verborgen in meiner Brust beseligen kann; auf der andern Seite scheint es mir aber doch auch nicht unerlaubt, und es steht der Befehl meines Generals, eines trefflichen Helden und Menschen, gegen mich. So bin ich also in einer ähnlichen Lage, als ich mich befand kurz vor meinem Abgange von Berlin, wo Sie, mein theurer Lehrer, mir das Beste riethen. Auch jetzt gehe ich voll

*) S. Bd. I, S. 451.

herzlichen Vertrauens auf Sie zurück, ich will ja gern dasjenige thun, was Sie auch jetzt mir rathen und was das Beste ist u. s. w.

Relation.

Es begegnen dem Menschen in seinem Leben Vorfälle, die ihm für sein ganzes künftiges Leben wichtig und denkwürdig bleiben müssen, weil sie ihn für alles Hohe und Gute und für seine innere Selbstbildung neu beleben sollen. Von solcher Art war das Ereigniß, welches mich in der Schlacht bei Dennewitz traf und das ich nicht ohne freudige Erhebung wiedererzählen kann. Ich trug in meinem Tschako das treffliche Werk, die Religionslehre von Fichte, welches mein unzertrennlichster Begleiter den Feldzug hindurch gewesen ist. So stürzte ich mich, als unser Bataillon bei dem Dorfe Gölsdorf zuerst mit dem Feinde engagirt wurde und einer unserer Offiziere Freiwillige zur Erstürmung des von dem Feinde besetzten Dorfes aufforderte, in der Reihe mehrerer andern hinein in die mörderische Kugelsaat und empfing hier, wo binnen einer Minute viele der braven Unserigen fielen, von der vom Feinde besetzten Anhöhe her eine Kugel durch den Tschako unmittelbar über dem Scheitel, wo mein Buch, seinem Zwecke nach eine moralische Schutzwehr, zugleich mich als körperliche Aegide schützte, indem es die sonst ohne Zweifel tödliche Kugel auffing, die, zwischen die Blätter eindringend, ihre Kraft nur durch einen betäubenden Stoß äußern konnte. Vorzüglich bedeutend wird dieses Ereigniß dadurch für mich, daß die Kugel auf einer bezüglichen Stelle (S. 249) gerade bei den Worten haften blieb: „Denn alles, was da kommt, ist der Wille Gottes mit ihm, und darum das Allerbeste, was da kommen konnte.“

Friedrich Wilhelm Schultze,
freiwilliger Jäger im Detachement des Pommerschen Grenadierbataillons.

XI.

Verein von Professoren zu wechselseitiger Unterstützung, vom Jahre 1813. *)

Da unter den gegenwärtigen Kriegsverhältnissen jeder tüchtige Mann der Gefahr ausgesetzt ist, bei Vertheidigung des Vaterlandes sein Leben zu verlieren und seine Familie hülflos zu hinterlassen, so verpflichten sich die Unterzeichneten auf ihr Gewissen und ihre Ehre, falls einer oder mehrere im Kriege umkommen sollten, für deren hinterbliebene Weiber und Kinder theils durch eigene Beiträge, theils durch alle mögliche Verwendung beim Staate, oder wo irgend Beihülfe zu erwarten sein könnte, dergestalt zu sorgen, daß die Subsistenz derselben gesichert sei, es mag nun der Familienvater im Kampfe selbst oder als Opfer des Krieges verstorben sein. Auf die Weise den ehrenvollen Dienst für das Vaterland einander wechselseitig zu erleichtern, versprechen die Unterzeichneten feierlich durch ihre Unterschrift.

Berlin, den 12. Mai 1813.

Buttmann.	Hoffmann.	Schleiermacher.
Dr. Marheineke.	Biener.	Lichtenstein.
Ideler.	Solger.	Weiß.
De Wette.	Hermbstädt.	Erman.
Boeckh.	Tralles.	Horkel.
Rühs.	Schmalz.	Bekker.
Klaproth.	Gräfe.	Turte.
Fichte.	Savigny.	Zeune.
Eichhorn.	Neander.	Spilleke.
	Göschen.	

*) S. Bd. I, S. 452.

Zweite Abtheilung.

Fichte's literarischer Briefwechsel.

I.

Briefe an und von Kant.

1.
Fichte an Kant.

(Königsberg, im Juli 1791.)

Verehrungswürdiger Mann!

Denn andere Titel mögen für die bleiben, denen man diesen nicht aus der Fülle des Herzens geben kann. Ich kam nach Königsberg, um den Mann, den ganz Europa verehrt, den aber in ganz Europa wenig Menschen so lieben wie ich, näher kennen zu lernen. Ich stellte mich Ihnen dar. Erst später bedachte ich, daß es Vermessenheit sei, auf die Bekanntschaft eines solchen Mannes Anspruch zu machen, ohne die geringste Befugniß dazu aufzuweisen zu haben. Ich hätte Empfehlungsschreiben haben können. Ich mag nur diejenigen, die ich mir selbst mache. Hier ist das meinige. Es ist mir schmerzhaft, es Ihnen nicht mit dem frohen Bewußtsein übergeben zu können, mit dem ich mir's dachte. Es kann dem Manne, der in seinem Fache alles tief unter sich erblicken muß, was ist und was war, nichts Neues sein, zu lesen, was ihn nicht befriedigt, und wir andern alle werden uns ihm, wie der reinen Vernunft selbst in einem Menschenkörper, nur mit bescheidener Erwartung seines Ausspruchs nahen dürfen. Es würde vielleicht mir, dessen Geist in manchen Labyrinthen herumirrte, ehe ich ein Schüler der Kritik wurde, der ich dies erst seit sehr kurzer Zeit bin und dem seine Lage nur einen kleinen Theil dieser kurzen Zeit diesem Geschäfte zu widmen erlaubt hat, von einem solchen Manne und von meinem Gewissen verziehen werden, wenn meine Arbeit auch noch unter dem Grade der Erträglichkeit wäre, auf welchem der Meister das Beste erblickt. Aber kann es

mir verziehen werden, daß ich sie Ihnen übergebe, da sie nach meinem eigenen Bewußtsein schlecht ist? Werden die derselben angehängten Entschuldigungen mich wirklich entschuldigen? Der große Geist würde mich zurückgeschreckt haben; aber das edle Herz, das mit jenem vereint allein fähig war, der Menschheit Tugend und Pflicht zurückzugeben, zog mich an. Ueber den Werth meines Aufsatzes habe ich das Urtheil selbst gesprochen; ob ich jemals etwas Besseres liefern werde, darüber sprechen Sie es. Betrachten Sie es als das Empfehlungsschreiben eines Freundes, oder eines bloßen Bekannten, oder eines gänzlich Unbekannten, oder als gar keins, Ihr Urtheil wird immer gerecht sein. Ihre Größe, vortrefflicher Mann, hat vor aller gedenkbaren menschlichen Größe das Auszeichnende, das Gottähnliche, daß man sich ihr mit Zutrauen nähert.

Sobald ich glauben kann, daß Dieselben diesen Aufsatz gelesen haben werden, werde ich Ihnen persönlich aufwarten, um zu erfahren, ob ich mich ferner nennen darf

Euer Wohlgeboren

innigsten Verehrer

Johann Gottlieb Fichte.

2. *)
Fichte an Kant.

Wohlgeborener Herr,

Höchstzuverehrender Herr Professor!

Ich habe ohnlängst die meinem Herzen erfreuliche Nachricht erhalten, daß Euer Wohlgeboren mit der liebevollsten Besorgsamkeit bei jener unerwarteten Censurverweigerung und Herrn Hartung's darauf gefaßtem Entschlusse in Ihrem Rathe auf mein mögliches künftiges Wohl bedacht gewesen sind. Das Andenken an die Besorgsamkeit eines Mannes, der meinem Herzen über alles ehrwürdig ist, ist mir theuer, und ich versichere Dieselben hierdurch meiner wärmsten Dankbarkeit dafür, eine Versicherung,

---

*) Als zweiter Brief an Kant in der chronologischen Reihe ist der vom 2. Sept. 1791 zu betrachten, der bereits im ersten Bande, S. 131 fg., abgedruckt ist.

die ich, um Ihrer Zeit zu schonen, erst später würde gegeben haben, wenn ich nicht zugleich Ihres Rathes bedürfte.

Ein Gönner nämlich, den ich verehre, bittet mich in einem Briefe über diesen Gegenstand, der mit einer Güte geschrieben ist, die mich rührt, bei einer durch diesen Aufschub des Drucks vielleicht möglichen Revision der Schrift doch noch ein paar Punkte in ein anderes Licht zu stellen, die zwischen ihm und mir zur Frage gekommen sind. Ich habe nämlich gesagt, daß der Glaube an eine gegebene Offenbarung vernunftmäßig nicht auf Wunderglauben gegründet werden könne, weil kein Wunder als solches zu erweisen sei; habe aber in einer Note hinzugesetzt, daß man nach anderweitigen guten Gründen, daß eine Offenbarung als göttlich annehmbar sei, sich allenfalls der Vorstellung von bei ihr geschehenen Wundern bei Subjecten, die so etwas bedürfen, zur Rührung und Bewunderung bedienen könne; die einzige Milderung, die ich diesem Satze geben zu können glaubte. Ich habe ferner gesagt, daß eine Offenbarung weder unsere dogmatischen noch moralischen Erkenntnisse ihrer Materie nach erweitern könne; aber wohl zugestanden, daß sie über transscendente Gegenstände, über welche wir zwar das Daß glauben, über das Wie aber nichts erkennen können, etwas bis zur Erfahrung provisorisch und für die, die es sich so denken wollen, subjectiv Wahres hinstellen könne, welches aber nicht für eine materielle Erweiterung, sondern blos für eine zur Form gehörige verkörpernde Darstellung des schon a priori gegebenen Geistigen zu halten sei. Ohnerachtet fortgesetzten Nachdenkens über beide Punkte habe ich bisjetzt keine Gründe gefunden, die mich berechtigen könnten, jene Resultate abzuändern. Dürfte ich Ew. Wohlgeboren als den competentesten Richter hierüber ersuchen, mir auch nur in zwei Worten zu sagen, ob und auf welchem Wege andere Resultate über diese Punkte zu suchen seien, oder ob eben diejenigen die einzigen seien, auf welche eine Kritik des Offenbarungsbegriffs unausweichlich führen müsse? Ich werde, wenn Ew. Wohlgeboren die Güte dieser zwei Worte für mich haben sollten, keinen andern Gebrauch davon machen als den, der mit meiner innigen Verehrung gegen Sie übereinkommt. Auf ebengedachten Brief habe ich mich schon dahin erklärt, daß ich der Sache weiter nachzudenken nie ablassen und stets bereit sein würde, zurückzunehmen, was ich als Irrthum anerkennen würde.

Ueber die Censurverweigerung an sich habe ich, nach den so deutlich an den Tag gelegten Absichten des Aufsatzes und nach dem Tone, der durchgängig in ihm herrscht, mich nicht anders als wundern können. Auch sehe ich schlechterdings nicht ein, woher die theologische Facultät das Recht bekomme, sich mit einer Censur einer solchen Behandlung einer solchen Frage zu befassen.

Ich wünsche Ew. Wohlgeboren die unerschüttertste Gesundheit, empfehle mich der Fortdauer Deroselben gütiger Gesinnungen und bitte Sie zu glauben, daß ich mit der innigsten Verehrung bin

Ew. Wohlgeboren

Krockow p. Neustadt, d. 22. Jan. 1792.

ganz gehorsamster
J. G. Fichte.

3.
Kant an Fichte.

Ew. Wohlgeboren verlangen von mir belehrt zu werden, ob nicht für Ihre in der jetzigen strengen Censur durchgefallene Abhandlung eine Remedur gefunden werden könne, ohne sie gänzlich zur Seite legen zu dürfen. Ich antworte: Nein! soviel ich nämlich, ohne Ihre Schrift selbst durchgelesen zu haben, aus dem, was Ihr Brief als Hauptsatz derselben anführt, nämlich „daß der Glaube an eine gegebene Offenbarung vernunftmäßig nicht auf Wunderglauben gegründet werden könne", schließen kann.

Denn hieraus folgt unvermeidlich, daß eine Religion überhaupt keine andern Glaubensartikel enthalten könne, als die es auch für die bloße reine Vernunft sind. Dieser Satz ist nun meiner Meinung nach zwar ganz unschuldig und hebt weder die subjective Nothwendigkeit einer Offenbarung, noch selbst das Wunder auf (weil man annehmen kann, daß, ob es gleich möglich ist, ja, wenn sie einmal da sind, auch durch die Vernunft einzusehen, ohne Offenbarung aber die Vernunft doch nicht von selbst darauf gekommen sein würde, diese Artikel zu introduciren, allenfalls anfangs Wunder von nöthen gewesen sein können, die jetzt der Religion zu Grunde zu legen, da sie sich mit ihren Glaubensartikeln nun schon selbst erhalten kann, nicht mehr nöthig sei); allein nach den, wie es scheint, jetzt angenommenen Maximen der

Censur würden Sie damit doch nicht durchkommen. Denn nach diesen sollen gewisse Schriftstellen so nach dem Buchstaben in das Glaubensbekenntniß aufgenommen werden, wie sie von dem Menschenverstande schwerlich auch nur gefaßt, viel weniger durch Vernunft als wahr begriffen werden können, und da bedürfen sie allerdings zu allen Zeiten der Unterstützung durch Wunder und können nie Glaubensartikel der bloßen Vernunft werden. Daß die Offenbarung dergleichen Sätze nur aus Accommodation für Schwache in einer sinnlichen Hülle aufzustellen die Absicht hege, und dieselbe insofern auch, ob zwar blos subjective Wahrheit haben könne, findet bei jenen Censurgrundsätzen gar nicht statt; denn diese fordern Anerkennung der objectiven Wahrheit derselben nach dem Buchstaben.

Ein Weg bliebe Ihnen aber doch noch übrig, Ihre Schrift mit den (doch nicht völlig bekannten) Ideen des Censors in Uebereinstimmung zu bringen: wenn es Ihnen gelänge, ihm den Unterschied zwischen einem dogmatischen, über allen Zweifel erhabenen Glauben und einem blos moralischen, der freien, aber auf moralische Gründe (der Unzulänglichkeit der Vernunft, sich in Ansehung ihres Bedürfnisses selbst Genüge zu leisten) sich stützenden Annehmung begreiflich und gefällig zu machen; da alsdann der auf Wunderglauben durch moralisch gute Gesinnung gepfropfte Religionsglaube ungefähr so lauten würde: „Ich glaube, lieber Herr! (d. i. ich nehme es gern an, ob ich es gleich weder mir noch andern hinreichend beweisen kann); hilf meinem Unglauben!" D. h. den moralischen Glauben in Ansehung alles dessen, was ich aus der Wundergeschichtserzählung zu innerer Besserung für Nutzen ziehen kann, habe ich und wünsche auch den historischen, sofern dieser gleichfalls dazu beitragen könnte, zu besitzen. Mein unvorsätzlicher Nichtglaube ist kein vorsätzlicher Unglaube. Allein Sie werden diesen Mittelweg schwerlich einem Censor gefällig machen, der, wie zu vermuthen ist, das historische Credo zur unnachläßlichen Religionspflicht macht.

Mit diesen meinen in der Eile hingelegten, ob zwar nicht unüberlegten Ideen können Sie nun machen, was Ihnen gut däucht, ohne jedoch auf den, der sie mittheilt, weder ausdrücklich noch verdeckt Anspielung zu machen; vorausgesetzt, daß Sie sich vorher von deren Wahrheit selbst aufrichtig überzeugt haben.

Uebrigens wünsche ich Ihnen in Ihrer gegenwärtigen häuslichen Lage Zufriedenheit und im Falle eines Verlangens, sie zu verändern, Mittel zu Verbesserung derselben in meinem Vermögen zu haben, und bin mit Hochachtung und Freundschaft

Ew. Wohlgeboren

Königsberg, den 2. Febr. 1792. ergebenster Diener

J. Kant.

4.

Fichte an Kant.

Wohlgeborener Herr,

Höchstzuverehrender Herr Professor!

Ew. Wohlgeboren gütiges Schreiben hat mir sowol um der Güte willen, mit der Sie meine Bitte so bald erfüllten, als um seines Inhalts willen innige Freude gemacht. Ich fühle jetzt über die in Untersuchung gekommenen Punkte ganz die Ruhe, welche nächst eigener Ueberzeugung auch noch die Autorität desjenigen Mannes geben muß, den man über alles verehrt.

Wenn ich Ew. Wohlgeboren Meinung richtig gefaßt habe, so bin ich den durch Sie vorgeschlagenen Mittelweg der Unterscheidung des Glaubens der Behauptung von dem eines durch Moralität motivirten Annehmens in meinem Aufsatze wirklich gegangen. Ich habe nämlich die meinen Grundsätzen nach einzig mögliche vernünftige Art eines Glaubens an die Göttlichkeit einer gegebenen Offenbarung, welcher (Glaube) nur eine gewisse Form der Religionswahrheiten zum Objecte hat, von demjenigen, der diese Wahrheiten an sich als reine Vernunftpostulate annimmt, sorgfältig zu unterscheiden gesucht. Es war nämlich eine auf Erfahrung von der Wirksamkeit einer als göttlichen Ursprungs gedachten Form dieser Wahrheiten zur moralischen Vervollkommnung sich gründende freie Annahme des göttlichen Ursprungs dieser Form, den man jedoch weder sich noch andern beweisen kann, aber ebenso sicher ist, ihn nicht widerlegt zu sehen; eine Annahme, welche, wie jeder Glaube, blos subjectiv, aber nicht, wie der reine Vernunftglaube, allgemein gültig sei, da er sich auf eine besondere Erfahrung gründe. Ich glaube diesen Unterschied so ziemlich ins Licht gesetzt zu haben, und ganz zum Beschlusse suchte ich die

praktischen Folgen dieser Grundsätze darzustellen; daß sie nämlich zwar alle Bemühungen, unsere subjectiven Ueberzeugungen andern aufzudringen, aufhöben, daß sie aber auch jedem den unstörbaren Genuß alles dessen, was er aus der Religion zu seiner Besserung brauchen kann, sicherten und den Bestreiter der positiven Religion nicht weniger als ihre dogmatischen Vertheidiger zur Ruhe verwiesen u. s. w.; Grundsätze, durch die ich bei wahrheitliebenden Theologen keinen Zorn zu verdienen glaubte. Aber es ist geschehen, und ich bin jetzt entschlossen, den Aufsatz zu lassen, wie er ist, und dem Verleger zu überlassen, damit zu verfahren, wie er will. Ew. Wohlgeboren aber, Denen ich alle meine Ueberzeugungen überhaupt, als besonders die Berichtigung und Befestigung in denen, wovon hier vorzüglich die Rede war, verdanke, bitte ich die Versicherung der Hochachtung und vollkommensten Ergebenheit gütig aufzunehmen, mit der ich die Ehre habe zu sein

Ew. Wohlgeboren

Krockow, den 17. Febr. 1792. inniger Verehrer

J. G. Fichte.

5.

Fichte an Kant.

Wohlgeborener Herr,

Höchstzuverehrender Herr Professor!

Durch einen Umweg, weil ich selbst die Literaturzeitung sehr spät erhalte, bekomme ich eine unbestimmte Nachricht, daß in dem Intelligenzblatte derselben meine Schrift für eine Arbeit von Ew. Wohlgeboren ausgegeben worden, und daß Dieselben sich genöthigt gesehen, dagegen zu protestiren. In welchem Sinne es möglich war, so etwas zu sagen, sehe ich nicht ein und kann es um so weniger einsehen, da ich die Sache nur unbestimmt weiß. So schmeichelhaft ein solches Misverständniß an sich für mich sein müßte, so erschreckt es mich doch so sehr, wenn ich es mir als möglich denke, daß Ew. Wohlgeboren oder ein Theil des Publikums glauben könnten, ich selbst habe durch eine Indiscretion diejenige Art der Hochachtung, die Ihnen jedermann um desto mehr schuldig ist, da sie fast die einzige bleibt, die wir Ihnen erweisen dürfen, verletzt und dadurch auch nur die entfernteste Veranlassung zu diesem Vorfalle gegeben.

Ich habe sorgfältig alles zu vermeiden gesucht, was Dieselben die eigentlich wohlthätige Verwendung — ich weiß das und anerkenne es — für meinen ersten schriftstellerischen Versuch bereuen machen könnte. Ich habe nie gegen irgendjemand etwas gesagt, das Ihrer Aeußerung, daß Sie nur einen kleinen Theil meines Aufsatzes gelesen und von diesem auf das Uebrige geschlossen haben, widerspräche; ich habe vielmehr eben dies mehrmals gesagt. Ich habe in der Vorrede den kaum merklichen Wink, daß ich so glücklich gewesen bin, wenigstens zum Theil gütig von Ihnen beurtheilt zu werden, vertilgt. (Ich wünschte jetzt, leider zu spät, die ganze Vorrede zurückbehalten zu haben.)

Dies ist die Versicherung, die ich Ew. Wohlgeboren nicht aus Furcht, daß Sie ohne gegebene Veranlassung mich für indiscret halten würden, sondern um Denenselben meine Theilnahme an dem unangenehmen Vorfalle, die sich auf die reinste Verehrung für Sie gründet, zu erkennen zu geben, machen wollte. Sollte, wie ich vor völliger Kunde der Sachen nicht urtheilen kann und worüber ich mir Ew. Wohlgeboren gütigen Rath erbitte, noch eine öffentliche Erklärung von meiner Seite nöthig sein, so werde ich sie ohne Anstand geben.

Werden Ew. Wohlgeboren der Frau Gräfin von Krockow, in deren Hause ich so glückliche Tage verlebe, welche mir aufträgt, Ihnen ihre Hochachtung zu versichern, und welche selbst die aller Welt verdient, eine kleine Neugier für gut halten? Sie findet unlängst im bischöflichen Garten zu Oliva an der Statue der Gerechtigkeit Ihren Namen angeschrieben und wünscht zu wissen, ob Sie selbst dagewesen sind. Ungeachtet ich ihr nun vorläufig zugesichert habe, daß aus dem angeschriebenen Namen sich gar nichts schließen lasse, weil Sie es sicher nicht gewesen, der ihn hingeschrieben: so hat sie sich doch schon zu sehr mit dem Gedanken familiarisirt, an einem Orte gewesen zu sein, wo auch Sie einst waren, und besteht auf ihrem Verlangen, Sie zu fragen. Ich finde aber, daß dieser Neugier noch etwas anderes zu Grunde liegt. Sind Sie in Oliva schon einmal gewesen, denkt sie, so könnten Sie wol einst in Ihren Ferien wieder dahin und von da aus wol auch nach Krockow kommen — und es gehört unter ihre Lieblingswünsche, Sie einmal bei sich zu sehen und Ihnen ein paar vergnügte Tage oder auch Wochen zu machen; und ich

glaube selbst, daß sie den zweiten Theil ihres Wunsches erreichen würde, wenn sie den ersten erreichen könnte. Ich bin mit warmer Verehrung

Ew. Wohlgeboren

Krockow, den 6. Aug. 1792.

gehorsamster Diener
J. G. Fichte.

6.

Fichte an Kant.

Verehrungswürdiger Gönner!

Schon längst würde ich Ew. Wohlgeboren meine Dankbarkeit für Ihr letztes gütiges Antwortschreiben bezeigt haben, wenn ich nicht vorher, um ganz übersehen zu können, wieviel ich Ihnen schuldig sei, Ihre Anzeige im Intelligenzblatte der „Allgemeinen Literaturzeitung" zu lesen gewünscht hätte. Das gütige Privaturtheil eines Mannes, den ich unter allen Menschen am meisten verehre und liebe, war mir das Beruhigendste und das mir nun bekannte öffentliche Urtheil eben des Mannes, den der ehrwürdigere Theil des Publikums wol nicht viel weniger verehrt, das Rühmlichste, was mir begegnen konnte. Die erste ehrenvolle Folge eines so gewichtvollen Urtheils war die unlängst erhaltene Einladung zur Mitarbeit an der „Allgemeinen Literaturzeitung": eine wichtige Zunöthigung zum Fortstudiren, der ich mich, nach Erhaltung einiger mir nothwendigen Nachrichten, um die ich gebeten habe, wol unterwerfen dürfte.

Der Frau Gräfin von Krockow, die Sie ihrer fortdauernden Hochachtung versichert, that es weh, einen schönen Traum vernichtet zu sehen, und mich hat die Stelle Ihres Briefs, wo Sie von der Reise in eine andere Welt reden, innigst gerührt.

Ich bitte Sie, mir das Schätzbarste, was mir der Aufenthalt in Königsberg geben konnte, Ihre gütige Meinung, zu erhalten und mir gern zu vergönnen, mich zu nennen

Ew. Wohlgeboren

Krockow bei Neustadt,
den 17. Oct. 1792.

dankbarsten Verehrer
J. G. Fichte.

7.
Fichte an Kant.

Wohlgeborener Herr,

Höchstzuverehrender Herr Professor!

Schon längst hat mein Herz mich aufgefordert, an Ew. Wohlgeboren zu schreiben, aber ich habe diese Aufforderungen nicht befriedigen können. Ew. Wohlgeboren verzeihen auch jetzt, wenn ich mich allenthalben so kurz fasse als möglich.

Da ich mir — schmeichelt mir das nur eine jugendliche Eitelkeit, oder liegt es in der Erhabenheit Ihres Charakters, sich auch zum Kleinen herabzulassen? — da ich mir einbilde, daß Ew. Wohlgeboren einigen Antheil an mir nehmen, so lege ich Ihnen meine Plane vor.

Jetzt habe ich fürs erste meine Offenbarungstheorie zu begründen. Die Materialien sind da, und es wird nicht viel Zeit erfordern, sie zu ordnen. Dann glüht meine Seele von einem großen Gedanken: die Aufgabe S. 372—374 der „Kritik der reinen Vernunft" (dritte Auflage) zu lösen. Zu allem diesem bedarf ich sorgenfreie Muße, und sie gibt mir die Erfüllung einer unerlaßlichen, aber süßen Pflicht. Ich genieße sie in einem mir sehr zuträglichen Klima, bis jene Aufgaben gelöst sind.

Ich habe zu meiner Belehrung und zu meiner Leitung auf meinem weitern Wege das Urtheil des Mannes, den ich unter allen am meisten verehre, über meine Schrift gewünscht. Krönen Sie alle Ihre Wohlthaten gegen mich damit, daß Sie mir dasselbe schreiben. Ich habe jetzt keine bestimmte Adresse. Kann nicht etwa Ihr Schreiben mit einem der königsberger Buchhändler nach Leipzig zur Messe abgehen (in welchem Falle ich es abholen werde), so hat die Frau Hofpredigerin Schulz eine sichere, aber in etwas verspätende Adresse an mich. Der Recensent der „Neuen Deutschen Allgemeinen Bibliothek" setzt mich in den crassesten Widerspruch mit mir selbst — doch das weiß ich zu lösen; aber er setzt mich in den gleichen offenbaren Widerspruch mit dem Urheber der kritischen Philosophie. Auch das wüßte ich zu lösen, wenn es nicht nach seiner Relation, sondern nach meinem Buche gehen soll.

Und jetzt, wenn die Vorsehung das Flehen so vieler erhören und Ihr Alter über die ungewöhnlichste Grenze des Menschen-

alters hinaus verlängern will, jetzt, guter, theurer, verehrungswürdiger Mann, nehme ich auf dieser Welt für persönliches Anschauen Abschied, und mein Herz schlägt wehmüthig und mein Auge wird feucht. In jener Welt, deren Hoffnung Sie so manchem, der keine andere hatte, und auch mir gegeben haben, erkenne ich gewiß Sie, nicht an den körperlichen Zügen, sondern an Ihrem Geiste wieder. Wollen Sie mir aber auch in meiner künftigen weitern Entfernung erlauben, schriftlich — nicht Ihnen zu sagen, was ewig unabänderlich ist, daß ich Sie unaussprechlich verehre —, sondern mir Ihren Rath, Ihre Leitung, Ihre Beruhigung vielleicht zu erbitten, so werde ich eine solche Erlaubniß bescheiden nützen.

Ihrer Gunst empfiehlt sich

Ew. Wohlgeboren

Berlin, den 2. April 1793. innigster Verehrer

J. G. Fichte.

8.

Kant an Fichte.

Zu der der Bearbeitung wichtiger philosophischer Aufgaben geweihten, glücklich erlangten Muße gratulire ich Ihnen, würdiger Mann, von Herzen, ob Sie zwar, wo und unter welchen Umständen Sie solche zu genießen hoffen, zu verschweigen gut finden.

Die Ihnen Ehre machende Schrift „Kritik aller Offenbarung" habe ich bisher nur theilweise und durch dazwischenlaufende Geschäfte unterbrochen gelesen. Um darüber urtheilen zu können, müßte ich sie in einem stetigen Zusammenhange, da das Gelesene mir immer gegenwärtig bleibt, um das Folgende damit zu vergleichen, ganz durchgehen, wozu ich aber bisjetzt weder die Zeit noch die Disposition, die einige Wochen her meinen Kopfarbeiten nicht günstig ist, habe gewinnen können. Vielleicht werden Sie durch Vergleichung Ihrer Arbeit mit meiner neuen Abhandlung: „Religion innerhalb u. s. w.", am leichtesten ersehen können, wie meine Gedanken mit den Ihrigen in diesem Punkte zusammenstimmen oder voneinander abweichen.

Zu Bearbeitung der Aufgabe: „Kritik der reinen Vernunft", S. 372 fg., wünsche und hoffe ich gutes Glück von Ihrem Talent und Fleiße. Wenn es nicht jetzt mit allen meinen Arbeiten sehr

langsam ginge, woran wol mein vor kurzem angetretenes siebzigstes Lebensjahr schuld sein mag, so würde ich in der vorhabenden „Metaphysik der Sitten" schon bei dem Kapitel sein, dessen Inhalt Sie sich zum Gegenstande der Ausführung gewählt haben, und es soll mich freuen, wenn Sie mir in diesem Geschäfte zuvorkommen, ja es meinerseits entbehrlich machen könnten.

Wie nahe oder wie fern auch mein Lebensziel ausgesteckt sein mag, so werde ich meine Laufbahn nicht unzufrieden endigen, wenn ich mir schmeicheln darf, daß, was meine geringen Bemühungen angefangen haben, von geschickten, zum Weltbesten eifrig hinarbeitenden Männern der Vollendung immer näher gebracht werden dürfte.

Mit dem Wunsche, von Ihrem Wohlbefinden und dem glücklichen Fortgange Ihrer gemeinnützigen Bemühungen von Zeit zu Zeit Nachricht zu erhalten, bin ich mit vollkommener Hochachtung und Freundschaft u. s. w.

Königsberg, den 12. Mai 1793. J. Kant.

9.

Fichte an Kant.

Mit inniger Freude, verehrungswürdigster Gönner, erhielt ich den Beweis, daß Sie auch noch in der Entfernung mich Ihres gütigen Wohlwollens würdigten, Ihren Brief. Meine Reise war nach Zürich gerichtet, wo schon bei meinem ehemaligen Aufenthalte ein junges sehr würdiges Frauenzimmer mich ihrer besondern Freundschaft werth hielt. Noch ehe ich nach Königsberg reiste, wünschte sie meine Rückkehr nach Zürich und unsere völlige Verbindung. Was ich damals, da ich noch nichts gethan hatte, mir nicht für erlaubt hielt, erlaubte ich mir jetzt, da ich wenigstens für die Zukunft versprochen zu haben scheine, etwas zu thun. Diese Verbindung, welche bisher durch unvorhergesehene Schwierigkeiten, welche die züricher Gesetze Fremden entgegensetzen, aufgehalten worden, in einigen Wochen aber stattfinden wird, gäbe mir die Aussicht, mich in unabhängiger Muße dem Studiren zu widmen, wenn nicht der an sich herzensgute, mit meinem individuellen Charakter aber sehr unverträgliche Charakter der Züricher mich eine Veränderung des Wohnorts wünschen ließe.

Ich erwarte die gleiche Freude von der Erscheinung Ihrer „Metaphysik der Sitten“, mit welcher ich Ihre „Religion innerhalb der Grenzen u. s. w.“ gelesen habe. Mein Plan in Absicht des Naturrechts, des Staatsrechts, der Staatsweisheitslehre geht ins Weitere, und ich kann leicht ein halbes Leben zur Ausführung desselben bedürfen. Ich habe also immer die frohe Aussicht, Ihr Werk für dieselbe zu benutzen. Sollten bis dahin meine Ideen sich formen und ich auf unerwartete Schwierigkeiten stoßen, wollen Sie dann wol erlauben, daß ich mir Ihren gütigen Rath erbitte? Vielleicht lege ich dann anonym in verschiedenen Einkleidungen meine der Entwickelung entgegenstrebenden Ideen dem Publikum zur Beurtheilung vor. Ich gestehe, daß schon etwas dieser Art von mir im Publikum ist *), wovon ich aber vor der Hand nicht wünschte, daß man es für meine Arbeit hielte, weil ich viele Ungerechtigkeiten mit vieler Freimüthigkeit und Eifer gerügt habe, ohne vor der Hand, weil ich noch nicht so weit bin, Mittel vorgeschlagen zu haben, wie ihnen ohne Unordnung abzuhelfen sei. Ein enthusiastisches Lob, aber noch keine gründliche Beurtheilung dieser Schrift ist mir zu Gesicht gekommen. Wollen Sie mir dieses — soll ich sagen Zutrauen oder Zutraulichkeit? — erlauben, so schicke ich es Ihnen zur Beurtheilung zu, sobald ich die Fortsetzung aus der Presse erhalte. Sie, verehrungswürdiger Mann, sind der einzige, dessen Urtheil sowol als dessen strenger Verschwiegenheit ich völlig traue. Ueber politische Gegenstände sind leider! bei der jetzigen besondern Verwickelung fast alle parteiisch, selbst recht gute Denker, entweder furchtsame Anhänger des Alten, oder hitzige Feinde desselben, blos weil es alt ist. Wollen Sie mir diese gütige Erlaubniß ertheilen, ohne welche ich es nicht wagen würde, so wird, denke ich, der Herr Hofprediger Schulz Gelegenheit haben, Briefe an mich zu besorgen.

M. Nein, großer, für das Menschengeschlecht höchst wichtiger Mann, Ihre Arbeiten werden nicht untergehen; sie werden reiche Früchte tragen, sie werden in der Menschheit einen neuen Schwung und eine totale Wiedergeburt ihrer Grundsätze, Meinungen, Verfassungen bewirken! Es ist, glaube ich, nichts, worüber die Folgen derselben sich nicht verbreiteten. Und diesen Ihren Entdeckungen

*) Seine „Beiträge zur Beurtheilung der Französischen Revolution“.

gehen frohe Aussichten auf. Ich habe Herrn Hofprediger Schulz darüber einige Bemerkungen geschrieben, die ich auf einer Reise gemacht, und ihn gebeten, sie Ihnen mitzutheilen.

Was muß es sein, großer und guter Mann, gegen das Ende seiner irdischen Laufbahn solche Empfindungen haben zu können als Sie! Ich gestehe, daß der Gedanke an Sie immer mein Genius sein wird, der mich treibe, soviel in meinem Wirkungskreise liegt, auch nicht ohne Nutzen für die Menschheit von ihrem Schauplatze abzutreten.

Ich empfehle mich der Fortdauer Ihres gütigen Wohlwollens und bin mit der vollsten Hochachtung und Verehrung

Ew. Wohlgeboren

Zürich, den 20. Sept. 1793. innigst ergebener

Fichte.

10.

Fichte an Kant.

(Jena, Sommer 1794.)

Verehrungswürdigster Mann!

Es ist vielleicht Anmaßung von mir, wenn ich durch meine Bitte dem Antrage des Herrn Schiller *), der vorigen Posttag an Sie ergangen, ein Gewicht hinzufügen zu können glaube. Aber die Lebhaftigkeit meines Wunsches, daß derjenige Mann, der die letzte Hälfte dieses Jahrhunderts für den Fortgang des menschlichen Geistes für alle künftigen Zeitalter unvergeßlich gemacht hat, durch seinen Beitritt ein Unternehmen autorisiren möchte, das darauf ausgeht, seinen Geist über mehrere Fächer des menschlichen Wissens und über mehrere Personen zu verbreiten, vielleicht auch die Aussicht, daß ich selbst mit Ihnen zu einem Plane vereinigt würde, läßt mich nicht lange untersuchen, was der Anstand mir wol erlauben möge. Sie haben von Zeit zu Zeit in die „Berliner Monatsschrift" Aufsätze gegeben. Für die Verbreitung dieser ist es völlig gleichgültig, wo sie stehen; jede periodische Schrift wird um Ihrer willen gesucht; aber für unser Institut wäre es vor Welt und Nachwelt die höchste Empfehlung, wenn wir Ihren Namen an unserer Spitze nennen dürften.

---

*) Zur Theilnahme an den „Horen".

Ich habe Ihnen durch Herrn Hartung meine Einladungsschrift überschickt *), und es würde höchst unterrichtend für mich sein, wenn ich, jedoch ohne Ihre Unbequemlichkeit, Ihr Urtheil darüber erfahren könnte. Ich werde von nun an durch den mündlichen Vortrag mein System für die öffentliche Bekanntmachung reifen lassen.

Ich sehe mit Sehnsucht Ihrer „Metaphysik der Sitten" entgegen. Ich habe besonders in Ihrer „Kritik der Urtheilskraft" eine Harmonie mit meinen besondern Ueberzeugungen über den praktischen Theil der Philosophie entdeckt, die mich begierig macht, zu wissen, ob ich durchgängig so glücklich bin, mich dem ersten Denker anzunähern.

Ich bin mit innigster Verehrung Ihnen ergeben.

Fichte.

11.

Fichte an Kant.

Darf ich Ihre Muße, verehrungswürdigster Mann, durch die Bitte unterbrechen, beigeschlossenen kleinen Theil des ersten Versuchs, den in meiner Schrift „Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre u. s. w." angedeuteten Plan auszuführen, wenn Ihre Geschäfte irgend es erlauben, durchzulesen und mir Ihr Urtheil darüber zu sagen? **)

Abgerechnet, daß der Wink des Meisters dem Nachfolger unendlich wichtig sein muß und daß Ihr Urtheil meine Schritte leiten, berichtigen, beschleunigen wird, wäre es auch nicht unwichtig für den Fortgang der Wissenschaft selbst, wenn man dasselbe wüßte. Bei dem Tone, der im philosophischen Publikum herrschend zu werden droht, bei dem anmaßenden Absprechen derer, die im Posseß zu sein sich dünken, bei ihrem ewigen Machtspruche von „nicht verstanden haben" und „nicht verstanden haben können" und „gegenseitig nie verstehen werden" wird es immer schwerer, sich auch nur Gehör zu verschaffen, geschweige denn Prüfung und belehrende Beurtheilung.

---

*) „Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre oder der sogenannten Philosophie" (1794).

**) „Grundlage der gesammten Wissenschaftslehre" (1794).

Von innigster Verehrung gegen Ihren Geist durchdrungen, den ich zu ahnen glaube, des Glücks theilhaftig, Ihren persönlichen Charakter in der Nähe bewundert zu haben: wie glücklich wäre ich, wenn meine neuesten Arbeiten von Ihnen eines günstigern Blicks gewürdigt würden, als man bisher darauf geworfen! Herr Schiller, der Sie seiner Verehrung versichert, erwartet sehnsuchtsvoll Ihren Entschluß in Absicht des geschehenen Ansuchens in einer Sache, die ihn ungemein interessirt und uns andere nicht weniger. Dürfen wir hoffen? Ich empfehle mich Ihrem gütigen Wohlwollen.

Jena, den 6. Oct. 1794. Ihr innigst ergebener
Fichte.

Ich lege ein Exemplar von fünf mir abgedrungenen Vorlesungen bei. Sie scheinen mir selbst, wenigstens für das Publikum, höchst unbedeutend. *)

12.
Kant an Fichte.

(Aus dem Spätjahre 1797.)

Hochgeschätzter Freund!

Wenn Sie meine dreiviertel Jahr verzögerte Antwort auf Ihr an mich abgelassenes Schreiben für Mangel an Freundschaft und Unhöflichkeit halten sollten, so würde ich es Ihnen kaum verdenken können. Kennten Sie aber meinen Gesundheitszustand und die Schwächen meines Alters, die mich genöthigt haben, schon seit einem und einem halben Jahre alle meine Vorlesungen, gewiß nicht aus Gemächlichkeit, aufzugeben, so würden Sie dieses mein Betragen verzeihlich finden, ungeachtet ich noch dann und wann durch den Kanal der „Berliner Monatsschrift" und auch neuerlich durch den der „Berliner Blätter" von meiner Existenz Nachricht gebe, welches ich als Erhaltungsmittel durch Agitation meiner geringen Lebenskraft, ob zwar langsam und nur mit Mühe, thue, wobei ich mich jedoch fast ganz ins praktische Fach zu werfen mir gerathen finde und die Subtilität der theoretischen Specu-

*) „Einige Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten" (1794).

lation, vornehmlich wenn sie ihre neuern, äußerst zugespitzten Apices betrifft, gern andern überlasse.

Daß ich zu dem, was ich neuerlich ausgefertigt habe, kein anderes Journal als das der „Berliner Blätter" wählte, werden Sie und meine übrigen philosophirenden Freunde mir als Invaliden zugute halten. Die Ursache ist: weil ich auf diesem Wege am geschwindesten meine Arbeit ausgefertigt und beurtheilt sehe, indem sie, gleich einer politischen Zeitung, fast posttäglich die Erwartung befriedigt, ich aber nicht weiß, wie lange es noch dauern möchte, daß ich überhaupt arbeiten kann.

Ihre mir 1795 und 1796 zugesandten Werke sind mir durch Herrn Hartung wohl zu Handen gekommen.

Es gereicht mir zum besondern Vergnügen, daß meine Rechtslehre Ihren Beifall erhalten hat.

Lassen Sie sich, wenn sonst Ihr Unwille über meine Zögerung im Antworten nicht zu groß ist, ferner nicht abhalten, mich mit Ihren Briefen zu beehren und mir literarische Nachrichten zu ertheilen. Ich werde mich ermannen, künftig hierin fleißiger zu sein, vornehmlich da ich Ihr treffliches Talent einer lebendigen und mit Popularität verbundenen Darstellung in Ihren neuern Stücken sich entwickeln sah, damit Sie die dornigen Pfade der Scholastik nun durchwandert haben und nicht nöthig finden werden, dahin wieder zurückzusehen.

Mit vollkommener Hochachtung und Freundschaft bin ich jederzeit u. s. w. J. Kant.

13.

Fichte an Kant.*)

Verehrungswürdiger Freund und Lehrer!

Meinen innigsten Dank für Ihr gütiges Schreiben, das meinem Herzen wohlthätig war. Meine Verehrung für Sie ist zu groß, als daß ich Ihnen irgendetwas übelnehmen könnte, und noch dazu etwas so leicht zu Erklärendes, als Ihre verzögerte Antwort. Aber es würde mich betrübt haben, Ihre gute Mei-

*) Zuerst mitgetheilt in J. Kant's sämmtlichen Werken von Schubert und Rosenkranz (1842), XI, 152, 153.

nung, die ich mir erworben zu haben glaubte, wieder verloren zu haben. Ich lebe im Mittelpunkte der literarischen Anekdotenjägerei und Klatscherei (ich meine damit nicht sowol unser Jena, denn hier haben wir größtentheils ernsthaftere Beschäftigungen als der ganze Umkreis, der uns umgibt) und ich hatte seit Jahren mancherlei hören müssen. Ich kann mir sehr wohl denken, wie man endlich der Speculation satt werden müsse. Sie ist nicht die natürliche Atmosphäre des Menschen; sie ist nicht Zweck, sondern Mittel. Wer den Zweck, die völlige Ausbildung seines Geistes, die vollkommene Uebereinstimmung mit sich selbst, erreicht hat, der läßt das Mittel liegen. Dies ist Ihr Zustand, verehrungswürdiger Greis.

Da Sie selbst sagen, daß „Sie die Subtilität der theoretischen Speculation, besonders was ihre neuern, äußerst zugespitzten Apices betrifft, gern andern überlassen", so bin ich desto ruhiger wegen der misbilligenden Urtheile über mein System, welche fast jeder, der sich zu dem zahlreichen Heere der deutschen Philosophen rechnet, von Ihnen in den Händen zu haben vorgibt; wie denn noch ganz neuerlich Herr Bouterwek, der genügsame Recensent Ihrer „Rechtslehre" und der Reinhold'schen „Vermischten Schriften" in den Göttingenschen Anzeigen ein solches von Ihnen erhalten haben will, wie ich durch den Kanal meiner Zuhörer vernehme. Dies ist nun so die Welt, in der ich lebe.

Es gereicht mir zum lebhaftesten Vergnügen, daß meine Darstellung Ihren Beifall findet. Ich glaube es nicht zu verdienen, daß derselbe Bouterwek (in den Göttingenschen Anzeigen) sie für barbarisch ausschreit. Ich schätze das Verdienst der Darstellung sehr hoch und bin mir einer großen Sorgfalt bewußt, die ich sehr früh angewendet, um eine Fertigkeit darin zu erhalten, und werde nie ablassen, da, wo es die Sache erlaubt, Fleiß auf sie zu verwenden. Deswegen aber denke ich doch noch gar nicht daran, der Scholastik den Abschied zu geben. Ich treibe sie mit Lust und Leichtigkeit und sie stärkt und erhöht meine Kraft. Ueberdies habe ich ein beträchtliches Feld derselben bisher blos im Vorbeigehen berührt, aber noch nicht mit Vorsatz durchmessen, das der Geschmackskritik. Mit innigster Verehrung

Jena, 1. Jan. 1798. Ihr ergebenster

Fichte.

Um das Verhältniß beider Männer abzuschließen, gehören noch zwei öffentliche Erklärungen hierher, die auch für die Geschichte der Philosophie als literarische Actenstücke aufzubehalten nicht unwichtig ist. Die erste enthält Kant's Urtheil über die Wissenschaftslehre, von welcher er sich förmlich lossagt, wahrscheinlich aus Furcht, der Verdacht des Atheismus, welcher eben die Wissenschaftslehre getroffen hatte, könne auch auf ihn zurückfallen. Diese Besorgniß und, wie erläuternde Briefe aus Königsberg noch hinzusetzten, auch fremdes Zureden konnten wol nur den Greis veranlassen, so sich über einen wissenschaftlichen Gegenstand zu äußern, von dem doch keine nähere Kenntniß zu haben er sich bewußt sein mußte.

(Intelligenzblatt der „Allgemeinen Literaturzeitung", 1799, Nr. 109.)

Auf die feierliche, im Namen des Publikums an mich ergangene Aufforderung des Recensenten von Buhle's „Entwurf der Transscendentalphilosophie" in Nr. 8 der Erlangischen Literaturzeitung, 1799, erkläre ich hiermit: daß ich Fichte's Wissenschaftslehre für ein gänzlich unhaltbares System halte. Denn reine Wissenschaftslehre ist nichts mehr oder weniger als bloße Logik, welche mit ihren Principien sich nicht zum Materialen des Erkenntnisses versteigt, sondern vom Inhalte desselben als reine Logik abstrahirt, aus welcher ein reales Object herauszuklauben vergebliche und daher auch nie versuchte Arbeit ist, sondern wo, wenn es die Transscendentalphilosophie gilt, allererst zur Metaphysik übergeschritten werden muß. Was aber Metaphysik nach Fichte's Principien betrifft, so bin ich so wenig gestimmt, an derselben theilzunehmen, daß ich in einem Antwortschreiben ihm, statt der fruchtlosen Spitzfindigkeiten (apices), seine gute Darstellungsgabe zu cultiviren anrieth, wie sie sich in der Kritik der reinen Vernunft mit Nutzen anwenden läßt, aber von ihm mit der Erklärung, „er werde doch das Scholastische nicht aus den Augen setzen", höflich abgewiesen wurde. Also ist die Frage: ob ich den Geist der Fichte'schen Philosophie für echten Kriticismus halte, durch ihn selbst beantwortet, ohne daß ich nöthig habe, über ihren Werth oder Unwerth abzusprechen, da hier nicht von einem beurtheilten Object, sondern dem beurtheilenden Subjecte die Rede ist, wo es genug ist, mich von allem Antheil an dieser Philosophie loszusagen.

Hierbei muß ich noch bemerken, daß die Anmaßung, mir die Absicht unterzuschieben, ich habe blos eine Propädeutik zur Transscendentalphilosophie, nicht das System dieser Philosophie selbst liefern wollen, mir unbegreiflich ist. Es hat mir eine solche Absicht nie in Gedanken kommen können, da ich selbst das vollendete Ganze der reinen Philosophie in der „Kritik der reinen Vernunft" für das beste Merkmal der Wahrheit derselben gepriesen habe. Da endlich Recensent behauptet, daß die „Kritik" in Ansehung dessen, was sie von der Sinnlichkeit wörtlich lehrt, nicht buchstäblich zu nehmen sei, sondern ein jeder, der die „Kritik" verstehen wolle, sich allererst des gehörigen (Beck'schen oder Fichte'schen) Standpunktes bemächtigen muß, weil der Kant'sche Buchstabe so gut wie der Aristotelische den Geist tödte: so erkläre ich hiermit nochmals, daß die „Kritik" allerdings nach dem Buchstaben zu verstehen und blos aus dem Standpunkte des gemeinen, nur zu solchen abstracten Untersuchungen hinlänglich cultivirten Verstandes zu verstehen ist.

„Ein italienisches Sprichwort sagt: „Gott bewahre uns nur vor unsern Freunden; vor unsern Feinden wollen wir uns wol selbst in Acht nehmen!" Es gibt nämlich gutmüthige, gegen uns wohlgesinnte, aber dabei in der Wahl der Mittel, unsere Absichten zu begünstigen, sich verkehrt benehmende (tölpische), aber auch bisweilen betrügerische, hinterlistige, auf unser Verderben sinnende und dabei doch die Sprache des Wohlwollens führende (aliud lingua promtum, aliud pectore inclusum gerere) sogenannte Freunde, vor denen und ihren ausgelegten Schlingen man nicht genug auf der Hut sein kann. Aber demungeachtet muß die kritische Philosophie sich durch ihre unaufhaltsame Tendenz zu Befriedigung der Vernunft in theoretischer sowol als in moralisch-praktischer Absicht überhaupt berufen fühlen, daß ihr kein Wechsel der Meinungen, keine Nachbesserungen oder ein anders geformtes Lehrgebäude bevorstehe, sondern das System der Kritik auf einer völlig gesicherten Grundlage ruhend, auf immer befestigt und auch für alle künftigen Zeitalter zu den höchsten Zwecken der Menschheit unentbehrlich sei.

Den 7. August 1799. Immanuel Kant.

Fichte antwortete darauf folgendergestalt in Form eines Privatschreibens an Schelling (Intelligenzblatt der „Allgemeinen Literaturzeitung", 1799, Nr. 122):

Was ich zu Kant's Erklärung über mein System sage? — Lassen Sie sich doch aus meinen in Jena befindlichen Papieren Kant's Schreiben, dessen diese Erklärung erwähnt, heraussuchen; Sie werden darin im Zusammenhange Folgendes lesen: „Meine Altersschwäche, welche mir nur noch durch den Kanal der «Berliner Monatsschrift» von meiner Existenz Nachricht zu geben erlaubt u. s. w. .... wobei ich mich doch fast allein ins praktische Fach zu werfen mir gerathen finde und die Subtilität der theoretischen Speculation, vornehmlich wenn sie ihre neuern äußerst zugespitzten apices betrifft, gern andern überlasse." Und weiterhin: „besonders da ich in Ihren letzten Stücken (dies war die zweite Einleitung in die Wissenschaftslehre, im „Philosophischen Journal", 1797, Heft 4 u. 5) Ihr Talent einer lebendigen, mit Popularität vereinigten Darstellung sich entwickeln sehe, nachdem Sie die dornigen Pfade der Scholastik nun durchwandert haben und nicht nöthig finden werden, dahin zurückzukehren."

Bei Ihnen bedarf es wol keiner Entschuldigung, daß ich so kühn gewesen, Kant's guten Rath, eine Darstellungsgabe, „wie sie sich in der Kritik der reinen Vernunft mit Nutzen anwenden läßt", zu cultiviren, nicht sonderlich zu Herzen zu nehmen, einen guten Rath, den ich übrigens gar nicht gewagt hätte so zu verstehen, wie Kant ihn jetzt auslegt. Ich hielt es nicht für Persiflage, sondern konnte es mir gar wohl als Ernst denken, daß Kant nach einem arbeitsvollen Leben in seinem hohen Alter sich für unfähig hielte, in ganz neue Speculationen einzudringen. Der ehrwürdige Mann gab mir vor acht Jahren einen andern Rath, welchen zu befolgen ich mich geneigter gefühlt habe, den: immer auf meinen eigenen Füßen zu stehen.

Ich verweise Sie also nicht auf jenes von Kant selbst öffentlich erwähnte Schreiben in der Absicht, um mich zu entschuldigen, sondern um noch bestimmter herauszuheben, was Kant selbst mit liebenswürdiger Billigkeit in jener Erklärung sagt: daß er nur nicht gestimmt sei, an den neuen Untersuchungen theilzunehmen, daß er sich nur lossage von allem Antheil an ihren Resultaten, und daß hier überall nicht von einem beurtheilten

Object, sondern nur von einem beurtheilenden Subject die Rede sei.

Zwar hebt die Erklärung mit etwas an, das mancher für einen Beweis aus objectiven Gründen ansehen dürfte: Wissenschaftslehre sei nichts mehr und nichts minder als bloße Logik, welche als reine Logik von allem Inhalte des Erkenntnisses abstrahire. Ueber das letztere bin ich, wie sich versteht, mit Kant ganz einig, nur bezeichnet meinem Sprachgebrauche nach das Wort Wissenschaftslehre gar nicht die Logik, sondern die Transscendental-philosophie oder Metaphysik selbst. Unser Streit wäre sonach ein bloßer Wortstreit. Welcher von uns beiden nun dieses Wort in seinem rechten Sinne brauche, welche Art von Affection es eigentlich sei, die, nachdem sie durch eine Stufenfolge von Vergeistigungen durchgegangen, zuletzt in das Wort Wissenschaftslehre ausbreche, darüber muß Kant so gut wie ich bei Herder in die Schule gehen.

Es ist in der Regel, lieber Schelling, daß, indem die Vertheidiger der vorkantischen Metaphysik noch nicht aufgehört haben, Kant zu sagen, er gebe sich mit fruchtlosen Spitzfindigkeiten ab, Kant dasselbe uns sagt; in der Regel, daß, während jene gegen Kant versichern, ihre Metaphysik stehe noch unbeschädigt, unverbesserlich und unveränderlich für ewige Zeiten da, Kant dasselbe von der seinigen gegen uns versichert. Wer weiß, wo schon jetzt der junge feurige Kopf arbeitet, der über die Principien der Wissenschaftslehre hinauszugehen und dieser Unrichtigkeiten und Unvollständigkeit nachzuweisen versuchen wird. Verleihe uns dann der Himmel seine Gnade, daß wir nicht bei der Versicherung, dies seien fruchtlose Spitzfindigkeiten und wir würden uns darauf sicherlich nicht einlassen, stehen bleiben, sondern daß einer von uns oder, wenn dies uns selbst nicht mehr zuzumuthen sein sollte, statt unserer ein in unserer Schule Gebildeter dastehe, der entweder die Richtigkeit dieser neuen Entdeckungen beweise oder, wenn er dies nicht kann, sie in unserm Namen dankbar annehme.

Briefe an und von Jacobi.

1.

Fichte an Jacobi.

Mein verehrtester Herr Geheimrath!

Der Herr von Humboldt hat auf meine Bitte die Güte, mich bei Ihnen einzuführen, um meinem Herzen die Befriedigung zu gewähren, auch gegen Sie die Hochachtung zu äußern, die ich schon längst Ihrem überwiegenden philosophischen Geiste gezollt habe.

Haben Sie die Güte, beiliegende Bogen, den bis jetzt fertigen Anfang eines Lehrbuchs, das in ein paar Monaten vollendet sein soll, als einen Beweis jener Hochachtung anzunehmen. Ist irgendein Denker in Deutschland, mit welchem ich wünsche und hoffe, in meinen besondern Ueberzeugungen übereinzustimmen, so sind Sie es, mein verehrungswürdigster Herr! — ich, der ich von den meisten berühmten philosophischen Schriftstellern nichts als Widerspruch erwarte und darüber eben nicht sehr betreten bin.

Wenn Sie ein wenig gut von mir denken, so können Ihnen die Gründe dieser vorherrschenden Achtung für Sie und Ihr Urtheil nicht verborgen sein.

Ew. Hochwohlgeboren

Jena, den 29. Sept. 1794. innigst ergebener

Fichte.

2.

Fichte an Jacobi.

Ich sende Ihnen, Verehrungswürdiger, die Fortsetzung der „Grundlage der Wissenschaftslehre" und den Grundriß derselben für die Theorie.

Ich habe diesen Sommer in der Muße eines reizenden Landsitzes Ihre Schriften wieder gelesen und abermals gelesen und nochmals gelesen und bin allenthalben, besonders in „Allwill", erstaunt über die auffallende Gleichförmigkeit unserer philosophischen Ueberzeugungen. Das Publikum wird an diese Gleichförmigkeit kaum glauben; vielleicht Sie selbst nicht, scharfsichtiger Mann, dem aber hier zugemuthet würde, aus den schwankenden Grundlinien des Anfangs eines Systems das ganze System zu folgern. Sie sind ja bekanntermaßen Realist und ich bin ja wol transscendentaler Idealist, härter, als Kant es war; denn bei ihm ist doch noch ein Mannichfaltiges der Erfahrung, zwar mag Gott wissen, wie und woher, gegeben, ich aber behaupte mit dürren Worten, daß selbst dieses von uns durch ein schöpferisches Vermögen producirt werde. Erlauben sie, daß ich noch in diesem Briefe über diesen Punkt mich mit Ihnen erkläre.

Mein absolutes Ich ist offenbar nicht das Individuum: so haben beleidigte Höflinge und ärgerliche Philosophen mich erklärt, um mir die schändliche Lehre des praktischen Egoismus anzudichten. Aber das Individuum muß aus dem absoluten Ich deducirt werden. Dazu wird die Wissenschaftslehre im Naturrecht ungesäumt schreiten. Ein endliches Wesen, läßt durch Deduction sich darthun, kann sich nur als Sinnenwesen in einer Sphäre von Sinnenwesen denken, auf deren einen Theil (die nicht anfangen können) es Causalität hat, mit deren andern Theile (auf die es den Begriff des Subjects überträgt) es in Wechselwirkung steht: und insofern heißt es Individuum. (Die Bedingungen der Individualität heißen Rechte.) So gewiß es sich als Individuum setzt, so gewiß setzt es eine solche Sphäre; denn beides sind Wechselbegriffe. Sowie wir uns als Individuum betrachten, und so betrachten wir uns immer im Leben, nur nicht im Philosophiren und Dichten, stehen wir auf diesem Reflexionspunkte, den ich den praktischen nenne (vom absoluten Ich aus den speculativen). Von ihm aus ist eine Welt für uns, unabhängig von uns da, die wir nur modificiren können; von ihm aus wird das reine Ich, das uns auch auf ihm gar nicht verschwindet, außer uns gesetzt und heißt Gott. Wie kämen wir auch sonst zu den Eigenschaften, die wir Gott zuschreiben und uns absprechen, wenn wir sie nicht doch in

uns selbst fänden und nur in einer gewissen Rücksicht (als Individuum) sie uns absprächen?

In dem Gebiete dieses praktischen Reflexionspunktes herrscht der Realismus; durch die Deduction und Anerkennung dieses Punktes von seiten der Speculation selbst erfolgt die gänzliche Aussöhnung der Philosophie mit dem gesunden Menschenverstande, welche die Wissenschaftslehre versprochen.

Wozu ist denn nun der speculative Gesichtspunkt und mit ihm die ganze Philosophie, wenn sie nicht für's Leben ist? Hätte die Menschheit von dieser verbotenen Frucht nie gekostet, so könnte sie der ganzen Philosophie entbehren. Aber es ist ihr eingepflanzt, jene Region über das Individuum hinaus nicht blos in dem reflectirten Lichte, sondern unmittelbar erblicken zu wollen; und der erste, der eine Frage über das Dasein Gottes erhob, durchbrach die Grenzen, erschütterte die Menschheit in ihren tiefsten Grundpfeilern und versetzte sie in einen Streit mit sich selbst, der noch nicht beigelegt ist und der nur durch kühnes Vorschreiten bis zum höchsten Punkte, von welchem aus der speculative und praktische vereinigt erscheinen, beigelegt werden kann. Wir fingen an zu philosophiren aus Uebermuth und brachten uns dadurch um unsere Unschuld; wir erblickten unsere Nacktheit und philosophiren seitdem aus Noth für unsere Erlösung.

Aber philosophire ich nicht so treuherzig mit Ihnen und schreibe so nachlässig, als ob ich Ihres Interesses für meine Philosophie schon ganz sicher wäre? Aufrichtig, es ahnt mir, daß ich in Voraussetzung dieses Interesses mich nicht irre.

„Allwill" macht den transscendentalen Idealisten, wenn sie sich nur begnügen wollen, ihre eigenen Grenzen zu decken, und dieselben recht fest machen wollen, Hoffnung zum Frieden und sogar zu einer Art von Bündniß. Ich glaube jene Bedingung schon jetzt erfüllt zu haben. Wenn ich nun etwa noch überdies aus dem für feindlich gehaltenen Lande selbst dem Realismus sein Gebiet garantirte und befestigte, so hätte ich den Rechten nach nicht blos auf eine Art von Bündniß, sondern auf ein Bündniß in aller Art zu rechnen.

Ihr
aufrichtiger Verehrer
Fichte.

Osmannstädt bei Weimar,
den 30. Aug. 1795.

3.

Jacobi an Fichte.

Tremsbüttel, den 24. Dec. 1795.

Obgleich ich Ihnen, lieber verehrter Mann, heute noch nicht schreiben, danken und antworten kann, wie ich es wünschte, so muß ich doch zu meiner eigenen Beruhigung vorläufig Ihnen ein Lebenszeichen geben.

Was alles seit einem Jahre mich verhindert hat, Ihr erstes freundschaftliches Schreiben zu beantworten, läßt sich nicht erzählen, kaum von mir selbst überdenken. Das zweite, welches mir eine noch viel größere Freude verursachte, empfing ich erst den 16. November. Lange war dieses Packet, erst in Altona, hernach in Wandsbeck, liegen geblieben; es kam nicht zu mir, ich mußte zu ihm kommen, und es lohnte wohl der Mühe. Drei Wochen blieb ich in Hamburg, wo an kein philosophisches Lesen und Schreiben zu denken war; kam mit einer schrecklichen Verkältung hierher zu Christian Stolberg und leide noch sehr, besonders an den Augen. Den 31. denke ich nach Eutin, wo ich mich seit dem September gewissermaßen niedergelassen habe, zurückzukehren. Dort soll es mein erstes Geschäft sein, durch Wiederholen des alten und Studiren des neuen, was Sie mir geschickt haben, mich in den Stand zu setzen, Ihnen von meinem Gefühl unserer Harmonie etwas Bestimmteres zu sagen. Wie lieb Ihre Erscheinung mir von Anfang an gewesen ist, wissen Humboldt und Goethe. Ich erfreue mich Ihrer je mehr und mehr und möchte Ihnen schon so nahe sein, als ich es zu werden hoffe. Für diesesmal nur die Wiederholung meines Dankes, den ich weder zu verschweigen noch herauszureden vermag. Bleiben Sie mir hold, theuerster Fichte, und ahnen Sie den stillen Jubel, womit ich den Mann, den ich bewundere, vertraulicher mich den Seinen nenne.

4.

Fichte an Jacobi.

Jena, den 26. April 1796.

Ihren Brief erhielt ich am Neujahrsmorgen, als ich eben mit einem braven jungen Manne, der Sie einige Zeit vorher ge-

sehen hatte, mit Graf Purgstall, von Ihnen sprach. Es mußte mir Muth und Kraft geben zum neuen Leben, wenn ein Mann wie Sie, ein Mann, den ich für das schönste Bild der reinen Menschheit in unserm Zeitalter halte, mir sagt, daß er gut von mir denke. Ich wollte mir nicht erlauben, die Wonne, die Sie in mir erregt hatten, mit Ihnen zu theilen, bis ich etwas beilegen könnte zu meiner nähern Beurtheilung: darum wartete ich mit der Beantwortung Ihres Briefes, bis der Druck meines „Naturrechts" vollendet war.

Seitdem ist eine neue Ausgabe Ihres „Woldemar" erschienen, und ich besitze ein Exemplar desselben durch Ihre Güte. Ich hatte ihn in der ersten Ausgabe gelesen. Lag es an meiner damaligen Stimmung (ich trieb eben ein sehr scholastisches Geschäft), oder hat das Werk durch die zweite Ausgabe wirklich so beträchtlich gewonnen, es befriedigte mich damals, wie alles, was von Ihnen kommt, aber es zog mich nicht so allmächtig an, als es jetzt gethan hat.

Ja, theurer edler Mann, wir stimmen ganz überein, und diese Uebereinstimmung mit Ihnen beweist mir mehr als irgendetwas, daß ich auf dem rechten Wege bin. Auch Sie suchen alle Wahrheit da, wo ich sie suche, im innersten Heiligthum unsers eigenen Wesens. Nur fördern Sie den Geist als Geist, so sehr die menschliche Sprache es erlaubt, zu Tage; ich habe die Aufgabe, ihn in die Form des Systems aufzufassen, um ihn statt jener Afterweisheit in die Schule einzuführen. Was geht auf dem langen Wege vom Geist zum System nicht alles verloren! Sie gehen gerade ein in den Mittelpunkt; ich habe es jetzt größtentheils mit den Elementen zu thun und will nur erst den Weg ebnen. Es wäre also sehr möglich, daß jeder andere denn Sie meine Uebereinstimmung mit Ihnen nicht so bemerkte, als sie mir selbst klar ist. Jeder andere denn Sie, sage ich, denn Sie haben es an Spinoza gezeigt, daß Sie ein System von seinem künstlichen Apparat zu entkleiden und den Geist rein hinustellen, daß Sie von den Theilen auf das Ganze, zu welchem ;e gehören, fortzuschließen vermögen.

Ich bin viel jünger als Sie; ich stehe, besonders was die Vereiigung aller geistigen Talente anbelangt, weit hinter Ihnen, aber urch Ziel und Endzweck glaube ich Ihre Freundschaft zu verdienen,

... Sie mit gutem Gewissen, mir dieselbe zu
... erhalten.

... gegenwärtig keinen angelegentlichern Wunsch in
... Sie persönlich zu kennen. Ich war nahe daran,
... Ich hatte mir vorgenommen, in diesen Oster-
... nach Hamburg zu machen, von wo aus ich Sie
... aufgesucht hätte. Eine nur vorübergehende Kränklich-
... Frau (welche, sowie viel andere würdige Frauen,
... dankbare Verehrerin von Ihnen ist, um Ihres „Wolde-
... Ihres „Allwill" willen) vereitelte den Plan. Wann,
... Sie sehen! Ihr innigst ergebener

Fichte.

5.

P. P.*)

... Angelegenheit, mit welcher ich durch die beigelegte Schrift
... bekannt zu machen wage, gehört ohne Zweifel vor den
... stuhl des gelehrten und denkenden Publikums und fällt
... der Beurtheilung solcher Männer anheim, die Ihnen
... Wenn mich nicht alles täuscht, so ist die Lehre, welche
... Streit veranlaßt hat, zum wenigsten einer ernsthaften und
... Erwägung werth; auf alle Fälle aber kann über sie
... durch Gründe, keineswegs aber durch Gewalt entschieden
werden. Man ist auf dem Wege, durch den öffentlichen Ausruf,
daß sie atheistisch sei, dieselbe kurz und gut und tumultuarisch
zu verurtheilen; man ist auf dem Wege, die Gewalt den Aus-
schlag gegen sie geben zu lassen und eines sic volo, sic jubeo
statt aller Gründe sich zu bedienen, indem nunmehr die Heraus-
geber und Verfasser der angeschuldigten Aufsätze durch ein kur-
fürstlich sächsisches Requisitionsschreiben bei den Herzogen zu
Sachsen Ernestinischer Linie angeklagt sind und über das be-
gangene Verbrechen, über den Frevel, der nur mit Unwillen
vernommen werden könne und der alle angrenzenden Staaten in
Gefahr setze, gar kein Zweifel übrig gelassen, sondern lediglich

*) Dies war das gedruckte Schreiben, mit welchem Fichte seine „Appellation an das Publikum" den bedeutendsten deutschen Theologen und Philosophen übersendete. Das diesem Schreiben persönlich für Jacobi Hinzugefügte ist mit Anführungszeichen bezeichnet.

auf ernstliche Bestrafung angetragen wird, und dies unter Bedrohungen gegen die Universität.

Die Angeklagten werden ohne Zweifel auch vor dem Richterstuhle, vor welchen man sie zieht, Rechenschaft zu geben wissen, wenn man nur Rechenschaft will; aber ihr Hauptzweck muß sein, diese Sache vor den wahren Gerichtshof derselben zurückzubringen. Sie wollen keine günstigere Sentenz, als ihnen gebührt, sie wollen ihren Richter nicht bestechen, sie wollen nur wirklich vor ihn gestellt werden. Diese Zurückstellung vor das wahre Tribunal ist — ich glaube es und wage es zu denken, daß Sie es mit mir glauben — eine allgemeine Angelegenheit. Das gelehrte Publikum kann sich nicht sein Urtheil, der einzelne Gelehrte kann sich nicht das Recht, nur von ihm beurtheilt zu werden, entreißen lassen.

Ich ersuche Sie daher — und diese Bitte ist der Zweck meines Schreibens — durch mündliche oder schriftstellerische Ablegung Ihrer vielgeltenden Stimme zur Zurückstellung und durch Verbreitung dieser Schrift in Ihrem Wirkungskreise zur wirklichen Ausübung dieses Rechts beizutragen, und erbiete mich Ihnen mit Wärme zu jedem literarischen Dienste in meinem Cirkel und unterzeichne mich mit inniger Hochachtung und wahrer Ergebenheit

Jena, den 18. Jan. 1799. „als Ihren Verehrer"

J. G. Fichte.

„Habe ich bei Abfassung dieser Schrift an irgendeinen Mann oft und lebhaft gedacht, habe ich gewünscht, daß sie einem gefallen möchte, so waren Sie es, Verehrungswürdiger.

„Bei Ihnen suche ich nicht Theilnahme, Verwendung oder des etwas, sondern mehr, ich suche Freundschaft."

6.

Fragment aus dem Frühjahr 1799. *)

— — Ich muß an das Wesen der Transscendentalphilosophie wieder erinnern und ersuche das philosophische Publikum, diese Erinnerung die letzte sein zu lassen.

---

*) Aus einer ungedruckt gebliebenen Schrift über seine Religionslehre: „Rückerinnerungen, Antworten, Fragen", welche zuerst in den Werken

Es gibt zwei sehr verschiedene Standpunkte des Denkens, den des natürlichen und gemeinen, da man unmittelbar Objecte denkt, und den des vorzugsweise sogenannten künstlichen, da man mit Absicht und Bewußtsein sein Denken selbst denkt. Auf dem ersten steht das gemeine Leben und die Wissenschaft (materialiter sic dicta), auf dem zweiten die Transscendentalphilosophie, die ich ebendeswegen Wissenschaftslehre, Theorie und Wissenschaft alles Wissens (keineswegs aber selbst ein reelles und objectives Wissen) genannt habe.

Die philosophischen Systeme vor Kant kannten größtentheils ihren Standpunkt nicht recht und schwankten hin und her zwischen den beiden soeben angegebenen. Das unmittelbar vor Kant herrschende Wolf-Baumgarten'sche System stellte sich mit seinem guten Bewußtsein in den Standpunkt des gemeinen Denkens und hatte nichts Geringeres zur Absicht, als die Sphäre desselben zu erweitern und durch die Kraft seiner Syllogismen neue Objecte des natürlichen Denkens zu erschaffen.

Diesem Systeme ist das unserige darin gerade entgegengesetzt, daß es die Möglichkeit, ein für das Leben und die (materielle) Wissenschaft gültiges Object durch das bloße Denken hervorzubringen, gänzlich ableugnet und nichts für reell gelten läßt, das sich nicht auf eine innere oder äußere Wahrnehmung gründet. In dieser Rücksicht, inwiefern die Metaphysik das System reeller, durch das bloße Denken hervorgebrachter Erkenntnisse sein soll, leugnet z. B. Kant und ich mit ihm die Möglichkeit der Metaphysik gänzlich; er rühmt sich, dieselbe mit der Wurzel ausgerottet zu haben, und es wird, da noch kein verständiges und verständliches Wort vorgebracht worden, um dieselbe zu retten, dabei ohne Zweifel auf ewige Zeiten sein Bewenden haben.

Unser System, indem es die Erweiterungen anderer zurückweist, läßt sich ebenso wenig einfallen, selbst an seinem Theile

---

(V, 337 fg.) vollständig veröffentlicht ist. (Die hier angeführte Stelle findet sich dort von §. 4—8.) Das Fragment wurde als Beilage einem Briefe an Reinhold hinzugefügt, der zugleich für Jacobi bestimmt war. (Vgl. „Reinhold's Leben und Briefwechsel", S. 246.) Hier wird es wieder abgedruckt, weil es zu den Actenstücken der philosophischen Verhandlungen zwischen Fichte und Jacobi gehört, deren die Biographie (vgl. Bd. I, S. 174—183) gedenkt.

das gemeine und allein reelle Denken erweitern zu wollen, sondern es will dasselbe lediglich erschöpfend umfassen und darstellen. Unser philosophisches Denken bedeutet nichts und hat nicht den mindesten Gehalt; nur das in diesem Denken gedachte Denken bedeutet und hat Gehalt. Unser philosophisches Denken ist lediglich das Instrument, durch welches wir unser Werk zusammensetzen. Ist das Werk fertig, so wird das Instrument als unnütz weggeworfen.

Wir setzen vor den Augen der Zuschauer das Modell eines Körpers aus den Modellen seiner einzelnen Theile zusammen. Ihr überfallt uns mitten in der Arbeit und ruft: Seht da das nackte Gerippe; soll nun dies ein Körper sein? — Nein, gute Leute, es soll kein Körper sein, sondern nur sein Gerippe. — Nur dadurch wird unser Unterricht verständlich, daß wir einzeln Theil an Theil, einen nach dem andern, anfügen; und deswegen allein haben wir die Arbeit unternommen. Wartet ein wenig, so werden wir dieses Gerippe mit Adern und Muskeln und Haut bekleiden.

Wir sind jetzt fertig und ihr ruft: Nun, so laßt doch diesen Körper sich bewegen, sprechen, das Blut in seinen Adern circuliren; mit einem Worte: laßt ihn leben! — Ihr habt abermals unrecht. Wir haben nie vorgegeben, dies zu vermögen. Leben gibt nur die Natur, nicht die Kunst; das wissen wir sehr wohl und glauben gerade dadurch vor gewissen andern Philosophien zu unserm Vortheile uns auszuzeichnen, daß wir es wissen. Wenn wir irgendeinen Theil anders bilden, als er in der wirklichen Natur ist, irgendeinen hinzuthun, irgendeinen mangeln lassen, dann haben wir unrecht; und darauf müßt ihr sehen, wenn ihr uns einen verständigen Tadel oder Lob ertheilen wollt.

Der lebendige Körper, den wir nachbilden, ist das gemeine reelle Bewußtsein. Das allmähliche Zusammenfügen seiner Theile sind unsere Deductionen, die nur Schritt für Schritt fortrücken können. Ehe nicht das ganze System vollendet dasteht, ist alles, was wir vortragen können, nur ein Theil. Die Theile, auf welche dieser letztere sich stützt, müssen freilich schon vor euch liegen, sonst haben wir keine Methode; aber es ist nicht nothwendig, daß sie in derselben Schrift vor euch liegen, die ihr jetzt eben leset; wir setzen euch als bekannt mit unsern vorherigen

Schriften voraus. Wir können nicht alles auf einmal sagen. Was aber auf den jetzt eben euch vorgelegten Theil folge, das habt ihr zu erwarten, falls ihr nicht etwa es selbst zu finden versteht.

Wenn wir aber auch und wo wir vollendet haben und bis zum vollständigen reellen und gemeinen Denken fortgerückt sind (wir haben es in mehreren Regionen des Bewußtseins, nur noch nicht in der Religionsphilosophie), ist dasselbe, sowie es in unserer Philosophie vorkommt, doch selbst kein reelles Denken, sondern nur eine Beschreibung und Darstellung des reellen Denkens.

Ausdrücklich und ganz bestimmt durch das Nichtphilosophiren, d. h. dadurch, daß man zur philosophischen Abstraction sich entweder nie erhoben hat, oder von der Höhe derselben sich wieder in den Mechanismus des Lebens herabläßt, entsteht uns alle Realität; und umgekehrt, sowie man sich zur reinen Speculation erhebt, verschwindet diese Realität nothwendig, weil man sich von dem, worauf sie sich gründet, dem Mechanismus des Denkens, befreit hat. Nun ist das Leben Zweck, keineswegs das Speculiren; das letztere ist nur Mittel. Und es ist nicht einmal Mittel, das Leben zu bilden, denn es liegt in einer ganz andern Welt, und was auf das Leben Einfluß haben soll, muß selbst aus dem Leben hervorgegangen sein. Es ist nur Mittel, das Leben zu erkennen.

Worin man befangen ist, was man selbst ist, das kann man nicht erkennen. Man muß aus ihm herausgehen, auf einen Standpunkt außerhalb desselben sich versetzen. Dieses Herausgehen aus dem wirklichen Leben, dieser Standpunkt außerhalb desselben ist die Speculation. Nur inwiefern es diese zwei verschiedenen Standpunkte gibt, diesen höhern über das Leben neben dem des Lebens, ist es dem Menschen möglich, sich selbst zu erkennen. Man kann leben und vielleicht ganz gemäß der Vernunft leben, ohne zu speculiren; denn man kann leben, ohne das Leben zu erkennen; aber man kann nicht das Leben erkennen, ohne zu speculiren.

Kurz, die durch das ganze Vernunftsystem hindurchgehende, auf die ursprüngliche Duplicität des Subject-Objects sich gründende Duplicität ist hier auf

ihrer höchsten Stufe. Das **Leben** ist die **Totalität** des **objectiven Vernunftwesens**, die **Speculation** die **Totalität** des **subjectiven**. Eins ist nicht möglich ohne das andere: das **Leben**, als thätiges Hingeben in den Mechanismus, nicht **ohne die Thätigkeit und Freiheit** (sonst Speculation), **die sich hingibt**, kommt sie auch gleich nicht bei jedem Individuum zum deutlichen Bewußtsein; die **Speculation** nicht ohne **das Leben, von welchem sie abstrahirt**. Beide, Leben und Speculation, sind nur durcheinander bestimmbar. **Leben** ist ganz eigentlich **Nichtphilosophiren**; **Philosophiren** ist ganz eigentlich **Nichtleben**; und ich kenne keine treffendere Bestimmung beider Begriffe als diese. Es ist hier eine vollkommene Antithesis, und ein Vereinigungspunkt ist ebenso unmöglich als das Auffassen des X, das dem Subject-Object, Ich, zu Grunde liegt; außer dem Bewußtsein des wirklichen Philosophen, daß es für ihn beide Standpunkte gebe.

7.
Fichte an Jacobi.

Berlin, den 31. März 1804.

Die Frau von Staël eröffnete mir ihren Wunsch, daß Sie, mein sehr verehrter Freund, während ihres hiesigen Aufenthalts nach Berlin kommen möchten, und als ich ihr bei dieser Eröffnung meine lebhafte Begierde, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen, bezeugte, schien sie zu glauben, daß es etwas zur Erreichung unsers gemeinschaftlichen Wunsches beitragen könnte, wenn ich meine Bitte mit der ihrigen vereinigte. Ich nehme mir nicht heraus, diesen Glauben mit ihr zu theilen, und bescheide mich völlig alles Urtheils, ob unsere Bitte auch nur als Bitte Statt findet. So viel ist sicher, daß, wenn in diesen letztern Jahren meine Lage mir eine Reise erlaubt hätte, sie nirgends anders hin als zu dem Orte Ihres Aufenthalts gerichtet worden wäre.

Wird mein lange gehegter inniger Wunsch, mit Ihnen einmal von Mund zu Mund und Auge zu Auge zu leben, erfüllt, so werden die Verschiedenheiten in unsern philosophischen Ansichten,

welche durch Ihre letztern Aeußerungen und durch mein neues fünfjähriges Speculiren einander keineswegs sich genähert haben, wahrscheinlich verschwinden. Die Wissenschaftslehre glaube ich durch mein letztes Arbeiten auch in der äußern Form vollendet und bis zum höchsten Grade der Mittheilbarkeit mich bemächtigt zu haben, aber ich werde sie diesem Zeitalter nie im Drucke vorlegen, sondern nur mündlich an die, welche den Muth haben, sie an sich zu nehmen, sie mittheilen. Von allem, was da vorgeht, bewegt mich nichts und wundert mich nichts und ich erwarte noch weit Heilloseres; denn ich glaube, unser Zeitalter, als das Zeitalter der absoluten Verwesung aller Ideen, sattsam begriffen zu haben. Dennoch bin ich fröhlichen Muths; denn ich weiß, daß nur aus dem vollkommenen Ersterben das neue Leben hervorgeht.

In Rücksicht Ihrer letzten Verhandlungen hätte ich vorläufig nur eine einzige einfache Frage an Sie zu stellen. Köppen's ganze Weisheit nämlich scheint mir darauf hinauszulaufen, daß dem Wissen immer etwas vom Begriffe durchaus nicht zu Durchdringendes, ihm Incommensurables und Irrationales übrig bleibe; und Sie scheinen dadurch, daß Sie seine Arbeit Ihren Briefen voraussetzen und sie zu denselben Prämissen erheben, diese Weisheit als die rechte und höchste zu billigen und für Ihre eigene zu erklären.*) Hierbei möchte ich nun fragen: das, was Sie da sagen, meinen Sie es etwa nur und ist es Ihr vorläufiges Dafürhalten bis zur bessern Einsicht (in welchem Falle Sie die Behauptung, daß dies das Höchstmögliche sei, schon stillschweigend zurücknähmen), oder sehen Sie es selbst als schlechthin gewiß aus seinem absoluten Principe genetisch ein? Falls Sie im letzten Falle entweder selbst sich befänden, oder wenigstens als möglich zugeben müßten, daß irgendjemand in demselben sich befinde: wie wäre es, wenn gerade in dieser Einsicht das Wesen der Philosophie läge und diese ganz und gar nichts anderes wäre als — das Begreifen des Unbegreiflichen als solchen? Nur daß man nicht zur Stunde wiederum diesen Ausdruck misverstehe und ein

*) Dies bezieht sich auf Fr. Köppen's gegen Schelling gerichtete Schrift: „Schelling's Lehre, oder das Ganze der Philosophie des absoluten Nichts, nebst drei Briefen verwandten Inhalts von Fr. H. Jacobi" (Hamburg 1802).

mittelbares Begreifen denke, setzend ein anderes Begreifen, das da setzt wiederum ein anderes und so ins Unendliche, und so die Sache wieder in den alten wohlhergebrachten Kreislauf geleitet würde! Wie wäre es, wenn gerade darin, daß weder Kant noch die Wissenschaftslehre als dieses gefaßt worden, von Ihrer Seite das an uns ausgeübte Misverständniß bestände? Auch Kant, sage ich und schließe ihn ein, Sie übrigens in Ihrem Feldzuge gegen den Kant'schen Buchstaben, überdies von der schwächsten Seite in der „Kritik der reinen Vernunft", für entschiedenen Sieger anerkennend. Es gibt nämlich, nach meinem Dafürhalten, nicht weniger als drei kritische Philosophien Kant's, deren jede ein anderes Absolutes hat und unter welchen die letzte, die in der „Kritik der Urtheilskraft", die vorzüglichste ist. Kant selbst aber, gleichfalls nach meinem Dafürhalten, kann man nie fassen in dem, was er sagt, sondern nur in dem, was er nicht sagt, (wol gar, wenn andere es sagten, widerstritt); doch aber, um zu dem von ihm zuerst Gesagten zu kommen, es stillschweigend voraussetzen mußte.

Mit Schelling ist es etwas anderes. Dieser ist bei aller seiner Naturphilosophie mit sich noch gar nicht einig, ob und inwiefern er der Natur die Existenz zugestehen soll. Geräth er ins Absolute, so geht ihm das Relative verloren; geräth er an die Natur, so geht ihm das Absolute ganz eigentlich in die Pilze, die auf dem Dünger seiner Phantasie wachsen. Dabei hat er ein beispielloses Unglück mit der Form, wie ihm zum Theil recht gut von Köppen gezeigt worden. Diesem Mann und allen, die sich von ihm imponiren lassen, geschieht aber viel zu viel Ehre, wenn man ihrer nur erwähnt.

Leben Sie wohl, verehrter Freund, und möchten Sie unsern Wunsch erfüllen! Auch W. Schlegel, der viel mit Frau von Staël lebt und ihr deutscher Lector und Interpret ist, sowie Ihren Brinkmann würden Sie sehr erfreuen. Fichte.

8.
Fichte an Jacobi.

Berlin, den 8. Mai 1806.

Ich glaube in den beigeschlossenen „Vorlesungen", besonders in der „Anweisung" die Resultate meines Denksystems klar

ausgesprochen zu haben und sende sie Ihnen, mein verehrungswürdigster Freund, weil ich voraussetze, daß Sie sich für dieses Denksystem noch interessiren. *)

Ich glaube auch, daß wir beide nunmehr einig sein werden, indem, wenn ich nicht ganz mich irre, dies gerade dasjenige ist, was Sie immer angestrebt haben. Sie forderten immer und mit Recht von der Speculation, daß sie das Dasein erkläre, versteht sich aus dem Sein, und also, daß der Widerspruch zwischen den beiden gehoben werde.

Die Stelle, wo im Vorbeigehen Ihrer gedacht wird, werden Sie nicht unrecht verstehen, sondern einsehen, daß ich Ihrer ehrenvolle Erwähnung thun wollte. Welche Stellen Ihrer Schriften mir dabei vorgeschwebt, wird Ihnen nicht entgehen. Daß Sie jedoch diesen Punkt nicht in vollendete Klarheit gesetzt, noch ihn als hervorgehend aus dem ganzen Systeme des Denkens vorgetragen, werden Sie nicht in Abrede setzen wollen. Und so konnte ich nur von daran streifen reden; keineswegs aber von — mit klarer Speculation nämlich, denn von etwas anderm ist hier nicht die Rede — darin wohnen und zu Hause sein. **)

Dasselbe wird auch beweisen, daß Sie in mehreren Ihrer Aeußerungen eine zu enge Ansicht von meiner, ja aller Sittenlehre genommen. Sittenlehre kann eben nicht anders ausfallen, als sie bei Kant und mir ausgefallen ist; aber die Sittenlehre selbst ist etwas sehr Beschränktes und Untergeordnetes; anders habe ich es nie genommen, und wenigstens als Kritiker der Urtheilskraft, des Gipfels der Kant'schen Speculation, nimmt auch Kant es nicht anders.

Wie ich es mit dem Begreifen des Unbegreiflichen als solchen meine, wird in diesen „Vorlesungen" wol gleichfalls klar.

*) Die „Anweisung zum seligen Leben oder Religionslehre" (Berlin 1806), ebenso seine gleichzeitig erschienenen „Vorlesungen über die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters" und „Vorlesungen über das Wesen des Gelehrten" sind hier gemeint.

**) Dies bezieht sich auf die Stelle in der „Anweisung zum seligen Leben" (alte Ausgabe, S. 142; Werke, V, 470), wo Fichte neben Platon Jacobi als denjenigen bezeichnet, welcher einige Kunde bewiesen habe von jener „höhern Moralität", die nicht bloße Pflichtmäßigkeit sei, sondern sich zeige als Ergriffensein von der schöpferischen sittlichen Idee und so auch die Wurzel der einzig rechten Religiosität werde.

Wir, eben als wir, sind in der Form gefesselt; wo ein Ich ist, ist sie schon und braucht sich und kann in diesem Gebrauche nicht auch nicht sein und so, über sich selbst hinaus, sich erklären. Der Begriff begreift schlechthin alles, nur nicht sich selbst; denn sodann wäre er eben nicht und nicht absoluter. Daß sich dies nun also, wie ich eben sagte, verhalte, und warum sich's also verhalte, läßt sich begreifen und ist in diesem Augenblicke begriffen, und so ist dann das Unbegreifliche als Unbegreifliches begriffen.

Im Begreifen selbst ist dies also. Erhebe dich durch die Liebe (zehnte Vorlesung) über den Begriff, so bist du unmittelbar im formlosen und darum reinen Sein darinnen.

Das letztere wird vorbauen einer Einrede, welche, falls einigen diesmal ein Licht aufgehen sollte, zu erwarten ist, der: das sage man nun wol jetzt, ehemals aber habe es anders gelautet. Aber es hat vom Anfange an also gelautet und §. 5 der „Wissenschaftslehre" hat das Streben, den Trieb als das eigentliche Vehiculum der Realität angegeben. Ich habe den Verdacht, daß diejenigen, welche seit Jahren so eifrig bemüht sind, der Wissenschaftslehre einen Staar zu stechen, den sie nie gehabt, sich nicht bis zu diesem §. 5 hindurchgelesen haben. *)

Leben Sie wohl und erhalten Sie mir Ihre wohlwollende Freundschaft. Fichte.

Diesen Sommer bin ich durch mancherlei Arbeiten in Berlin gefesselt. Gegen den Herbst denke ich zu einem vorläufig dauernden Aufenthalt nach Erlangen abzugehen.

9.
Fichte an Jacobi.

Berlin, den 3. Mai 1810.

Sie haben, verehrungswürdiger Freund, von meiner langwierigen Krankheit Kunde bekommen und herzlichen Antheil genommen. Der Sommer des vorigen Jahres ist auf die Be-

*) Vgl die „Wissenschaftslehre" vom Jahre 1794 (alte Ausgabe, S. 218 fg.; Werke, I, 246 fg.); und Stellen wie S. 261 (276), 264 (278), wo der Unterschied zwischen der Wissenschaftslehre und dem seiner Consequenz nach nothwendig atheistischen Stoicismus auseinandergesetzt wird, können Fichte bei obiger Bemerkung vorgeschwebt haben.

mühungen, durch den Gebrauch auswärtiger Bäder meine Gesundheit wiederherzustellen, gewendet worden, der Winter auf die Anstrengungen, mich wieder in die ehemalige Geistesthätigkeit hinein zu versetzen. Sie haben in diesen Rücksichten ohne Zweifel mir verziehen, daß ich Ihnen noch nicht meinen innig gefühlten Dank ausgesprochen für die Fortdauer Ihrer Theilnahme und Ihres Wohlwollens und für den Beweis davon, der mir durch die Aufnahme in die münchener Akademie zu Theil geworden. In jeder Rücksicht und besonders in der letzten schätze ich durch diese Aufnahme mich für höchlich geehrt.

Die beigelegte Schrift spricht durch sich selbst ihren Zweck aus. *)

Wollten Sie mir noch eine besondere Unterhaltung mit Ihnen gönnen, so sei es über Ihr gedrucktes Schreiben an mich, zu dessen Erwägung ich von Zeit zu Zeit zurückkehre, auf welches auch öffentlich, wiewol spät, zu antworten, ich mir oft vorgenommen, aber immer verhindert worden. Vielleicht wird dieser Vorsatz doch noch einmal ausgeführt. Jetzt nur über ein paar Hauptpunkte.

Alles beiseite gesetzt, wo Sie mir, theils gemeinschaftlich mit Kant, theils mir allein, indem Sie mich aus Kant erklären, durch Misverständnisse unrecht thun; uns beide aus Ihrer apriorischen Ansicht von Speculation überhaupt (über welchen Punkt tiefer unten) interpretirend, scheint mir eine wirkliche und die Hauptdifferenz zwischen Ihnen und mir ausgesprochen zu sein S. 68 Ihrer Schrift: „Die Vereinigung von Naturnothwendigkeit und Freiheit in einem und demselben Wesen ist ein schlechterdings unbegreifliches Factum, ein der Schöpfung gleiches Wunder und Geheimniß. Wer die Schöpfung begriffe, würde dieses Factum begreifen, wer dieses Factum, die Schöpfung und Gott selbst.“

Meine Philosophie begreift zwar weder Gott selbst, noch dasjenige, was ich Schöpfung nennen würde, wenn ich dieses Wortes mich bedienen müßte; die letztere ist ihr ein absolutes Factum: — und dieses nicht zwar, als ob in Gott oder jenem Fac-

*) „Die Wissenschaftslehre im allgemeinen Umrisse dargestellt“ (1810). (Werke, II, 695.)

tum etwas läge, das dem Begreifen positiv zuwider wäre, sondern weil das Factum des Begreifens Gott und das absolute Factum seines Erscheinens voraussetzt und das Begreifen innerhalb seines factischen Seins nicht die Wurzel seines Seins vernichten kann. Aber die Vereinigung von Naturnothwendigkeit und Freiheit in einem begreift nicht sowol diese Philosophie, da sie vielmehr die Richtigkeit der ganzen Unterscheidung und des vermeinten Widerstreites deutlich begreift und darlegt, indem sie das eine Glied des Gegensatzes ganz aufhebt.

Ein Widerstreit könnte entstehen nur unter der Voraussetzung, daß man beiden, der Freiheit sowie der Naturnothwendigkeit, die gleiche Realität zuschriebe. Die Wissenschaftslehre ist weit davon entfernt, diese Voraussetzung zuzugeben.

Nur das absolute Schema Gottes, sowie es ist, schlechthin durch das bloße Erscheinen Gottes, ist nach ihr das Reale in der Erscheinung. Dieses ist schlechthin, wie es ist, durch sich selbst, ohne allen äußern Grund, einfach, unveränderlich, zeitlos, unter keine Anschauungs- oder Denkform zu bringen: — das Freie, d. i. Selbständige und Absolute in der Erscheinung. So ist es an und für sich. Indem es aber erblickt wird und in seiner Beziehung auf das sich selbst erblickende Vermögen (das Ich) erblickt wird, bricht nach darzulegenden Gesetzen jene Einheit sich in eine Mannichfaltigkeit; der Zusammenhang aber dieses Mannichfaltigen (vermittelst dessen allein die Rückkehr des Blicks auf die Einheit möglich ist) ist die Nothwendigkeit. Und so ist denn alle Nothwendigkeit durchaus nichts Reales, sondern nur die Anschauungsform des einen wahrhaft Realen in der Erscheinung.

Man kann, dies verfolgend, sagen: Nur durch das Werden zum absoluten Schema Gottes (zu einem Willen) wird das Vermögen (das Ich, der Mensch) wirklich real; ohne dies ist er gar nicht, weder frei, noch nothwendig, sondern eben nichts. Dieses an sich und in seiner Unsichtbarkeit einfache Sein ist dem aus einem Mannichfaltigen es herausconstruirenden Blicke und durch diesen Blick das absolut Nothwendige, das aus dem Totalzusammenhange des Mannichfaltigen als resultirend Erscheinende. Und so ist denn das Erzeugniß der absoluten Freiheit (das Leben in Gott) eben dadurch, daß es dies ist, zugleich

auch das Nothwendige in der soeben erklärten Bedeutung des Wortes.

Ist das Vermögen (das Ich, der Mensch) nicht dies, so ist es in der That gar nicht; es ist nicht einmal Schema (Gottes nämlich, was allein es zu sein vermag), sondern Schema des Schemas, vielleicht vom Schema u. s. f. — eine bloße leere Ansicht und Truggestalt (seiner selbst, wie dies nicht anders sein kann). Das Materiale dieser Ansicht ist weder das Freie (Absolute der Erscheinung), noch auch das Nothwendige. In der letzten Rücksicht ist es zwar immer Zusammenhang irgendeiner Region der Mannichfaltigkeit und nothwendiges Resultat dieser Region, Ordnung, Reihe (z. B. das aus der sinnlichen Individualität in einem solchen Systeme sinnlicher Individuen erfolgende), keineswegs aber Resultat der gesammten und erschöpften Mannichfaltigkeit (wie in dem erst beschriebenen Falle), indem auf diesem Standpunkte ganze Reihen der Mannichfaltigkeit dem Blicke verborgen bleiben und in seine Organisation nicht mit eintreten.

Zu diesem wahrhaftigen Sein wird nun das Vermögen nicht durch irgendeine außer ihm liegende Kraft emporgehoben oder davon zurückgehalten, sondern beides schlechthin nur durch sich selbst: und dies ist die formale Freiheit, die innere Selbständigkeit der Erscheinung als solcher, die auch ein Leben ist, keineswegs ein todtes und geschlossenes Sein. Und da sind nur zwei Fälle möglich; entweder es ist dies, so ist es dasselbe ganz, auf immer, hinweg über die Zeit und ihren Wechsel, der nur noch in dem Blicke liegt, keineswegs im Sein; oder es ist es nicht, so ist es eben nichts, und es ist ganz gleichgültig, wie dieses Nichts gefärbt sei.

Ueber dieses unser wahres Wesen kann uns nun keine factische Selbstbeobachtung Aufschluß geben; denn gegeben (worauf doch allein die Beobachtung geht) werden wir uns in diesem Zustande nie; sondern wir können uns dazu nur machen, indem wir uns selbst ja nur als Leben, keineswegs als ein todtes Sein gegeben sind; und dieses Machen findet nur statt zufolge einer Erkenntniß, die hier eine rein apriorische, nur durch Intelligiren zu erwerbende ist.

Und dieses führt mich denn auf den zweiten Punkt unserer

wirklichen Differenz, der formalen, über das Wesen, den Werth und den Erfolg des Philosophirens.

Seite 15, 16 Ihrer Schrift: „Wenn ein Wesen ein von uns vollständig begriffener Gegenstand werden soll, so müssen wir es objectiv, als für sich bestehend, in Gedanken aufheben, um es ein bloßes Schema werden zu lassen.“ Richtig und trefflich ausgedrückt. In dieser Verwandlung der dichten Wesen in durchsichtige Schatten besteht allerdings das Geschäft der Speculation. Aber wie ist doch dem Menschen dieses wunderbare Vermögen zu Theil geworden? Warum ist er nicht lieber gleich durch seine Natur in die Objectivität fest hineingebannt, also daß ihm jener Muthwille vergehen müsse? Da er speculiren kann, so muß er wol speculiren sollen; und da dies in seinem ursprünglichen Vermögen liegt, so muß auch wol die Entwickelung dieses Vermögens zur vollständigen Entwickelung seines Wesens gehören. Der Grund davon findet sich auch bald. Wir werden durch unsere natürliche Geburt keineswegs in eine Welt der Wahrheit, sondern in eine Schatten- und Nebelwelt hineingeboren. Um diesen unfreien Schematismus abzustreifen, erhielten wir das freie Vermögen zu schematisiren, damit wir die Schemen, die wir ohnedies nicht dafür ansehen, durch andere, die wir als solche erkennen, auflösen.

Dieses Verfahren der Speculation durchgeführt kann freilich nur damit endigen, daß das höchste für sich Bestehende (als das absolute Factum der Erscheinung Gottes) vernichtet und in ein bloßes Schema verwandelt werde (nicht Erscheinung schlechtweg, schema primum, bleibe, sondern Erscheinung der Erscheinung, schema secundum, werde). Nun wird aber hoffentlich unser Philosoph wissen, was er selbst getrieben hat, und nicht dieses letztere, sein Product, sondern das erste für das Wahre und Rechte halten und diesem sich hingeben. Er wird nicht das Wissen an die Stelle des Lebens setzen und durch dieses sich mit dem Leben abfinden wollen, sondern gerade zufolge seiner Erkenntniß vom Wesen des Wissens eben leben. Dies, das wahre Leben leben, könnte er nun ohne sein Wissen gar nicht; denn das vollendete Leben der Erscheinung ist nothwendig ein sich selbst erscheinendes, durchsichtiges, klares, von sich durchdrungenes. Und so zeigt sich denn die Speculation als eine durchaus nothwendige

Bestimmung des Lebens selbst, als der wahre Parallel, auf den das Christenthum, das nur unter gewissen Zeitbedingungen, die dermalen durch dasselbe selbst vernichtet zu sein scheinen, etwas vermochte, vertröstet hat.

Haben Sie die Güte, Herrn Schlichtegroll in meinem Namen herzlich zu grüßen und zu danken und die unterbliebene Beantwortung durch die sich darbietenden Gründe zu entschuldigen. (Als ich sein Schreiben nebst dem Diplom erhielt, war ich des Gesichts beraubt und bin es noch lange nachher geblieben.)

Erhalten Sie mir Ihr Wohlwollen und seien Sie versichert, daß, wie ich immer gethan, ich aus ganzer Seele Sie verehre und liebe. Fichte.

Anhang.

Nicolovius über Fichte an Jacobi. *)

Unter dem 28. April 1812 schrieb Nicolovius an Jacobi in Bezug auf das damals erschienene „Denkmal" Schelling's gegen Jacobi: „Ich möchte Fichte für seinen «Anti-Nicolai» nun kanonisiren. Uebrigens sagte er mir, er nehme sein Urtheil über Dich nie zurück. Deine letzte Schrift gebe ihm allerdings Lust, manches dawider zu schreiben; doch behüte Gott nicht à la Schelling! Jacobi bleibe immer Jacobi!"

Am 12. Juli 1814 schrieb er an Jacobi: „Fichte unterlag dem Gedränge der Zeit. Wie kräftig er die bessere vorzubereiten arbeitete, weißt Du. Dabei versagte ihm der Körper, vielleicht auch der nicht mehr der frühern herculischen Jugend sich erfreuende Geist. Dies Gefühl, das nicht nur der Freund, sondern er selbst wol hatte, war mir im Umgange mit ihm desto peinigender, je mehr er es sich selbst verhehlen zu wollen schien. In dieser Spannung erlebte er den Krieg. Als der Landsturm eingerichtet wurde, machte er mit halbgelähmtem Körper die Uebungen gleich

---

*) Von dem Sohne des erstern, Herrn Prof. A. Nicolovius in Bonn, mitgetheilt.

einem Gesunden mit. Nachdem die Schlachten in der Nähe uns viele tausend Verwundete brachten und Frauen aller Stände zu ihnen hinzutraten, trieb er die seinige. Sie wurde vom Lazarethfieber ergriffen, fing aber an zu genesen, als er in einer andern Stube dem Fieber, das ihn gleich besinnungslos niederwarf, erlag. Sein Tod machte einen gewaltigen Eindruck. Ganz verkannt konnte er von niemand werden; dazu trat seine Natur zu kräftig und zu wahr hervor. Mir ist für ihn nun wohl; denn er ist jetzt gewiß in seinem Elemente, befreit von allen Banden der Einseitigkeit und der Schwäche. Redlich war seine Seele und wir vertrauten uns beiderseits.

„Für die Witwe ist gesorgt. Hinterlassen hat er nichts, weil er überall half und zu Unterstützung seines Körpers viel bedurfte. Ueber seinen Nachfolger weiß ich noch nichts. Wo ist der rechte Mann? Ich denke, er wird uns noch erweckt werden. Glaubst Du, daß Fries unsern lebendigen, durch den Krieg beseelten Studenten Genüge thun könnte? Mir ist es bedenklich. Dein Zeugniß würde gelten, stände es allein. Nun aber treten viele Freunde für ihn auf, unter ihnen Männer, deren Wort wol nicht empfehlen kann.

„Einige Aufsätze von Fichte werden wahrscheinlich noch gedruckt werden, falls, wie zu hoffen, eine Sammlung seiner Schriften zu Stande kommt. Die Menge von Papieren, welche Vorarbeiten und Umarbeitungen enthalten, soll nach dem Willen der Witwe unbenutzt bleiben, bis der Sohn sie zu lesen und zu brauchen versteht.“

Am 10. Januar 1815: „Fichte's Witwe steht mit Cotta wegen Sammlung seiner Schriften in Unterhandlung, die, wie ich hoffen will, bald zu Stande kommen wird.

„Sein Bild von Schadow *) ist freilich für den, welcher in seinem Gesichte nur das Kecke sah, unkenntlich. Dieses Kecke

*) Eine Büste aus gebrannter Erde, in halber Lebensgröße, von Schadow aus eigenem Antriebe nach der Todtenmaske gearbeitet, in sorgfältiger, vortrefflicher Ausführung. Sie existirt nur in zwei Exemplaren; das eine erhielt Staatsrath Uhden in Berlin, nach dessen Tode es die Witwe dem Herausgeber schenkte; das andere ist in Schadow's Nachlasse gefunden worden.

hatte Krankheit und Tod der Leiche, nach der Schadow ge
genommen. Nach dem Urtheile des genialischsten Künstle
Berlin hat *), ist die beste Aehnlichkeit von Fichte in den
des Großen Kurfürsten, wie ihn das eherne Denkmal
Brücke hier darstellt, zu finden."

---

*) Er meint hiermit Schinkel.

III.

Briefe an und von Reinhold.

1.

Fichte an Reinhold.

Wohlgeborener Herr,
Höchstzuverehrender Herr Professor!

Ihr würdiger Freund Baggesen, den ich vor einiger Zeit in Bern kennen lernte, hat mir einen so schätzbaren Beweis Ihrer gütigen Gesinnung gegen mich gegeben, daß ich meinem Herzen nicht versagen kann, Ihnen dafür durch Vertrauen zu danken. Es erschien eine Schrift, die Sie vortheilhaft beurtheilten; um dieses vortheilhaften Urtheils willen glaubten Sie mich für den Verfasser halten zu müssen. Ich fühle das Ehrenvolle dieses Schlusses, wenn ein Reinhold ihn macht, in seiner ganzen Ausdehnung und trage kein Bedenken, Ihnen, jedoch im Vertrauen, zu sagen, daß ich wirklich der Verfasser jener Schrift bin. Leider ist es durch die nur nicht ganz besonnene Wohlmeinenheit eines Mannes, für den ich keine Geheimnisse haben durfte, in der Schweiz nicht mehr ein Geheimniß, daß ich es bin, und ich habe nach meinem Grundsatze, mich wol nicht zu allem zu bekennen, aber auch nichts geradezu abzuleugnen, was ich geschrieben habe, es sogar einigen zugestehen müssen. Nach der Absonderung aber, die im ganzen zwischen den schweizerischen und norddeutschen Gelehrten stattfindet, kann es für Deutschland noch lange eins bleiben, da es daselbst durch mich niemand weiß als der (selbst nicht genannte) Verleger, der Führer des Grafen Castell, Stephani, und sein Zögling und nunmehr Sie, und ich nicht gesonnen bin, es irgendjemand zu schreiben, als vielleicht in einiger Zeit Kant, und da keiner unserer

Kritiker dem Verfasser der Offenbarungskritik die Sprache jener Schrift zutraut. Daß man dieses Argument brauchen würde, wenn ja etwa durch den Verleger etwas über den Verfasser verlauten sollte, erwartete ich mit Zuversicht, und ich habe mich in unserm Publikum nicht geirrt. Möchte man doch, oder vielmehr, möchte man zum Behufe des Incognito wohlmeinender Schriftsteller lieber nicht die Unsicherheit dieser Schlußart inne werden! Als Kant nicht Verfasser der Offenbarungskritik war, beschuldigte man mich, ich habe seinen Stil künstlich nachgemacht; jetzt würde man mich beschuldigen, ich habe den meinigen künstlich verstellt, und dennoch wollte ich wol noch fünf bis sechs Schriften über verschiedene Gegenstände schreiben, in denen keiner der gewöhnlichen Beurtheiler die Schreibart der vorhergegangenen wiederfinden sollte, ohne daß ich bei ihrer Abfassung dies im geringsten beabsichtigt hätte. Unerkannt wollte ich hauptsächlich deswegen noch recht lange sein, weil ich einer blutigen Fehde mit Herrn Rehberg entgegensah und durch mein Incognito verhindern wollte, daß diese nicht persönlich würde; auch um der „Allgemeinen Literaturzeitung" willen. Besonders über Rehberg ersuche ich Sie um Ihr Urtheil. Glauben Sie, daß ihm unrecht geschehen sei, oder daß er, bei seinem Verhältniß zum lesenden Publikum und der Wichtigkeit der Untersuchung und seinem schneidenden Tone, auf eine schonendere Art hätte zurechtgewiesen werden sollen? Was die Sachen anbelangt, so habe ich mir ein reiferes Nachdenken darüber vorbehalten, da ich besonders in diesem Fache noch manches zu arbeiten gedenke.

Wollen Sie mich der Fortdauer Ihrer gütigen Gesinnungen und eines Beweises derselben durch eine Antwort würdigen, so werden Sie mich Ihnen dadurch von neuem sehr verbinden. Ich werde wenigstens diesen Winter in Zürich, wo ich mich vor einigen Wochen verheirathet habe, verbleiben.

Wie sehr ich Ihre reine Wahrheitsliebe, Ihr warmes Interesse für alles, was der Menschheit höchst wichtig ist, das Sie zu so unermüdetem Forschen stärkt, unterscheide und verehre, wollte ich Ihnen nicht sagen. Sie hätten nicht so gütig von mir denken können, als Sie thun, wenn Sie mir nicht Gefühl und Verehrung dafür zugetraut hätten. Ew. Wohlgeboren

Zürich, den 13. Nov. 1793. innigst ergebener

Fichte.

2.

Reinhold an Fichte.

Ein heftiger Anfall einer nun über anderthalb Jahre alten Krankheit hat mich seit mehreren Wochen um jeden freien Gebrauch der Zeit, die ich meinen täglichen Geschäften abgewinnen konnte, und damit auch bisjetzt um das Vergnügen gebracht, Ihren schriftlichen Besuch, der mich äußerst angenehm überrascht hat, zu erwidern. Ich soll also Baggesen, meinem und, wie ich aus seinem letzten Briefe sehe, auch Ihrem Baggesen, dem ich so viele der reinsten und wohlthätigsten Freuden meines Lebens verdanke, auch Ihre nähere Bekanntschaft und, wie ich mit Zuversicht hoffe, Ihre Freundschaft zu danken haben! Je öfter ich Ihre „Beiträge" durchlese und durchdenke, desto inniger werde ich überzeugt, daß ich Baggesen diesen Dienst schwerlich je durch einen gleichen vergelten könne. Außer der „Kritik der praktischen Vernunft" habe ich diese Vernunft in ihrem Einflusse auf Denkart oder vielmehr durch denselben nirgendwo so lebendig, so einleuchtend, so durchgängig dargestellt gefunden als in diesen „Beiträgen", die eins meiner wenigen von mir lebenslang unzertrennlichen Lieblingsbücher geworden sind.

Ich habe lange vor Ihrem vertraulichen Geständnisse keinen Augenblick gezweifelt, daß der Verfasser dieser „Beiträge" und der Verfasser der „Kritik der Offenbarung" eine und dieselbe Person sind. Nicht weil ich dem in Jena wenigstens allgemein verbreiteten Gerüchte, das mir diesen Verfasser, bevor ich das Buch gelesen hatte, nannte, Glauben beimaß, sondern weil ich das Eigenthümliche und Individuelle der Denkart und selbst in manchen Stellen auch des Ausdrucks der von mir sorgfältig studirten „Kritik der Offenbarung" schon in der Vorrede unverkennbar gefunden zu haben glaubte, den Unterschied des Stils oder vielmehr der Diction aber nur aus der Verschiedenheit des Themas hinlänglich erklären konnte.

Wieland, dem ich mein Exemplar des ersten Theils (leider habe ich den zweiten bisher nicht auftreiben können) verdanke, sprach zu wiederholten malen mit Begeisterung davon. Er sagt: die herrschenden Vorurtheile, die Sie in dieser Schrift angreifen, wären nicht etwa zusammengehauen, zerstückt, zerfetzt, sondern mit

[illegible] ausgerettet, und er bedauerte nur, daß er und seinesgleichen, wie er sich ausdrückte, von der reinen Form des Ich sich keinen Begriff machen, sondern nur ahnen könnte, was damit gemeint sei.

Ich meinesorts bin mit mir selbst nicht einig, ob ich es wünschen oder nicht wünschen soll, daß manche Stelle, die nur den Kennern der kritischen Philosophie verständlich sein kann, weggeblieben wäre.

Es ist gut, daß das Büchlein nicht in zu viele Hände komme, weil es misverstanden ebenso ungemein viel Böses als wohlverstanden Gutes bewirken muß.

Mit dem Tone, in welchem Sie mit Rehberg sprechen, bin ich so sehr zufrieden, daß ich mich seitdem vor mir selbst wegen des Tons schäme, in welchem ich in einem Aufsatze im „Deutschen Merkur“ im April 1793: „Ueber die deutschen Beurtheilungen der Französischen Revolution“, mit diesem gewiß schädlichen Schriftsteller gesprochen habe, und der mich nun als der Ton eines unzeitigen und erkünstelten Moderantismus anekelt. Die Note hingegen, die eine Allusion auf den Secretär enthält, wünsche ich mit voller Ueberzeugung aus dem Buche hinweg.

Auch in Ihren lehrreichen Recensionen in der „Allgemeinen Literaturzeitung“ habe ich Sie ausgefunden, ohne daß mir die Redacteure auch nur einen Wink dazu gegeben hätten.

Ich wünschte indessen, daß Ihr Tadel meiner Behauptungen über die Freiheit nicht der Anzeige des zweiten Theils der „Briefe“ zuvorgekommen wäre, in welchem ich mir durch den Versuch, den logischen Begriff des Willens, an dem es bisjetzt allen, auch der kritischen Philosophie gefehlt hat, aufzustellen, einigen Nutzen gestiftet zu haben geschmeichelt habe. Mein bisheriges Schicksal in der „Allgemeinen Literaturzeitung“ war, daß noch kein einziger der von mir aufgestellten eigenthümlichen Begriffe in diesem Journale angezeigt oder angekündigt, desto mehrere aber misdeutet worden sind. Ich kann dieses nicht von Ihren mich betreffenden Aeußerungen behaupten. Aber da meine Absicht in dem zweiten Bande der „Briefe“ nur war, lediglich den Begriff von Gesetz und Freiheit des Willens zu entwickeln, so habe ich absichtlich und mit gutem Vorbedacht von der Frage über die Art, Freiheit mit Naturnothwendigkeit zusammenzudenken, die mir schon von Kant

beantwortet schien und meinem Zwecke ganz fremd war, geschwiegen. Nur die Möglichkeit der Freiheit halte ich mit Kant für ein Postulat oder eigentlicher für einen Glaubensartikel der praktischen Vernunft, nämlich inwiefern dieselbe unbegreiflich ist und bleiben muß. Aber die Wirklichkeit der Freiheit ist mir wie die Wirklichkeit des Sittengesetzes, das ich nur als Gesetz der Freiheit denken kann, ein Gegenstand des Wissens. Das Sittengesetz ist mir nur denkbar, inwiefern es mir Gesetz für diejenigen Befriedigungen des Begehrens ist, die von meiner Freiheit, als einem von praktischer Vernunft sowol als vom Begehren unabhängigen Grundvermögen, abhängen. Doch muß ich diese Sache bei nächster Gelegenheit noch genauer durchprüfen.

Sie werden mich durch die Fortsetzung unsers Briefwechsels unbeschreiblich glücklich machen. Ich umarme Sie im Geiste mit der überlegtesten und gefühltesten Verehrung und herzlichsten Liebe.

Jena, den 12. Jan. 1794. Ihr ganz eigener

Reinhold.

N. S. Baggesen ist, wie ich aus einem aus Wien heute angelangten Briefe ersehe, daselbst wohlbehalten angelangt. Er ist voll von Ihnen. *)

3.

Fichte an Reinhold.

Zürich, den 15. Jan. 1794.

Baggesen, den ich vor einiger Zeit hier gesehen, der mir in kurzem für sich alles dasjenige eingeflößt, was ein solcher Mann jedem, der nur einiges Gefühl für wahre Würde hat, nothwendig einflößen muß, und der vielleicht auch für mich einen guten Eindruck bekommen, machte mir von Ihnen eine Schilderung, welche meiner immer gehegten Hochachtung gegen den gründlichen Denker und gegen einen meiner verdientesten Lehrer durch Schriften

*) Die vermittelnde Wirkung, welche Baggesen damals zwischen Reinhold und Fichte übte, kommt auf sehr liebenswürdige Weise in seinen eigenen, später gedruckten Briefen zu Tage, zusammengestellt in „Conversationssaal und Geisterrevue, gedacht und gesammelt von Magis amica veritas (Paulus)" (Stuttgart 1837), Nr. 64: „Fichte nach Baggesen und Reinhold", S. 259—276.

noch die viel angenehmere Empfindung der Liebe für den reinen Charakter hinzufügte und mich überzeugte, daß ich manche Ihrer öffentlichen Handlungen ehemals aus einem falschen Gesichtspunkte angesehen; er setzte insbesondere hinzu: seien Sie je gegen irgendjemand zur Freundschaft gestimmt gewesen, so seien Sie es gegen mich. Ich würde, was ich jetzt thue, sogleich nach dieser Unterredung gethan haben, wenn ich nicht von Zeit zu Zeit einer Antwort auf meine Zuschrift an Sie entgegengesehen hätte. Aber Ihre Geschäfte können Sie verhindert haben, zu antworten, Sie können aus andern Gründen die Antwort aufgeschoben haben; es läßt hieraus sich nichts schließen.

Ich thue es also jetzt und bitte mit den Gesinnungen des freien Mannes, der Ihren Werth von ganzem Herzen ehren, achten, lieben, sich seiner freuen, aber auch den seinigen nicht aufgeben will, Sie um Ihre Freundschaft, um Ihre Liebe, um Ihr Zutrauen und versichere Sie, wenn Sie diese meine Bitte gewähren, der unbegrenztesten Achtung, Anhänglichkeit und Zutrauens von meiner Seite. Halten Sie mich jener Gesinnungen nicht werth — auch eine versagte Antwort würde mir das sagen, aber ein gerades Nein wäre Ihrer und meiner würdiger — so werden Sie wenigstens darum mich nicht weniger achten, daß ich diese Bitte that, und dann steht alles auf dem alten Fuße und die jetzige Handlung ist gar nicht geschehen. Gewähren Sie mir dieselbe, so geben Sie dadurch meinem Herzen eine sehr angenehme Befriedigung, und zugleich entsteht daraus noch ein anderer Vortheil, der aber bei der Berathschlagung über das Wesentliche nicht in Anschlag kommen muß. Die Philosophie hat große Schulden an das Menschengeschlecht zu bezahlen; sie sollte insbesondere auch der gelehrten Welt das Beispiel zweier Männer geben, welche, bei aller Verschiedenheit ihres besondern Wegs, das Ziel ihrer Arbeit vereinigte, welche einander herzlich lieben und ehren konnten, ungeachtet sie nicht über alles gleich dachten, welche durch die Anstrengung, die ihre eigenen Arbeiten ihnen gekostet haben, nicht abgehalten wurden, den Werth des andern gehörig zu würdigen. Ich fühle mich fähig, der eine dieser Männer zu sein, und Reinhold ist gewiß zu allem, was gut und groß ist, fähig.

In Erwartung Ihres Entschlusses bin ich mit denjenigen Gesinnungen, die ich immer gegen Sie hegte u. s. w.

4.
Reinhold an Fichte.

Mein verehrter und geliebter Freund!

Unsere Briefe müssen sich auf dem Wege begegnet haben, wie unsere Herzen. Als ich den meinigen schrieb, hatte ich bereits die Hoffnung gefaßt, deren Erfüllung mir der Ihrige auf eine Ihrer so würdige Art ankündigte.

Ich nehme Ihre Freundschaft als ein heiliges Unterpfand des Vertrauens an, daß ich mich auf dem Wege befinde, das Eine, was noth ist, mehr als gewöhnlich zu kennen und zu betreiben, eines Vertrauens, das ich mir selbst nicht versagen, in welchem ich aber nur durch Männer Ihrer Art bestätigt werden kann.

Die Einhelligkeit zwischen unsern Gesinnungen, die ich in Ihren Schriften gefunden habe, ist mir so auffallend und so interessant gewesen, daß ich die Verschiedenheit zwischen unsern Denkarten bisher kaum gemerkt habe. Diejenigen, die bisjetzt mir selbst nicht entgangen sind, habe ich von der Art gefunden, daß sie gar wohl auch mit einer Einhelligkeit im Wesentlichen der Denkart bestehen können. Ihr Brief scheint mich auf mehrere und größere vorbereiten zu wollen. Desto besser! Diese Verschiedenheiten werden meinem Kopfe ebenso wohlthätig sein, als es die Einhelligkeit unserer Gesinnung meinem Herzen ist. Daß diese neben jenen bestehen könne, ist für uns Thatsache.

Die philosophirende Vernunft sucht die letzten Gründe zu Ueberzeugungen, die bereits schon vorhanden sein müssen und insofern wol nicht von dem, was erst gefunden werden soll, abhängen. An den letzten Gründen an und für sich selbst ist uns beiden nichts, alles aber an den uns gemeinschaftlichen heiligen Ueberzeugungen gelegen. Nur zur Belebung und Befestigung von diesen dringen wir in die Regionen der dunkeln Vorstellungen ein, in welchen jene liegen. Geleitet durch die gemeinschaftlichen Ueberzeugungen, befinden wir uns auf ihrer rechten Spur, und je verschiedener dasjenige ist, was wir auf dieser Spur wahrnehmen, desto mehr Data haben wir zur Lösung unsers Problems.

Indessen müssen wir uns so genau kennen lernen, als es uns bei der Entfernung unserer Wohnorte möglich ist. Ist von

Ihnen außer der „Kritik der Offenbarung", den „Beiträgen" und der Abhandlung über den Nachdruck in der „Berliner Monatsschrift" noch etwas gedruckt? Keine Zeile von Ihrer Hand möchte ich ungelesen lassen.

Haben Sie meine kleine Schrift über das Fundament des philosophischen Wissens, die vor ein paar Jahren herauskam, gelesen? In ihr habe ich meine Idee vom Wesen der Philosophie bestimmter als in meinen „Beiträgen" vorgetragen, von denen Ostern der zweite Band erscheinen und diese Materie weiter hinaus beleuchten soll.

Heute erst habe ich das zweite Heft Ihrer „Beiträge" erhalten, aber dasselbe ungelesen meinem Schwiegervater geben müssen. Auch wenn ich sie zurückerhalte, kann ich nur eine tumultuarische Lectüre damit vornehmen, weil sich meine vor meiner Abreise nach Kiel noch abzufertigenden Arbeiten immermehr anhäufen. Die nächsten Ferien sind beide Hefte mein Studium und meine Erholung. Von ganzem Herzen umarmt Sie

Jena, den 6. Febr. 1794. Ihr Reinhold.

5.

Fichte an Reinhold.

Zürich, den 1. März 1794.

Theuerster, verehrtester Freund!

Im frohen Gefühl, mit dem würdigsten Manne nun in derjenigen Vereinigung zu stehen, die ich so innig wünschte, mache ich Gebrauch von dem Vertrauen, wozu dieselbe mich berechtigt. Gewiß bedürfen wir beide das so tief in unser Herz Geprägte uns nicht erst zu erweisen, und gewiß haben unsere Untersuchungen keinen andern Endzweck als den, diese heiligen Ueberzeugungen gegen den Schein, der sie in schwachen Stunden in uns selbst oder in andern erschüttern könnte, völlig sicher zu stellen. Die Recension des „Aenesidemus" in der „Allgemeinen Literaturzeitung", als deren Verfasser ich mich Ihnen nenne, wird Ihnen gezeigt haben — ich wünsche, beides mit gleicher Evidenz — theils, wie sehr ich Ihre Untersuchungen schätze und wieviel ich Ihnen verdanke, theils, wo ich auf dem Wege, den Sie so rühmlich gegangen sind, weiter gehen zu müssen glaube. Ich habe das System, auf welches ich

dort hindeute, wenigstens dem größten Theile nach, aber noch bei weitem nicht bis zur Mittheilung klar, entworfen. Und dennoch ist meine Uebereinstimmung mit Ihnen nicht nur in den Hauptresultaten, sondern auch bis auf die kleinsten Bestimmungen — nicht etwa blos in dem, was Ihnen von mir schon bekannt ist, sondern hauptsächlich in meinen neuen Ueberzeugungen — so groß, daß ich einer einstigen gänzlichen Uebereinstimmung mit Ihnen fast sicher entgegensehe, und daß ich gern glaube, das, was ich bisjetzt für Verschiedenheit ansehe, beruhe darauf, daß ich Ihr System bisjetzt noch nicht völlig gefaßt habe. Ebenso geht es mir mit Kant, dessen Schriften verstanden zu haben ich jedoch mit weit größerer Ueberzeugung glaube. Es wird mir immer wahrscheinlicher, daß Kant gerade aus meinen Grundsätzen gefolgert habe, ob er sie gleich nicht wörtlich, sondern öfters etwas, das ihnen den Worten nach zu widersprechen scheint, aufstellt und weit weniger systematisch ist, als ich zu sein wünsche.

Was kann ich dabei thun? Ich muß, glaube ich, fürs erste mein eigenes System bis zur Mittheilung aufklären. Entweder erhalte ich bei dieser Arbeit die Fähigkeit, das Ihrige völlig zu verstehen, oder ich bin so glücklich, Ihnen das meinige deutlich zu machen. Und dann muß es sich zeigen, wo der Grund der Verschiedenheit eigentlich liegt. Denn nur durch Sie, verehrtester Freund, wünsche ich beurtheilt und berichtigt zu werden; auch würde mir, soviel ich mich kenne, kaum irgendein anderer, den ich wüßte, diesen Dienst leisten können.

Ihre vortreffliche Schrift „Ueber das Fundament des philosophischen Wissens“ habe ich mehrere mal gelesen und sie immer für das Meisterstück unter Ihren Meisterstücken gehalten. Ich stimme mit dem, was Sie daselbst über das allgemeine Verfahren bei der philosophischen Reflexion, über die Erfordernisse einer Philosophie überhaupt und insbesondere ihres ersten Grundsatzes sagen, so sehr überein, daß ich nachweisen könnte, ungefähr das Gleiche, noch ehe ich Ihre Schrift gelesen hatte, niedergeschrieben zu haben. Um desto unerklärbarer ist es mir bisjetzt, woran es liegen möge, daß ich dem Satze des Bewußtseins (dem Ihrigen) die Merkmale eines ersten Grundsatzes, über die wir völlig einig sind, nicht zuerkennen kann. Nach mir ist er ein Lehrsatz, der durch höhere Sätze bewiesen und bestimmt wird. Den zweiten

Theil Ihrer „Beiträge", von dem ich besonders den Aufschluß erwarte, wovon Sie jetzt die Kategorien ableiten werden — deren Ableitung von den logischen Formen der Urtheile eine Gesetzgebung der Logik für die Philosophie voraussetzt, die ich nicht anerkenne — und worauf Sie eine praktische Philosophie bauen werden, habe ich begierig erwartet. Ueberhaupt darf ich mir vielleicht das Zeugniß geben, daß ich die gehörige Mühe darauf gewandt habe, Ihr System zu verstehen; wie ich denn z. B. über Ihre neue Darstellung der Hauptmomente der Elementarphilosophie in den „Beiträgen", auf Veranlassung obiger Recension mehr als zwölf Bogen niedergeschrieben habe. Es bleibt mir nichts übrig, als die völlige Einsicht in das Ihrige von Ihren Bemerkungen über mein künftiges zu erwarten. Muß ich bis dahin das, was ich bisjetzt für Ihre Gedanken halte, beurtheilen — und wie kann man irgendetwas über die kritische Philosophie sagen, ohne stets zu Ihnen zurückzukommen? — so gilt mein Urtheil natürlich nicht weiter als insofern ich Ihre Gedanken wirklich getroffen habe, und ich würde, auch wenn nicht, wie jetzt, die innigste Freundschaft Ihren Ruhm zu dem meinigen machte, dennoch nie in einem andern Tone es gethan haben als in dem, welchen die Ehrerbietung gegen den scharfsinnigsten Denker unsers Zeitalters erlaubt.

Eine kleine Schrift: „Zurückforderung der Denkfreiheit u. s. w." ist auch von mir. Der Recensent in der „Allgemeinen Literaturzeitung" meint, es sei nichts Neues darin gesagt. Daran kann er recht haben. Er tadelt meinen Gebrauch des Ausdrucks „Denkfreiheit und Gewissen"; daran hat er gewiß recht; nur daß ich es so gut wußte als er und um der Verständlichkeit willen mich des gewöhnlichen Ausdrucks bedienen wollte. Wenn er aber wegen einer gewissen Stelle mich des Jesuitismus beschuldigt, so hat er gewiß unrecht. Wenn Jesuitismus in der Verwechselung der Moral und des Naturrechts besteht, so ist er der Jesuit; denn er hat einen Satz, den ich ausdrücklich als einen naturrechtlichen aufstellte, für einen moralischen genommen. Es ist eine Kleinigkeit, jene Schrift; aber ich glaube, daß sie einiges Verdienst in Absicht der Diction hat. Sie ist, wie mir der Verleger klagt, fast gar nicht bekannt geworden.

Wissen Sie, wer zu Ihrem Nachfolger in Jena ernannt ist? Ich bin dazu ernannt. Urtheilen Sie, wie groß meine Freude

darüber ist, daß ich eben Ihr Nachfolger sein soll. Unendlich lieber wäre es mir freilich, wenn ich Ihr College hätte sein können. Bis in die Mitte des Mai werden Sie wol nicht in Jena bleiben; dann könnte ich die Freude haben, Sie daselbst zu sehen. Doch habe ich Hoffnung, daß auch diese mir einst zu Theil werden wird. Meine Frau wünscht noch immer Hamburg zu sehen, wo sie ihre Kindheit verlebt und wo sie Verwandte hat; ich könnte demnach sehr leicht einmal in den Osterferien von Jena aus dahin reisen und Sie entweder dort oder in Kiel selbst sehen. Haben Sie mir, Jena und meine künftige Lage daselbst betreffend, Nachrichten zu geben, so erwarte ich dieselben zutrauensvoll von Ihrer Freundschaft.

Eine angenehme Aussicht für die kritische Philosophie! Für Zürich schien sie bisher nicht gemacht zu sein; seit einiger Zeit aber halte ich Lavater (diesem trefflichen Manne, dessen bessere Kenntniß ich auch unserm Baggesen verdanke und der mir täglich lieber und schätzbarer wird) und mehreren der ersten Männer Zürichs Vorlesungen darüber.*) Freilich kann binnen hier und dem Ende künftigen Monats nicht viel mehr als ein Vorgeschmack gegeben werden; aber wenn nur der Trieb des Selbstdenkens in einigen erweckt und das herrschende Vorurtheil gegen die kritische Philosophie ein wenig erschüttert wird, so ist der Gewinn schon groß genug.

Ich freue mich, wenigstens auf schriftliche Unterredungen mit Ihnen Aussicht zu haben, da ich mündliche vor der Hand nur hoffen darf, und umarme Sie voll Verehrung und Freundschaft.

Ganz der Ihrige
Fichte.

6.
Reinhold an Fichte.

Kiel, den 7. Jan. 1795.

Ich glaube sowol Ihnen als mir selbst schuldig zu sein, Ihnen folgende Stelle aus einem vorgestern erhaltenen Briefe im Auszuge mitzutheilen.**)

---

*) Vgl. I, 191.

**) Die Nachricht kam von Wieland. Vgl. „Conversationssaal", S. 275.

„Wie ich zuverlässig berichtet werde, hascht Fichte nach allen möglichen Gelegenheiten, Sie in seinen Vorlesungen anzugreifen und nach seiner Art zu widerlegen.

„Er soll denjenigen, die ihm hierüber ihr Misfallen zu verstehen gegeben haben, geantwortet haben, dies wären bloße Repressalien, wozu er von Ihnen genöthigt würde, indem Sie ihn in Ihren Vorlesungen beständig zum Ziel Ihrer Angriffe machten. Ganz neuerlich beklagte er sich gegen jemand ..... darüber, daß Sie ihn mit Heftigkeit und Bitterkeit angriffen, und setzte hinzu: er sehe sich also wider seinen Willen genöthigt, Ihnen einen Fehdebrief zu senden."

Als ich in Jena lebte, hatte einer meiner dortigen Collegen mehrere Jahre hindurch in jeder seiner Vorlesungen seine Zuhörer gegen meine Lehre gewarnt, jeden meiner Versuche berichtigt und widerlegt, auch wol gelegentlich mich selbst verunglimpft. Dagegen beobachtete ich das strengste Stillschweigen über den Mann und seine Lehre unverbrüchlich, nicht nur weil ich's für Unrecht hielt, Unrecht mit Unrecht zu vergelten, sondern auch für zweckwidrig, einen Lehrer und Bearbeiter meiner Wissenschaft vor den Richterstuhl von Lernenden und Anfängern vorzufordern, und weil ich nie Zeit genug hatte, mein eigenes Lehrgebäude völlig darzustellen, geschweige die Lehrgebäude anderer, die ich doch historisch vorher hätte aufstellen müssen, wenn ich sie philosophisch vor meinen Zuhörern beurtheilen wollte. Ich bemitleidete den Mann und verachtete sein Betragen, das ihm in kurzem zum Schaden nicht weniger als zur Schande gereichte. Ich schwieg nicht nur auf dem Katheder, sondern auch außer dem Katheder gegen ihn, mündlich und schriftlich; denn er hatte mich nie um seine Freundschaft gebeten und ich ihm dieselbe nie zugesagt. Er kämpfte gegen einen Menschen, dessen Existenz in Jena ihm ungelegen war, ihm in seinem Bestreben nach Honorarien, Applausus und Celebrität im Wege stand und den er zurückdrängen wollte.

Auch in Kiel bin ich keinen Augenblick in die Versuchung gerathen und werde nie in Versuchung gerathen, von meinem Vorsatze, nie auf dem Katheder zu polemisiren, abzugehen. Am allerwenigsten habe ich je Veranlassung, Gelegenheit, Aufforderung, Lust und Liebe gehabt, Sie oder Ihr System anzugreifen. Ich würde über einen solchen Einfall im Traume hellauf gelacht

haben, denn Sie sind ja bisjetzt mein Freund und Ihr System ist mir ganz unbekannt gewesen.

Es ist freilich nicht so leicht zu begreifen, wie Sie das Gegentheil von dem Manne glauben konnten, dem Sie die Briefe schrieben, die hier vor mir liegen; wie Sie, wenn Sie es glauben mußten, mich auf Ihrem Katheder und nicht in einem Briefe zur Rechenschaft stellen konnten; wie Sie selber sich erlaubten, was Sie an mir verabscheuten. Aber ich kann nicht hoffen, daß Sie mir aufs Wort glauben, daß Sie aus dem Studium meiner Schriften und den Zeugnissen meiner Freunde nicht mehr Zutrauen gegen meinen unegoistischen Charakter schöpfen konnten, als aus Ihrem Benehmen in die Augen springt. Ich habe mir also von ein paar meiner Zuhörer beiliegende Attestate ausgebeten.

Nur gegen einige, die mich über Ihre Wissenschaftslehre befragten, habe ich geäußert, daß ich das Programm, das einzige, was ich über diese Lehre bisjetzt gelesen habe und lesen konnte, in der Hauptidee noch nicht verstanden habe, aber weiter studiren würde. Und das werde ich auch, denn ich weiß und habe es bei jeder Gelegenheit laut geäußert, daß es der Mühe überaus werth ist, Ihr System zu studiren. Ich hoffe, Ihre neuen und eigenthümlichen Gedanken werden für mich eine Stufenleiter zur höhern Erkenntniß abgeben. Ich werde dann, wenn ich sie erstiegen haben werde, nie vergessen, daß ich ohne diese Leiter nicht und nur durch sie weiter gekommen bin. Nie, nie werde ich dieselbe verächtlich mit dem Fuße von mir stoßen, wenn ich mich auf der höhern Stelle, zu der sie mich emporhob, einst befinden werde. Nie werde ich Ihre Gegner interessant und lobenswürdig finden, weil Sie Ihre Gegner sind, und nie ein polemisches Wort gegen Sie über meine Lippen und meine Feder kommen lassen.

Ich verlange nicht, daß Sie mein Andenken in Jena schonen sollen, das daselbst in manchen guten Herzen lebt, nicht, daß Sie eine Lehre, von der Sie in Ihren Briefen und gegen Baggesen mit Achtung sprechen, gegen meine ehemaligen Zuhörer nicht herabwürdigen sollen, nicht, daß Sie von mir ganz schweigen sollen, wenn Sie meine Lehre für schädlicher halten als so vieler anderer Ihrer Collegen und Zeitgenossen, von denen Sie doch aus Mangel an Zeit schweigen müssen. Halten Sie es hierüber, wie Sie es für gut finden. Mein Zweck war und ist, die Denk-

kräfte und das sittliche Gefühl meiner Zuhörer zu wecken, zu üben und zu beleben, nicht aber reine Wahrheit, die ich selbst nicht besitze, durch ein untrügliches System zu lehren, welches, wenn es auch gefunden wäre, sich ohnehin noch keineswegs auf dem Katheder verständlich machen ließe. Es kann mir also gleichgültig sein, ob mein System, das ich ohnehin nur erst zu begründen angefangen habe, stehe oder falle. Ich werde selbst an seinem Falle mitarbeiten, wenn ich seine Mängel als unheilbar erkennen werde, eine Erkenntniß, an der ich gewissenhaft und gewiß nicht ohne Ihre Beihülfe arbeiten werde.

Warum schrieb ich nun diesen Brief? Ich habe Ihnen meine Hand als Freund gereicht; Sie haben die Ihrige als Feind gegen mich aufgehoben. Ich hielt dieses Schreiben für die letzte Pflicht des heiligen Verhältnisses, das Sie der erste geknüpft und der erste zerrissen haben — mit Reinhold.

7.

Fichte an Reinhold.

.....*) Es ist wahr, daß auch mir von mehreren Seiten aus gesagt und geschrieben worden, durch Leute geschrieben worden, die es wissen können, wenn es irgendjemand weiß: Sie äußerten sich im Umgange mit innigstem, verschlossenstem Unwillen gegen mich; das sicherste Mittel, Sie verdrießlich zu machen, sei das, in Ihrer Gegenwart meinen Namen zu nennen; Sie hätten zwar auf dem Katheder meinen Namen nie genannt, aber Sie äußerten sich oft und häufig noch immerfort mit dem ganz bekannten von nicht verstehen und nicht verstanden haben können und nie verstehen werden, und herzlich bitter über diejenigen, die Ihren Satz des Bewußtseins nicht für den Grundsatz der gesammten Philosophie anerkennen wollen, welches man dann eben um jener im Umgange bemerkten Bitterkeit willen auf mich deute. Es ist wahr, daß ich selbst einen Brief gesehen, in welchem Sie

*) Die Antwort auf den vorhergehenden Brief ist nur noch bruchstückweise vorhanden. Dennoch wollen wir sie nicht unterdrücken, weil alles, was Fichte in dieser Verhandlung mit seinem Freunde geschrieben, uns ein zu charakteristisches Gepräge an sich zu tragen scheint.

sagen: Sie bemerkten, daß ich mich immer weiter aus Ihrem Gesichtskreise entferne; daß ich gehört, Sie hätten dies in einem andern so ausgedrückt: ich habe mich verstiegen; Sie hätten zu verschiedenen Zeiten über mein Unternehmen von Ihrer Höhe herab gespöttelt. Es ist wahr, daß solche Urtheile von einem Manne Ihrer Autorität mir nicht ganz angenehm sein können. Es ist wahr, daß der Umstand, daß Sie mir nicht geschrieben, der Vermuthung, daß Sie seit Ankündigung meines Entwurfs kälter gegen mich geworden, in meinem Herzen einige Wahrscheinlichkeit gegeben. Uebrigens glaubte ich das alles weder ganz noch halb; hielt es nicht für unmöglich, nahm es aber nicht an, noch verwarf ich es; ich ließ es ruhig an seinen Ort gestellt, bis die Sache auf irgendeine Art sich aufklären möchte. Geschrieben würde ich Ihnen nicht haben, weil ich ein Recht zu haben glaubte, dies von Ihnen zu erwarten. Das bitte ich Sie, mir auf mein Wort zu glauben, sowie auch dies, daß diese Gerüchte nicht den geringsten Einfluß auf mein Betragen gegen Ihr System gehabt. Ob ich von der Wahrheit jener Gerüchte völlig überzeugt gewesen wäre, oder ob wir in den freundschaftlichsten Verhältnissen und in der vertraulichsten Correspondenz gestanden — in keinem Falle würde ich ein Wort mehr oder weniger gesagt haben.

Aber hätte ich nicht ein solches Gerücht geradezu abweisen und für unmöglich erklären sollen? So scheint es, wenn man Sie hört. „Ich hätte aus dem Studium Ihrer Schriften und aus den Zeugnissen Ihrer Freunde mehr Zutrauen für Ihren unegoistischen Charakter schöpfen können, als aus meinem Benehmen in die Augen springe.“ Hierüber zwei Betrachtungen!

Die erste: Fichte hört von Reinhold, dessen Schriften er gelesen und von welchem er einen Freund genau kennt, Obiges und schweigt still und erwartet ruhig die Aufklärung; und daran hat er unrecht; er hätte alles als schlechterdings unmöglich sogleich verwerfen sollen. Reinhold hört von Fichte, von welchem derselbe eine Schrift auch mit enthusiastischem Beifall gelesen und für den jener gemeinschaftliche Freund auch zeugt: er hasche nach allen möglichen Gelegenheiten, um ihn anzugreifen; und Reinhold fragt nur nicht erst, sondern spricht: Du hast's gethan! und bricht unmittelbar darauf den Stab — und dieser hat daran recht. Der

letztere muß aufs mindeste ein im Guten bestätigter Geist, der erstere aufs mindeste ein völlig entschiedener und öffentlich anerkannter Bube sein.

Die zweite: Sie irren, wenn Sie glauben, daß das Studium Ihrer Schriften so schlechterdings für Ihren unegoistischen Charakter entscheide; und in den Briefen, auf welche Sie sich berufen, habe ich ausdrücklich gesagt, daß ich wenigstens durch die Art, mit der Sie Ihre Fehden geführt, an demselben irre geworden. Ebenso halten alle Ihre Freunde (soviel ich deren kenne) es allerdings für möglich, daß Persönlichkeit und Leidenschaft bei Ihnen einen Einfluß auf die Untersuchung der Wahrheit haben könne. Keiner hat meiner Besorglichkeit, daß ich durch Aufstellung eines neuen Systems mit Ihnen in Lagen kommen könnte, wie die gegenwärtige wirklich ist, widersprochen; nur hat der, welcher Sie am besten zu kennen glaubt und am meisten verehrt, versichert, daß Sie dennoch die Wahrheit laut anerkennen würden, sobald Sie sich von derselben überzeugt (welches, im Vorbeigehen sei es gesagt, ich selbst auch glaube; nur befürchte ich, daß Leidenschaftlichkeit Ihnen das Verstehen derselben sehr erschweren werde). Statt in dieses weitläufige Feld hineinzugehen, will ich blos den gegenwärtigen Fall untersuchen und kalt prüfen, ob Ihr Benehmen dabei so ganz entschieden für einen unegoistischen Charakter zeuge.

Vorher die Grundsätze, nach welchen ich in der Beurtheilung mich richte, nicht um Sie zu belehren, sondern um Sie selbst zum Richter zu machen, ob sie wahr sind, und ob ich Ihnen unrecht thue, wenn ich Ihr Betragen nach denselben prüfe.

Der reine Freund der Wahrheit vermischt dieselbe nie mit seinem Individuum; er hält sie zu heilig, als daß er sie den Einflüssen eines so gebrechlichen Wesens, als das letztere ist, blosstellen sollte. Er fördert zu Tage, was er für Wahrheit hält, und wie es aus seinem Innern hervorgebracht ist, hat er sich selbst vergessen und hält das Resultat für ein Gemeingut, das ihm nicht mehr noch weniger angehört als jedem im Volke, der sich dessen bemächtigen kann und will. Ist das Aufgestellte wirklich die reine Wahrheit, so hat er dabei kein Verdienst, denn er hat sie nicht gemacht, sondern nur gefunden, und daß eben er sie fand, ist Glück und nichts weiter. Ist es falsch, so hat er

ebenso wenig eine Schuld, wenn er redlich forschte; sein Irrthum ist Unglück und nichts weiter. Stellt ein anderer die Wahrheit an die Stelle seines Irrthums, so freut er sich der gefundenen Wahrheit, ohne an sich selbst zu gedenken; daß er sich geirrt hat, darüber hat er sich nicht zu schämen, weil er sich nicht erhoben haben würde, wenn er die Wahrheit gefunden hätte; und er kann mit unverletzter Würde auf den Unverständigen herabsehen, der ihn über seinen Irrthum höhnt. Nur der Wahrheitsfeind verdient den Unwillen und die strenge Geißel des stärkern Freundes der Wahrheit, nicht der Irrende. — Dies sind meine Grundsätze, und ich bin bereit, von Ihnen, von Welt und Nachwelt nach diesen Grundsätzen über mich Recht sprechen zu lassen. Ungeachtet ich z. B. Ihr System für irrig und das meinige, im Gegensatze mit dem Ihrigen, für richtig halte, so kann ich Sie dennoch von ganzem Herzen verehren und mich tief unter Sie herabbeugen, wenn Sie mehr Charakterstärke und mehr Wahrheitsliebe haben denn ich; und würde ich auch die Philosophie als Wissenschaft aufstellen, wie ich allerdings thun zu können glaube, so würde ich dadurch nicht den geringsten Werth erhalten zu haben meinen. Ich bin darin nur ein Werkzeug der Natur, und nur dasjenige ist mein, was ich durch Freiheit bin.

Ich glaube, daß Sie die gleichen Grundsätze haben; aber daß es Ihnen an Stärke und Kälte fehlt, ihnen unverrückt zu folgen, scheint mir aus Ihrem Benehmen in dieser Sache hervorzugehen. Sie haben Fehlschlüsse gemacht, die kein Philosoph machen kann, außer in der Leidenschaft. Und wie kann man über Widerlegung seines Systems leidenschaftlich werden, wenn man nicht seine Person mit seinem Systeme vermischt und durch Angriffe auf dasselbe sich persönlich angegriffen glaubt? Nur in der Leidenschaft konnten Sie Ihren Correspondenten anhören. „Wie derselbe zuverlässig berichtet wird, hascht Fichte nach allen möglichen Gelegenheiten, Sie anzugreifen." Er hat es demnach nicht selbst gehört. Ich hoffe doch, daß er es unmittelbar durch einen meiner Zuhörer und nicht etwa durch noch längere Umwege erfahren hat. Von wem mag doch das Urtheil sein, daß ich hasche, nach allen möglichen Gelegenheiten hasche, daß ich nach meiner Art widerlege (welches wol dem Zusammenhang nach keine sehr gute Art sein dürfte)? Von dem Zuhörer

oder dem Correspondenten? Es thut mir leid, den großen Mann nicht zu kennen, der ein System, dessen Hauptgedanken ein Reinhold bisjetzt noch nicht gefaßt zu haben bekennt und das überhaupt in seinem ganzen Umfange noch gar nicht vorgetragen ist, so vollkommen übersieht, daß er entweder beim bloßen Zuhören oder gar aus dem bloßen Nacherzählen (denn es werden in meinen Vorlesungen keine Hefte geschrieben) beurtheilen kann, was herbeigezogen sei oder was nicht, ja überhaupt bestimmt weiß, wo sich etwas herbeiziehen lasse und wo es schlechterdings nicht möglich sei. Den großen Mann nicht zu kennen, der mich so gänzlich übersieht, daß er die Unrichtigkeit meiner Bemerkungen nur durch meine Art anzudeuten braucht, der daher mit einem Worte mich widerlegen könnte. Solche Dinge schreibt ein Reinhold sogar ab, ohne das geringste Arge daraus zu haben? Sagen Sie, halten Sie mich denn in völligem Ernst für einen so ganz erbärmlichen Stümper? Ich übergehe die übrigen Abgeschmacktheiten Ihres Correspondenten, z. B. das Bezeigen des Misfallens. Ich habe, seitdem ich in Jena bin, niemand gesehen, der sich so etwas herausnehmen dürfte. Ich kann es Ihnen auf Ehre versichern.

„Sie werden", sagen Sie, „auch durch meine eigenthümlichen Gedanken weiter kommen, aber nie vergessen, daß Sie nur durch sie weiter gekommen sind." Ich nehme die Worte gerade wie sie dastehen und frage: Warum in aller Welt sollten Sie es denn nicht vergessen, oder warum sollten Sie überhaupt daran denken? Was liegt denn daran, ob es Cajus oder Titius war, bei dessen Schrift Sie die Wahrheit aus sich entwickelten? Was thut denn der Mann und die Person zur Sache? Dies ist es eben, was ich nicht einsehe, was ich nie einsehen werde und worüber wir verschieden denken oder wenigstens verschieden fühlen. Cajus hat sein Buch frei hingeworfen für jeden, der es aufnehmen will, ohne eben an Sie zu denken. Sie haben es aufgenommen und durch eigene Kraft sich seiner Entdeckungen bemeistert. Das danken Sie dem Schicksal und sich selbst, nicht Cajus. Ich wenigstens, wenn ich Ihnen oder irgendjemand durch meine Schriften nützlich werden sollte, entbinde Sie und alle Menschen alles Dankes. Will mir jemand mit seinem guten Willen danken, so mag das recht und gut sein; aber ich habe kein Recht, Dank zu fordern, und mache desselben mich unwürdig, sobald ich ihn fordere. „Sie

werden die Leiter, durch die Sie hinaufgekommen sind, nie verächtlich mit dem Fuße von sich stoßen?" Wenn Sie eine bequemere auszuhängen haben, die nicht Platz hat, ehe die erstere entfernt ist, werden Sie es allerdings thun müssen. Verächtlich werden Sie es freilich nicht thun dürfen, das wäre gegen die Vernunft; denn Irrthum ist kein Gegenstand der Verachtung, sondern nur Unmoralität; aber daß diese Leiter nicht die beste sei, werden Sie doch zeigen müssen. — „Nie werden Sie meine Gegner interessant und lobenswürdig finden, weil sie meine Gegner sind." Diese Worte muß ich doch verstehen, wie Sie sie verstanden wissen wollen, denn Sie sollen die Beschuldigung gegen mich, die in diesen Worten enthalten ist, auch anderwärts wiederholt haben. Wenn ich einen Gegner von Ihnen wichtig finde, den Sie selbst für unwichtig ansehen, so sind zwei Fälle möglich: entweder ich sehe ihn wirklich für wichtig an und urtheile also, nach Ihnen, unrichtig, oder ich preise ihn gegen meine Ueberzeugung, blos um Ihnen wehe zu thun. Was berechtigt und was treibt Sie dann, lieber das letztere vorauszusetzen als das erstere, mir lieber Bösherzigkeit zuzutrauen als Mangel an Urtheilskraft? Ist das kalt und philosophisch, oder ist es leidenschaftlich zu Werke gegangen? Dann vergessen Sie hierbei abermals, daß ich Ihr System mit ganz andern Augen ansehe als Sie, daß mir daher allerdings ein Schriftsteller lediglich dadurch interessant und wichtig werden kann, daß er ein gründlicher Gegner Ihres Systems oder, wie man gemeiniglich sagt, Ihr Gegner ist. Ein Schriftsteller, der Ihr (Ihrer Person) Gegner wäre, ist mir unbekannt, und ich würde weit davon entfernt sein, ihn darum interessant zu finden; aber Ihres Systems erklärter Gegner bin ich selbst. Aber warum kann man doch nicht Ihres Systems Gegner und Ihrer Person Freund sein? — Mein Urtheil über „Aenesidemus" glaube ich erwiesen zu haben; es sollte Ihnen aus der Recension desselben wenigstens so viel einleuchten, daß ich de bonne foi bin. Ich denke zwar gegenwärtig über die schriftstellerischen Verdienste desselben weit geringer als selbst damals; doch aber scheint schon er mir Ihre Elementarphilosophie widerlegt zu haben. — Gegen Maimon's Talent ist meine Achtung grenzenlos; ich glaube fest und bin erbötig, es zu erweisen, daß durch ihn sogar die ganze Kant'sche Philosophie, so wie sie durchgängig und auch von Ihnen verstanden

worden ist, von Grund aus umgestoßen ist. Das alles hat er gethan, ohne daß es jemand merkt und indeß man von seiner Höhe auf ihn herabsieht. Ich denke, die künftigen Jahrhunderte werden unserer bitterlich spotten.

Der Punkt, den ich gänzlich übergehe, sind die Atteskate, die Sie beilegen. Gewiß hat Ihr Gefühl Ihnen schon längst gesagt, was ich nicht wiederholen will.

Schließlich: Sie haben, so wie Kant, etwas in die Menschheit gebracht, das ewig in ihr bleiben wird. Er, daß man von Untersuchung des Subjects ausgehen, Sie, daß die Untersuchung aus einem Grundsatze geführt werden müsse. Die Wahrheit, die Sie gesagt haben, ist ewig; Ihr Name kann es auch werden, wenn Sie es nicht fordern — und gewiß, Sie wären wohl werth, auf Ihren Namen gar nicht zu sehen. Lassen Sie vergehen und zerstäubt werden wie Spreu, was vergänglich ist; das Ewige bleibt ohne Ihr Zuthun.

Ob Sie irgendetwas mehr oder auch nur gleich der Wahrheit lieben, ist mir wenigstens nicht entschieden, und ich glaube, es ist überhaupt noch nicht entschieden; und davon allein, nicht von der Richtigkeit oder Unrichtigkeit Ihres Systems hängt Ihr Werth ab. Es scheint mir, daß Sie auf dem Punkte stehen, wo es für alle Rechtschaffenen, für die Nachwelt und, wenn ich nach diesem allem auch mich nennen darf, auch für mich wird entschieden werden. Bis dahin bin ich weder Ihr Freund noch Ihr Feind; ich kenne Sie nicht genug, um eins von beidem zu sein. Wird die Entscheidung so ausfallen, wie ich es wünsche, so werde ich Sie innigst verehren und lieben, Sie mögen es wollen oder nicht; aber Sie werden eine Liebe, die aus dieser Quelle kommt, nicht abweisen, weil sie Ihnen zugleich darthun wird, daß ich werth bin, Sie zu lieben.

u. s. w.

8.

Fichte an Reinhold.

Jena, den 28. April 1795.

Noch liegt ein Kleines zwischen uns, das nicht mein Herz von dem Ihrigen, aber ich befürchte, das Ihrige von dem meinigen

trennt. Lassen Sie uns dies noch berichtigen, und sodann reiche ich Ihnen im Geiste die Hand zur herzlichsten Aussöhnung.

Die alte Sache ist abgethan; Ihre neue Klage ist die folgende: ich hätte Ihnen meinen vorigen Brief nicht schreiben sollen; ich hätte Sie nicht nach der Strenge allgemeiner Grundsätze, sondern nach Ihrem Gefühl beurtheilen, mich in Ihre Stelle versetzen sollen u. dgl. Ich muß hierüber abermals raisonniren.

Zuvörderst habe ich das wirklich gethan. Ich bin weit entfernt gewesen, Sie im Ernste der Gesinnungen zu beschuldigen, welche Ihr Benehmen, wenn es überdacht gewesen wäre, allerdings vorausgesetzt hätte. Ich will zeigen, daß Sie sich von Leidenschaft übereilen ließen. Ich führe den Beweis so: Wenn Sie ruhig überlegt hätten, so muß Ihrem Betragen der, der, der Grundsatz zu Grunde liegen; das kann nicht sein, mithin u. s. w. Ueber die Sache selbst sind wir gegenwärtig durch ein freimüthiges Geständniß, das Ihnen Ehre macht, einig.

Aber ich hätte in jenen Beweisen nicht so scharf oder „wüthend" verfahren sollen. — Beurtheilen wir die Sache nach dem strengen Rechte, so geben Sie in Ihrem ersten Briefe Ihre heftigen Ausfälle nicht für einen Ausbruch der Leidenschaft, sondern selbst für Raisonnement, aus welchem hervorging, daß ich ein unbesonnener Docent, ein boshafter und undankbarer Ehrenabschneider, ein Verräther der Freundschaft u. s. w. wäre. Wir waren im Kriege begriffen und kämpften mit gleichen Waffen; ich konnte Ihr Raisonnement nur durch Raisonnement angreifen. War ich verpflichtet anzunehmen, daß seit Absendung des Briefs Sie Ihre Uebereilung schon bereut hätten? Durfte und sollte ich Sie nicht nehmen, wie Sie sich in dem Briefe, den ich zu beantworten hatte, zeigten?

Oder wenn ich die Untersuchung auf das Gebiet der Billigkeit und Liebe führe — gesetzt, ich konnte wissen oder voraussetzen, daß Sie sich seitdem besser bedacht hätten: konnte ich nicht auch einen andern Grund haben, die Sache so weit zu treiben, als sie gehen konnte? Ich hatte einen solchen Grund, und hier ist er. Ich wünschte sehnlichst, was ich jetzt hoffe, daß zwischen uns ein freundschaftliches Verhältniß hergestellt werden möchte. Dies war nicht möglich ohne ein Geständniß, daß Sie sich übereilt hätten. Dieses Geständniß beabsichtigte ich, und ich

konnte nicht berechnen, wie viel Kraftaufwand es dazu bedürfen möchte. Jetzt steht die Sache ganz anders, und jene Beleidigung mit den mannichfaltigen Folgen, die sie für mich schon gehabt hat und noch haben muß, ist aus meinem Herzen völlig ausgetilgt.

Auch kann ich jetzt die Empfindlichkeit, die sich in Ihrem letztern Briefe abermals äußert, die daher entstandene völlig unrichtige Erklärung meiner Worte und die bittern Repliken darauf sehr wohl entschuldigen, weil ich Sie jetzt aus dem Gesichtspunkte beurtheile, auf welchen Sie selbst mich gestellt haben; aber berichtigen muß ich sie doch, um Sie entweder zu einem Erweise oder zu einem Widerrufe zu veranlassen.

Wo ist die Aeußerung in meinem Briefe, welche insinuirte, daß zwar meine Anhänglichkeit an mein System Wahrheitsliebe, die Ihrige an das Ihrige Eigenliebe sein müsse u. s. w. (denn ich wünsche, daß Sie sich bestimmt erinnern, welcher Ausdrücke Sie sich bedient haben), oder, wenn Sie keine solche Aeußerung finden, warum erlauben Sie sich diese und noch stärkere Bitterkeiten? Nicht, daß Sie über Ihr System halten, sondern daß Sie die Prüfung desselben, von deren Inhalt Sie übrigens nichts wissen, es sei, was es sei, übel empfinden, das rügte ich.

Wo insinuire ich, daß es Neid und Eifersucht bei Ihnen sei, wenn Sie meine letzten Schriften dunkel finden und auf Befragen es gestehen? Habe ich nicht ausdrücklich erklärt — und ich hoffe, daß Sie mir glauben, sowie ich Ihnen über Ihre Versicherungen unbedingt glaube — daß ich über alle die Beschuldigungen, die man mir über Sie zubrachte, und über alle Deutungen, die man Ihrem Benehmen gab, schlechterdings nicht urtheilte, sondern den Aufschluß ruhig erwartete, den ich jetzt zu meiner völligen Befriedigung habe.' „Wenn ich auf Ihrem Katheder ausrotte, was Sie gepflanzt haben, soll Ihnen, meiner Anmuthung nach, dies darum gleichgültig sein, weil Sie gepflanzt haben und ich ausrotte?" Allerdings muthet Ihnen die Vernunft zu, daß es Ihnen gleichgültig sei (unter der möglichen Bedingung, daß Wahrheit an die Stelle dessen, was möglicherweise Irrthum sein kann, komme), nicht weil Sie gepflanzt haben, sondern obschon Sie gepflanzt haben.

Ihre Persönlichkeit soll gar nicht in Anschlag kommen. Habe ich hierüber unrecht? Von mir ist gar nicht die Rede gewesen, und ich wünschte zu wissen, ob Sie zu dieser Bitterkeit irgendwo, außer in Ihrer Empfindlichkeit, einen Grund hätten. Auch kann nur diese die Quelle des außerdem unbegreiflichen Misverständnisses sein, daß ich die Anerkennung meines Systems als Kriterium Ihrer Wahrheitsliebe aufgestellt hätte. Ich gebe Ihnen und aller Welt das Recht, mich tief, tief zu verachten, wenn ich je etwas der Art äußere! Von der Verschiedenheit unserer Systeme kann in dieser Sache nur insofern die Rede sein, inwiefern man glauben konnte (wie ich denn dieser Unlauterkeit auch wirklich durch Ihre Freunde bezüchtigt worden bin), daß ich sie für größer ausgebe, als ich sie wirklich halte, um meine Angriffe auf Sie zu beschönigen. Das ist, soviel ich das Innere meines Herzens kenne, der Fall nicht; aber irren in meinem Urtheile kann ich wol; ich kann ja Ihr System nicht richtig aufgefaßt haben.

Ueberhaupt ist der Streit gar nicht über die Richtigkeit Ihrer Behauptungen an sich; diese gebe ich Ihnen größtentheils zu, nur daß mir manches an sich Wahre nicht richtig erwiesen zu sein scheint; sondern darüber, was Ihr System eigentlich sei? Von der Beantwortung dieser Frage hängt sogar die Existenz der Wissenschaftslehre ab. Nach Ihnen ist es Elementarphilosophie, was Sie mehrmals durch Fundament aller Philosophie erklären, nach mir lediglich Philosophie des theoretischen Vermögens, welche wol eine Propädeutik der gesammten Philosophie sein kann und soll, nimmermehr aber Fundament derselben. Hierüber glaube ich schon in der Recension des „Aenesidemus", noch deutlicher aber im Programm mich mit höchster Bestimmtheit erklärt zu haben. So einig wir daher in der Sache selbst sind, so uneinig sind wir in demjenigen, worauf es mir vor der Hand ankommt. Meines Erachtens steht der Streit so. Sie müssen, wenn Sie das Fundament der gesammten Philosophie aufgestellt haben, das Gefühls- und Begehrungsvermögen als eine Art vom Erkenntnißvermögen ableiten. Kant will jene drei Vermögen im Menschen überhaupt nicht unter ein höheres Princip unterordnen, sondern läßt sie blos coordinirt bleiben. Ich bin mit Ihnen darüber ganz einig, daß sie unter ein höheres Princip subordinirt, darüber aber uneinig, daß dieses Princip

das des theoretischen Vermögens sein könne, worüber ich mit Kant einig bin; uneinig mit ihm, daß jene Vermögen überhaupt nicht subordinirt sein sollen. Ich subordinire sie dem Princip der Subjectivität überhaupt. Diesen Weg nun schneiden Sie durch Ihre Elementarphilosophie völlig ab, indem Sie schon ein höchstes Princip, das ich aber nur für subordinirt halte, haben. Kant läßt ihn übrig, denn er hat sich nur gegen die Subordination unter das theoretische Princip erklärt.

Der Schluß meines Programms und der theoretische Theil der Grundlage der Wissenschaftslehre ist äußerst dunkel; ich weiß es sehr wohl, die Wissenschaftslehre hat überhaupt einen innern Grund der Dunkelheit und sogar der Unverständlichkeit für manche Köpfe (gewiß nicht für den Ihrigen) in sich selbst. Aber ich hoffe, daß durch den praktischen Theil der Grundlage und durch das, was ich insbesondere über die Theorie geschrieben, die Sache klarer werden soll. Der Abdruck derselben ist durch ein Ungefähr verspätet worden. Sobald ich meine Exemplare habe, sende ich Ihnen eins.

Nach meiner innigen Ueberzeugung — weil doch nun einmal über dergleichen Dinge die Rede unter uns entstanden ist — haben Sie die Kritik der reinen (theoretischen) Vernunft, welche allein Sie zu großem Schaden der Philosophie, wie mir's scheint, bei Entwerfung Ihres Systems vor sich hatten, weiter geführt und für die gesammte Philosophie die Ueberzeugung unter die Menschen gebracht, daß alle Forschung von einem Grundsatze ausgehen müsse. Es scheint, daß keinem alles vergönnt sei. Ich habe nichts weiter zu thun gehabt, als Kant's Entdeckung, der offenbar auf die Subjectivität hindeutet, und die Ihrige zu verbinden, habe daher gerade das allergeringste Verdienst.

Verhalte es sich mit diesem Verdienst, wie es will, es ist, soviel ich mich selbst kenne, in dem Innersten meines Wesens gegründet, daß ich auf philosophisches und jedes theoretische Verdienst keinen Werth setze und daß ich einen davon unabhängigen erstrebe. So gut ich es weiß, daß auch ich nach der Vollkommenheit nur streben kann, so werde ich doch wenigstens mit meinem Wissen keine Unlauterkeit in mir dulden und, wo ich gefehlt habe, sobald ich meinen Fehler erkenne, ihn freimüthig bekennen und gutmachen, soweit ich kann, alles Gute außer mir mit Freu-

den anerkennen und wohldenkende, redliche Männer mit innigster Wärme werth achten und lieben, und dies um so mehr, wenn sie mit Güte des Herzens vorzügliche Talente verbinden. Ich rechne nach Ihrem letztern Briefe, ohnerachtet der Uebereilungen, die ich darin erblicke, Sie unter diese Männer; ich werde Sie daher werth achten und lieben, ungeachtet ich begreife, daß Sie, solange Ihnen das Andenken der Beleidigung, die ich Ihnen ohne mein Recht zugefügt haben soll, gegenwärtig ist, und solange Sie daher glauben, daß ich den vermeinten Stolz anderer nur durch größern eigenen Stolz zu Boden schlage u. s. f., mir weder volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, noch mich achten und lieben können. Aber ich erwarte alles ruhig von der Zeit und von meinem Betragen gegen Sie, das von nun an unverrückt das gleiche bleiben wird.

Mit den Gesinnungen, die ich durch meinen ganzen Brief unverkennbar geäußert zu haben glaube, empfehle ich mich Ihnen.

Fichte.

Ich bringe diesen Sommer außer Jena auf dem Lande zu, aus Gründen, welche heute zu schreiben ich nicht Zeit habe.

9.

Fichte an Reinhold.

Osmannstädt, den 2. Juli 1795.

Nichts macht solchen Eindurck auf mein Herz als Freimüthigkeit. Sie haben sich, mein Theuerster, meines Herzens durch die Ihres letzten Briefes bemächtigt, durch die offene Gegeneinanderhaltung unserer individuellen Charaktere, deren Schilderung ich so ganz wahr finde und von meiner Seite anerkenne. Sie haben gemacht, daß ich Sie innig lieben muß; dies ist nach Ihrem individuellen Charakter nothwendig der Weg, auf welchem Sie Ihre Freundschaften schließen; ich bin immer den entgegengesetzten Weg gegangen und habe ihn gehen wollen von Achtung zur Liebe. Ich ersehe aus Ihrem Briefe, daß Sie mir die erstere nicht für mein philosophisches Talent, wovon hier nicht die Rede sein kann, sondern für meinen Charakter nicht versagen; und ich bin fest überzeugt, daß Sie damit enden werden, mich zu lieben, wie ich Sie liebe.

Sie haben daran sehr recht, daß die Verschiedenheit unserer Temperamente großen Einfluß auf unsere Art zu philosophiren gehabt haben müsse. Sie gehen allenthalben sichtbar darauf aus, sich selbst und andern Ihre theuersten Erwartungen nicht sowol zuzusichern, als sie, die aus einer ganz andern Quelle entspringen, gegen alle Angriffe der nur speculativ gewordenen, verkommenen Vernunft zu sichern. Sie philosophiren mit und aus praktischem Interesse, und dieses ist das herrschende in Ihren Schriften. Ich, durch eine freiere Erziehung in der frühesten Jugend, darauf durch einen Druck, den ich bald abwarf, in der Schulpforte, durch ein leichtes Blut, eine ziemlich gute Gesundheit und, was durch jenes mir erleichtert wird, durch ein festes Beruhen auf mir selbst — dessen schädliches Uebermaß ich zu vermeiden suchen werde — unterstützt, habe der Speculation seit sehr früher Jugend getrost und kalt unter die Augen gesehen. Ungeachtet es freilich kein geringes Gut für mich ist, einer Philosophie mich bemächtigt zu haben, die mein Herz in Uebereinstimmung mit meinem Kopfe setzt, so würde ich doch keinen Augenblick mich besinnen, sie aufzugeben, wenn man mir ihre Unrichtigkeit zeigte, eine völlig diese Eintracht zerstörende Lehre dafür annehmen, wenn sie richtig wäre, und auch dann meine Pflicht zu thun glauben.

Der Aufsatz „Ueber Erhöhung und Belebung des reinen Interesse für Wahrheit" im Januarstück der „Horen" enthält so ziemlich, wie ich hierüber denke und auch zu handeln glaube. Ich philosophire, soviel ich mich kenne, ohne alles andere Interesse als das für Philosophie. Ich erwarte mit Begierde die Erscheinung Ihres Sokrates. Ich bin gleichfalls der festen Ueberzeugung, daß Geradheit des Sinnes ausschließende Bedingung des richtigen Philosophirens sei, obgleich ich einer gewissen Gutmüthigkeit, die man oft auch gutes Herz zu nennen pflegt, überhaupt und so auch in der Philosophie keinen großen Werth zuschreibe. Aber hierüber sind wir gewiß nicht im Streite; denn sicherlich geben Sie ihr ebenso wenig Werth.

Erlauben Sie, daß ich Ihnen noch einen Wink gebe über den Grund der Unverständlichkeit der Wissenschaftslehre für Sie und die meisten andern, welche wiederum andern, z. B. Schiller, von Humboldt, mehreren meiner Zuhörer, verständlicher vorkommt als nicht leicht ein anderes philosophisches Buch. Ich denke, es

ist der gleiche Grund, warum Ihnen das Studium der Kant'schen Schriften so viel Mühe verursacht hat, das mir z. B. sehr leicht gewesen ist. Setzen Sie auf meine Ausdrücke nicht so viel Werth, als etwa die Ihrigen allerdings haben. Man hat angemerkt, und ich glaube mit Recht, daß es fast unmöglich sei, die eigenthümlichen Gedanken Ihrer Philosophie anders auszudrücken, als Sie dieselben ausgedrückt haben; das ist bei den meinigen und ich glaube auch bei den Kant'schen nicht der Fall. Sie lassen sich auf unendlich verschiedene Weise ausdrücken, und es ist von mir wenigstens nicht zu erwarten, daß die zuerst gewählte Darstellungsart die vollkommenste sei. Der Körper, in den Sie die Seele hüllen, liegt ihm sehr fest an; der, worin ich ihn hülle, ist locker und leicht übergeworfen. Das, was ich mittheilen will, ist etwas, das gar nicht gesagt noch begriffen, sondern nur angeschaut werden kann; was ich sage, soll nichts weiter thun, als den Leser so leiten, daß die begehrte Anschauung sich in ihm bilde. Wer meine Schriften studiren will, dem rathe ich, Worte Worte sein zu lassen und nur zu suchen, daß er irgendwo in die Reihe meiner Anschauungen eingreife; fortzulesen, auch wenn er das Vorgehende nicht ganz versteht, bis irgendwo an einem Ende ein Lichtfunken herausspringt. Dieser, wenn er ganz und nicht halb ist, wird ihn auf einmal in der Reihe meiner Anschauungen auf den Gesichtspunkt setzen, aus welchem das Ganze angesehen werden muß. Z. B. die Seele meines Systems ist der Satz: Das Ich setzt schlechthin sich selbst. Diese Worte haben keinen Sinn und keinen Werth ohne die innere Anschauung des Ich durch sich selbst, die ich im Discurs sehr oft aus Menschen entwickelt habe, die mich gar nicht begreifen konnten und sodann mich vollkommen begriffen. Es wird gesagt: daß ein Ich und daß etwas ihm Entgegengesetztes, ein Nicht-Ich, sei, geht schlechthin allen Operationen des Gemüths voraus; und dadurch werden sie erst möglich. Es ist gar kein Grund, warum das Ich Ich und das Ding nicht Ich sei, sondern diese Entgegensetzung geschieht absolut. Wir lernen nicht aus der Erfahrung, was wir zu uns rechnen und nicht zu uns rechnen sollen; ebenso wenig gibt es einen Grundsatz a priori, nach welchem dies sich entscheiden lasse; sondern der Unterschied ist absolut, und erst durch ihn werden alle Grundsätze a priori und alle

Erfahrung möglich. Die Vereinigung beider durch *Quantität*, gegenseitige Einschränkung, Bestimmung, Begrenzung, oder wie Sie wollen, geschieht gleichfalls absolut. Ueber diese Sätze heraus geht keine Philosophie, aber *aus ihnen muß die ganze Philosophie*, d. i. das gesammte Verfahren des menschlichen Geistes, *entwickelt* werden.

Jenes ursprüngliche *Setzen* nun und *Gegensetzen* und *Theilen* ist NB. kein *Denken*, kein *Anschauen*, kein *Empfinden*, kein *Begehren*, kein *Fühlen* u. s. f., sondern es ist die *gesammte Thätigkeit* des menschlichen Geistes, die keinen Namen hat, die im Bewußtsein nie vorkommt, die *unbegreiflich* ist, weil sie das durch alle besondern (und lediglich insofern ein Bewußtsein bildenden) Acte des Gemüths *Bestimmbare*, keineswegs aber ein *Bestimmtes* ist.

Der Eingang in meine Philosophie ist das schlechthin *Unbegreifliche*; dies macht dieselbe schwierig, weil die Sache nur mit der Einbildungskraft und gar nicht mit dem Verstande angegriffen werden kann; aber es verbürgt ihr zugleich ihre Richtigkeit. Jedes *Begreifliche* setzt eine höhere Sphäre voraus, in der es *begriffen* ist, und ist daher gerade darum nicht das *Höchste*, weil es begreiflich ist (Geht denn das Auffassen des geringsten Objects von etwas anderm aus, als von einer Function der Einbildungskraft, und das Auffassen einer Philosophie allein sollte von etwas anderm ausgehen?)

Die Hauptfrage, mit der die Wissenschaftslehre sich weiterhin beschäftigt und die im theoretischen Theile nur bis zu einem gewissen Punkte, in dem praktischen aber ganz beantwortet wird, ist die: Wenn das Ich ursprünglich *nur sich selbst* setzt, wie kommt es denn dazu, noch etwas anderes zu setzen, als ihm entgegengesetzt? aus sich selbst herauszugehen? (wovon die Frage: wie sind synthetische Sätze a priori möglich, nur ein Theil ist; nämlich ich frage zugleich: Wie ist Antithesis möglich?)

Oder vielleicht zeigt Folgendes am deutlichsten das Verhältniß meines Systems zu dem Ihrigen und dem Kant'schen. Kant fragt nach dem Grunde der Einheit des Mannichfaltigen im Nicht-Ich. Wie vereinigt ihr A, B und C u. s. w. *die auch schon gegeben sind*, zur Einheit des Bewußtseins? Und auch Sie scheinen mir die Philosophie bei diesem Punkte aufzunehmen. (Nun

aber beantwortet Kant sogar diese niedere Frage nicht aus einem Princip, nimmt die Denkformen auf einem heuristischen Wege, erräth nur die Formen der Anschauung und führt den Beweis durch Induction. Diesen Fehler haben Sie entdeckt und berichtigt.) Ich glaube, es braucht nur gesagt zu werden, um begriffen zu werden — verstehen Sie mich ja nicht unrecht: das Allerleichteste wird immer am allerschwersten gefunden; nichts war leichter, als der Kant'sche Gedanke, vom Subject auszugehen, und doch dauerte es Jahrtausende, ehe jemand sich ihn dachte; es braucht nur gesagt zu werden, um begriffen zu werden, daß jene Frage eine höhere voraussetzt, die: Wie kommt ihr denn erst zu A und zu B und zu C? Sie werden gegeben; das heißt doch wol auf gut deutsch: ihr wißt es nicht. Wohl! so beweist mir entweder, daß und warum ihr es nicht wissen könnt, oder redet mir, solange ihr es noch nicht wißt, nicht von Philosophie als einer Wissenschaft. Wir wollen zu seiner Zeit schon untersuchen, wie ihr A und B u. s. w. vereinigen möget. Aber A für sich und das Subject sind doch wol auch verschieden? Wie vereinigt ihr denn erst diese? Wenn wir dies wissen, dann wird unsere zweite untergeordnete Frage sich gar leicht beantworten lassen; denn ohne Zweifel werdet ihr B gerade so aufnehmen, wie ihr A aufgenommen habt. Und wenn nur A erst im Subject ist, und ihr nehmt B auf in dasselbe Subject (wie es komme, daß die Einheit des Subjects dadurch nicht unterbrochen werde, muß freilich gezeigt werden), so kommt dadurch B ohne Zweifel auch zu A. Dies macht meinen Weg weit leichter und kürzer als den Kant'schen.

Nun zeigt sich aber das überraschende Resultat (welches besonders in meiner kleinen Schrift „Grundriß des Theoretischen u. s. w." bei Gelegenheit der Deduction der Zeit und des Raums ins Licht gesetzt wird): daß es gar kein zuerst aufgenommenes A gibt, noch geben kann, sondern daß, man steige so hoch hinauf, als man wolle, immer ein noch Höheres vorausgesetzt wird; z. B. jede Anschauung wird nothwendig gesetzt in den gegenwärtigen Zeitpunkt; aber es ist kein gegenwärtiger möglich ohne einen vergangenen; mithin auch keine gegenwärtige Anschauung ohne eine vergangene, an die sie angeknüpft werde; und es gibt keinen ersten Moment, keinen Anfang des Bewußtseins. Dies gibt den

Beweis für die von Kant vorausgesetzte nothwendige Mannichfaltigkeit des Nicht-Ich und zeigt, warum dieser große Geist, der sicherlich in die Tiefen gerathen war, welche die Wissenschaftslehre aufzudecken sucht, es gerade da angriff, wo er es angriff, wo wir es aber nimmermehr sollen ruhen lassen.

Nun hat die von mir aufgestellte Einheit noch das, daß durch sie nicht nur die Kritik der speculativen, sondern auch die der praktischen und die der Urtheilskraft vereinigt wird, wie es sein sollte und mußte. Vor Kant und Ihnen war keine Wissenschaftslehre möglich; aber ich bin von Ihnen fest überzeugt, daß, wenn Sie Ihr System erst nach Erscheinung der drei Kritiken gebildet hätten, wie ich, Sie die Wissenschaftslehre gefunden hätten. Sie hätten ebenso gewiß die Einheit in allen dreien gefunden, als Sie die in der Kritik der speculativen Vernunft, die ebenso wenig angegeben war, richtig auffanden (denn dafür erkenne ich Ihren Satz des Bewußtseins allerdings, und da liegt der Streitpunkt gar nicht).

Versuchen Sie, ob Sie über das hier Gesagte sich mit mir vereinigen können, und dann sind wir auch in der Philosophie ganz einig. Wo nicht, so setzen Sie es hypothetisch voraus, und Sie haben den besten Schlüssel für mein System.

Endlich bedenken Sie, daß das bisjetzt Gelieferte Handschrift für meine Zuhörer ist, zusammengeschrieben neben Vorlesungen — im Winter neben dreien, die ich alle fast ganz auszuarbeiten hatte — und neben tausenderlei sehr heterogenen Beschäftigungen, so daß der Bogen jedesmal fertig sein mußte, wenn der vorige zu Ende ging. Ich glaube zwar festiglich, daß, was ich angeschaut, und größtentheils auch, was ich gedacht habe, unumstößlich ist; aber was ich gesagt, mag zum Theil sehr unrichtig sein. Das soll mich nicht etwa entschuldigen. Der Schriftsteller soll das Richtige sagen; sein Denken allein hilft uns nichts. Die Darstellung der Wissenschaftslehre erfordert, wie ich die Sache erblicke, allein ein ganzes Leben; und es ist die einzige Aussicht, welche fähig ist, mich zu erschüttern, daß ich, besonders nachdem ich eine Carrière angetreten, zu der nichts mich nöthigte, sterben werde, ohne sie geliefert zu haben.

Der Druck der „Grundlage" soll jetzt, wie der Verleger versichert, geendigt sein, noch nicht das Theoretische (welches Frag-

ment ist und nur bis zur Deduction der Zeit und des Raums geht). Sobald ich Exemplare erhalte, schreibe ich Ihnen wieder. Haben Sie die Güte, mir Ihre Zweifel mitzutheilen, oder mir die Punkte anzuzeigen, die Ihnen unverständlich sind. Ein Wort an den Freund, den man genauer kennt, macht oft klarer als die weitläufigste Erklärung in das blaue Feld des vielfarbigen Publikums hin.

Schelling's Schrift ist, soviel ich davon habe lesen können, ganz Commentar der meinigen. Aber er hat die Sache trefflich gefaßt, und mehrere, die mich nicht verstanden, haben seine Schrift sehr deutlich gefunden. Warum er das nicht sagt, sehe ich nicht ganz ein. Leugnen wird er es nicht wollen oder können. Ich glaube schließen zu dürfen, er wollte, wenn er mich nicht recht verstanden haben sollte, seine Irrthümer nicht auf meine Rechnung geschoben wissen, und es scheint, daß er mich fürchtet. Das hätte er nicht nöthig. Ich freue mich über seine Erscheinung. Besonders lieb ist mir sein Hinsehen auf Spinoza, aus dessen System das meinige am füglichsten erläutert werden kann. Ihr System sieht er unrichtig an, und darüber bin ich mit ihm unzufrieden. Was er Ihnen aufrückt, das und noch weit mehr hat Kant zu verantworten. Ich würde mich mit Ihnen nie in Streit gefunden haben, wenn Sie nicht Ihren Grundsatz als Grundsatz der gesammten Philosophie gegeben hätten. Der der theoretischen scheint er auch mir zu sein.

Zu etwas anderm! Was man über die Ungebundenheit und Straflosigkeit der akademischen Orden zu Jena nur auch sagen möge, so zweifle ich, daß man die Wahrheit erreicht. Ohne Zweifel wird Ihnen auch das Gerücht über den räuberischen Einfall in das Gartenhaus des guten Dr. Schmid und zweier Bürger zu Ohren gekommen sein; die Verwendung der gesammten Akademie um Amnestie für diese Unthat; das Räuberleben seitdem, wo kein Student mehr auf der Straße und auch nicht mehr auf seinem Zimmer sicher ist: es ist alles wahr. Der Senat ist seiner Auflösung nahe; niemand mag mehr Prorector sein und kein guter Jüngling mehr auf der Akademie bleiben. Ich wünsche die Auflösung als das einzige Mittel der Wiedergeburt und fürchte nichts so sehr als die Palliative, durch die man das unheilbare Uebel hinzuhalten sucht.

Ich selbst werde wahrscheinlich genöthigt sein, zu Rettung meiner Ehre, die man vorzüglich von Jena aus auf die schändlichste Weise angreift, öffentlich zu erzählen, was ich gethan habe. Jetzt nur ein paar Worte. Ich war kaum nach Jena gekommen, so versammelten sich die Guten, theils durch meine öffentlichen Vorlesungen ermuntert, theils, weil man von Ihrem Nachfolger Ihre Denkart voraussetzte, um mich, klagten mir den tiefen Schaden und suchten bei mir Hülfe. Ich machte meine Vorlesungen noch specieller, und es schien ein sehr guter Geist sich zu verbreiten. Mehreren Ordensbrüdern, die mich besuchten, redete ich zu, ihre schädlichen Verbindungen aufzugeben, indem ich unter der Hand mit unserm würdigen Curator, Geheimen Rath Voigt, die Mittel verabredete, den gereiften Entschluß recht nützlich zu machen. Es gelang früher, ehe ich es hoffte. Eines Morgens kamen zwei Senioren mit der Bitte, daß ich sogleich und auf der Stelle allen Ordensmitgliedern den Entsagungseid abnehmen sollte. Ich, dazu nicht berechtigt — sie, meinen Vorschlag, sich an den akademischen Senat zu wenden, weit wegwerfend — sendete sogleich an das Ministerium und bat um Commission. Die Sache mußte erst die bekannten vier Höfe durchlaufen. Meine Leute blieben willig, erklärten einmüthig ihren Vorsatz, ihre Verbindung aufzuheben; nur der Orden der Unitisten trat zurück. Die andern beiden überlieferten mir die Verzeichnisse ihrer Mitglieder und ihre Ordensbücher unter Siegel; berechtigten mich, in ihrem Namen bei den Herzogen um eine Commission anzusuchen und dieser die Papiere versiegelt zur Verbrennung, nach vorheriger Einsicht des Namensverzeichnisses, um ihnen den Eid abzunehmen, zu übergeben, wenn sie völlige Amnestie erhielten. Die Commission zögerte abermals. Der Orden der Unitisten streute während dieser Zeit die schändlichsten Gerüchte über mich aus: ich stürze die Orden, um einen Illuminatenorden auf ihren Trümmern zu errichten; habe die mir anvertrauten Papiere an die Höfe gesandt (worüber ich, bei dem Anscheine einer solchen Anforderung, gegen die Höfe mich mit der derben Rundheit, die ein solches Anmuthen verdiente, erklärt hatte). Die Unitisten griffen mich indessen auch thätlich an; Hunderte von Studenten stellten sich für mich ins Gewehr, welches ich ernstlich verbat. Die Commission kam; ich ließ die Ordensmitglieder zu mir kommen und die uneröffneten

Siegel anerkennen. Darauf schworen sie ihren Entsagungseid und man hielt ihnen alles und noch mehr, als man ihnen versprochen. Aber die Unitisten ließ man ungestraft trotzen (sie existiren bis diese Stunde ohne Untersuchung). Die aufgelösten Orden traten nach einem solchen Beispiele wieder zusammen. Doch haben nicht diese und kein anderer Student mich je beleidigt. Nur die Unitisten haben mich seitdem immerfort auf die schändlichste Weise verfolgt. Nachdem mir zum zweiten male die Fenster eingeworfen worden, ein alter Greis, mein Schwiegervater, dadurch seinem Tode nahe gebracht und meine gute Frau ihre Gesundheit dadurch wahrscheinlich unwiederbringlich verloren, erklärte ich dem Senat durch ein förmliches Schreiben, daß ich nicht gesonnen sei, dies fernerhin zu leiden und an einer Verfassung den entferntesten Antheil zu nehmen, wo dergleichen Dinge ungestraft blieben. Man gab mir eine unbestimmte Antwort, und die Fenster wurden mir abermals von drei Unitisten unter den schändlichsten Schimpfwörtern eingeworfen. Ich ging an den Hof und erklärte, daß ich ohne Genugthuung nicht länger in Jena bleiben werde und, um dies zu erweisen, diesen Sommer auf das Land gehen, überhaupt schlechterdings nicht Antheil an der Universität nehmen werde, bis es nicht für mich, sondern allgemeine Sicherheit daselbst gebe. Der Senat erhielt ein geschärftes Rescript, konnte nunmehr wol etwas entdecken, was er vorher nie gekonnt hatte, stattete einen verleumderischen und lügenhaften Bericht ab. Die drei Thäter wurden entfernt, dem Senat Befehl gegeben, es an mich zu berichten; und ich antwortete ihm, indem ich ihn der Lügen und Verleumdungen verdientermaßen bezüchtigte. So steht gegenwärtig die Sache. Die Höfe, welche alles nur zu wohl kennen, billigen mein ganzes Verfahren gar sehr. Wer in Jena unreines Herzens und seiner Schalkheit sich bewußt ist, fürchtet mich und thut alles, um durch das Gift der Verleumdung und Lüge mich auf immer zu unterdrücken. Aber das wird ihnen nicht gelingen.

Ich gehe, was auch daraus erfolgen möge, nicht nach Jena zurück, bis völlige Sicherheit und gute Polizei daselbst ist; darauf kann sich das ganze Publikum sicherlich verlassen. Jetzt lebe ich sehr glücklich in Osmannstädt.

Ich autorisire Sie nicht nur, sondern ersuche Sie auch, diese

Nachrichten in Ihren Cirkeln zu verbreiten. Ich hoffe in kurzem sie authentisch bekannt zu machen.

So, mein Theuerster, lassen Sie uns denn eine Freundschaft schließen, die jedem Vorfalle und die der schlauesten Verleumdung, die sich vom Anfange an, ich weiß nicht wodurch, zwischen Sie und mich gelagert hat, Trotz biete. Ich liebe Sie innig und vertraue Ihnen ganz: ich sage Ihnen nochmals zu, daß Sie bei fortgesetzter Verbindung mich immer mehr lieben und mir immer mehr trauen werden. Daß ich mich nie übereilen werde, dafür bürge ich Ihnen nicht; aber dafür, daß ich stets aufrichtig gegen Sie sein werde, daß Sie stets mein Herz sehen sollen, sowie ich es selbst sehe.

Den herzlichsten Dank für die Nachricht von Ihrer Familie. Machen Sie Ihren Neugeborenen und Ihre Uebrigen zu meinen Freunden, nennen Sie Ihnen, wie sie heraufwachsen, meinen Namen unter den Namen derjenigen, auf die sie rechnen können in jeder Lage. Empfehlen Sie mich Ihrer verehrten Gemahlin, deren Vater*) ich neulich, auf eine sehr besondere Veranlassung und durch einen ganz entgegengesetzten Effect seiner Worte, unendlich lieb gewonnen habe. Er schmälte auf die Kant'sche Philosophie, auf Demokratismus, auf abgeschnittenes Haar, auf Bänderschuh, kurz auf alles, was meine geistigen und körperlichen Prädicate ausmacht oder wenigstens dafür gehalten wird, mit einer solchen Naivetät und Genialität, ging, als ich herzlich mitlachte und er sich zu besinnen schien, daß dies doch einmal meine Prädicate wären, in eine solche Herzlichkeit über, daß dies die angenehmsten Augenblicke meines Lebens wurden.

Ich habe keine Kinder, lebe aber in der süßesten häuslichen Verbindung mit meinem Schwiegervater, einem Greise von 75 Jahren, der, wie Ulysses, vielerfahren und doch aus dem Wirbel der Welt die herzlichste Fröhlichkeit bis in sein hohes Alter und ein Gott und den Menschen vertrauendes kindliches Herz hindurchgebracht hat, und mit meiner Frau, die mich über alles liebt, die mehr ist, als sie scheint, und die einen sehr gesunden Verstand mit dem besten Herzen vereinigt. Lieben Sie unbekannterweise diese mir theuern Personen ein wenig um meinetwillen.

---

*) Wieland.

Küssen Sie unsern Baggesen in meinem Namen. Ich will eben nach Weimar; habe ich aber noch eine Minute Zeit, so wende ich sie an, um ihm zu schreiben. Leben Sie wohl, Theurer.

Ganz der Ihrige
Fichte.

10.

Fichte an Reinhold.

Osmannstädt, den 29. Aug. 1795.

Mancherlei Geschäfte haben mich verhindert, Ihnen eher zu schreiben und die seit einigen Wochen fertig gewordene „Wissenschaftslehre" Ihnen zuzuschicken.

Kein Urtheil kann dem Verfasser derselben wichtiger sein als das des Verfassers der „Elementarphilosophie", der den letzten Schritt zur Erfindung der erstern that, wenn es eine gibt. Dürfte ich wol noch dies vorschlagen, daß Sie diese Schrift fürs erste ein oder zweimal cursorisch durchlesen und erst von dem Standpunkte aus, auf welchen mehrere einzelne Stellen Sie nothwendig versetzen müssen, an das Studium und die Prüfung des Ganzen gingen. Vielleicht wird §. 5 der „Grundlage", vielleicht werden einzelne Betrachtungen im Grundrisse des Theoretischen, z. B. die Deduction der Zeit und des Raums, die Arbeit sehr erleichtern. Besonders wiederhole ich meine Bitte, Worte Worte sein zu lassen, es vor dem Ueberblicke des Ganzen mit den einzelnen Theilen nicht genau zu nehmen und ja nicht diese Uebersicht durch Zusammensetzung der einzelnen Theile, sondern die Einsicht in die einzelnen Theile von der Uebersicht des Ganzen aus zu suchen. So ist nun einmal die fehlerhafte Einrichtung meiner Schriften, weil mein Kopf so eingerichtet ist, daß er entweder das Ganze auf einmal auffassen muß, oder es nimmermehr bekommt. Bei den meisten der jetzt lebenden gemachten Philosophen ist es mir nicht der Mühe werth, zu untersuchen, woher ihr hartnäckiges Nichtverstehen komme; bei Ihnen, an dessen Wahrheitsliebe, an dessen Bereitwilligkeit, jedem Denker und insbesondere mir Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, an dessen eifriges Streben nach Licht und Wahrheit ich so fest als an mich selbst glaube, muß die Schwierigkeit, mich zu verstehen, von jenem Umstande herkommen, der die Oekonomie unserer beiderseitigen Schriften so sehr zu Ihrem Vortheile unterscheidet.

Es würde in hohem Grade belehrend für mich sein, bestimmt zu wissen, bei welchen Sätzen Sie anstoßen. Ich erwarte von einem Briefwechsel darüber so viel Vortheil, daß ich Sie dringendst darum bitte, wenn Ihre Zeit es erlaubt. In Streit soll er gewiß nicht ausarten.

Die weitere Anwendung meiner Grundsätze soll dieselben klar und, wie ich hoffe, gemeinfaßlicher machen, als es noch je die Grundsätze einer Philosophie waren. Ich habe diesen Sommer über das Naturrecht Untersuchungen angestellt und gefunden, daß es allenthalben an einer Deduction der Realität des Rechtsbegriffs mangelt, daß alle Erklärungen desselben nur formale, nur Worterklärungen sind, die das Vorhandensein eines solchen Begriffs in uns als ein Factum, und was dieser Begriff bedeute, schon voraussetzen, ihn nicht einmal aus dem Factum des Sittengesetzes, welches ich ebenso wenig ohne Deduction gelten lasse, gründlich deduciren. Ich habe bei dieser Gelegenheit Kant's Grundlegung zur Metaphysik der Sitten revidirt und gefunden, daß, wenn irgendwo, hier die Unzulänglichkeit der Kant'schen Principien und die von ihm selbst unvermerkt gemachte Voraussetzung höherer sich handgreiflich darthun läßt.

Einer gewissen Maxime = A widerspricht das Prädicat der Allgemeingültigkeit für vernünftige Wesen = B, sagt und erweist Kant. Ich antworte ihm: Das kann wol sein, geht aber mich nicht an, denn was soll mich denn vermögen, überhaupt A auf B zu beziehen? Ich will aber jene Maxime für mich allein behalten; wenn sie gemeingültig wird, dann ist mir freilich das Spiel verdorben, das weiß ich, aber warum soll ich denn Maximen aus einer gewissen Sphäre nur unter der Bedingung zu den meinigen machen, daß sie als gemeingültig gedacht werden können? Hierauf antwortet Kant nichts.

Es ist klar, daß erst die Nothwendigkeit jener Synthese des A und B, daß ein höherer Widerspruch, welcher ohne diese Synthesis stattfinden würde, aufgezeigt werden müsse. Der Begriff eines Reichs vernünftiger Wesen und überhaupt irgendeines vernünftigen Wesens außer mir darf in einem solchen Beweise, durch den jener Begriff erst deducirt werden soll, nicht vorkommen. Er kann demnach nur aus dem bloßen Ich, er kann nur so geführt werden: Ich selbst kann mich nicht denken, ohne ver-

nünftige Wesen außer mir anzunehmen. Dies wäre sein Schema: 1) Ich muß mir nothwendig ein gewisses Prädicat C zuschreiben (C folgt auf dem Wege der Synthesis von sich selbst aus dem Ich, C ist im Ich, ist vorher bewiesen), aber ein Ich ist nichts, ohne daß es sich dasselbe zuschreibt, mithin zc. 2) Ich kann mir dieses Prädicat nur unter der Bedingung zuschreiben, daß ich vernünftige Wesen außer mir annehme (wird bewiesen durch vollständige Anwendung der Kategorie der Wechselwirkung, als des Gesetzes, nach welchem das Ich in seinem Sichzuschreiben des Prädicats C verfährt), mithin zc. Die vernünftigen Wesen außer mir sollen der Annahme nach mir vollkommen gleichen, mithin muß ich auch ihnen das Prädicat C zuschreiben. Summa Summarum: ich kann C mir nicht zuschreiben, ohne es Wesen außer mir zuzuschreiben. Beide Acte sind synthetisch vereinigt: einer und derselbe. (Diese ganze Argumentation hat nur theoretische Gültigkeit. Denke ich der aufgezeigten Bedingung zuwider, so denke ich widersprechend. Es ist leicht zu zeigen, wie der Satz praktische Gültigkeit bekommt. Der höchste Trieb im Menschen geht auf absolute Uebereinstimmung desselben mit sich selbst, des theoretischen und praktischen Vermögens, des Kopfes und Herzens; anerkenne ich praktisch nicht, was ich theoretisch wohl anerkennen muß, so versetze ich mich in klaren Widerspruch mit mir selbst.)

Dann liegt in den Kant'schen Grundsätzen noch folgender große Mangel, der aus dem ersten entspringt. Ich frage bei der Maxime A herum nach Uebereinstimmung, sagt ihr: wie weit frage ich denn, und wo höre ich auf zu fragen, wo geht die Grenze? Bis zur Grenze der vernünftigen Wesen, habe ich gesagt, würde Kant antworten. Ich dagegen: das habe ich wol vernommen; aber wo geht denn die Grenze der vernünftigen Wesen? Die Objecte meiner Handlungen sind doch immer Erscheinungen in der Sinnenwelt, auf welche unter diesen Erscheinungen übertrage ich denn nun den Begriff der Vernünftigkeit, und auf welche nicht? Das weißt du selbst nur gar zu wohl, müßte Kant antworten, und so richtig diese Antwort ist, so ist sie doch nichts weniger als philosophisch. Ich reite das Pferd, ohne es um Erlaubniß zu fragen, und ohne von ihm hinwiederum geritten sein zu wollen; warum bin ich doch bei dem Pferdeverleiher bedenklicher? Daß das arme Thier sich nicht wehren

kann, kann nichts zur Sache beitragen! Und so bleibt es immer eine sehr bedenkliche Frage, ob ich nicht, auf die allgemeine Meinung gestützt, das Pferd mit eben dem Unrechte reite, mit welchem der russische Edelmann, gleichfalls auf seine allgemeine Meinung gestützt, seine Leibeigenen verschenkt, verkauft und zum Spaß knutet.

Diese Fragen werden abermals nur durch folgende Argumentation beantwortet: Ich kann mich nicht als Ich denken, ohne gewisse Dinge (diejenigen, welche nicht anfangen können) als mir völlig unterworfen zu denken. Zu ihnen stehe ich im Verhältniß der Ursache, zu andern Erscheinungen im Verhältniß der Wechselwirkung. Die menschliche Gestalt ist für den Menschen Ausdruck der letzten Klasse. Ich muß diese Gestalt an mir als unverletzlich denken, aber ich kann das nicht, ohne sie überhaupt als unverletzlich zu denken; beide Acte sind synthetisch vereinigt.

Die Anwendung dieser Sätze zur Hervorbringung eines Naturrechts ist leicht. Es findet sich im synthetischen Gange der Wissenschaftslehre der Satz: Ich muß mich als Individuum denken, d. h. als bestimmend meine Sphäre von Dingen, die nicht anfangen können (zunächst meinen Körper). Die Individualität drückt sich nur in der Sinnlichkeit aus, das reine, unendliche Ich ist eins, und da es Individualität eines Ich sein soll, so kann sie nur thätig bestimmend sein in einer Sphäre vernünftiger Wesen außer mir; ich kann nicht Individuum sein, ohne eine solche Sphäre und jedes Object in dieser Sphäre gleichfalls als Individuum zu setzen, mithin 2c. Es ist kein Individuum, wenn es nicht ihrer wenigstens zwei gibt. Die Bedingungen der Individualität heißen Rechte. Es ist absolut unmöglich, daß ich mir ein Recht zuschreibe, ohne auch einem Wesen außer mir eins zuzuschreiben, da es absolut unmöglich ist, daß ich mich als Individuum setze, ohne ein Wesen außer mir als Individuum zu setzen.

Diese Resultate, die sich sehr klar und in die Augen springend machen lassen, die eine Menge täglich vorkommender und gerade darum wenig bemerkbarer, aber auf den ersten Augenblick anzuerkennender Phänomene frappant erklären, die den gemeinsten Begriffen eine den Menschen mächtig ergreifende und erhebende Stärke geben sollen, denk' ich, wie meine Grundsätze überhaupt,

bald vor fernern Verdrehungen sicher zu stellen und allgemein einleuchtend zu machen.

Ich werde zu Michaelis nach Jena zurückkehren. Durch militärische Gewalt ist die Ruhe wiederhergestellt. Wer nicht auf der Stelle eingesteckt sein will, muß wol ruhen. Von einer Verbesserung der Grundsätze ist nichts merklich. Es ist auffallend, wie die Besten und Verständigsten auf einmal den Verstand völlig verlieren, wenn die Rede auf die Gegenstände ihrer Vorurtheile, auf Burschenrechte, akademische Freiheit u. s. f. kommt. Die Besten wollen freilich ihr Recht, Häuser zu stürmen, zu plündern und zu rauben, nicht gebrauchen, aber das muß von ihrem guten Willen abhangen; sie mit Gewalt daran zu verhindern, ist eine himmelschreiende Ungerechtigkeit. Gott mag es denen, die durch eine lange Praxis sie diese Grundsätze gelehrt haben, vergeben; ich kann es ihnen nicht vergeben.

Ich bin dem Gedanken nahe, den ich sonst mit ganzer Macht bestritten, den ich im andern als ein sicheres Zeichen der Schlechtigkeit betrachtet — Gott verzeihe es mir — daß mit dieser Menschenklasse schlechterdings nichts anzufangen ist, daß man ihre Erziehung Gott und ihrem künftigen Schicksale überlassen muß, und zufrieden sein, wenn es so einzurichten ist, daß andere Leute es neben ihnen nur eben aushalten können. Es werden jetzt Dinge zum Vorschein kommen, die doch wol jeden, in dem noch ein Funken Ehrgefühl ist, empören sollten. Bei Dr. Schmidt hat die Rotte Zinn, Kupfer, Silber, Kleider und, wie man sagt, sogar Geld geraubt und es in Punsch vertrunken. *Für diese Handlung haben gegen 500 Studenten eine kecke Forderung der Amnestie an den Herzog unterschrieben.* Es verlangt mich zu sehen, ob es sie demüthigen wird, wenn diese ganze Schandthat aufgedeckt vor ihnen liegen wird; ob sie erschrecken werden, zu sehen, wozu sie sich von den schändlichsten aller Menschen, den Directoren der Orden brauchen lassen. Schrecklich ist's, es zu sagen, aber es ist wahr — es ist schwerlich zu erwarten. Man hört, nicht unter Studenten allein, unter Professoren und noch Höhern die lautesten Klagen, daß um *eines jugendlichen Muthwillens* willen so viele junge Menschen auf ihr ganzes Leben unglücklich werden sollen! Der Erfolg wird sein, es werden 40, 50 mit und ohne Infamie relegirt, auf die Festung

gesetzt, mit dem consilium bestraft werden, die grundverdorbene Verfassung und die noch verdorbenere Denkart und Sitten werden bleiben, und wir werden in einem halben Jahre oder in einem Jahre alle Greuel wiederholt sehen. Ich, ungeachtet man mich in diesen Gegenden auf die hämischste Weise anfeindet, verfolgt und anschwärzt, besitze doch das Zutrauen der wenigen Rechtschaffenen. Noch ein braver muthiger Mann unter den Professoren *) und ich, wir sagen, bitten, beschwören, rathen, discutiren am rechten Orte; man findet das alles schön, wahr, gut, versichert uns seiner Achtung — und ich wette, es bleibt, wie es ist, und wir werden zuletzt nichts gerettet haben als unsere Seele. Es ist, Sie wissen wohl, wo nicht der stille Gang der Vernunft, sondern ein Aufbrausen der Leidenschaft, auf welches hinterher eine desto größere Entkräftung folgen wird, und jene gründliche Indifferenz, welche gewisse Leute theoretisch und praktisch immerfort lehren. Tragen wollte ich den Verlust, den ich und die Meinigen durch diese weiten Reisen, durch wohlfeilen Verkauf und theuern Einkauf einer ganzen Haushaltung, durch dieses Ziehen und Wiederziehen gemacht haben und wieder machen müßten, verschmerzen, wenn ich irgendwo ein Stückchen Brot bekommen könnte, das man mit Ehre essen könnte, denn es ist wahrlich keine Ehre, solchen Leuten Weisheit zu lehren.

Ich hoffe, es wird bald meine öffentliche Rechenschaft an das Publikum über meine Begebenheit zu Jena erscheinen. Ich möchte sie gern recht legitim machen, und deshalb schiebe ich die Sache auf.

Leben Sie wohl, Lieber, Theurer, und haben ein wenig lieb den, der Sie so sehr liebt.

Fichte.

11.

Fichte an Reinhold. **)

Jena, den 17. Juli 1796.

Ehe ich über irgendetwas, was zwischen uns in Frage ist, und besonders über die angetragene Verbindung mich erklären kann, muß ich Sie um eine Erklärung bitten.

---

*) Er bezeichnet damit seinen damaligen Collegen, den Professor Paulus.

**) Die Antwort von Reinhold fehlt, sie kann aber ergänzt werden durch

Ein Mann, der Augen- und Ohrenzeuge gewesen zu sein behauptet und der mir die Erlaubniß gegeben hat, allenfalls seinen Namen zu nennen, sagte mir schon vor geraumer Zeit, Sie hätten vorigen Herbst, — es war dies gerade die Zeit, da Sie mir die herzlichsten Briefe schrieben und ich Ihnen ebenso herzlich antwortete — Sie hätten damals zu Hamburg in mehreren Gesellschaften einen äußerst spöttischen Brief von Baggesen über mich vorgelesen.

Ich wollte stillschweigen und die natürliche Aufklärung der Sache abwarten — erklären Sie sich daher meine Nichtbeantwortung Ihres Briefes — als ich von neuem höre, daß Baggesen ein Spottgedicht *) gegen mich in den Voß'schen Almanach eingesendet habe.

Sie sehen selbst ein, daß die Sache von der Art ist, daß Sie sich zu einer Anfrage qualificirt, und daß mir, besonders nach der vorgeschlagenen Verbindung, alles daran liegen muß, bestimmt zu wissen, wie ich mit Ihnen beiden daran bin.

Ich ersuche Sie also, sich über jene Beschuldigung offen zu erklären, und verharre in dieser Erwartung mit der vollkommensten Hochachtung Ihr

ergebenster Diener
Fichte.

12.

Fichte an Reinhold.

Jena, den 27. Aug. 1796.

Ob ich gleich Ihren letzten Brief nicht auf der Stelle beantwortet, so kann ich doch auf mein Gewissen versichern, daß diese Stunde, in der ich Ihnen schreibe, die erste freie Stunde ist, seitdem ich ihn erhalten habe.

Ihre Erzählung rechtfertigt Sie bei mir vollkommen und aus dem Grunde. Ueber die mir mitgetheilte Strophe von Baggesen habe ich herzlich gelacht und freue mich auf das Ganze.

---

einen Brief von ihm an Baggesen, abgedruckt im „Conversationssaal und Geister-Revue", von Magis amica veritas (Stuttgart 1835), S. 849 fg.

*) Das bekannte Trinklied, worin die Fichte'sche Wissenschaftslehre parodirt wird.

Sie haben mir die Anfrage nicht verargt, und ich mag die Sache entscheiden, wie ich will, so kann ich selbst sie mir auch nicht verargen. Aber daß ich sie nicht eher gethan, verargen Sie mir zu sehr, entschuldigen es jedoch mit meiner Lage. Erlauben Sie, daß ich über eine ganz andere Lage, als Sie vorauszusetzen scheinen, mich offenherzig mit Ihnen erkläre. Ich lese des Tags drei Collegien, eins über eine mir ganz neue Wissenschaft, wo ich das System erst aufbaue, indem ich es darstelle; zwei, die ich schon gelesen, die ich aber bearbeite, als ob ich sie nie bearbeitet hätte. Ich habe sonach täglich drei Collegien auszuarbeiten und zu lesen; ich, der ich nicht die größte Leichtigkeit habe, meine Gedanken bis zur Darstellung zu verdeutlichen. Dies dauert fünf Tage. Der übrigen zwei bedarf ich nur zu nöthig, um einen allgemeinen Ueberblick zu thun, was ich in der nächsten Woche zu bearbeiten haben werde. Urtheilen Sie, wie viel mir Zeit übrig bleiben möge, an irgendetwas, das mir nicht unmittelbar gegenwärtig ist, sehr lebhaften Antheil zu nehmen; wie abgemattet ich sein möge, wenn mein Tagewerk nun endlich geschlossen ist, das mit Anbruch des andern Tages wieder anheben wird; wie ich dann alles, was noch außerdem auf mir liegt, mir aus dem Sinne schlage und von der Hand weise. Ich könnte Ihnen scherzhafte Beispiele davon aufführen. Die reine Wahrheit ist, daß ich es aufschob, Ihnen zu schreiben, weil ich es schon so lange aufgeschoben hatte; daß ich an das Unvortheilhafte, was man mir von Ihnen beigebracht, nicht dachte, weil ich nicht Zeit dazu hatte; daß ich es so gut als vergessen hatte, als ich durch einen Brief wieder daran erinnert wurde, und auf der Stelle beschloß, der Sache von der einen Seite oder von der andern ein Ende zu machen.

So träge, so vergeßlich und, wenn Sie wollen, so untheilnehmend für alles, was mir nicht unmittelbar gegenwärtig ist, mich diese Lage machen kann, deren Endschaft ich mit jedem halben Jahre hoffe und bisjetzt vergebens hoffe, so soll doch weder sie, noch irgendeine andere mich verdrießlich, übellaunig, bösartig und dadurch ungerecht machen. Dafür kann ich einstehen, ohne vermessen zu sein, denn der Grund liegt in meinem Temperamente. Wenn etwa meine auswärtigen Freunde mich bemitleiden über den vielen Verdruß, über die bittern Stunden, die ich verleben mag, so bin ich ihnen für ihren guten Willen

sehr verbunden, aber er ist übel verwendet. Ich bin gesund, kann essen und trinken und schlafen, habe eine wackere Frau; ich sehe in meinem nächsten Cirkel, daß ich nicht vergebens arbeite; während der Vorlesungen lege ich die plumpen Angriffe auf mich beiseite, und wenn ich in den Ferien Zeit finde, sie zu beherzigen, so lache ich bei dieser Arbeit mich für das ganze künftige Halbjahr gesund. Man kann mir unangenehme Minuten machen, aber den, der es zu einer unangenehmen Viertelstunde brächte, soll ich noch sehen.

Des Mistrauens ohne äußere Veranlassung und der Feindseligkeit ist mein Herz schlechthin unfähig, aber ein Vertrauen, das ohne weiteres alle Schwachheiten und Schiefheiten, die man mir von andern erzählt, abwiese, setze ich in sehr wenig Menschen. Ich glaube das Nachtheilige nun eben nicht, aber ich lasse es an seinen Ort gestellt sein.

Was unser gegenseitiges Verhältniß betrifft — Lieber, wir kennen uns nicht, und es ist besser, daß wir uns dies gegenseitig bekennen. Was wir bisher unmittelbar miteinander abzuthun gehabt, sollte uns darüber sattsam belehrt haben. Woher sollten wir uns auch kennen? Das Zeugniß gemeinschaftlicher Freunde gibt ein gutes Vorurtheil, aber es gibt nicht Beifall des Herzens.

Gott ist mein Zeuge, daß ich nichts gegen Sie habe, daß ich herzlich wünsche, Sie kennen und lieben zu lernen, und daß ich ebenso herzlich wünsche, daß Sie mich nach Bekanntschaft mit meinem Charakter lieben lernen möchten; aber dazu würde es persönlicher, etwas längerer Bekanntschaft bedürfen, für welche ich ein Beträchtliches aufopfern wollte. Ueber Ihren Vorschlag zu einem Einverständnisse 2c., der mit diesem Mangel des Verhältnisses nichts zu thun hat, sondern ein Verhältniß rechtlicher Männer überhaupt ist, werde ich Ihnen in den nächsten Ferien schreiben. Darauf haben auch Ihre übrigen Freunde, soviel ich weiß, die Beantwortung verschoben, weil sie, besonders Paulus, so ziemlich in derselben Lage sind, in der ich bin.

Ich empfehle mich Ihrem Wohlwollen und bin mit wahrer Hochachtung für Ihre Verdienste und Ihren Charakter

Ihr

ergebenster
Fichte.

13.
Reinhold an Fichte.

Kiel, den 14. Febr. 1797.

Es ist hohe Zeit für mich, daß ich Ihnen schreibe, wenn Sie nicht durch einen andern erfahren sollen, wie unendlich vieles ich Ihnen zu danken habe.

Es ist mir endlich gelungen, Ihre Wissenschaftslehre oder, was nun für mich dasselbe ist, die Philosophie ohne Beinamen verstehen zu lernen. Sie steht als ein vollendetes Ganzes auf sich selbst gegründet — die reine Darstellung der sich selbst erkennenden reinen Vernunft, der Spiegel für unser aller besseres Selbst — vor dem Auge meines Geistes da; ist mir noch in einzelnen Stellen dunkel, die mir die Ansicht des Ganzen schon lange nicht mehr rauben können und sich mit jedem Tage verlieren. Daneben liegen die Trümmer des Lehrgebäudes, das mir so viele Zeit und Mühe gekostet hat, in welchem ich so sicher und so bequem zu wohnen glaubte, so manchen Gast und Miethmann beherbergte, in welchem ich nicht ohne Selbstzufriedenheit über so manchen Kantianer lächelte, der das Gerüst für das Gebäude ansieht. Dieser Einsturz hätte mir auf eine Zeit lang viel Herzeleid gekostet, wenn er durch die Hand des Skepticismus mit meiner Ueberzeugung geschehen wäre.

Maimon's und Aenesidemus' Einwürfe gegen meinen Begriff von Bewußtsein und Vorstellung wirkten nichts auf mich, denn es sprang mir nur zu sehr in die Augen, daß sie stillschweigend denselben Begriff, den sie bekämpften, bei diesem Kampfe selbst voraussetzten. Nun triumphire ich selbst darüber und das Sichten und Läutern des auseinandergefallenen Bauzeugs wird mir zwar viel Zeit, aber wenig Mühe und durchaus keine Unlust kosten. Was mich so lange am Verstehen der Wissenschaftslehre hinderte, war die eingebildete Festigkeit des Fundaments oder eigentlicher des Gewölbes meiner Elementarphilosophie. Sowie ich die Lücke des fehlenden Schlußsteins, die meine Phantasie ausgefüllt hatte, gewahr wurde, sank mein System und stand das Ihrige. Ich wollte nämlich in der neuen Ausgabe meines „Versuch über die Fortschritte der Metaphysik seit Leibniz" die ver-

schiedenen Lehrgebäude der kritischen Schule beschreiben und stellte zu diesem Behuf eine genauere Uebersicht und nähere Vergleichung derselben an. Wie hätte ich mich an der Wissenschaftslehre vergangen, die ich endlich verstanden, aber nicht wahr befunden zu haben glaubte, wenn mir nicht bei der Skizze, die ich von meiner ausgebesserten Elementarphilosophie zu entnehmen im Begriffe war, glücklicherweise die Lücke sichtbar geworden wäre!

Diese Lücke war der von mir sogenannte objective Stoff, die empirische Materie der äußern Anschauung, die Empfindung. Daß diesem Stoffe etwas außer der Erscheinung vom Subjecte Verschiedenes zum Grunde gelegt werden müßte, war von jeher für mich ausgemacht, und ich glaubte mich gegen diejenigen, die mir vorwarfen, daß ich zum leidigen Dinge an sich meine Zuflucht genommen habe, dadurch genugsam gerettet zu haben, daß ich jenes Ding für ein bloßes Noumen, für ein durch bloße Vernunft Vorgestelltes als solches erklärte. Dasjenige, wodurch die Vernunft genöthigt würde, außer dem Subjecte ein solches Noumen zu denken, war mir nichts anderes als die äußere Empfindung als Thatsache, bei der ich still stand und stehen bleiben mußte, um ein Ganzes zu haben, solange meine Verblendung dauerte. Auf einmal entdeckte ich nun, daß diese Empfindung im Grunde das eigentliche Fundament, der einzige Träger meiner ganzen Transscendentalphilosophie sei, die als reine Wissenschaft und Begründerin alles übrigen reinen Wissens auf bloßem empirischen Grund und Boden nur eine sehr lächerliche Seite meinen Blicken darbot. Es wurde mir einleuchtend, daß nicht nur die Vermögen, die ich bisher schon für empirische erkannte, sondern auch das, was ich mit Kant reine Sinnlichkeit und reinen Verstand nannte, im Ich nur in Beziehung auf das Nicht-Ich denkbar wären. Es blieb mir also nur die reine Vernunft als absolutes Vermögen des Ich übrig — ich erkannte an dem Noumenon, das ich durch sie bisher der Erscheinung zum Grunde legen ließ, das Nicht-Ich, sah aber zugleich ein, daß es ungereimt von mir war, die Vernunft als absolutes Vermögen anzunehmen und doch zugleich sie im Setzen des Noumenon von der äußern Empfindung abhängen zu lassen, daß ich weder dieses Noumen, noch die Empfindung, noch beide zusammengenommen von dem leidigen Ding an sich, wie ich wähnte,

befreit habe, daß diese Rettung einzig der Vernunft selbst mittels der Function des absoluten Entgegensetzens möglich sei. Nun wurde mir in meinem System anfangs alles dunkel — in Ihrigem alles klar. Ich begriff lange nicht, wie ich die gesammte Thätigkeit in bloßem Verbinden bestehen lassen, wie ich das Subject unabhängig vom Objecte denken und gleichwol wieder die objective Einheit nur eine Handlungsweise des Subjects sein lassen konnte, die zu ihrer Realität etwas außer dem Subjecte voraussetzte? u. s. w. Das Wie wurde nun endlich aus Ihrem Systeme begreiflich, und ich sah mit Freude und Schrecken, wie sehr nahe ich oft der Wahrheit war, und wie sehr weit ich mich noch öfter von ihr entfernte. Nichts ging mir nun leichter ein als, was mir bisjetzt so ganz unverständlich war, das sich selbst setzende Ich; ich erstaunte, daß ich die Thätigkeit, die zu jeder andern vorausgesetzt wird und keine andere voraussetzt, so lange und so albern daran verkennen konnte. Der Unterschied zwischen diesem Ich und dem Ich als Subject, die Möglichkeit der Vorstellung, der Zusammenhang zwischen dem praktischen und theoretischen Theil u. s. w. ergeben sich nun gleichsam wie von selbst. Ich las und lese nun die „Wissenschaftslehre" wieder und hoffe nie aufzuhören, sie zu lesen. Aber worüber ich nun mehr als über alles erstaunte, vorzüglich bei gewissen einzelnen Theilen, z. B. der Deduction der Einbildungskraft, ist, wie diese Ausführung in der Zeit, die Sie darauf verwenden konnten, möglich war.

Und liegt mir nichts so sehr am Herzen, als daß die von Ihnen wirklich entdeckte Wissenschaft der Wissenschaft erkannt und gebraucht werde. Die Recension von Schelling's Buch in der „Allgemeinen Literaturzeitung" läßt mich für die Wissenschaftslehre kaum ein viel besseres Schicksal vermuthen. Obgleich Sie sich in einer Antikritik anders als Herr Schelling benehmen würden, so halte ich doch schon eine Antikritik selbst nur für ein (zuweilen) nothwendiges Uebel. Es war mir sonst bei der „Allgemeinen Literaturzeitung" vergönnt, ein und das andere Buch zur Recension zu wählen. Ob dies noch der Fall und jetzt nicht vielleicht schon zu spät sein dürfte, weiß ich nicht. Aber ich kann mich des Wunsches nicht erwehren, daß die Wissenschaftslehre in keine schlimmern Hände gerathen möge als in die meinigen. Meine gegen-

wärtige Ueberzeugung habe ich in der neuen Ausgabe des „Versuch über die Fortschritte der Metaphysik“, die Ostern erscheinen soll, bereits bekannt gemacht.

Sie können freilich für Ihre Person über das Schicksal Ihres Systems völlig ruhig sein, und ich begreife, wie es bei Ihnen, wie Sie mir schreiben, zu keiner unangenehmen Viertelstunde kommen kann. Aber unter denen, die Ihr System nicht verstehen, sind nicht wenige, die es zu verstehen werth sind, und die gleichwol, um es wirklich verstehen zu lernen, Schonung und Unterstützung bedürfen. Der harte Ton, in welchem Sie sich nicht selten gegen Philosophaster vernehmen lassen, und der mir sehr begreiflich ist, tönt auch in Ohren und verwundet Herzen, denen er nicht gemeint war. Die Schwierigkeit, die Wissenschaftslehre zu verstehen, liegt auch darin, daß sie reine Wahrheit ist, die man so lange für unmöglich halten muß, bis man sie wirklich gefunden hat. Ich könnte jede Wette darüber eingehen, daß Kant selbst die Wissenschaftslehre nicht versteht und nimmermehr verstehen lernen wird, so sehr er auch Kant ist; daß er noch eher die Standpunktslehre verstehen dürfte, so sehr sie von seiner Lehre abweicht, und sowenig er sie auch liest und versteht. Zuweilen ist es eben die Gewandtheit im Denken, der Scharfsinn — das philosophische Talent, was manchen bei seinem unrichtigen System festhält, ihm die schwachen Seiten desselben verbirgt und die meistens einseitigen Einwendungen seiner Gegner abzutreiben in Stand setzt. Ich glaube, daß die Wissenschaftslehre zwar nicht an und für sich, aber für die Kantianer und Anti-Kantianer einer Brücke bedarf. Vielleicht läßt sich meine weiland Elementarphilosophie unter einer berichtigten Gestalt als eine Art von Propädeutik dazu gebrauchen.

Und nun Gott befohlen! Ich drücke Ihnen mit der gefühltesten Dankbarkeit die Hand. Sollte durchaus das Zusammenleben nöthig sein, um sich bis zur Freundschaft kennen zu lernen? Ich zweifle. Denn wahrlich, es ist nicht bloße Dankbarkeit, auch nicht bloße Verehrung, es ist herzliche Liebe, was ich nun zu Ihnen fühle, da ich durch Ihr System nun auch Sie selbst verstehe. Ewig

Ihr

Reinhold.

14.
Fichte an Reinhold.

Jena, den 21. März 1797.

Ihr letzter Brief ist mir darum nicht weniger merkwürdig und erfreulich, weil ich einige Wochen habe vergehen lassen, ohne ihn zu beantworten. Ich habe oft im buchstäblichen Sinne des Wortes in mehreren Wochen nicht die Zeit, einen Brief zu schreiben.

Nachdem Sie in die Wissenschaftslehre wirklich eingedrungen sind, ist Ihnen unter anderm auch das nicht mehr denkbar, daß jemand auf die Entdeckung der darin gewonnenen Ansicht eitel sein und seinem unbedeutenden Individuum etwas Besonderes zueignen sollte, was reines Eigenthum der gesammten Welt ist und lediglich durch einen glücklichen Blick gefunden wird. Ich habe sonach mit Ihnen, als einem Eingeweihten, unter anderm auch den Vortheil, daß ich ohne den Firnis einer affectirten Bescheidenheit mit Ihnen sprechen kann.

Daß Sie wirklich eingedrungen sind, beweist mir theils die Erzählung, wie es zugegangen (durch bloßes Studiren der todten Buchstaben wird wol niemand diese Lehre fassen, sie muß durch ein inneres Bedürfniß aus ihm selbst herausgetrieben werden), theils Ihre richtige Ansicht Ihres ehemaligen Systems, dessen böser Schaden allerdings der gegebene Stoff war. Ich statte Ihnen dazu den feurigsten Glückwunsch ab, theils um der Gemüthsstimmung willen, die diese Einsicht bei sich führt, der unerschütterlichen Ruhe, des festen Blicks in das Gewühl alles menschlichen Meinens und Treibens, die Ihnen von Stunde an zu Theil werden mußten, theils wegen des Charakters, den Sie schon haben mußten, und den Sie dadurch sich selbst und jedem, der etwas von der Sache versteht, demonstrirt haben. Ich darf es Ihnen nämlich jetzt, da mein Bekenntniß zugleich das des Irrthums bei sich führt, vielleicht wol bekennen, daß ich nicht geglaubt, daß Sie sich dieser Lehre bemächtigen würden. Ich traue keinem Menschen die Verkehrtheit zu, daß er sich der erkannten Wahrheit hartnäckig verweigern werde; aber das traue ich so ziemlich allen zu, bis von einem das Gegentheil erwiesen ist, daß vorgefaßte Meinun-

gen, Eigenliebe und Rechthaberei, ohne daß sie es selbst wissen, sie an der Erkenntniß der nicht von ihnen selbst gefundenen Wahrheit, der ihren Behauptungen entgegenstehenden Wahrheit verhindern werden. Ich hielt Sie gewiß für einen der besten Menschen unter unsern Gelehrten; aber die Unbefangenheit, die nicht willkürliche, sondern inniges Bestandtheil des schon erworbenen Charakters ausmachende Wahrheitsliebe, die dazu gehört, um sich aus einem Irrthume, in welchen man sich mit seltener Energie hineingearbeitet hat, herauszufinden, erwartete ich nicht. Erhalten Sie jetzt dafür das Geständniß meiner wärmsten Hochachtung und Bewunderung.

Daß die Denkart der Wissenschaftslehre viele Anhänger unter unsern Zeitgenossen, von denen ich nicht umhin kann, ein wenig klein zu denken, finden werde, darauf habe ich nie gerechnet. Ich hoffte nur, die Menschen auf den Weg zu führen, bis etwa in einem glücklichern Zeitalter längst nach meinem Tode vollendet würde, was ich angefangen. Wenn aber Männer, wie Sie, für den gleichen Zweck arbeiten, so kann ein großes Stück Weges gemacht werden.

Ich habe Hufeland sogleich nach Erhaltung Ihres Briefes wegen der Recension der Wissenschaftslehre in der „Allgemeinen Literaturzeitung" gesprochen. Er sagte mir, sie sei vergeben, er hoffe aber sicher, daß der bestimmte Recensent sie abgeben würde; er wolle auf der Stelle an ihn schreiben und, falls die Antwort nach Erwartung ausfalle, es Ihnen selbst berichten. Ich habe seitdem nicht wieder nachgefragt.

Meine Theorie ist auf unendlich mannichfaltige Art vorzutragen. Jeder wird sie anders denken müssen, um sie selbst zu denken. Je mehrere ihre Ansicht derselben vortragen werden, desto mehr wird ihre Verbreitung gewinnen. Ihre eigene Ansicht, sage ich, denn das Gerede, das hier und da über Ich und Nicht-Ich und Ichenwelt und Gott weiß wovon noch sich erhebt, hat mich herzlich schlecht erbaut. Es würde mich sehr freuen und vielen Nutzen stiften, wenn auch Sie Ihre Ansicht bekannt machten, bei dem außerordentlich pünktlichen Gange der Analyse, den Sie in der Gewalt haben.

Ueber meine bisherige Darstellung urtheilen Sie viel zu gütig, oder der Inhalt hat Sie die Mängel der Darstellung über-

sehen lassen. Ich halte sie für äußerst unvollkommen. Es sprühen Geistesfunken, das weiß ich wohl, aber es ist nicht eine Flamme.

Ich habe sie diesen Winter für mein Auditorium, das zahlreich ist und in welchem ich von Zeit zu Zeit gute Köpfe bemerkt habe, von denen ich viel hoffe, ganz umgearbeitet, so als ob ich sie nie bearbeitet hätte und von der alten nichts wüßte. Ich lasse diese Bearbeitung in unserm „Philosophischen Journal" abdrucken (versteht sich, wieder von neuem aus den Heften bearbeitet). Wie oft werde ich sie nicht noch bearbeiten! Für Ermangelung der Pünktlichkeit hat die Natur durch Mannichfaltigkeit der Ansicht und ziemliche Leichtigkeit des Geistes mich schadlos halten wollen.

Mein Ton trifft und verwundet Personen, denen er nicht gilt, sagen Sie. Das bedaure ich aufrichtig. Aber er gilt ihnen denn doch gewissermaßen, wenn sie sich nicht aufrichtig sagen lassen wollen, in welchen schlimmen Irrthümern sie sich herumtreiben, und nicht für sehr wichtige Belehrung eine kleine Beschämung sich gefallen lassen wollen. Wem Wahrheit nicht über alles, auch über sein kleines Individuum geht, mit dem kann die Wissenschaftslehre ohnedies nichts anfangen. Der innere Grund dieses Tons ist der: es erfüllt mich mit Nichtachtung, die ich nicht beschreiben kann, wenn ich den Verlust des Wahrheitssinnes, die tiefe Verfinsterung, Verwirrung und Verkehrtheit, die jetzt herrschend sind, so mit ansehen muß. Der äußere Grund ist der: wie haben diese Menschen mich behandelt, und wie fahren sie fort mich zu behandeln! Ich hatte zu nichts weniger Lust als zur Polemik. Warum konnten sie doch gar nicht Ruhe halten? z. B. Freund Schmidt? Ich habe ihn allerdings nicht sanft behandelt. Aber jeder Billige, der noch vieles andere weiß, was nicht fürs Publikum gehört, wird mir Engelsgeduld zuschreiben.

Haben wir nicht von Ihnen etwas für unser Journal zu erwarten? Im ersten Hefte desselben, dessen Umdruck vollendet sein wird, habe ich Ihrer gedacht. Diese Stelle ist geschrieben und abgedruckt, ehe ich Ihren letzten Brief erhielt. Für den Umdruck konnte ich sie nicht füglich ändern, da sie in dem ersten Abdrucke, der denn doch wol auch unter die Leute kommt, steht.

Allerdings gehört nicht nothwendig Beisammenleben zur Freundschaft. Ich ehre und liebe Sie, weil ich Sie jetzt ganz

kenne, doch wünsche ich sehnlich, daß wir uns irgendwo träfen. Mit herzlichster Freundschaft

ganz der Ihrige
Fichte.

15.

Fichte an Reinhold.

Jena, den 4. Juli 1797.

Ich nehme, was Sie über „meine Freundlichkeit und Nachsicht mit Ihren Aeußerungen, als eines zwar gelehrigen, aber noch sehr ungelehrten Schülers" sagen, nicht für Satire, weil ich unmöglich glauben kann, daß Sie, mein verehrtester Freund, mir meine natürliche Art zu sein und mich zu erklären übel nehmen sollten.

Ich wünschte, daß Sie weniger Werth in meine Bearbeitung der Wissenschaftslehre setzten und weniger Zeit auf das Studium derselben verwendeten. Was an der Hauptsache ist, weiß ich wohl, aber hat man sich dieser bemächtigt, so hilft man sich durch sich selbst weit besser als durch diese sehr unreife Darstellung. Wie weit klarer sehe ich jetzt in dieser Wissenschaft! Mein Naturrecht ist ohne Zweifel besser.

Wenn Sie aus Ihrem bisherigen Systeme den gegebenen Stoff weglassen, so erhält es eine ganz andere Bedeutung, und alles, was Sie darin sagen, steht auf einem ganz andern Gesichtspunkte, aus dem es Wahrheit ist. Es kann niemand sehnlicher wünschen als ich, daß Sie mein Neues an Ihre ehemalige Vorstellungsart anknüpfen; auch darum mit, weil Sie, wie Sie sehr richtig bemerken, nur dadurch recht fähig sind, die Wissenschaftslehre andern verständlich zu machen.

Es wird soeben eine Abhandlung von mir für das vierte Heft unsers Journals abgedruckt, in welcher ich mich über mehreres, was Ihr Brief enthält, nach Ihren Aeußerungen in den vermischten Abhandlungen im zweiten Theile erkläre. Es hat mir geschienen, als ob Sie wirklich an die entgegengesetzte Klippe, von der Sie in Ihrem Briefe sprechen, gerathen könnten, eine Klippe, an der Beck wirklich scheitert, indem Sie das Setzen des Nicht-Ich in der Wissenschaftslehre wol zu absolut nehmen. Ich habe in dieser

Abhandlung, die wol bald nach dem Briefe bei Ihnen ankommen wird, diesen Punkt klarer zu machen gesucht, als ich es bisher im Drucke gethan habe.

Ebendaselbst habe ich mich auch über das Verhältniß der Kant'schen Philosophie zu meinem Systeme erklärt. Was Sie in Ihrem Briefe über den Unterschied des wissenschaftlichen Vernunftgebrauchs und des blos natürlichen bei Kant sagen, scheint mir vortrefflich bemerkt, und ich bin darüber mit Ihnen einig. Beck scheint in dieser Hinsicht höher zu stehen als Kant, wiewol er in materieller Rücksicht viel tiefer steht. Daß es um das ursprüngliche Vorstellen zu thun sei, hat sich Kant wol nicht deutlich gedacht, weil er überhaupt zu wenig über sein Philosophiren selbst philosophirt zu haben scheint, aber er hat es in der Erörterung desselben gerade so weit gebracht als die Wissenschaftslehre. Hier ist nun der Punkt, worüber wir gegenwärtig noch uneins sind und worüber ich nach der Lösung jenes Aufsatzes Ihre weitern Gedanken mir ausbitte. Daß Kant's ausdrückliche Behauptungen der Wissenschaftslehre widersprechen, ihr gar durchgängig widersprechen, glaube ich nicht. Der Widerspruch, in den Kant sich dadurch mit sich selbst versetzt hätte, ist sehr arg, und er ist von jedem Standpunkte aus in die Augen springend. Daß er sich die Frage über den Ursprung der äußern Empfindung nicht bestimmt vorgelegt, mag sein, wiewol ich allenfalls, besonders in der Einleitung zur „Kritik der Urtheilskraft", die Antwort darauf nachzuweisen mir getraute. Jedoch dies sei wahr, so hat er dabei gar **nichts** gedacht, sie unter die absolut unbeantwortbaren geworfen. Wenn er aber diesen Ursprung **in etwas an sich vom Ich Verschiedenes** nur durch die leiseste Andeutung gesetzt hätte, so hätte er darüber allerdings etwas gedacht, und dies ist sonach etwas ganz anderes. Dies halte ich nun für unmöglich, dem ganzen Kant'schen System in allen seinen Punkten und den hundertmal wiederholten klaren Aussprüchen Kant's widersprechend. Indem Sie dies lesen, mögen Sie vielleicht unwillig werden, vielleicht bei sich sagen: Hat denn dieser Fichte auch nicht einmal den Anfang der „Kritik der reinen Vernunft", nicht die ersten Perioden der **Einleitung**, nicht §. 5 der **transscendentalen Aesthetik** gelesen? Haben Sie Geduld bis auf meine Abhandlung. Ich erkläre daselbst diese Stellen.

Kant nicht verstanden zu haben, ist in meinem Munde wahrlich kein Vorwurf, denn ich halte — und ich will dies so laut sagen, als es begehrt wird — seine Schriften für absolut unverständlich für den, der nicht schon weiß, was darin stehen kann. Kant's Verdienste als Denker thut dies keinen Abbruch; als Lehrer behält er dann freilich nicht das geringste. (So hat auch Jacobi, auf den ich in jener Abhandlung mich berufe, sie von der andern Seite unrichtig verstanden, indem er sie von der einen sehr wohl verstand: den empirischen Realismus verkannt, indem er den transscendentalen Idealismus wohl faßte.)

In Beziehung auf das, was Sie auf Veranlassung meiner „Annalen des philosophischen Tons"*) über meinen Ton sagen, haben Sie Gründe gegen meine Gründe, so bitte ich Sie, mir dieselben mitzutheilen, und seien Sie der aufmerksamsten und gewissenhaftessen Ueberlegung derselben versichert (sie mögen mir dieselben in einem Privatbriefe oder in einer öffentlichen Schrift mittheilen), meines offenen Geständnisses, daß ich unrecht habe, und meiner Besserung versichert. Diejenigen, welche sich mündlich mit mir über meine Philosophie unterhalten, meine Zuhörer und andere, klagen sicherlich nicht über Ungeduld und Härte. So werde ich mit Leuten, die ich für wahrheitsliebend halten kann, auch öffentlich umgehen; bisjetzt habe ich es mit Leuten zu thun gehabt, die aufgeblasen sind, sich für Meister halten, indeß sie bedürfen, daß man ihnen die ersten Buchstaben lehre, und die mich unwürdig behandelt haben.

„Nichts, was nur durch die Wissenschaftslehre ausgemacht ist, sollte zur Erörterung ihrer Ansicht gebraucht werden." Ja wohl! und die Klagen, die Sie in derselben Rücksicht in Ihren vermischten Aufsätzen über die nachbetenden Kantianer führen, sind sehr gerecht. Aber die Wissenschaftslehre hat eben keine eigenthümliche Terminologie, und ich suche mich beständig des gemeinschriftstellerischen Sprachgebrauchs zu bedienen. Was ist denn nur durch die Wissenschaftslehre ausgemacht? Seiner Freiheit (Ichheit und Selbständigkeit) sich bewußt zu sein, wird in ihr, als jedem rechten Menschen natürlich zukommend, vorausgesetzt;

*) Im „Philosophischen Journal" (1797), 1. Stück. („Werke", II, 459 fg.)

und wer dies nicht hat, noch kann, dem ist durch kein Mittel zu helfen. Als einzig möglicher wissenschaftlicher Standpunkt wird es freilich erst durch die Wissenschaftslehre erwiesen; aber ich muthe auch keinem an, dies vor derselben voraus zuzugestehen, sondern es nur vorläufig problematisch anzunehmen und zu versuchen, wie es gehen wird. Ich liebe die freien Denker, wie Leibniz, Lessing, Kant, die nicht erst fragen, was sie gewinnen werden, sondern sich auf einen eigenthümlichen Weg einlassen, gesetzt auch, sie hätten zuletzt nichts weiter daran als die Uebung ihrer Kräfte. Die andern, die bedächtiger sind, auf diesen Weg zu bringen, sind, denke ich, zwei Mittel: entweder daß man ihnen historisch nachweise, alle Wege sind versucht und keiner führt zum Ziel, noch ist dieser eine übrig, ist die Erreichung des Ziels möglich, so ist sie es nur auf ihm; diesen Beweis zu führen, ist, wie ich glaube, ganz eigentlich Ihr Geschäft, und Sie werden es, wie ich hoffe, vortrefflich ausführen; oder man macht ihnen angst und bange in ihrem Gebäude, reißt ein Stück nach dem andern weg, daß sie unter freiem Himmel jämmerlich dastehen. Zu dem letztern habe ich am meisten Trieb und Lust. Sie werden dann schon genöthigt werden, das anderwärts für sie zubereitete Obdach zu suchen.

Der Aufsatz, auf den Sie Rücksicht nehmen, geht überdies besonders den Recensenten an und deckt ihm Fehler gegen die allgemeine Logik auf. Das einzige, worauf Ihre Bemerkung sich beziehen könnte, ist das, was ich den Spaßvögeln über die Bedeutung der Ausdrücke a priori und a posteriori sage. Dies soll sie nun keineswegs positiv belehren; diese Belehrung wird sich anderwärts finden und hat sich schon gefunden (z. B. in demselben Hefte im ersten Aufsatze), sondern es soll ihnen nur zeigen, daß sie bisher darüber nichts wußten und nichts verstanden und sich selbst widersprachen, und dazu, sollte ich denken, reicht das Gesagte hin.

Ihre aphoristische Darstellung der Rechtslehre (vermischte Abhandlungen) hat mir sehr große Freude gemacht durch ihre Klarheit und scharfe Bestimmtheit. Die beiden Punkte, an denen Sie in meiner Rechtstheorie Anstoß nehmen, sind mir so ausgemacht als irgendein philosophischer Satz. Die **Trennung der Gewalten** kann, glaube ich, gar nicht **bestimmt** gedacht

werden, sie wird immer nur so im Bausch und Bogen gedacht. Bei dem Ephorate sehe ich gar keine Schwierigkeit, wenn dasselbe nur in die ganze von mir beschriebene und noch zu beschreibende Verfassung hineingedacht wird und man nicht glaubt, daß unsere fehlerhaften Verfassungen auf einmal durch einen Sprung verbessert werden sollen. Dies muß allmählich geschehen, und die Regel dieses Fortschritts wird nach mir in einer ganz andern Wissenschaft, der Politik, angegeben, die ich wol einmal zu bearbeiten gedenke. Die Form des Staates halte ich keineswegs für eine Idee, sondern für einen vollkommen bestimmbaren Begriff, den ich auch wirklich in meinem „Naturrecht" bestimmt zu haben glaube. Idee ist und wird bleiben, solange die Vernunft endlicher Wesen endlich ist und nicht der Unendliche selbst herabsteigt und in unsern Streitigkeiten richtet, die Materie des Staates, die wirkliche Herrschaft einer Gerechtigkeit. In dieser Rücksicht gebe ich nun gern zu, daß auch die unter ihren Ephoren versammelte Nation etwa einen materialiter ungerechten Spruch thun könne, weil sie irren kann; aber ich behaupte, daß nur sie das (formale) Recht hat, wenn es sich etwa so fügt, (materialiter) ungerecht zu sein, d. h. daß nur sie und schlechthin kein einzelner das Recht hat, ihrer Entscheidung die Entscheidung der reinen Vernunft, die man nicht haben kann, gleich zu setzen und es darauf hin zu wagen, darum, weil sie das Höchste auf Erden ist und eigentlich niemand unrecht thut als sich selbst, also ihr eigenes Recht aufgibt, wozu jeder das Recht hat. Es ist hier gar nicht vom Nutzen oder Schaden, nicht vom Erfolge, sondern vom strengen Rechte der Nation die Rede. Es kann sein, daß Schwierigkeiten und unrichtige Ansichten dadurch veranlaßt werden, daß ich dies nicht entschieden gesagt habe (ungeachtet es S. 224 deutlich genug insinuirt wird). Im zweiten Theile, dessen Abdruck nächstens angefangen wird, werde ich es thun.

Noch eins. Auf Ihren Vorschlag zur Vereinigung ꝛc. bin ich Ihnen noch immer die Antwort schuldig und bleibe es auch für diesmal. Ich war über die Idee überhaupt sehr erfreut, nicht aber über die nähere Bestimmung derselben, hoffte, daß wir in unserer Denkart einander etwas näher rücken würden, und wollte die bestimmte Erklärung so lange mir vorbehalten. Jetzt ist vielleicht dieser Zeitpunkt.

Ich meine, Lieber, daß man sich nicht zum Glauben vereinigen müsse, sondern zum Handeln, und zwar zu einem genau bestimmten Handeln. Nur der äußere Zweck bindet. Eine Gesellschaft ohne ihn ist eigentlich keine.

Nun fehlt es jetzt wahrlich nicht an Zwecken, die des Bestrebens der Biedermänner würdig wären. Ich denke nicht auf unmittelbare politische Wirksamkeit, diese würde, glaube ich, schaden. Der Gelehrte hat mittelbar zu wirken. Die Literatur ist das schändlichste Gewerbe geworden, der Buchhandel eine nürnberger Bude. Ein toller Luxus entnervt selbst unsere bessern Schriftsteller und macht sie abhängig. Die Wissenschaft ist in größerer Gefahr, als sie je war, und die Geistesfreiheit wird sich, ungeachtet des Blödsinns der dagegen verschworenen Mächtigen, leicht unterdrücken lassen, weil die Gelehrten — so gar wenig taugen.

Aber gerade um dieses allgemeinen Taumels, Blödsinns und dieser Schwäche willen würde die planmäßige und berechnete Gegenwirkung einiger weniger einverstandener Biedermänner eine entschiedene Uebermacht haben.

Gefällt Ihnen diese Idee, so haben Sie die Güte, mir darüber zu schreiben, und ich bilde dann meine Gedanken weiter aus. Es würde dabei nicht auf die Anzahl, sondern auf die Energie der Einverstandenen ankommen. Hier z. B. kenne ich nur Paulus, von welchem sich etwas versprechen ließe. Nichts würde uns nachtheiliger werden als Eitle, die alles nur um des Geräusches willen thun.

Möchte es doch möglich sein, daß wir uns sowol über diesen Gegenstand als über hundert andere mündlich besprechen könnten.

Ich empfehle mich Ihrer Liebe und Wohlwollen mit innigster Werthschätzung und Ergebenheit.

Der Ihrige
Fichte.

16.

Reinhold an Fichte.

Eutin, den 27. März 1799.

Theuerster Freund!

Ihr gedruckter Brief*) hat mich zwar eine Zeit lang in dem Vorsatze, Ihnen nicht außer Ihrer Ferienzeit zu schreiben, zu welchem mich Ihr letzter geschriebener gebracht hatte, wanken gemacht. Aber endlich entschied der Entschluß: das, was ich Ihnen zu sagen habe, lieber so lange aufzuschieben, bis dasjenige gethan wäre, wozu ich mich gleich nach der Lesung Ihrer „Appellation" dringend aufgefordert fühlte. Gestern habe ich die Handschrift einer Abhandlung über die Paradoxien der neuesten Philosophie nach Hamburg zum Druck gesendet, und heute schreibe ich Ihnen, nachdem ich seit der Ankunft Ihres gedruckten Briefes fast über nichts anderes als über Ihre Sache, die so sehr auch die meinige ist, gedacht und geschrieben habe.

Während ich in Kiel über das Paradoxe, das unsere Philosophie für den blos natürlichen Verstand haben und behalten muß, das aber durch die Halbphilosophie des Skepticismus und Dogmatismus bis zum Ungereimten und Aergerlichen gesteigert wird, nachdachte und versuchte, was sich zur Erklärung und Verminderung desselben für unser philosophirendes Publikum meinerseits thun ließe, schrieb Jacobi in Eutin das unvergleichliche Sendschreiben an Sie, in welchem mir jenes Paradoxe für immer aufgehoben und dadurch, daß es bis zu seinem letzten Extrem getrieben wird, durch sich selbst vernichtet scheint. Indem er in seinem Briefe und ich in meiner Abhandlung es darauf anzulegen schienen, uns voneinander, als Philosophen, so bestimmt und so weit als möglich zu entfernen, sind wir uns auf dem Punkte begegnet, der uns bisher wirklich (aber wenigstens ohne mein Wissen) getrennt hielt und der uns von nun an wahrscheinlich auf immer vereinigt hat. Ich bin seit einigen Tagen persönlich in Eutin, und es ist

---

*) Bei Uebersendung der „Appellation an das Publikum"; siehe Briefwechsel mit Jacobi, Nr. 5.

mir durch jede Unterredung mit Jacobi einleuchtender geworden, daß ich meinen Standpunkt zwischen ihm und Ihnen nehmen müsse, wenn ich Sie und zugleich mich selbst völlig verstehen soll. Er hat meine durch den Buchstaben des Kant'schen, von mir so lange bewohnten und bearbeiteten Systems noch immer zum Theil gefesselte Einbildungskraft in völlige Freiheit gesetzt. Durch Sie habe ich den Geist des Kant'schen, durch ihn den Geist Ihres Systems näher kennen gelernt, und ich glaube, nun auf der mir von Ihnen geöffneten und geebneten Bahn des Wissens desto freier und fester fortschreiten zu können, seitdem ich das, was er sein Nichtwissen nennt, verstehe und von ganzem Herzen daran theilnehme.

Auch Sie haben dieses Nichtwissen, auf welches das ganze wohlverstandene System Ihres reinen Wissens hinweist, an vielen Stellen und besonders in der Abhandlung, die Ihnen die Beschuldigung des Unglaubens zugezogen hat, ausdrücklich als den Glauben, der das Element aller Gewißheit ist, genannt und behauptet.

(Die Folge dieses Briefs ist in Reinhold's „Sendschreiben an Fichte und Lavater" seinem wesentlichen Inhalt nach abgedruckt worden.)

* * *

— — Ihre „Appellation" hat mich entzückt und empört. Wodurch sie mich entzückt habe, schreibe ich Ihnen nicht, das muß sich zwischen uns beiden von selbst verstehen. Nicht so, was mich daran empört hat, und das ist kurz: daß Sie nicht mit denen, die Ihre Philosophie verstanden und wahr befunden haben, nicht einmal mit denen aus der Kant'schen Schule reden wollen und gleichwol größtentheils Dinge sagen, die meiner innigsten Ueberzeugung nach nur den erstern allein verständlich sind, daß Sie den Gegnern Ihrer Erklärungsart des Glaubens an Gott, die übrigens keineswegs alle Glückseligkeitslehrer sind, als Glückseligkeitslehrern eine Consequenz der Lehre Schuld geben, die durchaus nur ein Denker wie Sie selbst, und zwar auf Ihrem Standpunkte allein hineinbringen kann, daß Sie die Philosophie der Religion mit der Religion selbst nicht selten verwechseln. Aber ich weiß, daß, wenn Sie diese Materie methodisch und systematisch — wie Ihre Rechtslehre und Ihre Sittenlehre, diese beiden Ehrensäulen Ihrer Philosophie — werden bearbeitet haben, alles ins

rechte Gleis von selbst kommen wird, aus welchem Sie durch den Forberg'schen Aufsatz, der mir, Jacobi und jedem, den ich darüber urtheilen hörte, ekelhaft, besonders durch die affectirte Frivolität, womit er jenes Palladium der Menschheit behandelt, gewesen ist, um den schlimmen Eindruck desselben zu verbessern, herausgelockt scheinen.

Die erste mir bekannte Schrift, in welcher Sie gegen die Beschuldigung des Atheismus vertheidigt werden, wird von hier aus erscheinen und hat den Professor der Jurisprudenz Jensen, einen edeln Mann, der Ihr warmer Verehrer und mein Freund ist, zum Verfasser. Sie ist kürzer als meine Abhandlung über die Paradoxien und kommt also auch früher aus der Presse.

Wenn Sie nichts dawider haben, so lasse ich diesen Brief bis S. 19 — als Brief an Sie — (nachdem ich ihn erst noch etwas gefeilt habe) neben einem Briefe an Lavater abdrucken, in welchem ich ihn, der mir über Ihre Appellation geschrieben hat und so manchen rechtlichen Nichtphilosophen, der in seinem Falle und dem vor der neuesten Philosophie bange ist, zu beruhigen suche. Außerdem publicire ich den Inhalt meines Briefes ohne die Briefform an Sie.

Jacobi hat mir das grüne Blatt, welches eine Stelle seines Briefes an Sie berichtigt, mit dem herzlichsten Gruße an Sie für Sie gegeben. Wir ehren und lieben Sie beide in die Wette.

Ich hätte Ihnen wahrhaftig längst gern geschrieben, wenn Sie mir durch Ihren letzten geschriebenen Brief nicht so viel Furcht vor dem an Sie schreiben außer den Ferien eingejagt hätten.

Mit innigster Verehrung und treuer Liebe

Ihr

Reinhold.

17.

Reinhold an Fichte.

Kiel, den 16. April 1799.

Theurer, innigst verehrter Freund!

Jacobi, der nicht gewußt oder nicht bedacht zu haben scheint, daß mein letzter Brief bereits an Sie abgegangen, schreibt mir in einem gestern erhaltenen Brief:

„Ich schreibe heute blos, um Ihnen den einliegenden Discours des Generals Tourreau zu schicken. Ich erhielt ihn vorgestern abends von meinem ältesten Sohne, der Maire zu Aachen ist. Folgendes schrieb er mir dabei: Ich machte dem General besonders über die roth angestrichene Stelle Einwendungen. Er sagte mir: Mais, mon camerade, je ne dis pas, que ce sont mes principes. J'ai seulement voulu vous demontrer, que Vous autres Allemands allez encore plus loin, que nous, puisqu'un de vos propres philosophes a dit ce que j'ai cité dans mon discours; et c'est bien vrai au moins; car c'est un de vos premiers philosophes, professeur d'une des premières universités de l'Allemagne, le Professeur Fichte à Jena, qui l'a dit. Sie werden sich wundern, daß die republikanischen Generale den Fichte studiren und seine Schriften appliciren.

„Die vom General angeführte Stelle ist nicht von Fichte, sondern von Forberg und steht S. 45—46 des bewußten Heftes. Vielleicht wäre es gut, wenn Sie Fichte den Vorgang ungesäumt meldeten. Wenn Sie es für gut finden, so mögen Sie ihm den Discours selbst senden, sonst erwarte ich ihn wieder zurück. Es versteht sich, daß ihm auch geschrieben werden müßte, wie sich Tourreau gegen meinen Sohn ausgedrückt hat. Daß diese Begebenheit nicht unwichtig ist, begreifen Sie." So weit Jacobi über diese Sache.

Mir scheint diese Begebenheit bedenklicher als die alberne Confiscation, um so bedenklicher, je mehr ich überzeugt bin, daß in unsern Tagen Beelzebub Unglauben mächtiger ist als Satan Aberglauben. Sie haben es gegen beide zu thun und wollen nicht, daß, was Sie gegen den einen unternehmen, der andere zu seinem Vortheil benutze. Sie haben gegen den Forberg'schen Aufsatz noch nichts gesagt, als daß Forberg nicht weit genug gehe. Diese Aeußerung wird, wie Sie leicht denken können, nicht ausgelegt, wie sie von Ihnen gemeint ist, und man schreibt Ihnen die Denkart und die Gesinnung, die in jenem Aufsatze enthalten ist, als die Ihrige zu. Forberg hat seinen Begriff von Religion sicherlich nicht aus dem Princip der Wissenschaftslehre wissenschaftlich deducirt. In seinem Aufsatze spukt die Kant'sche Idee, als ob ein Gott wäre — man müßte handeln, als ob die moralische lebendige Weltordnung etwas Reelles wäre! Ist

irgendein in unserer gemeinen Denkart vorhandener Begriff nicht völlig gesund, so muß auch der, der die Wissenschaftslehre innehat und sich auf reines Wissen versteht, aber im Fortschreiten desselben noch nicht bis zur Aufstellung jenes Begriffs gelangt ist, der jenen ungesunden Begriffen widersprechende gesunde — ungesund scheinen.

Ich bin jetzt mit meinem Brief an den guten, Sie sehr hochschätzenden und in seiner Liebe für Religion und Sie gekränkten Lavater beschäftigt, und ich hoffe, daß es mir nicht ganz mislingen wird, zu seiner und anderer ehrlicher Nichtphilosophen Beruhigung und Rechtfertigung Ihrer Philosophie beizutragen. Ich muß Sie bitten, damit der Druck nicht aufgehalten werde, mich, es sei nun durch eine Zeile an mich selbst oder in Ihren Briefen an Jacobi, wissen zu lassen, ob Sie mir erlauben, zugleich auch meinen Brief an Sie, soweit er wissenschaftlichen Inhalts ist, als Brief an Sie drucken zu lassen. Die weitern Discussionen erlauben Sie mir dann in Ihrem Journale fortzusetzen. Durch die Verbindung meines Briefes an Sie mit dem an Lavater wünsche ich zugleich gegen die Misdeutung, welche Philosophen und Nichtphilosophen sich mit unserer Philosophie zu Schulden kommen lassen, etwas zu versuchen.

Leben Sie wohl und meiner herzlichsten Ergebenheit und Verehrung auf immer versichert.

Reinhold.

18. *)

Fichte an Reinhold.

Jena, den 22. April 1799.

Allerdings, mein theuerster Freund, liegt in dem durch unsern Jacobi aufs Höchste getriebenen Widerstreit der Hauptgrund der gegenwärtig eintretenden Misverständnisse. Noch ehe ich Jacobi's Schreiben erhielt, hatte ich für eine kleine Schrift, die vielleicht noch an das Licht kommt unter einer veränderten Gestalt, vielleicht auch nicht, das Beiliegende entworfen. Ich sage ent-

*) Antwort auf Nr. 16.

worfen, es ist erster Brouillon, und ich habe jetzt nicht Zeit noch Lust, ihm eine bessere Gestalt zu geben. *)

Mein schriftstellerischer Unstern ist der, daß ich mich in die Denkart des lesenden Publikums so wenig zu versetzen weiß, daß ich immer so viel voraussetze, als sich von selbst verstehend, das sich doch fast bei keinem von selbst versteht. In meiner Wissenschaftslehre, den Einleitungen zu derselben im „Philosophischen Journal", den Einleitungen zu meinem Naturrechte, im ersten Hauptstücke meiner Sittenlehre, und wo denn nicht? habe ich das Verhältniß der philosophischen Ansicht zur gemeinen mit aller mir möglichen Klarheit angegeben. Ich vergaß nur das von aller bisherigen Philosophie aus fest eingewurzelte Vorurtheil, nach welchem man Philosophie für Lebensweisheit hält, direct anzugreifen.

In den gegenwärtigen Streitigkeiten über die Gotteslehre wurde dieses Misverständniß in die Augen springend und bedeutend in seinen Folgen.

Ich kann mich bei meiner gegenwärtigen absoluten Unfähigkeit und bei meinem Ekel vor allem in den bekannten Streit Einschlagenden Ihnen vielleicht nicht deutlicher erklären als so: Ich unterschreibe Jacobi's Aeußerungen in ihrer ganzen Ausdehnung, habe alles, was er da sagt, längst gewußt und deutlich gedacht; und so innig es mich freut, daß Jacobi dieses treffliche Schreiben für mich schrieb, ebenso unbegreiflich ist es mir, wie er glauben konnte, es gegen mich zu schreiben. Er kennt das Wesen der Speculation so innigst, und ebenso das Wesen des Lebens; warum kann er nur nicht kalt über beide sich erheben und sie gegeneinander halten? Warum muß er entweder in dem Standpunkte der Speculation gefangen sein, „sodaß er sich schämt, seine Einwürfe gegen mein System vor sich selbst auszusprechen", oder in einem andern Momente aus dem Standpunkte des Lebens der vollendeten Speculation, die er selbst für solche anerkennt, spotten, sie verwünschen und verabscheuen? Da er selbst auf seine Individualität in gedruckten Schriften und in jenem Schreiben sich bezieht, so ist es vielleicht erlaubt, diesen bei der Einsicht ohne ihresgleichen unbegreiflichen Widerstreit aus seiner

*) S. Briefe an Jacobi, Nr. 6 mit der Anmerkung.

Individualität zu erklären. Er verbittet sich den logischen Enthusiasmus mit Recht, ich verbitte mir ihn gleichfalls. Aber es scheint ein entgegengesetzter Enthusiasmus, den ich den des wirklichen Lebens nennen möchte, in ihm zu wohnen, der es ihm gar nicht erlaubt, auch nur zum Versuche kalt und gleichgültig von demselben (dem wirklichen Leben) zu abstrahiren, und dieser scheint aus dem psychologischen Phänomen, wovon er in der dritten Beilage zu der zweiten Auflage der „Briefe über die Lehre des Spinoza" spricht, sich erklären zu lassen. Ich glaube gar keinen Enthusiasmus zu haben, weder den ersten noch den zweiten, und halte diese Apathie für schlechthin nothwendig, um den transscendentalen Idealismus ganz zu verstehen und durch ihn nicht entweder zur Heillosigkeit verleitet oder durch ihn geärgert zu werden.

Ebendeswegen halte ich auch, theuerster, innigst geliebter Freund, dessen Wahrheitsliebe ich tief verehre, Ihre gegenwärtige Wendung (falls ich Sie nämlich recht verstehe, Ihren Brief aber zu studiren ist mir gegenwärtig unmöglich) nicht für richtig und nur zu neuen Verirrungen führend. Es gibt, meiner innigsten Ueberzeugung nach, keinen Standpunkt des Philosophirens zwischen dem Jacobi'schen und dem meinigen. Jacobi wird dies leugnen, ebenso wie ich, und sein Sendschreiben enthält mehrere Stellen, die es, nur nicht mit diesen Worten, leugnen. Die kurze leichte Bemerkung, die ich soeben über den Unterschied der Speculation und des wirklichen Lebens machte, ist höchstens eine Maxime des Philosophen, der denn doch zugleich Mensch ist und bleibt, aber kein Theil seiner Philosophie. Seine Philosophie ist unabhängig von seinem Leben und sein Leben von seiner Philosophie.

Theurer, darf ich ganz aufrichtig, so wie ich es verstehe, mit Ihnen reden, wie ich soeben von Jacobi redete und auch mit ihm reden werde? Sie haben vom Anfange Ihrer philosophischen Schriftstellerei an eine praktische Wärme im Philosophiren gezeigt (wie Jacobi sie *gegen* die Philosophie hat), die Ihnen nicht aus der Kant'schen, sondern aus Ihrer vorherigen Philosophie kam, welche vielmehr Sie zur Kant'schen, von der Sie sich einen bessern praktischen Effect versprachen, geleitet hat. Sie haben immer die Hoffnung gehegt und hegen sie noch, die Menschen durch Phi-

losophie zu bessern und zu bekehren, sie über ihre Pflichten in diesem Leben und über ihre Hoffnungen in jenem zu belehren. Es wird Ihnen klar, daß dies durch den wissenschaftlichen Idealismus ebenso wenig als durch die vorherigen Systeme möglich ist, ja daß dieser die Verwirrung und das Skandal aufs Höchste zu treiben droht; und darum, so scheint es mir, suchen Sie diesen in der Mitte liegenden Standpunkt.

Ich hingegen glaube, einer der besondern Vorzüge des wissenschaftlichen Idealismus liege darin, daß er sich selbst wohl kennt und auf jenen erhabenen Zweck demüthig Verzicht thut. Nur was aus dem Leben kommt, vermag das Leben zu bilden, aber der Idealismus ist das wahre Gegentheil des Lebens. Sein eigentlicher Zweck ist Wissen um des Wissens willen, sein praktischer Nutzen ist nur mittelbar, pädagogisch im weitesten Sinne des Wortes.

Philosophie auf Denkart und Gesinnung bezogen ist mir absolut nichts. Die Frage, ob die Philosophie als solche atheistisch sei oder nicht, verstehe ich nicht, und sie ist mir mit der: ob ein Triangel roth oder grün, süß oder bitter sei, völlig gleichgeltend. Ich kann in der Beschuldigung des Atheismus für ein nur wirklich philosophisches System, wofür ich das meinige halte, keinen Sinn finden als den: sie begründe eine Pädagogik (Religionslehre), die atheistisch sei, sie führe zu einer atheistischen Denkart. Wie es sich damit in Absicht meines Systems verhalte, das dürften wol vor der Hand noch äußerst wenige Personen angeben können. Es ist ein Verstoß, worüber man, so Gott will, nach einigen Jahren lächeln wird, daß man schon jetzt meine Philosophie in dieser Rücksicht hat beurtheilen wollen und daß es — totale Unphilosophen wollten. Es ist ein Schicksal, das denn ohne Zweifel seine heilsamen Folgen haben wird, daß diese Sache ganz gegen meine Neigung und Plan schon jetzt zur Sprache gekommen. Ein Schicksal, sage ich. Ich wollte den Aufsatz Forberg's nicht aufnehmen und widerrieth ihm als Freund dessen Bekanntmachung. Forberg ließ sich nicht rathen. Als Herausgeber und insofern Censor die Aufnahme pro auctoritate zu verweigern ist gegen meine Grundsätze, die so fest sind, daß ungeachtet dieses Ausgangs der Sache ich doch ähnlichen Aufsätzen die Aufnahme nie verweigern würde.

Ich wollte den Aufsatz mit Noten unter Forberg's Texte versehen. Forberg verbat sich dies, und in diesem einzigen Stücke war ich vielleicht nicht vorsichtig genug. Ich faßte, was ich in den Noten sagen wollte, in einem eigenen Aufsatze zusammen, und dieser Aufsatz hatte diesen Erfolg.

Ich habe nämlich meine Stelle — wie soll ich sagen? — verloren oder aufgegeben. Man hat sich dabei auf eine unbegreifliche Weise betragen, welche zu erzählen hier zu weitläufig sein würde. In kurzem wird die Geschichte dem ganzen Publikum bekannt sein. Mir thut es weh, daß ich nicht sagen kann: ich habe ganz recht und jenes Geschlecht ganz unrecht. Gegen sie habe ich freilich volles Recht, aber nicht vor mir selbst. Ich hätte mich mit ihnen nicht auf ihrem Felde einlassen sollen, und darum geschieht mir ganz recht daran, daß sie mich überlistet haben.

Jedoch, so viel zu Ihrer Beruhigung, als Atheist werde ich nicht vertrieben.

Ich habe Actenstücke zu sammeln und zu ordnen; ich habe meine häuslichen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen; ich habe ein Asyl zu suchen, in welchem ich einige Zeit ganz unbekannt, sicher vor literarischen und politischen Neuigkeiten, vor denen ich einen unüberwindlichen tödlichen Ekel habe, und gedeckt vor den Bannstrahlen der Priester und den Steinigungen der Gläubigen eine Muße genießen könne, die für meine Selbstbildung nicht verloren sein soll.

Ich werde jedoch höchst wahrscheinlich noch so lange hier aushalten müssen (es ist ein hartes Muß, denn Sie können es sich kaum denken, wie man sich gegen mich beträgt), daß ich von Ihnen noch einen Brief erhalten und Ihnen zurückschreiben könne. Wegen der Ferienzeit bitte ich Sie unbesorgt zu sein. Ich habe nun Ferien auf immer.

Ich habe nichts dagegen, daß Ihr Schreiben an mich bis S. 19 abgedruckt werde. — Lavater hat auch an mich geschrieben. Jenes gemeinschaftliche Misverständniß über die wahre Bedeutung der Philosophie abgerechnet, hat er auch noch einen Autoritätsglauben an Jesus, Paulus u. s. w., noch eigentlicher an seiner „Züricher Bibeldolmetschung", der mir es unmöglich macht, seine Begriffe zu berichtigen. Ich habe ihm nur kurz geantwortet, daß er mich eben nicht verstände, und ihm eine ausführlichere Antwort

versprochen, welche ich ihm nunmehr wol, bei einem Ekel gegen diese ganze Materie, werde schuldig bleiben müssen.

Gruß, innige Hochachtung und treue Liebe. Fichte.

N. S. Der Senat hat keinen Schritt gethan, um mich der Universität zu erhalten, wol aber haben, wie ich soeben vernehme, die Studirenden sich in Unterhandlung mit dem Hofe gesetzt und ihm sehr zugesetzt.

Sollte Ihnen von hier aus oder irgend woher, da man es doch nur von hier aus haben könnte, die Erzählung meiner Dimission geschrieben werden, so glauben Sie nichts, schlechterdings keinem. Theils ist ein Hauptumstand keinem bekannt, wird es durch mich auch nicht werden; ich kann nur so viel sagen: hier ist eine Lücke, die ich nicht füllen kann. Theils hat der Hof durch seine Emissarien alles Urtheil getrübt und bestochen. Nur von Studenten habe ich richtig urtheilen hören, die doch der eigentlich verletzte Theil sind und sich dafür halten.

Nachschrift.

„Soeben erhalte ich Ihren Brief vom 16. April. Außer den von Jacobi citirten Stellen des „Philosophischen Journal" könnte wol noch näher Forberg, „Philosophisches Journal", Nr. 97, siebentes Heft, S. 220, Veranlassung zu dieser sonderbaren Citation des Generals gegeben haben. Da steht nun meine Rechtfertigung gleich dabei in der untenstehenden, von mir nothwendig gefundenen und verfaßten Note.

Ich halte diesen Vorfall doch nicht für so bedenklich. Theils wird diese Rede in Deutschland nicht sehr bekannt werden. Jacobi wird sie nicht, ebenso wenig als das vom General gegen seinen Sohn Gesprochene verbreiten.

Daß in dem Forberg'schen Aufsatze der Kant'sche wahre skeptische Atheismus durchsehe, muß allerdings dem Kenner gestanden werden, und darauf zielte eben mein Ausdruck in der Vorrede: Forberg sei meiner Ueberzeugung nicht sowol entgegen, als daß er sie nicht erreiche. In meiner gerichtlichen Verantwortungsschrift habe ich mich über die schlimmste Stelle Forberg's erklärt, so deutlich, als ich es konnte, ohne Forberg, gegen den ohnedies alles sich richtet und welchem man alle Schuld beimessen

möchte, bürgerlich zu schaden. Erklären Sie sich doch darüber. Daß das Kant'sche „als ob" gegen mein System ist, ist wahr und klar.

Was ich oben über Ihre gegenwärtige philosophische Tendenz gesagt, ist nicht sowol so zu verstehen, als ob das, was mir nicht ganz gegründet scheint, schon jetzt sich klar äußerte, als aus Befürchtung, daß es Sie in Zukunft auf Abwege führen möchte. Vielleicht verstehe ich Sie auch nicht recht, und Sie sind mit der Beilage, die meine ganze Ueberzeugung über diesen Punkt enthält, einverstandener, als ich geglaubt habe. Ich schreibe mit derselben Post an Jacobi ganz kurz, ungefähr dasselbe, was ich Ihnen geschrieben, schicke ihm auch die Beilage und sende ihm den Discours des Generals zurück.

Ich empfehle mich Ihrer Liebe und versichere Sie der wärmsten Gegenliebe und Hochachtung.

Fichte.

19.

Fichte an Reinhold.

Jena, den 3. Mai 1799.

Ich habe, mein verehrtester Freund, Ihre Schrift über die Paradoxien u. s. w. vorgestern erhalten, und habe bei meiner innigen Freude über dieselbe, mich zugleich gar sehr geschämt über die Warnungen, Erinnerungen, Belehrungen, die ich Ihnen in meinem letzten Briefe und der Beilage ertheilt, nachdem ich sehe, daß Sie derselben gar nicht bedürfen. Ich brauche, nach jener Beilage, nun nicht zu sagen, daß beinahe alles, was Sie schreiben, mir aus der Seele geschrieben ist. Ich eile, Ihnen dies zu melden und Ihnen meinen vorigen Brief herzlich abzubitten, noch ehe ich in Ihrer Antwort die verdiente Zurechtweisung dafür erhalte.

Ich wurde in Ihrem Schreiben besonders durch das S. 3 Befindliche, „von einem Gebrauche, den unser Wille von unserm Philosophiren zu machen habe", und durch das diesen Worten Vorhergehende und Nachfolgende irre an Ihnen. Es gibt, meiner Meinung nach, unmittelbar keinen solchen Gebrauch. Auch hatte ich den Ausdruck „Standpunkt" unrichtig genommen. Sie reden, wie ich jetzt einsehe, weder von einem wissenschaftlichen Standpunkte, noch von einem fürs Leben, sondern gerade von derselben Betrach-

tung, deren ich in meiner Antwort erwähne und die ich in der Beilage angestellt habe, in welcher Philosophie und Leben geschieden und verglichen wird.

Auch ist mir jetzt klarer, was Sie durch einen gesunden Begriff verstehen, einen Ausdruck, mit welchem ich Sie, ich will es nur gestehen, der Popularphilosophie ein wenig in Verdacht hatte. Ich würde ihn nennen einen solchen, wie er zufolge des ursprünglichen Vernunftsystems sein soll. Gefunden werden dergleichen Begriffe durch die Speculation, aber sie werden durch sie nicht lebendig und thätig. Das thut nur gründliche Verbesserung des Willens, die nicht die Frucht der Philosophie ist, sondern aus dem Leben selbst hervorgehen muß.

Ueber die Sache selbst sind wir sonach ganz einig. Nur suchen wir nach unserer besondern Individualität, Sie mehr den Zusammenhang der Speculation und des Lebens, ich mehr ihre Entgegengesetztheit hervorzuheben, indem Sie mehr darauf hinausgehen, die, welche draußen sind, zu gewinnen, ich mehr darauf, sie abzuschrecken, damit sie sich nicht in Geschäfte mischen, die sie nichts angehen. Sie werden nicht alle gewinnen, und nun wird es mein Geschäft, gegen die nicht Gewonnenen unsere Wissenschaft zu schützen.

Was Sie abermals über meinen Ton, denn doch auch in einem etwas starken Tone, sagen, fasse ich jetzt besser als je, nachdem durch die Veränderung in meiner äußern Lage und durch den wahrhaften Ekel an der sogenannten gelehrten Welt, der in diesem Streite bei mir entstanden ist, eine beträchtliche Aenderung in meiner Denkart vorgegangen. Was Sie mir eigentlich anmuthen, ist dies: theils, dieses gelehrte Publikum so kindisch, unverständig und langsam begreifend vorauszusetzen, als ich mir es nur irgend zu denken vermag, theils, in einem mir angeworfenen Processe nicht Partei, sondern kalter, sogar günstiger Richter zu sein, der der Sache des Gegners noch nachhilft und Vortheile geltend macht, deren er selbst sich begeben. Ich habe nach aufrichtiger Selbstprüfung gefunden, daß ich bisjetzt zu dieser Rolle zu bescheiden war. Durch sein Betragen in dem gegenwärtigen Streite aber spricht mich das Publikum von aller Bescheidenheit los, und nun werde ich mich sicher bessern. Ist es erhört, daß diese Menschen, die nicht die entfernteste Ahnung haben, was

Speculation sei, von meiner Deduction des Glaubens an Gott Notiz nehmen und mir zur Genesung ihren Katechismus eingeben wollen? O tribus Anticyris insanabilia capita!

Wenn man z. B. S. 19 — 26 Ihrer Schrift liest, so wird freilich das Nichtverstehen und die Verhaßtheit der neuesten Philosophie begreiflich, und über die nothwendige Folge kann man nun freilich nicht weiter zürnen. Aber möchte man nicht innerlich ergrimmen und aus der Haut fahren über diesen Grund? Ist auch dies begreiflich und zu entschuldigen, daß diese Menschen sich nicht schämen und grämen, zu sein und sein und bleiben zu wollen, was sie sind? Lieber, die Freiheit, die ich lehre, muthe ich zugleich an und setze sie bei jedem voraus, und es gibt bei mir keine Verblendung ohne Schuld. Ich fühle, trotz meines obigen Versprechens, mich zu bessern, wird es mir doch Mühe kosten, kalt und ruhig mein Geschlecht zu betrachten, als ob es nicht frei, sondern eine Raisonnirmaschine wäre, die man nur richtig stellen müßte. Ich sehe kein Mittel, mich mit ihm zu vertragen, als dies, es einige Zeit zu verlassen.

* * *

Ich werde Ihnen nächstens in einem langen Sendschreiben die Geschichte meiner Dienstentlassung überschicken, nebst den bedeutendsten Actenstücken. Meine Absicht ist, daß Sie dieses Schreiben zum Druck befördern, wenn Sie eine solche öffentliche Relation für nöthig und gut halten, worüber ich Sie ganz und unbedingt zum Richter mache. Ebenso können Sie Ihren Namen als Herausgeber nennen oder nicht, gleichfalls, wie Sie für das Beste halten.

Denken Sie die — wie soll ich es nennen? — die man ganz neuerlich an mir begeht! Ich suchte ein abgelegenes Winkelchen, wo ich im strengsten Incognito mich einige Jahre verbergen könnte, bis die Gärung im Publikum und mein Ekel an demselben vorübergegangen wäre, und hatte Hoffnung, durch die Güte eines benachbarten kleinen Fürsten*), den ich kenne, dieses Winkelchen zu finden. Man ist höchsten Orts scharfsinnig genug, dies zu ahnen, und deutet dem Fürsten an, daß man dies ungern ver-

*) Vergl. Bd. I, S. 308.

merken würde u. s. w. Was sagen Sie dazu? Hätten Sie dergleichen Schritte in unserm aufgeklärten Zeitalter und Lande wol vermuthet? Ich verachte auch dies, aber es ist schlimm, daß man doch irgendwo im Raume sein muß!

Sie sind mein einziger Freund. Bleiben Sie es.

Fichte.

20.

Fichte an Reinhold.

Jena, den 22. Mai 1799.

So laß uns denn, Lieber, diese beschwerliche tertiam pluralis unter uns abthun. Unsere Köpfe sind einig, unsere Herzen werden immer inniger zusammenfließen. Billig reden Brüder einander auch an wie Brüder!

Meine Frau hat sich die Gelegenheit, da sie meinen letzten Brief an Dich zu couvertiren hatte, genommen, um das Bedrängniß ihres Herzens in das Deinige auszuschütten. Sie sagte mir dies erst den Tag danach, da der Brief abgegangen war, und ich würde ihr diesen Schritt kaum haben verzeihen können, wenn es an einen andern Sterblichen gewesen wäre, außer an Dich, der Du dieses schöne Zutrauen einer kunstlosen Seele durch Dein Antwortschreiben geehrt hast.

Um zuerst auf diesen Punkt einzugehen, muß ich Dir die gegenwärtige Stimmung meines Kopfes und Herzens mit aller Klarheit, mit der ich es vermag, darlegen.

Inniger Widerwille gegen das sogenannte gelehrte Publikum und sein ganzes Wesen — nicht gegen die Menschen, von diesen denke ich im ganzen schlecht genug, handle aber immer, als ob ich wirklich glaubte, daß sie etwas taugten, und soeben betrogen, gebe ich mich wieder dem ersten, der mich bisjetzt noch nicht betrogen hat, unbefangen hin und fange an überzeugt zu werden, daß ich über diesen Punkt unverbesserlich bin — Ermattung und Ekel bestimmten mich zu dem Dir schon mitgetheilten Entschlusse, für einige Jahre ganz zu verschwinden. Ich war, meiner damaligen Ansicht der Sache nach, sogar überzeugt, daß diesen Entschluß die Pflicht fordere, indem bei der gegenwärtigen Gärung ich ohnedies nicht gehört werden und die Gärung nur ärger machen würde, nach ein paar Jahren aber, wenn

die erste Befremdung sich gelegt, ich mit desto größerm Nachdruck sprechen würde.

Ich denke jetzt anders. Ich darf jetzt nicht verstummen; schweige ich jetzt, so dürfte ich wol nie wieder ans Reden kommen. Es war mir seit der Verbindung Rußlands mit Oesterreich schon höchst wahrscheinlich, was mir nunmehr durch die neuesten Begebenheiten und besonders seit dem gräßlichen Gesandtenmord (über den man hier jubelt, und über welchen Schiller und Goethe ausrufen: So ist's recht, diese Hunde muß man todtschlagen!) völlig gewiß ist, daß der Despotismus sich von nun an mit Verzweiflung vertheidigen wird, daß er durch Paul und Pitt consequent wird, daß die Basis seines Plans die ist, die Geistesfreiheit auszurotten, und daß die Deutschen ihm die Erreichung dieses Zwecks nicht erschweren werden.

Glaube z. B. nicht, daß der weimarische Hof geglaubt hat, der Frequenz der Universität würde durch meine Gegenwart nicht geschadet werden, er weiß zu wohl das Gegentheil. Er hat zufolge des allgemeinen, besonders von Kursachsen kräftigst ergriffenen Plans mich entfernen *müssen*. Burscher in Leipzig, ein Eingeweihter dieser Geheimnisse, ist schon gegen Ende des vorigen Jahres eine ansehnliche Wette eingegangen, daß ich zu Ende dieses Jahres Exulant sein würde. Voigt ist durch Burgsdorff schon längst gegen mich gewonnen gewesen. Vom Departement der Wissenschaften zu Dresden ist bekannt gemacht worden, daß keiner, der sich auf die neuere Philosophie lege, befördert werden oder, wenn er es schon ist, weiter rücken solle. In der Freischule zu Leipzig ist sogar die Rosenmüller'sche Aufklärung bedenklich gefunden; Luther's Katechismus ist neuerlich dort wieder eingeführt, und die Lehrer sind von neuem auf die Symbolischen Bücher confirmirt worden. Das wird weiter gehen und sich verbreiten. Ich bin z. B. erbötig, jede beliebige Wette einzugehen, daß unser Paulus sich kein Jahr mehr hier erhalten wird.

In Summa: es ist mir gewisser als das Gewisseste, daß, wenn nicht die Franzosen die ungeheuerste Uebermacht erringen und in Deutschland, wenigstens einem beträchtlichen Theile desselben, eine Veränderung durchsetzen, in einigen Jahren in Deutschland kein Mensch mehr, der dafür bekannt ist, in seinem Leben einen freien Gedanken gedacht zu haben, eine Ruhestätte finden

wird. Es ist mir also gewisser als das Gewisseste, daß, finde ich auch jetzt irgendwo ein Winkelchen, ich doch in einem, höchstens in zwei Jahren wieder fortgejagt werden würde, und es ist gefährlich, sich an mehreren Orten fortjagen zu lassen, dies lehrt historisch Rousseau's Beispiel.

Gesetzt, ich schweige ganz, schreibe nicht das Geringste mehr, wird man mich unter dieser Bedingung ruhig lassen? Ich glaube dies nicht, und gesetzt, ich könnte es von den Höfen hoffen, wird nicht die Geistlichkeit, wohin ich mich auch wende, den Pöbel gegen mich aufhetzen, mich von ihm steinigen lassen und nun — die Regierungen bitten, mich als einen Menschen, der Unruhen erregt, zu entfernen? Aber darf ich denn schweigen? Nein, das darf ich wahrlich nicht, denn ich habe Grund zu glauben, daß, wenn noch etwas gerettet werden kann des deutschen Geistes, es durch mein Reden gerettet werden kann und durch mein Stillschweigen die Philosophie ganz und zu früh zu Grunde gehen würde. Denen ich nicht zutraue, daß sie mich schweigend würden existiren lassen, traue ich noch weniger zu, daß sie mich werden reden lassen.

Aber ich werde sie von der Unschädlichkeit meiner Lehre überzeugen, sie werden sich ihrer Scheu vor derselben schämen! Lieber Reinhold, wie Du mir so gut von diesen Menschen denken kannst! Je klarer ich werde, je unschuldiger ich erscheine, desto schwärzer werden sie, und desto größer wird überhaupt mein wahres Vergehen. Ich habe nie geglaubt, daß sie meinen vorgeblichen Atheismus verfolgen, sie verfolgen in mir einen Freidenker, der anfängt, sich verständlich zu machen (Kant's Glück war seine Obscurität), und einen verschrienen Demokraten; es erschreckt sie, wie ein Gespenst, die Selbständigkeit, die, wie sie dunkel ahnen, meine Philosophie weckt. Doch warum sage ich Dir dies? Wer hat es stärker gesagt als Du selbst in den Paradoxien?

Und wo soll ich unterdessen bleiben? Im Rudolstädtischen? Theils könnte ich dies nur unter der Bedingung, daß ich schweige, welches ich nun nicht mehr will, noch kann, theils kann ich es nun selbst unter dieser Bedingung nicht, denn hat es mir denn nicht der Fürst durch seinen Geheimrath rund abschlagen lassen? Im Preußischen? Das Königreich Preußen ist mir zu entfernt, zu kalt; im Brandenburgischen kann ich nicht leben; in den frän-

sischen Provinzen wird die Geistlichkeit mich durch den Pöbel steinigen lassen, darauf gehe ich jede beliebige Wette ein. Auf das Holsteinische bin ich wol auch gefallen, es war mir kein unwichtiger Bewegungsgrund, Dich und Jacobi dort zu wissen, und meiner Frau Brief ist ohne Zweifel aus einigen mir darüber entfallenen Winken entstanden. Aber — die Theuerung abgerechnet, die ich wohl kannte und der ich allerdings aus dem Wege gehen muß — ist Dir wol bekannt, was ich aus sichern Quellen weiß, daß Rußland ein Auge auf dieses Land geworfen hat, und daß man allgemein glaubt, es werde dasselbe zur Belohnung der großen Verdienste, die es sich gegenwärtig um Europa erwirbt, abgetreten erhalten? Es ist nicht daran zu denken, daß Paul mich dort dulde, nachdem es seinem Scepter unterworfen ist; es ist nicht daran zu denken, daß er mich dort dulde, wenn er es auch nur künftig seinem Scepter zu unterwerfen gedenkt. Ich habe mir bisher dazu gratulirt, daß Paul von meiner Existenz nichts zu wissen scheint. Erführe erst dieser von mir, und von Holstein aus wäre dies am ersten zu erwarten, so könnte es mir noch übler ergehen als jetzt, da ich nur von Wurmb und Burgsdorff und Friedrich August gekannt zu sein die Ehre habe. Ferner, kann und wird der König von Dänemark oder gar der Rath von Altona mich schützen, z. B. gegen kursächsische Requisitionen? Glaube nur, daß es dem dresdener Ministerio rechter Ernst ist, mich zu verfolgen. Sie haben in Berlin die Sache mit einem Acharnement ohnegleichen betrieben. Und jetzt, da meine gerichtliche Verantwortungsschrift publicirt wird, die ihnen nicht zu sonderlicher Ehre gereicht!

Kurz, ich glaube fest, daß ich ohne den besondern Schutz eines Fürsten nirgends auf deutschem Boden sicher bin.

Dazu kommt, daß ich noch in einer andern Rücksicht einen solchen besondern Schutz — es ist schlimm genug, daß ein ehrlicher Mann in Lagen kommen kann, da er dessen bedarf, aber ich habe mich dessen nicht zu schämen, da ich es nicht bin, der eine solche Einrichtung getroffen — wünschen muß. Dem großen Haufen ist durch die Autorität imponirt, die gegen mich entschieden hat, ich möchte, daß man ihm durch dieselbe Autorität imponiren könnte, daß er mich wenigstens anhörte. Da ist mir denn nun ein Einfall gekommen, auf den ich nicht eben viel setze, dessen Ausführ-

barkeit ich nicht einmal beurtheilen kann, den ich aber Dir zur Prüfung und, wenn Du ihn gerathen und ausführbar findest, zur Ausführung vorlege.

Der Herzog von Augustenburg hat ja den Ruhm, für Wissenschaften und Gelehrte sich zu interessiren; er hat an Baggesen, an Schiller viel gewendet, und man hält dafür, daß er mit Dir in enger Verbindung stehe und an Deinem Plane „des Einverständnisses" theilhabe. Sollte nicht etwa dieser, wenn ihm der Gedanke unter den Fuß gegeben würde, sich entschließen, mir einen Aufenthalt auf seinen Domänen, einen scheinbaren Auftrag mit oder ohne Titel, und dadurch seinen besondern Schutz, als seinem Diener, zu geben, um etwa das zu sein, was der Prinz von Conti dem verfolgten Rousseau wurde? Ich glaube, das Attachement an die Person eines Fürsten schützt durch die Achtung, die sie denn doch gegenseitig füreinander affectiren, vor den Requisitionen der übrigen. Um das Ermessen dem Herzoge zu erleichtern, müßte ihm freilich meine Verantwortungsschrift und das beiliegende Schreiben mitgetheilt werden, nebst dem Versprechen von meiner Seite, daß ich in der Confiscations-, Requisitions- und Dimissionsstreitigkeit nichts weiter schreiben, sondern lediglich speculative Schriften herausgeben würde. So würde ich wenigstens auf einige Zeit Ruhe, Sicherheit und die Muße erhalten, mein System zu größerer Verständlichkeit zu erheben, wenn ich auch etwa, woran ich nicht zweifle, in einigen Jahren doch wieder verjagt würde.

Ich rechne bis Johannis in Jena zu sein, und bis dahin ließe sich etwas in der Sache thun. Sollte sich Hoffnung zeigen, etwas auszuführen, so könnte ich auch wol meinen hiesigen Aufenthalt deshalb verlängern.

* * *

Es folgt hierbei das versprochene Schreiben. Möge dies zu Deiner Befriedigung und zur Befriedigung meiner übrigen Freunde alles aufklären! Der Punkt, über den ich Stillschweigen gelobt habe, betrifft die bedeutenden Collegen, die sich erträglich honett, nur nicht stark benommen haben. Durch mich soll den guten Seelen kein Schaden zugefügt werden.

Ich hoffe, daß das Schreiben mit der gehörigen Kälte und

Unparteilichkeit abgefaßt werde befunden werden. Dies hat mir nicht die geringste Ueberwindung gekostet. Ungerechtigkeiten gegen meine Person empören mich gerade am wenigsten. Doch kann es Jensen und Jacobi vorgelegt werden, wenn Du es so gut findest; ich gebe Dir überhaupt die unumschränkteste Vollmacht darüber, wenn durch die Absendung an den letztern kein Aufenthalt erfolgt.

Jensen aber könnte mir einen andern, mir scheint es wichtigen Dienst thun. Es ist mir durch den Geheimen Rath von Eckardt allhier gerathen worden, ein Privat- (wie es Henke einst in der Streitigkeit mit Hurlebusch that) juristisches Gutachten einzuholen und es mit meiner Relation drucken zu lassen, wenn es für mich ausfiele, wie zu erwarten sei. So etwas imponire dem Haufen und wirke mehr als alle meine Beredsamkeit. Ich hätte, um dasselbe zu erhalten, verschiedene Kanäle gehabt, aber, aufrichtig, ich traute keinem so recht. Wie wäre es nun, wenn Jensen ein solches Gutachten in Kiel einholte oder lieber selbst verfertigte und es mit abdrucken ließe?

Das Schreiben sollte, meiner Meinung nach, nicht als von mir (ich will in meiner eigenen persönlichen Sache nicht öffentlich sprechen), sondern als von meinem Correspondenten herausgegeben erscheinen. Wolltest Du, Lieber, wollten Jensen, Jacobi sich namentlich zur Herausgabe bekennen, so wäre dies freilich sehr gut, aber ich muthe das keinem an. Dies bleibt billig dem eigenen Ermessen eines jeden anheimgestellt.

Als Verleger schlage ich, falls Du nicht einen andern vorziehst, denn auch hierüber ist Dir gänzlich die Entscheidung überlassen, Friedrich Bohn vor. Es hat derselbe seit langem mich um Manuscript ersucht, und ich weiß, daß er den Verlag auch verfänglicher Schriften nicht scheut.

Der unterschriebenen Studenten waren 288, und dies waren alle, die da gegenwärtig waren. Denn der Vorgang geschah in den Ferien. In dem „Nürnberger Verkündiger" sind die beiden Bittschriften und abschlägigen Bescheide abgedruckt, und sie werden es ohne Zweifel bald auch in andern Blättern werden. In der Cotta'schen „Allgemeinen Zeitung" steht eine recht gute Relation und Rüge der in den hamburger Zeitungen abgedruckten (wie hier jedermann sagt, von dem weimarischen Hofe eingesendeten) Verleumdungen.

Das projectirte neue Institut war nicht für die Frankenrepublik, sondern für eine andere projectirt, und das Project kam keineswegs von mir her, auch waren nicht von mir die ersten Unterhandlungen angeknüpft. Jourdan ließ sich schlagen, der weimarische Hof wartete nicht so lange, als er warten sollte, und nun trat ein Mann, der hier eine ansehnliche Pension zu verlieren hat und der sich ohne eine ebenso starke oder lieber noch stärkere nicht füglich denken kann, auf die Hinterfüße und hätte mich durch Ermattung noch Gott weiß zu welchen Schritten getrieben, wenn ich ihm nicht sein Wort zurückgegeben und mich für dergleichen Unternehmungen von aller Gemeinschaft mit ihm losgesagt hätte. So steht es mit dem projectirten Institute. Dies alles aber unter uns! Kein Mensch weiß darüber Bescheid als die Theilnehmer.

Hiermit lebe wohl, Lieber, Theurer. Möchte das Schicksal fügen, daß wir uns persönlich sehen, daß wir noch einst zusammenleben, daß wir vereint unser Leben beschließen könnten! Ich umarme Dich im Geiste.

Fichte.

Meinen herzlichsten Gruß an Jacobi. Er hat mir nichts darüber geschrieben, ob er sein Schreiben an mich für den Druck bestimmt. Von meiner Seite dies in Anregung zu bringen, geht nicht, da dasselbe in mancher Rücksicht so vortheilhaft für mich ist. Will er es aber drucken lassen, so gebe ich dazu meine Einwilligung ohne Bedenken, besonders wenn einige grelle Stellen, insonderheit die, wo er meine Philosophie allerdings atheistisch nennt (was in gewisser Rücksicht wahr und zugegeben ist, aber wol die wenigsten Leser so verstehen dürfen, wie wir es verstehen), weggelassen und etwa mein Fragment, das ich auch an Jacobi als Beilage geschickt, jedoch mit Weglassung der sich auf Deinen von mir misverstandenen Brief beziehenden und seit den Paradoxien impertinenten Note auf der letzten Seite, mit hinzugedruckt würde. Ob die Schrift, in welche jenes Fragment gehört, noch erscheinen werde, ist nicht ausgemacht; erscheint sie aber, so wird denn doch auch dieses Stück eine andere Gestalt in derselben erhalten. Sollte ich Jacobi durch mein letztes Urtheil unrecht gethan haben, wie ich freilich bisjetzt noch nicht glaube,

so wird er mir es verzeihen, wie Du mir mein Unrecht verziehen hast. Ich bin stets bereit, zu widerrufen.

21.
Reinhold an Fichte.

Den 12. Juni 1799.

Hier, mein theurer Fichte, das Resultat meiner Berathschlagung mit mir selbst und Jensen über die Publication Ihrer Dimissionsgeschichte.

1) „Sie soll allerdings publicirt werden." Durch alles, was bisher in den hamburger Zeitungen und den Rintelnschen Annalen über Ihre Dimission bekannt gemacht ist, hat das Publikum, haben selbst Ihre Freunde glauben müssen, daß Sie sich dieselbe nicht durch Ihre Theorie, sondern durch Troß gegen die Regierung zugezogen haben. Ihr Brief an Voigt muß allerdings jedem, der Ihre Verhältnisse zu diesem Manne nicht kennt, auffallen, wenn er als Erklärung gegen die Regierung angesehen wird. Es muß durchaus bekannt werden, daß Sie unschuldig daran sind, daß die Regierung sich selbst gesagt sein lassen wollte, was Sie nur Voigt gesagt haben, und daß allerdings Sie gegen Ihren Willen und um keines andern Grundes als der von der Regierung selbst so genannten Unbedachtsamkeit Amt und Brot verloren haben.

2) Die Publication kann mit allem Fuge durch Sie selbst geschehen. Das Publikum ist Richter. Der Einsender der Actenstücke in die Rintelnschen Annalen und der Nachrichten in den hamburger Zeitungen ist Ihnen als Kläger zuvorgekommen und hat Sie genöthigt, als Vertheidiger vorzubringen, was Sie ohnehin als Kläger hätten ans Publikum gelangen lassen müssen. Eines Advocaten bedürfen Sie nicht. Der Ton Ihres Sendschreibens beweist durch seine Leidenschaftlosigkeit, daß Sie durch die Persönlichkeit dieser Sache nicht parteiischer geworden sind, als Sie als vernünftige Partei sein müssen und jeder Advocat wol noch mehr sein würde. Sein Recht muß jeder, der es kann, selbst vertreten.

3) Glauben Sie aber das Sendschreiben nicht selbst publiciren zu müssen, wovon wir aber freilich den Grund nicht ein-

sehen, so soll es unter dem Titel: „Fichte's Schreiben über seine Dimission an einen seiner Freunde, herausgegeben von diesem Freunde", mit einem kurzen Vorbericht über die Nothwendigkeit dieser Publication gedruckt werden. Ob ich mich nennen soll oder nicht, darüber habe ich Jensen urtheilen lassen. Er hat mich überzeugt, daß ich mich nicht nennen dürfe, theils wegen der Verhältnisse meines Schwiegervaters zum weimarischen Hofe – auch würde ein Bruch zwischen Wieland und mir eine unvermeidliche Folge sein, und ich würde den alten Vater aufs empfindlichste betrüben — theils wegen der uns nur zu bekannten Gesinnung, die in unserm eigenen Ministerio herrscht, von dem wir und unser Schicksal und unsere Wirkungskreise nur zu sehr abhängen. Wir haben ihrer Toleranz alles Mögliche bereits zugemuthet, da wir Ihre Lehre in Schutz nahmen und zu der unserigen machten; durch einen Schritt weiter würden wir's mit ihnen ganz verderben. Die gute Sache gewinnt hier durch unsere Namen nichts, oder so wenig, daß wir uns wol nicht mit gutem Gewissen auf sie berufen können, wenn wir's auf unsere Gefahr wagen wollten. Dasselbe muß ich selbst nun auch für Jensen dafür halten.

Wir können nicht Ihrer Meinung sein, daß Sie im Preußischen und wo immer in Deutschland nicht sicher wären, und wir glauben, daß Sie die Wichtigkeit, die unsere Schulstreitigkeiten für die Regierung de facto haben, und das wirkliche Interesse, das sie daran nehmen, zu hoch anschlagen. Das neue und unerwartete Waffenglück der Oesterreicher macht sie eher unbesorgter als ängstlicher über das, was von den Gelehrten in der Metaphysik und Theologie abgehandelt wird. Können Sie aber wirklich nicht Ihren Unglauben an Ihre Sicherheit überwinden, so meinen wir, Sie nähmen auf eine Zeit lang einen andern Namen an, unter welchem Umstande es Ihnen in kurzem möglich sein wird, sich selbst eines andern zu überzeugen. Ein Fürst, der Sie namentlich in seinen Schutz nähme, würde ja, wenn alle oder auch nur viele gegen Sie die Acht erklärt hätten, es aufs wenigste mit der Gesinnung derselben aufnehmen müssen, und das wird unter jener Voraussetzung keiner wollen, am wenigsten der ängstlich bängliche, auf den Sie hoffen zu können glaubten. Indessen warte ich nur die Ankunft der Exemplare

meines Sendschreibens an Lavater 2c. ab, die sich leider ohne meine Schuld verspätet, um eins an den Herzog von Augustenburg und ein anderes an unsern Finanzminister Schimmelmann (den Aufgeklärtesten in unserm Ministerio) mit einem Briefe zu begleiten, worin ich ihnen Ihr Sichnichtsicherglauben in Deutschland und Ihren Widerwillen, nach Frankreich mit Gewalt hingestoßen zu werden, ans Herz legen und, was etwa von gutem Willen in ihnen wohnt, auffordern will. Die Antworten theile ich Ihnen sogleich mit.

Grüßen Sie Ihre edle Frau von mir und den Meinigen aus Herzensgrunde und antworten Sie mit umkehrender Post Ihrem ewig treuen

Reinhold.

22.
Reinhold an Fichte.

Den 24. Juni 1799.

Gestern abends fand ich bei meiner Zurückkunft von einem benachbarten Landgute, wo ich zwei Tage mit unserm Jacobi zubrachte, Deinen Brief vom 14. Juni nebst den Exemplaren der Vertheidigungsschriften. Vor allem aber laß mich Dir kurz das Wesentliche von dem sagen, was ich Dir in Jacobi's Namen sagen soll.

Er hält Deinen Unglauben an Deine Sicherheit in Deutschland für zu weit getrieben und meint, daß es uns jetzt vor allen Dingen auf Deine Beruhigung über diesen Punkt ankomme. Er hofft es durch seinen Einfluß bei der gegenwärtigen Regierung in München dahin zu bringen, daß er Dir zum Behuf Deines Aufenthalts in den pfalzbairischen Staaten völlig beruhigende Zusicherungen verschaffen kann, und will noch diese Woche darüber in Correspondenz treten. Du lebtest in einer von Dir selbst zu wählenden Stadt dieses Gebietes wohlfeiler als anderswo.

Solltest Du während seiner Unterhandlungen Jena verlassen müssen, so bietet er Dir auf seinem Pempelfort, das dicht wie eine Vorstadt an Düsseldorf liegt, in seinem dortigen Orangeriehause, da das Hauptgebäude leider vermiethet ist, drei oder vier Stuben

an, will sorgen, daß Du die nöthigsten Möbeln daselbst finden sollst, und bürgt Dir für die vollkommenste Sicherheit.

Er will darüber schon nächsten Posttag das Nöthige nach Düsseldorf schreiben.

Wieland hat mir schon seit November nicht geschrieben und auf zwei Briefe nicht geantwortet. Er ist in keiner eigentlichen Ungnade bei Hofe, aber er schmollt, und man schmollt wieder.

Aber so viel weiß ich, daß er mit mir brechen und, was mir näher geht, sich untröstlich grämen würde, auch um seines ihn größtentheils ernährenden Hofes willen, wenn ich als Herausgeber mich nennte. Auch hat Voigt mich nach Jena gebracht und mich zum Danke auf mancherlei Weise verpflichtet, obwol er mich manchmal auch verließ.

Das Heusinger'sche Pamphlet *) ist ein ekelhaftes Gewäsch eines engbrüstig orthodoxen Kantianers; daß und wie ihm dasselbe von Dresden aus gelohnt ist, weiß ich noch nicht. Mir ekelt aber längst vor allen Pro und Contra, die Deine Streitkraft bisher veranlaßt hat.

Die Vertheidigung der *verfänglichen* Fragen, und des *Tons* in Forberg's Aufsatz wäre nach aller verständiger und Dir wohlwollender Männer Urtheil, die ich noch hörte, besser aus Niethammer's Vertheidigungsschrift weggeblieben. Qui nimium probat, nihil probat.

Von Berlin nach Hamburg sind nur 20 Meilen. Bei jedem Briefe fühle ich, wie nichts von allem dem, was ich Dir zu sagen habe, ich Dir *brieflich* sagen kann. Nur *ein* Tag mündlicher Unterredung, und wir wissen, was wir in Zukunft füreinander und miteinander zu thun haben. Das Schreiben des Vaters an Ferdinandchen ist, so schlecht es ist, *viel zu gut* für den Verfasser, den Du, etwas zu voreilig, dafür angibst.

Mit inniger Liebe und Hochachtung ewig

Dein

Reinhold.

Herzlich grüßen wir Deine liebe Frau.

---

*) „Ueber das idealistisch-atheistische System des Herrn Professor Fichte in Jena" (Dresden 1799).

23.

Fichte an Reinhold.

Jena, den 21. Juni 1799.

Heute vor acht Tagen, mein Theuerster, ist ein Brief von mir an Dich abgegangen. Ich antworte jetzt in der höchsten Eile auf einige Punkte Deines vom 12. Juni.

1) Es ist mir, sei es auch nur wegen meiner Abneigung, meine Person zu vertheidigen, lieber, daß das Sendschreiben nicht durch mich zum Drucke befördert werde. Es mag sonach unter dem von Dir vorgeschlagenen Titel mit einem Vorberichte des Freundes, an den es gerichtet ist, erscheinen.

Es freut mich, daß Du den Ton dieses Schreibens leidenschaftslos findest. Mir hat dies keine Mühe noch Ueberwindung gekostet. Es ist mir ganz natürlich, Angriffe, die nur meine Person und auf keine Weise die Wahrheit treffen, wie es gar nicht bei der Bezichtigung des Atheismus, wol aber bei der Dimission sich verhält, nicht so sehr zu empfinden. Nicht etwa um mich zu loben, sondern um ungerechte Vorurtheile über meinen Ton überhaupt zu berichtigen, dürfte es vielleicht nicht uneben sein, im Vorberichte des Sendschreibens auf diesen Umstand aufmerksam zu machen.

2) Daß der Abdruck nun beschleunigt würde, wünschte ich sehr. Ich denke schon zu Ende dieses Monats nicht mehr in Jena zu sein. Jedoch treffen mich alle nach Jena adressirten Briefe, indem meine Frau zurückbleibt.

3) An Deiner und meiner übrigen Freunde guten Hoffnung für meine Sicherheit kann ich noch immer nicht Antheil nehmen. An und für sich interessiren sich die Regierungen wol wenig für unsere Schulstreitigkeiten, aber wenn ich meine Lehre durchsetze, so erhalten mehrere, die schon unvorsichtigerweise Partei genommen haben, ein Dementi: dies ist's, was sie nicht ertragen können. Ich thäte diesen wol den größten Dienst, wenn ich nach Frankreich ginge.

4) Wo ich nicht irre, hat Henke blos privatim von Klein ein Gutachten ausgefertigt erhalten.

Ich will mir diese Sache noch weiter überlegen. Es hat auch

Zeit. Man kann das Sendschreiben vorläufig ohne ein solches Gutachten erscheinen lassen. Die Punkte, über welche ich es einholen würde, sind:

1) Ob man ein Recht gehabt, meinen Brief zu den Acten zu bringen und in den Acten etwas auf ihn zu bauen; 2) ob er, selbst in diesem Falle, für eine directe Dimissionsforderung gehalten und mit wirklicher Ertheilung der Dimission beantwortet werden konnte, oder ob man nicht erst noch einen zweiten Schritt von mir abwarten mußte.

Wie würde Jensen über diese zwei Punkte sprechen?

Dohm hat, ohne weiter etwas als das aus den Rintelnschen Annalen Bekannte zu wissen, sich hier in einer großen Gesellschaft laut und feurig gegen diesen Gebrauch meines Briefes erklärt, auch hat er Voigt mündlich fragen wollen, wie er zu einem solchen Verfahren gekommen.

Ich weiß nicht, ob das letztere geschehen und was er zur Antwort erhalten. Lebe wohl.

Ganz der Deinige.

24.

Fichte an Reinhold.

Berlin, den 29. August 1799.

Ich habe, mein verehrtester Freund, Ihre Briefe erst nach meiner Ankunft in Berlin, wohin ich zu Anfange des vorigen Monats abgegangen, erhalten.

Einiges Uebelhagen dabei, späterhin eine Arbeit, die meine ganze Zeit wegnahm, haben mich verhindert, bisjetzt sie zu beantworten, und auch jetzt antworte ich mehr, als daß ich beantworte.

Lieber, wie hat sich doch Ihre Ansicht meiner Sache durch Jacobi's Vorstellungen ganz und so plötzlich umgeändert! Ich finde die letztere sehr unrichtig und ein wenig gehässig! Unrichtig; wie könnte mir einfallen, durch meine Darstellung schon vorher gegen mich eingenommenen, ungerechten, vorurtheilsvollen Menschen die Gelegenheit zu neuen Verdrehungen abzuschneiden?

Das ist es, worüber ich mit Ihnen nicht einig bin und worüber ich auch mit Ihnen nie einig werden werde, daß wir

die Menschen nie bessern und bekehren, durch die tristigsten Gründe ihren bösen Willen nie brechen werden, und daß es überhaupt keinen stetigen Uebergang von der Dummheit zur Weisheit und von der Schalkheit zur Rechtlichkeit gibt. Schalksnarren kann man blos unschädlich machen wollen für andere, nie aber sie belehren wollen.

Inzwischen bedarf es hierüber nicht des weitern Disputs, indem meine eigene Ansicht der Sache gottlob! sich auch völlig umgeändert hat. Ich würde für diese meine gegenwärtige Ansicht Ihren und Jacobi's Beifall ebenso wenig erhalten als für meine vorige, daher überhebe ich mich, sie darzulegen. Das Resultat davon ist dies, daß ich es verachte, darüber ein Wort vor dem Publikum zu verlieren, und Sie ersuche, mir bei Gelegenheit jene Schriften wieder zurückzusenden. Sie können nach Jena an meine Frau, welche dort zurückgeblieben ist, gesendet werden.

Meine Furcht für Unsicherheit war doch nicht so sehr übertrieben. Man hat mich in Berlin sonderbar genug aufgenommen. Der König war eben abwesend. Seit dessen Zurückkunft habe ich die hinreichendste Versicherung, daß man meinen Aufenthalt hier nicht beunruhigen wird; und dadurch erhalte ich zugleich, was ich besonders beabsichtigte, Sicherheit auch in andern deutschen Ländern. Es darf nur einer das Beispiel geben, im Guten wie im Bösen, die andern folgen nach.

So dankbar ich also auch Jacobi's Anerbieten empfunden habe, so kann ich dennoch nicht davon Gebrauch machen. Ich werde mich vor der Hand nirgends fixiren, sondern herumreisen. Mehrere Monate bleibe ich noch hier, um einige Arbeiten zu endigen. Hat aber Jacobi Einfluß bei der kurpfälzisch-bairischen Regierung, und will er mir dienen, so kann er etwas anderes Großes für mich thun. Verschaffe er mir einen Ruf zu einer philosophischen Professur nach Heidelberg. Wenn ich auch des Kriegs halber jetzt nicht unmittelbar dahin gehen könnte, so wird es doch sicher bald ruhiger, und dann werde ich sicher hingehen und nach allen meinen Kräften arbeiten, und Vortheil würde es mir schon jetzt gewähren, den Ruf auch nur zu haben, um aus meiner precären Lage herausgerissen zu werden.

Ich wünsche nichts sehnlicher, als Sie zu sehen; nicht gerade, um zu überlegen, was wir miteinander und Sie für mich thun

könnten (denn ich glaube, wenn wir beide thun, was wir können und sollen und nur sonst nicht auf unrechtem Wege sind, so findet sich das Miteinanderthun schon von selbst, ohne besondere Verabredung), sondern um durch eine mündliche Unterredung uns noch besser kennen und verstehen und gegenseitig ausgleichen zu können. Nach Hamburg aber kann ich aus mehreren Gründen nicht kommen. Wie wäre es, wenn wir uns etwa auf dem halben Wege zwischen Berlin und Hamburg ein Rendezvous gäben? Was sagen Sie zu diesem Vorschlage? Ich würde gerade dann die beste Zeit dazu haben, wenn Sie Ihre Michaelisferien haben werden.

Leben Sie wohl, Theurer, und behalten Sie mich lieb!

Der Ihrige.

25.

Reinhold an Fichte.

Ihr Schreiben vom 29. August hat mich ungleich mehr überrascht, als mich Ihr langes Schweigen befremdet hatte.

Ich weiß, daß sich meine Ansicht Ihrer Sache von dem Tage, wo ich Ihr Schreiben an Voigt in den Rintelnschen Annalen gelesen hatte, bis auf diesen Augenblick in keinem wesentlichen Punkte geändert hat. Aber ich hoffte, daß die Ihrige mit der Zeit und durch dieselbe anders — warum soll ich's nicht gerade heraussagen? — daß sie milder, heiterer, billiger werden würde.

Es kann sein, daß mich mein Temperament in der Beurtheilung Ihrer Ansicht täuscht. Aber sollte Ihrerseits nicht auch etwas Aehnliches möglich sein?

Sie bemitleiden meine schwache Gutmüthigkeit — und ich fürchte für Sie eben das, was Sie zu diesem Mitleiden so aufgelegt macht.

Auch hat Ihnen die Natur glänzende Talente gegeben, die sie mir versagt hat. Sie haben Bewunderer und Feinde; ich nicht. Ich kann Sie nicht über alle Gefahr, Ihre Freunde nur in Ihren Anbetern und in Ihren Gegnern lauter Feinde zu finden, erhaben glauben. Aber Sie nennen mich ja noch immer Freund!

In Kraft dieses Namens erkläre ich Ihnen, daß ich und gewiß jeder gegen Sie Gutgesinnte (Schlegel, Niethammer, Hülsen denken vielleicht anders; aber man kann gegen Sie gutgesinnt sein, ohne mit diesen übrigens jeder nach seiner Weise achtbaren Männern hierin gleich zu denken) nicht für unvergleichbar geringfügig halten können, wie das Publikum Ihre Dimissionsgeschichte ansieht, und daß es hier nichts weniger als um Befriedigung einer zwecklosen Neugierde des Publikums zu thun sei.

Das Kant'sche Inserat im Intelligenzblatte der „Allgemeinen Literaturzeitung" hat mich erschüttert, sowie mich Wieland's Schmähschrift im „Mercur" gegen die Kant'sche Philosophie und Herder's Scharteke gegen Kant und Sie indignirt hat.

So arbeiten denn die Lenker der öffentlichen Meinung miteinander in die Wette, sich um alles Ansehen zu bringen, sich geringschätzig und verhaßt zu machen! Fichte, so soll unser Streben nach Wissenschaft ein bellum omnium werden oder bleiben?

Hier ist ein Blatt von Jacobi mit dem Resultate seiner Verwendung in München; Ihren neuen Wunsch habe ich ihm mit Ihrem Briefe mitgetheilt.

Ich gehe den 26. nach Hamm bei Hamburg, wo meine Tochter in Pension bei der Rudolphi ist und wo ich acht Tage zubringen werde, dann über Lübeck wieder nach Hause. Meine ökonomische Lage, die sich durch die ungeheuere Vertheuerung aller Lebensmittel bei uns sehr verschlimmert hat, erlaubt mir nicht, meine Reise über Lübeck auszudehnen; wie gern fände ich mich sonst zu dem vorgeschlagenen Rendezvous ein! Lieber Fichte, sehen Sie zu, was Sie können, insbesondere, ob es Ihnen nicht möglich ist, mir zu sein, was Sie vor meinen letzten Briefen mir waren.

Ich bin ewig der Ihrige.

Reinhold.

26.

Fichte an Reinhold.

Berlin, den 28. Sept. 1799.

Nein, guter, lieber, theurer Reinhold, ich werde Ihnen unverrückt sein, was ich Ihnen geworden. Mein Glaube an Ihre Biederkeit und unerschütterliche Wahrheitsliebe steht fest, und die Hochachtung dafür macht einen Theil meines Selbst aus. Wie hätte Ihre verschiedene Ansicht einer, ich wiederhole es, an sich geringfügigen Begebenheit meine Gesinnungen über Sie und gegen Sie ändern können!

Fern sei es von mir, Ihnen anzumuthen, daß Sie seien, was Sie nun einmal nicht sind, noch sein können. Halten Sie es mit mir auf die gleiche Weise und dulden Sie, daß ich ich selbst sei. Mäßigen Sie mein Feuer; ich von meiner Seite will mir nicht einmal anmaßen, das Ihrige anzufachen.

Meine Ansicht der bewußten Sache, hofften Sie, sollte billiger, heiterer, milder werden. Wie wissen Sie denn, daß, nachdem sie sich meinem vorigen Briefe nach verändert, sie nicht gerade dies geworden ist? Ich befürchtete nur, Sie und Jacobi würden sie *leichtsinnig* schelten; darum allein vermied ich's, sie darzulegen.

Völlig ausgemacht ist und bleibt mir, daß es nur die Sache des gelehrten und insbesondere des gelehrt-philosophischen Publikums sein konnte — wo gibt es denn ein solches Publikum? — zu entscheiden, ob wir durch die Bekanntmachung jener Aufsätze eine Unbehutsamkeit begangen hätten. Wie können diejenigen, welche von der Sache nichts verstehen, beurtheilen, in welche *Ausdrücke* sie eingekleidet werden könne? (Die Rescripte nämlich tadeln unsere Unbehutsamkeit in Ausdrücken.) Ich hätte *Forberg's Aufsatz* nur *als Censor* zurücksenden können. Würden Sie oder Jacobi dazu mir gerathen haben? Der *meinige* ist, wie Sie selbst richtig bemerkt haben, eine Widerlegung des *Forberg'schen*. Konnte, durfte ich mehr thun?

Ich bin sonach noch immer der Meinung, daß ich so weit tadellos und, im Vergleich mit der gewöhnlichen Handlungsweise, preiswürdig gehandelt.

Nun hätte ich allerdings späterhin mich fügen, es meinen Regierungen, wie sie wünschten, erleichtern, von meinem strengen Rechte nachlassen, einen meinem eigenen Bewußtsein nach unverdienten Verweis mir gefallen lassen können, wenn ich gewollt hätte. Es möchte dies klug, vielleicht gar weise gewesen sein. Ich habe nichts dagegen, daß mein Freund mir sage, was ich selbst wol auch recht gut weiß und einsehe. Aber den Fremden, das Publikum geht diese Sache nichts an, denn wer darf mich denn zwingen, von meinem Rechte nachzulassen?

Ich habe nach dem Ausdruck eines Ihrer Correspondenten, der so sehr mein Freund ist, „gepoltert, gepocht, gedroht". Es sei! Ich habe es damals nicht zum ersten male gethan und bin nicht der erste Professor zu Jena, der es gethan. Diese Regierung hat sich oft genug durch einige Studenten in Furcht jagen lassen. Wäre mir's gelungen, so war es der Mühe schon werth, und ich weiß, daß ich die dadurch gewonnene Gewalt zu guten Zwecken angewendet hätte.

Es gelang nicht. Sie thaten, was, ich sage es freimüthig, ich an ihrer Stelle sicherlich auch gethan hätte (aber in ihrer Stelle schwerlich veranlaßt hätte). Nun gut, wir sind gegenwärtig quitt.

Ich habe gepoltert, und sie haben mir den Abschied gegeben. Ich beklage mich nicht über sie, und sie können mir weiter auch nichts anhaben. Worüber soll ich mich nun noch vor den Richterstuhl des Publikums stellen? Kläger will ich ja nicht sein; wer sagt, daß ich klage? Oder soll ich der Beklagte sein? Wer hat denn das Recht, mich zur Verantwortung zu ziehen? In wessen Rechte habe ich denn einen Eingriff gethan?

Zu bereuen habe ich nur meinen zweiten Brief, und ich bereue innig, daß ich mir ihn — habe abquälen lassen. So verfalle ich — der, wie Sie mir melden, für so stolz, für so unbeugsam beschrieben wird — gerade durch meine Gutmüthigkeit und kindliche Unbefangenheit, welche abzulegen ich mir so oft verspreche und immer wieder in sie gerathe, in die Hände von Rathgebern, die mir nie rathen sollten.

Der Mann übrigens, den weder Sie noch Jensen errathen können, heißt Paulus. Daß ich dies nur Ihnen sage, versteht

sich. Sie werden wissen, wie höchst bedeutend dieser College seit Ihrem Abgange von Jena geworden ist. Außer ihm waren aber allerdings noch Männer, im Plurali, mit uns einverstanden. Ich gebe Ihnen diese und die obenstehende Erklärung besonders deswegen, weil in Ihren vorigen Briefen einige Ausdrücke vorkommen, welche dunkel die Voraussetzung anzudeuten scheinen, daß ich das Ding gesagt, das nicht ist. Dunkel, sage ich; denn hätten Sie sich dem deutlichen Gedanken dieser Voraussetzung überlassen, so ist klar, daß ich mit Ihnen auf immer hätte brechen müssen.

Jacobi — nicht eigentlich Ihnen: Ihr Rath war, daß ich reden sollte, und er ist es noch — ihm werde ich es lebenslänglich danken, daß er mich abgehalten, jenes meiner ganz unwürdige und nur in jenem wunderbaren Gedränge von mir zu erhaltende Sendschreiben bekannt zu machen. Uebrigens scheint mir Jacobi's Ansicht zu beweisen, daß der herrliche Mann doch nicht ganz ungestraft vornehm und reich und Geheimer Rath ist. Was in aller Welt gehen mich denn die sächsischen Herzoge und ihre Universität an, sobald ich nicht mehr in ihren Diensten bin? (Denn das geschenkte Vertrauen misbrauchen und mit den von ihm selbst verliehenen Kräften jemand schaden, ist niederträchtig, ob es gegen den einzelnen oder gegen eine Regierung geschehe.) Es thut mir leid genug, daß ich nicht Wort halten kann, daß die seitdem eingetretenen politischen Ereignisse die Ausführung meines Plans unmöglich machen, es mir unmöglich machen, dieses Jena, diese Mischung von Barbarei und Cultur, von Thorheit und Weisheit zu Grunde zu richten und die studirende Jugend, der die Wahl ihres Studirortes noch freisteht, auf einem bessern Institute zu versammeln! Und sagen Sie mir, Lieber, warum sollte ich dies nicht thun, wenn ich könnte? Etwa weil dem Herzoge von Weimar seine Steuer aus Jena dann weniger ordentlich eingehen würde? Der studirenden Jugend, gegen welche allein hierin Pflichten stattfinden könnten, den Aeltern, dem ganzen Publikum würde dadurch gerathen, gegen die todten Mauern von Jena aber und gegen die ebenso todten unbedeutenden Collegen habe ich keine Pflichten.

Sehen Sie hier einen neuen Grund, warum über diesen Umstand sich nicht öffentlich reden läßt; was jetzt nicht ausführbar

ſt, kann es wol mit der Zeit werden. Zu frühes Sprechen aber macht den Plan auf immer rückgängig. Uebrigens iſt der Ort ür Ausführung dieſes Plans völlig gleichgültig; deutſches Gebiet wäre ſogar vor jedem andern noch vorzuziehen. Iſt die neue pfalz= bairiſche Regierung, was man in der Ferne von ihr glaubt, ſo wäre ſie vielleicht einer ſolchen Idee empfänglich.

Jacobi danke ich herzlich für ſeine Verwendung und die Ueberſendung des Reſultats davon. Für dieſen Winter denke ich davon keinen Gebrauch zu machen; was künftigen Winter ge= ſchehen könne, muß von der Zukunft erwartet werden. Ich bitte mir zu erhalten, was mir dargeboten iſt. Es freut mich, daß man auch in München auf dieſelbe Stadt gefallen, die mir vor= ſchwebt, ſobald ich das Pfalzbairiſche denke, auf Heidelberg. Ich kenne dieſe Stadt recht wohl, indem ich mehreremal dort geweſen, und liebe ſie vor allen andern. Vielleicht findet mein zweiter Vorſchlag, wenn Jacobi (es wäre merkwürdig, wenn der trefflichſte Dolmetſcher Spinoza's mir, den er für einen Atheiſten hält wie jenen, daſſelbe verſchaffte, was Fabricius jenem an= trug), wenn, ſage ich, Jacobi ihn auffaſſen ſollte, deſto leichter Eingang.

Sollte der Hof geneigt ſein, von einer durchgreifenden Ver= beſſerung des Univerſitätsweſens das Beiſpiel zu geben, ſo würde es ſpäterhin Zeit genug ſein, mich zu eröffnen; außerdem bin ich ſtets erbötig, meine Ideen darüber darzulegen. Wo nicht, ſo arbeite ich in Heidelberg ebenſo gern und gewiß ebenſo eifrig in dem hergebrachten Gange, als ich es in Jena gethan habe. Ver= leihe uns der Himmel nur Frieden!

* * *

Nur im Streite kann die Wahrheit gedeihen. Es ſtehen noch ganz andere Kriege bevor über dieſelbe, als wir bisjetzt erlebt haben. Ich zwar für meine eigene Perſon werde von nun an einige Zeit Frieden halten, wenn man mich nämlich nicht bei den Haaren in den Streit zieht. Ich leſe, ſeitdem ich in Berlin bin, faſt keine gelehrten Zeitungen.

Es iſt ein gerechtes und weiſes Gericht, daß Männer, die durch Halbheit ein gewiſſes Anſehen bei den Zeitgenoſſen erworben

und durch dieses Ansehen die bleierne Mittelmäßigkeit verewigen und den raschen Fortschritt des Zeitalters aufhalten könnten, sich zuletzt noch kräftig prostituiren müssen. So ist es Nicolai ergangen, so ergeht es jetzt Wieland und Kant. Daß der erstere gegen die Griechen, die großen Italiener, einen Cervantes der Spanier, Shakspeare der Engländer, Goethe der Deutschen nur ein mittelmäßiger Dichter ist, darüber sind Sie vielleicht mit mir nicht einig, und ich würde Ihnen diese meine Meinung nur bei dieser Gelegenheit bekannt haben; daß der letztere doch nur ein Dreiviertelskopf ist und daß es mit seiner Philosophie in der That die Bewandtniß hat, die Sie wider mich behauptet und die ich einst sehr auseinandergesetzt habe, indem ich sie von Kant leugnete, geht aus seiner neuesten Erklärung sonnenklar hervor. Nun, so mögen sie sich in Gottes Namen prostituiren, damit der blinde Glaube an sie sinke und das Bessere Platz gewinne. Mit Herder ist es nicht derselbe Fall, es bedurfte seiner Prostitution nicht zum Wohl des gemeinen Wesens; er hat sich ganz auf seine eigene Hand prostituirt.

Sie haben doch einen Sohn oder mehrere? Der Himmel erhalte mir den meinigen! Ich will ihm eine solche Erziehung zu geben suchen, daß ich, wenn er mündig dasteht, unter seine literarische Vormundschaft mich begeben könne, damit ich nicht meine Laufbahn unwürdig beschließe und mein Alter, wenn ich alt werden soll, entehre.

Leben Sie wohl, Theurer, und seien Sie der hochachtungsvollsten Liebe versichert.

27.

Fichte an Reinhold.

Jena, den 8. Jan. 1800.

Ich habe Ihren letzten Brief, lieber Reinhold, bisjetzt deswegen nicht beanwortet, weil ich ihn nicht beantworten konnte, wie ich sollte, durch ein Urtheil über Bouterwek's „Apodiktik" und Bardili's „Logik". Dies kann ich auch heute noch nicht.

Was mich aber bewegt, dennoch zu schreiben, ist eine Nachricht, die ich höre: Sie hätten in Kiel Verdruß gehabt. Ihr Club

(so wurde mir die Sache vorgetragen), Ihr Club sei gesprengt, bei Gelegenheit der Thieß'schen Absetzung wegen Heterodoxie.

Nicht Neugier, lobenswürdig oder nicht-lobenswürdig — ich bekümmere mich seit langem fast gar nicht um fremde Angelegenheiten, indem man doch nichts als Herzzerschneidendes hört — sondern die wärmste Theilnahme an Ihren, mir nicht fremden Angelegenheiten, die um so natürlicher ist, je frischer das Andenken Ihrer Theilnahme an den meinigen, bewegt mich, Sie zu fragen: Was ist an der Sache? Kann Ihnen ein innigst ergebener Freund durch Rath oder That nützlich werden?

Ich bin bis zu Ende dieses Monats allhier, wo ich seit Anfang des Decembers mich aufhalte. Dann denke ich mit meiner Familie nach Berlin zurückzugehen.

* * *

Jacobi's Vorrede zum „Ueberflüssigen Taschenbuch" hat mich mehr gefreut als sein „Vermehrtes Schreiben". Ob und wann ich eine Antwort erscheinen lassen werde, weiß ich noch nicht. Ich habe daher das Schreiben bisjetzt auch nur vorläufig durchgegangen und durchgedacht, d. h. noch nicht so, wie der es muß, der es beantworten will.

So viel scheint mir aber schon jetzt klar:

1) Daß Jacobi meine Philosophie nur zur Hälfte kennt, den praktischen Theil derselben nämlich gar nicht. Dies erregt um so mehr meine Verwunderung, da ich weiß, daß er meine Sittenlehre fleißig studirt hat. Ich hoffe, recht bald Ihnen und ihm meine „Bestimmung des Menschen" zuzuschicken, durch deren drittes Buch ich für jeden unbefangenen Denker, mithin für Jacobi sicher, nun endlich diesen Theil meiner Philosophie in ein unverkennbares Licht gesetzt zu haben glaube.

2) Daß er sich arger Verdrehungen, obwol er sie nicht erfunden, dennoch theilhaftig macht. Ich hätte keinen lebendigen und kräftigen Gott, mein Gott sei durch und durch Begriff. So etwas wundert mich nicht von Heusinger, wohl aber von Jacobi. Daß moralische Weltordnung nicht nothwendig ordo ordinatus (wie alle meine Recensenten und Gegner, mit dem schon gefaßten Vorsatze, mich zum Atheisten zu erklären, mich verstanden haben), sondern auch wol ordo ordinans sein könnte, zu vermuthen,

war vom Erklärer des Spinoza zu erwarten, und daß sie es sein mußte, mußte der Zusammenhang und einige Bekanntschaft mit meinem Systeme lehren.

3) Daß ihm einige des tiefsten Denkers unserer Zeit (dies ist er mir gewesen, weit über Kant, seit ich ihn ganz kenne, und dies wird er mir stets bleiben) nicht würdige Aeußerungen entgangen. Z. B. das Bestehen auf einer Persönlichkeit Gottes war mir schon in seinem „Idealismus und Realismus" auffallend, und nunmehr wieder. Was mir Persönlichkeit heiße, habe ich in meinem Naturrechte auseinandergesetzt; vielleicht denkt Jacobi etwas anderes Bestimmtes bei diesem Worte, aber was mit dem gewöhnlichen Gebrauche desselben nur die entfernteste Analogie Habendes, das nicht dem Gedanken des Unendlichen geradezu widerspräche? Bewußtsein Gottes möchte noch hingehen. Wir müssen einen Zusammenhang des göttlichen mit unserm Wissen annehmen, den wir nicht füglich anders denn als ein Wissen der Materie nach denken können, nur nicht der Form unsers discursiven Bewußtseins nach. Nur das letztere leugnete ich und werde es leugnen, solange ich meiner Vernunft mächtig bin.

Meine Theorie streite mit den Aeußerungen des natürlichen Verstandes? Sage mir doch Jacobi, wo denn auch nur eine Ahnung einer Repräsentation des natürlichen Verstandes über diesen Gegenstand anzutreffen sei? Ich finde überall nur den durch irgendeine Theologie verkünstelten Verstand. Was der natürliche Verstand darüber säge, wird sich erst ergeben, nachdem man ihn frei gemacht.

Jacobi scheint in seinem Eifer mich oft für Mendelssohn oder seinesgleichen anzusehen, die eine Religion in die Menschen hineinraisonniren wollen. Ist ihm noch nicht bekannt, daß ich die Werke der Nicolaiten hasse wie er, und ärger? Dies kann auch wol nur die Behauptung in der Vorrede, „ich habe einen einzig möglichen Theismus aufstellen wollen", bedeuten, wenn — sie nicht etwas Schlimmeres bedeutet. Nämlich

4) ich fange an, Jacobi in Verdacht eines sehr schädlichen Irrthums zu ziehen. Ich lege über diesen Verdacht meine Gedanken klar dar.

Meine Philosophie hat ihr Wesen so gut im Nichtwissen als die Jacobi'sche. Nun hat er mich im Verdacht, daß ich in diesem

Nichtwissen selig sein wolle, und da hat er in der That den Nagel auf den Kopf getroffen. Aber was will denn er mit seinem Nichtwissen anfangen? Etwa in die leere Stelle nach Herzenslust — wir andern nennen's Fratzen und Chimären — hineinpflanzen, nach seiner Individualität, und, wenn's gnädig abgeht, jedem andern erlauben, auch, was er will, in sie zu setzen — auch nach seiner Individualität? Dies ist nun keineswegs meine Rechnung. Ich meine, daß von dem Einen aus, was wir wirklich wissen — unserer Pflicht durch gemeinsame Vernunftgesetze, nach unten der Sinnenwelt und nach oben der übersinnlichen — genau bestimmt sei, was wir weiter setzen können, und daß da allerdings keiner den andern nöthigen könne, dies zu setzen (indem der Antrieb aus ihm selbst kommen muß), aber wenn er es gegen die Vernunftgesetze und über sie hinaus setzt, ihm sagen könne: Du bist ein Schwärmer, ohne daß der andere erwidern dürfe; daß er, mit Jacobi zu reden, ihm „den Sparren zu viel" getrost an den Kopf werfen könne, ohne daß der andere „den Sparren zu wenig" zurückwerfen dürfe: Wenn dies mein einzig möglicher Theismus ist, so gestehe ich alles ein, aber keineswegs als eine Schuld.

Noch mehr. Jacobi sagt, daß er über den Begriff von Freiheit u. s. w. mit mir schwerlich eins werden werde, und erklärt sich in der Beilage so, als ob er mich im Verdachte hätte, ein heimlicher Ableugner der Freiheit zu sein. In Hinsicht des letztern hat es nun mit mir wol keine Gefahr. Mein System ist vom Anfange bis zu Ende nur eine Analyse des Begriffs der Freiheit, und es kann in ihm diesem nicht widersprochen werden, indem gar kein anderes Ingrediens hineinkommt. Aber ich fürchte aus dieser und allen Aeußerungen, die ich bei Jacobi noch je über Freiheit gefunden, daß er selbst es sei, der die eigentliche persönliche Freiheit des endlichen Wesens leugnet, um alle Thätigkeit in diesem auf den Unendlichen, als den letzten Grund derselben, zu übertragen (wie ich auch in Ihrem gedruckten Schreiben an mich die dahin wenigstens zu deutende Aeußerung finde: Gott sei der Grund der Freiheit). Ist diese Vermuthung Wahrheit — wie sie denn auch durch das Jacobi'sche Ausgehen vom Sein, jetzt vom Wahren, im Gegensatz der Wahrheit, bestärkt wird — so habe ich bis zu dieser Voraussetzung Jacobi misverstanden, kann erst nun

mir alle seine sonderbar geschienenen Aeußerungen erklären und seinen Feuereifer gegen mein System; aber so beredt er ist, seinen Abscheu gegen das meinige auszudrücken, so fehlt es mir doch schlechterdings am Ausdrucke für meinen Abscheu gegen das seinige. Zu überzeugen ist ein solcher nicht, gleichfalls nach Jacobi's Geständniß; denn das Bewußtsein der persönlichen Freiheit kann man nur in sich selbst finden und die Realität desselben nur glauben.* Zu peinigen ist er, wie jeder Dogmatiker; denn ohne Voraussetzung der Freiheit ist das Bewußtsein sogar nicht begreiflich. Ein solches System ist Spinozism, Mysticism, wenn es etwa die Bibel als Gotteswort annimmt, Lavaterianism (mit dem letztern habe ich in diesen Tagen mich wieder genau bekannt gemacht und es unter seinen Voraussetzungen consequent, aber — abscheulich gefunden). Und so ist aller Mysticism. Ist Jacobi ein solcher, so ist nur übel, daß er es nicht gerade heraussagt.

Doch genug für einen vorläufigen Bericht, in dem ich mich nur so hingehen ließ.

Von Bouterwek kann ich doch, seinen Recensionen in den Göttingischen Anzeigen nach, nichts erwarten. Wer es noch nicht begriffen hat, daß unser Wissen immer nur auf das Wissen selbst geht, wer es noch immer vergißt, wenn er etwas denkt, daß er es eben denkt, jetzt noch einen Realismus von der Erkenntniß aus begründen will und nicht einsieht, daß alle Realität nur durch — Neigung will ich sagen, um kurz zu sein — entsteht, wie dies Bouterwek alles nicht einsieht, der wird es wol nie einsehen. Dazu seine Begier, schlechterdings Aufsehen zu machen (vgl. Göttingische Anzeigen, 1799, Nr. 199). In eine solche Seele kommt die Weisheit wol schwerlich. Ueberhaupt halte ich mich für völlig losgesprochen, eine dogmatische Schrift zu lesen, weil ich sehr wohl zu wissen glaube, was sie vorbringen könne, und daß es nichts sei. Doch werde ich die „Apodiktik“ Ihnen zu Liebe lesen.

* *
*

Ich merke, daß wir im Fache der Speculation noch zu viel miteinander auszugleichen haben dürften, als daß wir in dem der schönen Wissenschaften streiten sollten, in welchem allem Ansehen nach unsere Urtheile sehr verschieden sein mögen. Daß der „Agathon“ ein Zeitalter fand, für welches er zu früh kam, und

Lessing sich bewogen fand, dies dem Zeitalter derb aufzurücken, beweist nicht, daß der Verfasser desselben ein classischer Schriftsteller für alle Zeiten und Völker sei und bei ihm die schöne Literatur stehen bleiben müsse, und dieses allein war es doch, was ich leugnete.

Da doch gewiß nicht Kant, sondern Gott weiß wer die Kant'sche Erklärung in die hamburger Zeitungen rücken lassen, so kann auch ich es nicht sein, der die meinige einrücken läßt. War der, der das erste that, ein billiger Mann ohne alle Nebenabsichten, so wird er ja auch das letztere thun, da er meine Erklärung eben da finden wird, wo er die Kant'sche fand. Ich habe mehr zu thun, als mit dem Redacteur der hamburger Zeitungen zu streiten, sonst hätte ich es auch eher thun müssen gegen die Lügen, die man dort aufgenommen, und gegen die Sinngedichte von den Thoren, die in unsern Tagen laut sagen, daß kein Gott sei. Den oder die Verfasser der letztern wird vielleicht unser Freund Jacobi kennen und sie zu tolerantern Gesinnungen gegen mich stimmen können.

Ich habe mich gehen lassen im Schreiben und bin vielleicht durch die Erinnerung an so manches Unangenehme unvermerkt selbst unangenehm im Tone geworden.

Ich kehre zurück zu dem, wovon ich ausging, zu meiner Bitte um baldige Nachricht von Ihnen (seien es auch nur ein paar Zeilen) und zur Versicherung meiner wärmsten innigsten Theilnahme.

Ewig der Ihrige.

28.

Fichte an Reinhold.

Jena, den 8. Febr. 1800.

Und dennoch, geliebter Freund, muß ich, ehe noch von Bardili's Buch die Rede sein kann (ich habe es in den hiesigen Buchläden nicht gefunden und nun von Leipzig aus verschreiben lassen), in einer andern Sache Ihren Rath und Beistand mir erbitten.

Schelling hatte mir schon längst die Idee von einer Vereinigung der besser (d. i. gründlich) gesinnten Gelehrten zu einem gemeinschaftlichen Wirken angegeben, und diese Idee war dann näher zu einem kritischen Institute bestimmt worden. Ich

habe bei meiner gegenwärtigen Anwesenheit zu Jena den Plan eines solchen Werks, einer „pragmatischen Zeitgeschichte der Literatur und Kunst", ausgearbeitet und mit meinen Freunden mündlich debattirt. Es fehlt nur an der Ausführbarkeit, indem wir eines Personals von etlichen und dreißig Gelehrten dazu bedürften, die mit seltenem Fleiße und mit Verleugnung ihrer persönlichen Eitelkeit, vielleicht auch ihres pecuniären Interesses sich der Sache widmeten. Die Ausführung ist jedoch nicht aufgegeben, nur aufgeschoben.

Ich aber bin indessen, auch durch äußere Veranlassungen mit, auf einen Plan gekommen, der jenem Hauptplane zur Vorbereitung dienen könnte, den: ein Revisionsblatt der vorhandenen kritischen Blätter zu sammeln und herauszugeben. Ich denke mir dies so: Wenn man nun einmal in diesem Felde nicht nach einem festen Plane (wie es in jenem ersten Entwurfe der Fall sein würde), sondern gleichsam nur auf gut Glück wirken kann, so ist jetzt nicht mehr der Zeitpunkt da, wo durch Recensionen der Bücher jener hohe Einfluß, den z. B. die Literaturbriefe, die Allgemeine Deutsche Bibliothek und die Allgemeine Literaturzeitung gehabt, behauptet werden könnte. Das große Volk liest die Bücher gar nicht; die Recensionen sind sein Buch. Hier also muß man die Sache angreifen; das Zeitalter steht nicht mehr bei der ersten, sondern bei der zweiten Potenz. Dazu kommt die Menge der recensirenden Blätter und ihre daher und aus andern Gründen entstehende, immer zunehmende Erbärmlichkeit. Kein Meister in Wissenschaft oder Kunst mag mehr recensiren, sondern nur Schüler oder zurückgebliebene Stümper. Eine seltene Ausnahme von der Regel ist's, daß ein Meister sich entschließt, ein merkwürdiges, in der Gefahr nicht bemerkt zu werden sich befindendes Product anzuzeigen, wie Sie meine „Wissenschaftslehre" oder Müller Woltmann's Schriften.

Ueber die Popularität eines solchen Unternehmens, über seine mercantilische Leichtigkeit, sowie über den sich von selbst ergebenden Zufluß von Beiträgen sage ich nichts, indem diese Seite sich von selbst darbietet. Ebenso versteht sich von selbst, daß die Debatten nicht in ein bloßes Gezänk mit schlechten Recensenten und in ein Corrigiren ihrer Exercitien ausarten, sondern von allgemeinen Sätzen ausgehen, zu allgemeinern hingehen,

das Uebel in der Wurzel angreifen und so wahrhaft instructiv und interessant werden müssen.

Daß Sie, wenn Sie daran theilnehmen sollten, daß Schelling, auf den ich nächst Ihnen rechne, nicht anders arbeiten können, ist mir bekannt; dasselbe darf ich mir vielleicht auch von mir selbst versprechen; den andern Mitarbeitern sagt man es, macht man es vor und schickt Arbeiten, die nicht in diesem Geiste verfertigt sind, zurück. Die nächste Wirkung hiervon wird sein, daß das Publikum von seinem abergläubischen Respecte vor Recensionen zurückkommt, die recensirenden Blätter sich entweder bessern oder zu Grunde gehen müssen, und wir indessen Männer kennen lernen und zuarbeiten, welche nach Verlauf von einigen Jahren jenen Hauptplan, den ich Ihnen bei Gelegenheit gleichfalls zuschicken werde, mit uns ausführen könnten.

Hierbei ist nun Folgendes zu bedenken. Nach diesem Plane entsteht keine vollständige Uebersicht des erschienenen Neuen in der Literatur, und ein Hauptzweck, um dessen willen die meisten kritische Blätter halten — zu wissen, was erschienen ist — bleibt unbefriedigt, und sonach werden unsere Blätter wenig und auf die Länge gar nicht mehr gekauft. Es müßte sonach doch ein directes Anzeigeinstitut mit dem Recensionsinstitute verknüpft werden. Da schiene mir nun das Beste die Selbstrecension, d. h. der Verfasser tritt auf, gibt den bestimmtesten Begriff von seinem Werke (der ihm in der Arbeit vorschwebte), legt Rechenschaft ab, wie er die Forderungen der Kritik an ihn sich gedacht habe, kurz, seine Anzeige ist, was jede gute gründliche Vorrede sein soll. (Auch bleibt ihm in der That unbenommen, diese Anzeige noch überdies als wirkliche Vorrede seines Buchs abdrucken zu lassen.) Die mancherlei möglichen Misbräuche, die bei diesem Gedanken jedem sogleich beifallen, sind eben darum, weil sie jedem beifallen, durch die Redaction leichtlich zu verhindern.

Ich trage Ihnen, lieber Reinhold, dies alles flüchtig und vielleicht nicht aufs glücklichste vor; aber ich ersuche Sie, der Sache ja reiflich nachzudenken und zu glauben, daß auch ich ihr reiflich nachgedacht und sie von allen Seiten und unter allen Bedingungen schärfer angesehen habe, als es meinem gegenwärtigen Schreiben zufolge scheinen möchte; damit wir nicht in Gefahr

kommen, durch briefliche Erwägung von Bedenklichkeiten, die ich vielleicht selbst schon erwogen und gelöst habe, die Zeit zu verlieren.

Nun bedürfen wir unter anderm eines im guten Geruche der Humanität, der Sanftheit, Friedensliebe, Vorsichtigkeit stehenden Mannes von literarischer Bedeutung, der dem gelehrten Publikum die paradoxen Theile unsers Plans, z. B. den Artikel von den Selbstrecensionen (sogar dieses Wort dürfte nicht verlauten), plausibel machte und sich öffentlich an die Spitze stellte. Wollen Sie dieser Mann sein?

Es würde dem Publikum, wenn es die Namen Fichte und Schelling zusammen aussprechen hörte, unser kriegerisches Verdienst einfallen und die ganze Zunft der Stümper sich nicht viel Freude von unserm Unternehmen versprechen. Heißt es aber: Reinhold, allenfalls Reinhold und Fichte, so geht alles schon eher an, und man hofft vielleicht, daß der letztere in guter Gesellschaft sich bessern werde.

Ueber dieses alles bedinge ich mir nun vor der Hand das strengste Stillschweigen, insbesondere auch gegen die Buchhändler, deren eine Menge, wie auf den Trost Israels, auf ein ähnliches Unternehmen hoffen, mit mir und andern davon gesprochen haben und begierig sein würden, einer dem andern diesen Bissen vor dem Munde wegzuhaschen. Diesen Theil der Sache werde ich am besten besorgen können, indem auch dies mir wieder nur Theil eines größern Plans werden würde.

Ich habe für Sie und für die Sache der Literatur überhaupt mich über die Aufschlüsse Ihres letzten Briefs sehr gefreut.

In meinem künftigen, wenn ich zugleich Rechenschaft über Bardili's Lectüre ablegen werde, nehme ich Rücksicht auf den philosophischen Theil desselben (Ihres Briefs nämlich).

Ich bin noch für diesen Monat in Jena zurückgehalten; doch kann Ihre Antwort mich nicht mehr hier, sondern nur zu Berlin treffen. Mein Commissionär vergißt, mir die Lage meines dortigen Quartiers zu melden. Ich ersuche Sie daher, Ihre Antwort zu adressiren: Zu erfragen beim Professor Feßler.

Leben Sie wohl. Mit inniger Hochachtung und Liebe

u. s. w.

29.

Reinhold an Fichte.

Kiel, den 1. März 1800.

Ihr Brief vom 8. Febr., der erst den 20. bei mir anlangte, hat mich sowol durch die neue Probe Ihres Wohlwollens, als durch die Idee der wichtigen, auch unserm Zeitbedürfnisse so sehr angemessenen literarischen Unternehmung, an der Sie mich theilnehmen lassen wollen, sehr erfreut. Ueber die Zweckmäßigkeit und Ausführbarkeit der Sache selbst bin ich mit Ihnen einverstanden. Ueber die Art und Weise des thätigen Antheils, den Sie mir dabei zugedacht haben, haben Sie sich noch nicht erklärt, und so weiß ich nicht, ob und inwiefern ich Ihre Einladung anzunehmen vermag oder nicht. Es versteht sich von selbst, daß Sie mich keineswegs als Mitherausgeber dem Publikum genannt wissen wollen, wenn ich's nicht wirklich bin; und wie ich es bei der großen Entfernung unserer Wohnörter wirklich sein könne, sehe ich bisjetzt nicht ein. Muß ich nicht jedes Manuscript, das ich herausgebe, gelesen haben? Wird dazu meine Muße ausreichen? Und wird durch die Versendung der Manuscripte hierher nicht der Fortgang der Sache selbst aufgehalten?

Bekanntlich sind wir über den Ton bei der Beurtheilung Andersdenkender lange nicht so einverstanden, daß einer von uns, Sie oder ich, des andern Urtheil über diesen Ton, ohne dieses Urtheil und das Beurtheilte vorher zu kennen, zu dem seinigen machen möchte. Haben Sie diese Bedenklichkeiten bedacht und gehoben, so muß ich gestehen, daß ich sie um so weniger zu heben vermag, je mehr ich sie bedenke.

Ich habe mir nun Ihre „Bestimmung des Menschen" von Hamburg kommen lassen und habe sie schon einmal mit wahrem Heißhunger verschlungen, aber eben darum weder prüfend genossen noch genießend geprüft.

Sie enthält viel Neues und Lehrreiches für mich und einiges noch nicht Verstandene. Aber ob jemand, der nicht entweder Philosoph von Profession oder doch ein sehr geübter Dilettant ist, es wirklich verständlich finden könne, vermag ich noch nicht zu beurtheilen; doch muß ich bisjetzt daran zweifeln,

und die Urtheile, die mir bisher von mehreren Seiten her zu Ohren gekommen sind, sind so beschaffen, daß sie mich nur in diesem Zweifel bestärken müssen. Indessen gehe ich noch heute oder morgen an die zweite Lectüre, die ohne Zweifel jenen ersten Eindruck, den das Buch auf mich gemacht hat, berichtigen wird.

So meisterhaft ich auch, ja bewunderungswürdig — unter Voraussetzung der einmal für den Gedankengehalt gewählten Polhöhe — Einkleidung und Darstellung in der „Bestimmung des Menschen“ finde, so wenig kann ich mir selbst verbergen, daß mir die letzte Apologie Ihrer Religionsphilosophie im „Philosophischen Journal“ in Rücksicht auf die Aufklärung des Hauptpunktes des ganzen Misverständnisses noch ungleich mehr gelungen scheint. Dieser Aufsatz wurde neulich bei mir in einer ziemlich gemischten Gesellschaft von Professoren, Geistlichen und Offizieren vorgelesen und einhellig als völlig verständlich und in Beziehung auf Ihren Endzweck befriedigend gefunden. Aber der Ton, in welchem Sie mit Ihren Correspondenten von Ihren Gegnern überhaupt (die doch so sehr verschiedenartig sind) sprechen, wurde freilich wieder allgemein gemisbilligt. Wie kommt es denn, daß Ihr Gedankengang, sobald Sie nicht im Geschäfte der methodischen Deduction begriffen sind, so gar auffallend von dem Gefühl Ihrer persönlichen Ueberlegenheit auszugehen scheint? Ihr Individuum als solches bemächtigt sich ihm selber unvermerkt des Standpunktes, den Sie selbst nur dem reinen Ich, in welches sich das Ich des Philosophen verlieren soll, angewiesen haben, und spricht im Namen desselben, was ihm doch nur individuelles Selbstgefühl eingeben kann. Die wirklichen Stümper und Halbköpfe unter Ihren Gegnern verstehen nichts von allem, was Sie ihnen so beredt vortragen, als daß dadurch ihre Selbstliebe sich gekränkt fühlt, und die bessern unter den Gegnern Ihrer Philosophie werden verstimmt und zum Verstehen des Wesentlichen unfähig gemacht.

Immer leuchtet es mir heller ein, daß beim Philosophiren und beim Vortrag von allem, was Philosophem heißt, das Gefühl der Persönlichkeit des Philosophen schlechthin getilgt werden, durchaus verstummen muß. Sobald dieses Gefühl im Philosophen eintritt, muß es mit dem Gedanken begleitet sein, daß es

als Individuum irren kann, daß es als solches von andern lernen könne und müsse, und daß es außer seinem Systeme noch viel Wahres und Reelles geben könne, wovon sich das jenes System allein im Auge habende Individuum nichts träumen läßt. Lieber Fichte, ich weiß, wie gar wenig ich Ihnen als Philosoph bin und sein kann, wenigstens seit mehreren Jahren her; denn es gab eine Zeit, wo Sie mir vielleicht zu viel in dieser Rücksicht zutrauten. Aber ich weiß auch, daß ich Ihnen als Mensch etwas werth bin, und spreche mehr als Mensch zum Menschen, als Freund zum Freunde.

Noch einmal beschwöre ich Sie, Bardili's „Grundriß" einigemal durchzustudiren, wäre es auch nur dem Freunde Reinhold zu Gefallen.

Sie werden schon beim ersten male finden, daß Ihre Philosophie, wo nicht dem innern Geiste, doch gewiß dem dem Geiste so unentbehrlichen Buchstaben nach gewinnen müsse, wenn Sie dieses Buch nicht so bald wieder aus der Hand legen. Ich lese es nun das zehnte mal. Ihren Belehrungen darüber sehe ich mit Sehnsucht entgegen. Jacobi ist schlechterdings kein Lavaterianer oder desgleichen, das weiß ich, der ich ihn durch so vielfältigen mündlichen und schriftlichen Gedankenverkehr genau kenne, mit größter Gewißheit, und was Sie darüber gesagt haben, kann nicht anders als ihm wehe thun. Ihr versteht einander nicht — das ist es alles — wenigstens in dem Grade nicht, als Ihr Euch zu verstehen glaubt.

Uebrigens ist es nur zu wahr, daß Jacobi Ihre Philosophie nur zur Hälfte wenigstens insofern kennt, als er weder Ihr „Naturrecht" noch Ihre „Sittenlehre" nicht nur nicht fleißig studirt, sondern kaum durchblättert und sicher nicht ein einziges mal durchgelesen hat. Ich weiß es wenigstens nicht anders. Ich habe ihn bei jeder unserer Zusammenkünfte zum Lesen jener beiden Werke aufgefordert; er hat es jedesmal versprochen und jedesmal bedauert, daß er ohne seine Schuld nicht habe dazu kommen können.

Der Archimetrist schreibt mir, er habe zu Berlin Ordre gegeben, Ihnen sein Buch in seinem Namen zuzusenden.

Leben Sie wohl, lieber verehrter Fichte, und haben Sie Geduld mit Ihrem

Reinhold.

30.
Fichte an Reinhold.

Berlin, den 4. Juli 1800.

Verehrter Freund!

Mein Urtheil über Bardili's „Logik" habe ich angestanden Ihnen zu schreiben, aus Furcht, Sie zu beleidigen; ich finde, daß Nichtantworten noch beleidigender wäre, und muß mich sonach endlich entschließen.

Ich erhielt gleich nach Abgang meines letzten Briefs an Sie ungefähr in der Mitte des Februar das Buch. Ich durfte nur in der Vorrede erblicken, daß der Verfasser sich wirklich des ganz neuen Kunststücks rühmte, aus der Logik einen reellen Gegenstand herausgeklaubt zu haben, um schon a priori zu wissen, wie ich mit dem Buche daran sein würde. Ich las es jedoch Ihnen zu Gefallen einmal, aber nach meiner Art, d. h. indem ich die Lectüre mit meinem schriftlichen Raisonnement ununterbrochen begleite. Die guten Winke, nur Winke, über den Satz der Identität, als Grundlage alles unsers Denkens, konnten mir nicht neu sein; es kann auch Ihnen nicht unbekannt sein, wo völlig und ich glaube mit mehr Klarheit ausgeführt ist, worauf Bardili deutet.

Der Hauptpunkt aber des neuen Systems, ein Urdenken unvermerkt und ehe man die Hand umwendet, in ein Ursein zu verwandeln und die Frage nach einem Bande des Subjectiven und Objectiven gänzlich zu ignoriren, ist, seit dem ersten Gedanken eines Kriticismus in Kant's Kopfe, von Grund aus vernichtet, und die Wiederholung dieses Verstoßes war nur von einem Manne zu befürchten, der, weit entfernt, von der Wissenschaftslehre einen Begriff zu haben, nicht einmal in Kant's Schriften flüchtig geblättert zu haben und den Kriticismus nur aus Nicolai's und Herder's Relationen zu kennen scheint.

Ihnen, mein Freund, gilt nicht, was ich über Bardili sage, denn Sie nehmen diesen, den ich einen Dogmatiker vom bekannten ontologischen Beweise für das Dasein Gottes nennen möchte, für einen transscendentalen Idealisten. Wir sind sonach in der Erklärung des Schriftstellers nicht einig. Daß ich aber richtig

erkläre, davon müßte Sie, sollte ich glauben, Bardili's eigener Auszug, den Sie mir gütigst überschickt haben, überzeugen.

Ihre Recension des Buchs habe ich noch nicht gelesen, ohnerachtet ein Freund und Kenner meiner Philosophie, zugleich Kenner des Bardili'schen Buchs, mir sehr misbilligend darüber geschrieben.

Meinen herzlichen Dank an Jacobi für die gütige Mühe in Absicht des Kant'schen Inserats, ohnerachtet ich der erhaltenen Nachricht keine Folgen zu geben gedenke, indem alle Dinge dieser Art mir anfangen sehr unbedeutend zu erscheinen.

Mit Hochachtung und Freundschaft der Ihrige.

31.

Fichte an Reinhold. *)

Berlin, den 18. Juli 1800.

Lieber Reinhold!

Ich schrieb Ihnen zuletzt, von Arbeiten überhäuft, verdrießlich, daß ich Ihnen noch nicht geschrieben hatte, durch mancherlei anderes verstimmt, ohne Ihre Briefe, von denen ich nur noch eine dunkle Vorstellung hatte, und allein mit dem Beleidigenden, Anmaßenden, Unangenehmen derselben angefüllt.

Sie haben nicht geantwortet, wie ich nicht hoffte, noch in meiner damaligen Laune wünschte. Ich lese jetzt in einer heiterern Stimmung diese Ihre Briefe wieder; meine Barschheit thut mir leid. Dies wenigstens muß ich Ihnen noch sagen und beweisen.

Ueber Bardili, der gar nicht sein sollte, wird wol irgendeinmal ein überflüssiges Urtheil erscheinen, d. i. gedruckt erscheinen. Ueber ihn also lassen Sie mich schweigen. Er hat in der Logik einiges Gedachte vorgetragen, doch — da Sie wirklich die „Wissenschaftslehre" gelesen haben (§. 1, 2, 3) — seit derselben nichts Neues. Aber Sie und er geben das für Metaphysik aus.

Das, was Sie auf Veranlassung meines letzten Aufsatzes in dem „Philosophischen Journal" über meinen Ton sagen, zu beantworten, erfordert meine Achtung für Sie, und ich antworte als Freund

*) Dieser Brief scheint nicht abgesendet worden zu sein.

dem Freunde, gesetzt auch; wir könnten als Philosophen und Selbstdenker nicht länger in Wechselwirkung bleiben, mit der Offenheit, die mir natürlich ist.

Ich habe leider seit Ihren brieflichen und öffentlichen Aeußerungen über diesen meinen Ton mich einschläfern lassen und bloß dem Freunde Reinhold zu Gefallen gar oft, ohne und gegen meine innere Ueberzeugung, mich geberdet wie ein armer Teufel, der erst von dem Windzuge erwarten will, was wahr oder falsch, gut oder böse ist, und — wenn er lieben oder zürnen könnte — was der Liebe oder des Zorns würdig sei. Gerade durch diese Ihre wiederholte Ermahnung haben Sie es nun dahin gebracht, daß ich mich mit mir selbst auf das Reine gesetzt habe.

Mein Individuum bemächtige sich, mir selbst unvermerkt, des Standpunktes, den ich selbst nur dem reinen Ich angewiesen habe, sagen Sie. Hier von einem Punkte dieser Stelle abgesehen, den ich tiefer unten berühren werde, Sie schieben mir's ins Gewissen. Also vom Gewissen herunter!

Wo meines Bedünkens allein das Individuum eintritt, d. h. in persönlichem Gespräch, kennen Sie mich nicht, lieber Reinhold. Einige, die mich da kennen, z. B. Forberg, der ohne Zweifel nicht in der Gewohnheit ist, zu schmeicheln, hat mir öffentlich das Zeugniß gegeben, und jeder, der mit mir conversirt hat, wird es mir geben, daß ich mit der geduldigsten Geduld auf die albernsten Propositionen mich einlasse, sie durchgehe, zergliedere, nie versichere, abspreche oder dergleichen, und daß da nirgends ein Gefühl der „persönlichen Ueberlegenheit" sich je gezeigt hat. So habe ich mich auch gefunden, und so bin ich von Natur, ohne alle Kunst, Vorsatz, Freiheit oder dergleichen. Menschenangesicht gegenwärtig und Menschensprache flößt mir die gehörige Achtung ein. Aber was die Schriftstellerei anbelangt, so liegt es nun eben in meiner darin, wie ich denke, nicht verdrehten Individualität, daß ich da nichts von Individualität spüre, weder von der meinigen noch von der anderer. Meine Entdeckung scheint mir allerdings wahr und wichtig, aber es fällt mir gar nicht ein, mir, diesem Fichte, einen Werth zuzuschreiben oder in höherer Rücksicht zu sagen, daß er, dieser Fichte, sie gar gemacht habe. Die Zeit, Natur, Gott hat sie gemacht. Ich habe gearbeitet, aber nicht mehr als andere, und es gibt andere, die noch mehr gear-

beitet haben. Die eigentliche Entdeckung ist — ein glücklicher Einfall, ein Blick des Talents. Aber auf Besitz von Talent mir, d. h. diesem Fichte, etwas einzubilden, ist eine Narrheit, deren ich sogar in meinen Knabenjahren nicht fähig gewesen bin. Sie, der Sie meine Schriften lesen, werden bemerkt haben, welche Plagiate immerfort von denen, die auf mich schimpfen, an mir ausgeübt worden; was über meine nur mündlich geäußerten Gedanken, was etwas Mehreres noch beträgt als meine gedruckten, geschieht, wissen Sie nicht, aber Sie können es sich nach der Analogie denken. Sie selbst haben sich im Streite mit mir befunden, daß ich Kant die Erfindung des transscendentalen Idealismus zuschreibe (welches ich auch noch thue und immer thun werde, nur nicht dem „Dreiviertelskopf" individuellen Kant, sondern dem Zeit- und heiligen Geist in Kant), die Sie mir zuschreiben. Ueber das Verhältniß Schelling's und anderer zu mir habe ich nie eine Silbe verloren. Kurz, ich bin mir innigst bewußt, daß ich von jener rein närrischen Meinung von einem Gedankeneigenthum, einem Erfinderruhme u. dgl. meiner ganzen Individualität nach kein Spürchen im Kopfe habe, welches bei mir noch durch die Eigenheit, daß ich alles nun Abgemachte auf der Stelle rein vergesse, ein weggelegtes Buch von mir selbst nach vierzehn Tagen lese wie eins des Mannes im Monde und an durchaus neuen Ideen, die die alten verdrängen, nie Mangel habe, noch sehr befördert wird. Ob also und daß das von mir zu Vertheidigende mein sei, fällt mir nie im Traume ein.

Bedenken Sie, lieber Reinhold, daß gerade diese philosophische Eigenheit (denn es ist bei mir in der That nichts anderes, ohnerachtet ich dafür halte, daß es die mit Freiheit hervorgebrachte Denkart jedes rechtlichen und consequenten Menschen sein sollte) es bei mir durchaus unschuldig macht, zu sagen: Das, was da ein gewisser Fichte (der nun gar nicht mehr derselbe ist, der nun todt ist und begraben) gesagt hat, ist höchst wichtig, durchaus wahr u. s. w.; was bei andern, die da Begriffe von literarischem Eigenthum und ebendeswegen auch von literarischer Bescheidenheit (!!!) haben, sehr anstößig sein muß. Was kann ich machen? Nichts als sagen, wie ich so oft es sage, und was man auch nicht leiden will.

Sie sagen ferner: der Philosoph (dem das begegne, was

mir nie begegnen kann) solle denken, daß er als Individuum irren könne, daß er als solches von andern lernen könne und müsse u. s. w. Wissen Sie, lieber Reinhold, welche Stimmung Sie da beschreiben? Die eines Menschen, der in seinem Leben noch nie von irgendetwas überzeugt gewesen. Sagen Sie mir, soll der Geometer glauben, daß er darüber, daß von einem Punkte zum andern nur eine gerade Linie möglich sei, noch Belehrung bedürfe; daß er von Menschen, die darüber disputiren und daran zweifeln, etwas lernen könne; daß eine solche Ueberzeugung denn doch nur individuell sein könne? Nun ist das, worüber ich bisjetzt streite (und wenn Sie selbst dieses noch nicht eingesehen haben, so liebe ich Sie darum nicht weniger, aber ich bedauere Sie) und worüber Ihre Bouterweks und Bardilis disputiren, durchaus von dieser Art. Dieser Dinge, d. h. der Principien meines Systems, bin ich so sicher, daß ich nie, wenn ich nicht wahnsinnig werde, daran wieder zweifeln kann. Und da sollte ich noch lernen wollen? — In den fernerliegenden Sätzen meines Systems, in den Ableitungen, kann ich mich geirrt haben und werde es ohne Zweifel häufig.

Ich selbst entdecke schon hier und da Irrthümer, habe sie in meinem Auditorio öffentlich zurückgenommen und thue es vor dem größern Publikum dadurch, daß ich in andern Schriften anders lehre. (So habe ich in meiner „Bestimmung des Menschen" das überfliegende Raisonnement [vgl. meine „Sittenlehre", S. 300 fg.] zurückgenommen *), sowie schon vor anderthalb Jahren auf dem Katheder.) So, sage ich, in den abgeleiteten Sätzen. Aber hierüber wird man mir wol noch einige Jahre Ruhe lassen. Denken Sie nicht?

Sind Sie über folgende Sätze mit mir einig?

1) Kann man untrüglich wissen, ob man etwas verstanden habe? davon überzeugt sein? Ich sage ja, und jeder, der nur irgendeinmal bei sich einheimisch geworden und sich von irgendetwas wirklich überzeugt hat, weiß dies und kennt das Bewußtsein dieser Ueberzeugung.

---

*) In Betreff des Verhältnisses von Prädetermination und Freiheit. (Werke, IV, 226—229.)

2) Nichts bricht den Leuten, die dieses ihres Verstehens oder der Gründe ihres Zweifels sich nicht bewußt sind, den Mund auf. Ist dies nicht ein sträflicher Leichtsinn gegen die Wahrheit? Soll der, welcher die Wahrheit wirklich liebt, dies so ruhig ansehen?

3) Ist es, gesetzt, man sei Selbstdenker, wie Bardili dies unstreitig ist, nicht die Pflicht dessen, der als Schriftsteller auftreten und belehren, die Wahrheit weiter führen will, den Standpunkt seiner Wissenschaft zu kennen?

(Der Brief ist Fragment geblieben.)

32.

Fichte an Reinhold.

Berlin, den 15. Sept. 1800.

Seit geraumer Zeit schreibe ich allerlei Briefe an Sie, lieber Reinhold, wie ich denn eine ausführliche Beantwortung Ihres letztern beinahe zu Ende gebracht, lasse sie dann wieder liegen u. s. w. Jetzt habe ich durch das Gerücht vernommen, daß Sie mit Bardili und Jacobi sich zur Herausgabe einer antikritischen philosophischen Zeitschrift vereinigt, und Sie haben meine auf meinen Auftrag Ihnen zugeschickte Beurtheilung der Bardili'schen „Logik" in der erlanger Literaturzeitung erhalten. Sie kennen nun unverhohlen meine ganze Ansicht dieses neuen sonderbaren Auftritts.

Da wir philosophisch uns wol trennen müssen, so wünschte ich wenigstens nicht, daß wir es als Menschen müßten. Ich rechne dabei auf Ihre Loyauté, sowie Sie durchaus auf die meinige rechnen können.

„Ich beschwöre Sie, nicht eher irgendetwas zu lesen, zu schreiben u. s. w., bis Sie Bardili's «Logik» gelesen haben", schrieben Sie mir vor einem Jahre.

Ich las das Buch, sobald ich es erhalten konnte; ich wußte für mich ganz, wie ich mit demselben daran war. Publiciren that ich meine Ueberzeugung nicht, bis Ihre Publication der Ihrigen bedenkliche Symptome hervorgebracht hatte. Jetzt gebe ich es Ihnen zurück: Ich beschwöre Sie, nicht eher etwas zu lesen oder zu schreiben, bis Sie meine „Wissenschaftslehre", die sogar aus Ihrem Gedächtnisse verschwunden sein muß, nur noch einmal,

aber recht (wie ich ehemals Ihre „Elementarphilosophie“ gelesen habe, d. i. begleitend mit einem bis zum vollkommensten Verständnisse durchdringenden schriftlichen Commentar) gelesen haben, und, wenn Sie ja mit der vorhandenen Darstellung nicht durchdrängen, wie ich wegen Undeutlichkeit derselben für möglich halte, meine zu Ostern erscheinende neue Darstellung zu erwarten. Die Ankündigung derselben wird binnen einiger Zeit gedruckt erscheinen.

Ich habe nicht wenig gestutzt, als Sie einst bei mir anfragten, ob nicht der Schematismus mit dem Ich und Nicht-Ich aus dem Idealismus wegfallen könne; desgleichen, ob nicht eine Ueberarbeitung Ihrer „Elementarphilosophie“ zu einer Einleitung in das Studium der Wissenschaftslehre dienen könne.

Ihre Elementarphilosophie, lieber Reinhold, und die Wissenschaftslehre sind dem Geiste und innersten Wesen nach durchaus entgegengesetzt. Ich kenne die erstere auf eine Weise, die Sie aus meiner Art, dieselbe zu studiren, die ich Ihnen von Zürich aus meldete, hätten schließen können. Ich glaube sie zu kennen, wie kein anderer; meine Kunde dem Publikum aber mitzutheilen unterließ ich, weil der Urheber der Elementarphilosophie mein Freund war. Sie selbst privatim durch Mittheilung derselben zu betrüben, war durchaus überflüssig, da Sie ernstlich an das Studium der Wissenschaftslehre gingen, mir von Zeit zu Zeit über den Erfolg dieses Studiums Bericht gaben, zuletzt sagten: Sie verständen nun die Wissenschaftslehre, und in Ihren öffentlichen Aeußerungen, wenn auch keinen positiven Beweis des wirklichen Verständnisses und des Eingedrungenseins, denn doch auch keinen negativen durch ein greifliches Misverständniß gaben.

Jetzt aber wollen Sie dieselbe heillose Weise zu philosophiren, die Sie an Ihrem eigenen Werke verdammt und aufgegeben haben, durch ein fremdes Werk wieder einführen; denn dies ist's, lieber Reinhold, Bardili's „Logik“ ist Ihre „Elementarphilosophie“, wie er denn auch kein einziges philosophisches Buch ordentlich gelesen zu haben scheint, außer dieser. Es ist begreiflich, daß, wenn der Unfug fortgeht, man denselben mit der Wurzel angreifen und von dem Nachahmer sich zur wahren Quelle, zu Ihrer Elementarphilosophie wenden müsse. Es ist sonach durchaus und

in aller Rücksicht besser, daß Sie, ehe Sie weiter etwas thun, meine neue Darstellung erwarten, falls Sie mit der vorhandenen nicht zurechtkommen sollten.

Ich habe seit ein paar Messen die Zurückkunft des im vorigen Jahre Ihnen anvertrauten Manuscripts nebst den Beilagen erwartet. Haben Sie doch die Güte, die erste sich darbietende sichere Buchhändlergelegenheit für diese Rücksendung zu ergreifen.

Mit unveränderlicher Liebe und Hochachtung

Ihr Fichte.

IV.

Briefe von und an Schelling.

1.

Schelling an Fichte.*)

Tübingen, den 26. Sept. 1794.

Euer Wohlgeboren bin ich so frei, anliegende kleine Schrift zu überschicken, nicht als ob ich glaubte, daß Sie Ihrer Aufmerksamkeit vor andern besonders werth wäre, sondern weil ich gern diese Veranlassung ergreife, Ihnen für den Unterricht, der auch mir durch Ihre bewunderten Schriften zu Theil geworden ist, den reinsten, innigsten Dank und die Versicherung meiner unbedingtesten Hochachtung darzubringen. Vielleicht hat die anliegende Schrift sogar einiges Recht, Euer Wohlgeboren überreicht zu werden, dadurch erhalten, daß sie vorzüglich in Bezug auf Ihre letzte Schrift**), die der philosophischen Welt neue, große Aussichten eröffnet hat, geschrieben und zum Theil wirklich durch sie veranlaßt ist.

Einiges blieb mir in dieser Schrift bisjetzt noch dunkel, mehreres andere aber und namentlich das, was der Hauptgedanke derselben zu sein scheint, ist mir, wenn ich mich nicht ganz trüge, deutlicher geworden. Wäre für einen Anfänger, der es erst beweisen muß, daß er des besondern Unterrichts der Philosophen

---

*) Mit Uebersendung seiner frühesten philosophischen Schrift: „Ueber die Möglichkeit einer Form der Philosophie überhaupt" (Tübingen 1795).

**) „Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre oder der sogenannten Philosophie" (1794). (Werke, I, 28—81.)

werth sein könnte, die Bitte nicht allzu unbescheiden, sich bisweilen da, wo er durch allzu große Schwierigkeiten aufgehalten wird, nur **einen** belehrenden Wink von jenen Männern erbitten zu dürfen — wäre, sage ich, diese Bitte nicht allzu unbescheiden, wie gern würde ich die bei Ihnen, verehrtester Mann, wagen! Doch ich weiß, daß ich hierauf keine Ansprüche habe und daß ich selbst die Freiheit, mit der ich mich hier an Sie gewendet habe und welche die Schranken jugendlicher Schüchternheit allzusehr zu übersteigen scheint, nur mit meinem Gefühl von Dankbarkeit und mit der unauslöschlichen Hochachtung entschuldigen kann, mit der ich die Ehre habe zu sein

Euer Wohlgeboren

gehorsamster Diener
F. Schelling.

2.
Fichte an Schelling.

Berlin, den 20. Juli 1799.

Ich wollte Ihnen, mein theuerster Freund, nicht eher schreiben, als bis ich Ihnen über unsere beiderseitigen Angelegenheiten etwas Bestimmtes schreiben könnte. Dies ist die Ursache meines bisherigen Stillschweigens.

Ueber **mich** weiß ich noch nichts Gewisses. Meine Ankunft hat sonderbare Bewegungen der Regierung und des Publikums verursacht. Hold ist man mir von der Seite gewisser Minister nicht. Einige nothwendige Rücksichten haben mich bisjetzt zurückgehalten, mir bestimmte Erklärungen auszubitten, wie man es mit mir zu halten gedenke; ich werde dies aber den künftigen Monat ohne Zweifel thun und dann meine Maßregeln nehmen. **Ihnen** kann ich aus genauer Erkundigung sagen, daß es mit den Medicinaleinrichtungen, z. B. mit der Charité, als dem eigentlichen hiesigen großen Hospital, so schlecht steht als möglich, und daß etwa der dortige Prophet hier gar ein Gott sein würde; daß aber für **Anatomie** Berlin der einzige Ort seinesgleichen ist, weil man da selbst zu arbeiten, Präparate unter guter Anleitung zu machen u. dgl. Gelegenheit hat. Auch versteht der hiesige Anatom Walther seine Wissenschaft aus dem Grunde.

[illegible] wegen die nur halb vernünftigen Menschen [illegible]ern. Ich sehe nur Schlegel und seine wenigen [illegible] werde es so bald nicht von mir gewinnen, mehrere [illegible]eben. Die Regierung ist — — Was kann ich [illegible] Die weimarische Regierung ist gegen diese standhaft und [illegible] consequent und muthig. Vor mir z. B. hat man einen [illegible] Schrecken gehabt und hat ihn wol noch.

[illegible]eben Sie wohl, theurer Freund. Ganz der Ihrige

Fichte.

Meine Briefe werden aufgebrochen. Ich rechne, daß dieser [illegible] nicht wird. Aber haben Sie doch die Güte, das Couvert recht [illegible]nau zu betrachten.

3.
Schelling an Fichte.

Jena, den 29. Juli 1799.

Ich danke Ihnen, mein verehrtester Freund, für die mir ertheilten Nachrichten.

Daß man in Berlin irgendetwas öffentlich gegen Sie unternehmen werde, kann ich — freilich nur wegen der Schlaffheit des dortigen Gouvernements, aber darum auch desto sicherer — nicht glauben.

Diese Feigheit sucht vielleicht durch absichtlich verbreitete Gerüchte Sie zu irgendeinem Schritte zu bewegen, der ihr dann zum Vorwand dienen könnte, und es kommt mir vor, als ob es von Ihrer Seite zu viel eingeräumt wäre, auch nur zu fragen, ob man Sie will. Ihre Freunde wünschen, daß Sie die Schändlichkeit der in der „Allgemeinen Literaturzeitung" erschienenen diplomatischen Deduction in Betreff Ihrer Entlassungsangelegenheit nicht unaufgedeckt lassen, da die Schamlosigkeit darin bis zu öffentlichen Lügen sich versteigt. Sie erinnern sich ohne Zweifel, daß Voigt mehrere Tage, nachdem Ihr Brief in seinen Händen war, Paulus sagte: es sei in der ganzen Sache noch nichts beschlossen; nun soll das erste Decret schon fertig gewesen sein, als Ihr Brief ankam.

Ihre Nachricht wegen der anatomischen Lehranstalten in Berlin würde mich völlig determiniren, wenn man mir nicht ver-

icherte, daß der dortige Lehrer zwar ohne Widerrede geschickt, der ein sehr unhöflicher und unfreundlicher Mensch sei, von dem man, um etwas zu lernen, sich viel gefallen lassen müsse, was h mir nicht gefallen lassen kann, sodaß am Ende denn doch ir mich wenigstens die bessere Gelegenheit hier ist. (Man sagt ir auch, daß Alex. Humboldt, nachdem er in Berlin studirt, r bei Loder nochmals angefangen habe.) Es käme übrigens ch auf den Versuch an; allein die Hauptrücksicht ist folgende: e Reise nach Schwaben ist meinerseits aufgegeben. Dies setzt h in Stand, künftigen Winter, ohne zu lesen, hier zu sein d ohne Zerstreuung ganz blos meinem Zwecke zu leben und ßer der Anatomie noch manches andere mitzunehmen, das ich Berlin schon deswegen nicht kann, weil ich, blos um dort zu en und ohne etwas weiteres zu gewinnen, schreiben muß, da hingegen hier noch für den künftigen Sommer, wo ich reisen uß, wenn nicht mein ganzer Plan scheitern soll, sorgen kann. rtheilen Sie, ob es für Ihren und meinen künftigen Plan nicht esser gesorgt ist, wenn ich mich in Ansehung des Nähern einschränke, um das Entferntere durchzusetzen. Ich komme zu keiner uhe, ehe ich mit dem fertig bin, was ich mir vorgesetzt habe. ndeß ist noch eins übrig. Ich habe Ihnen von einer Hoffnung sagt, durch fremde Unterstützung es ausführen zu können. Ich be seitdem einen Schritt gethan, der darüber entscheiden muß. elingt es, so habe ich auch diese Rücksichten nicht zu nehmen — d ich bin nächsten Winter bei Ihnen.

Indeß leben Sie wohl. Mit welchen Empfindungen ich an ie denke, kann ich nicht ausdrücken, und schließe daher.

Unveränderlich der Ihrige

Sch.

4.

Schelling an Fichte.

Jena, den 9. Aug. 1799.

Theuerster Freund!

Daß Sie Ihre Frau Gemahlin wegen meiner Reise nach hwaben falsch berichtet, werden Sie seitdem aus meinem (durch rsehen länger liegengebliebenen) Briefe ersehen haben. Was

ich Ihnen in jenem Briefe schrieb, ist das Resultat einer langen Ueberlegung und Berechnung. Ich sehe nicht, wie ich auf den doch immer wahrscheinlichen Fall der Nichtunterstützung von außen auch nur ein Halbjahr, geschweige längere Zeit, auf meinen Plan ruhig verwenden kann (was doch nothwendig ist), wenn ich mir im nächsten Halbjahr nicht die Mittel dazu verschaffe. Nun rechne ich aber, daß der Winteraufenthalt in Berlin allein ohne Reise und ohne das zu rechnen, was man an jedem Orte Lehrgeld gibt, wenigstens zwischen 3—400 Thlr. kostet, statt daß ich hier mit 200 leben kann. Nicht Rücksicht auf Vergnügen — denn sollte ich in Berlin und in Ihrem Umgang nicht vergnügter leben als in Jena und unter diesen Umgebungen — sondern die einzige Rücksicht auf meinen frühern Plan, der (rechnen Sie sicher darauf) früher oder später in den Ihrigen eingreifen und mich Ihnen willkommener machen wird als jetzt, da ich nur halb bin, was ich zu sein verlange, treibt mich zu diesen Reflexionen. Doch ich schrieb den ersten und schreibe diesen Brief, um Sie urtheilen zu lassen. Urtheilen Sie also und melden Sie mir, ob Sie einen Ausweg wissen. Ein Ausweg wäre — leider daß er schon jetzt abgeschnitten ist — wenn nach Ihrem erweiterten Plan ein Haus jenaischer Colonisten in Berlin sich bildete, wo wir alle zusammen mit geringern Kosten leben würden; aber Ihr Plan ist nicht am Willen oder an der Lust der Frau, sondern des Mannes gescheitert, der die absolute Unmöglichkeit behauptet, aus Gründen, die er Ihnen selbst ohne Zweifel schreiben wird.

Ich bin noch jetzt in jeder Rücksicht frei. Ich sollte mit Tieck ein Logis miethen und habe es bisjetzt noch nicht gethan; kurz, ich habe alles offen erhalten, um, sobald jener Grund wegfällt (was, wie ich Ihnen schon geschrieben, wenigstens noch möglich ist) zu Ihnen eilen zu können.

Entscheidende Antwort hoffe ich in wenigen Tagen zu haben. Indeß freue ich mich, Sie wenigstens sicher in Berlin zu wissen und bitte Sie, ohne daß ich es Ihnen mit Worten versichere, von mir zu glauben, was Sie bisher von mir geglaubt haben: daß ich wenigstens nie von Ihnen und Ihren Planen weichen werde, wenn ich auch verhindert werde, Ihre einzelnen Wünsche im Augenblicke zu erfüllen.

Leben Sie wohl, herzlich gegrüßt von Ihrem F. S.

5.

Schelling an Fichte.

Jena, den 12. Sept. 1799.

Ich wollte nur das Ende der Collegien abwarten, um Ihnen zu schreiben.

Schlegel sagt mir, ich solle entscheiden, ob Sie Kant's Erklärung zu lesen brauchen *); zu lesen nun eben nicht, dünkt mir, wenn Sie nicht antworten müßten. Dies scheint mir aber in jeder Rücksicht nothwendig. Es gehört nur dazu, daß Sie wollen, um die ganze Erklärung in einer erbärmlichen Blöße darzustellen. Sollen Sie schonen, da dieser Mann, bei aller seiner völligen Blindheit über das, was Sie sind und was selbst das Zeitalter durch Sie bereits geworden ist, in vornehmem Tone von Ihnen und Ihrer Philosophie spricht und die Naivetät, die er erst schriftlich gegen Sie begangen, als ob ein Mann wie Sie nichts Größeres thun könnte — als die Kritik commentiren, nun noch im Angesicht des ganzen Publikums zu wiederholen sich nicht schämt? In der That, es konnte für Ihre Philosophie nichts glücklicher erfolgen als diese Erklärung, welche so abgefaßt ist, daß auch dem einfältigsten Menschen ihre Abgeschmacktheit und Bornirtheit sich sonnenklar machen läßt. Es ist Zeit, daß Sie das zweideutige Verhältniß mit Kant verlassen, was Ihnen vielleicht mehr als alles andere geschadet hat; glücklich genug, daß es Kant selbst aufhebt. Mag er hinführo die todten Gipsabdrücke seiner Kritik hinter sich schleppen; er verdient es jetzt nicht mehr, so transscendental ausgelegt zu werden, als ob er bewußtlos gesagt hätte, was er freilich, wie wir alle wohl wußten, mit Bewußtsein nie gesagt hat, noch zu sagen fähig war. Da es offenbar ist: 1) daß er von Ihrer „Wissenschaftslehre" nur den Titel kennt (ausgenommen, was ihm etwa seine Freunde, namentlich der Göttinger Recensent, zugetragen haben, von dem er ohne Zweifel gelernt hat, daß Sie die Metaphysik aus der Logik herausklauben), daß er also abspricht über etwas, das er gar nicht versteht und kennt; 2) daß er der seligen Einbildung lebt,

*) „Erklärung über Fichte's Wissenschaftslehre", im Intelligenzblatt der „Allgemeinen Literaturzeitung", 1799, Nr. 109.

das Zeitalter stehe noch da, wo es gerade vor zehn Jahren gestanden hat, nämlich beim Nachbeten der Kritik, was er mit dürren Worten verlangt; 3) daß er glaubt, die Kritik hätte nicht etwa nur für jetzt, sondern für alle folgenden Zeitalter die Herculessäulen des Denkens errichtet: so hat er sich offenbar selbst annihilirt und Sie brauchen weiter nichts, als diese Selbstannihilation anzuerkennen und utiliter zu acceptiren. Da Sie überzeugt sein müssen (ich weiß es aus Ihren Erklärungen nicht nur, sondern auch aus der Evidenz, mit der ich davon überzeugt bin), daß Kant's Philosophie entweder in sich null und widersprechend ist, oder gerade dasselbe behaupten muß, was die Ihrige behauptet, so ist ja Kant's Lossagung vom Sinn Ihrer Philosophie die offenbarste Declaration, daß für ihn die Nachwelt schon gekommen ist, die ihn (wie er selbst einmal von Plato sagt) besser versteht, als er sich selbst versteht; und da jeder nur in seinem Zeitalter mitzusprechen hat, weil er über die Schranken desselben doch nicht hinauskann, so hat er ebendarum alles Recht, weiter mitzusprechen, verwirkt und ist philosophisch todt. Er hat ganz recht, daß es für ihn nichts Weiteres gibt als die Kritik. Da nun aber dieses über die Kritik Hinausragende nicht etwa nur möglich, sondern bereits wirklich ist, also über die Möglichkeit kein Zweifel mehr sein kann, so existirt ja ebendamit etwas, was schon ganz außer seinem Horizont liegt, das was für ihn schon zur Nachwelt gehört, worüber er absolut keine Stimme hat.

Ich muß noch eins sagen. Das Einzige, dadurch man sich noch die Hände könnte binden lassen, ist die Hochachtung, die man dem Alter und dem großen Verdienste schuldig ist; allein ich bitte Sie, Folgendes zu überlegen. Kant erklärt sich, wie er sagt, auf die Aufforderung eines obscuren Recensenten in der erlanger Literaturzeitung. Diese Aufforderung ist im Januar ergangen. Allein Kant wartet erst, bis das Geschrei über Ihren Atheismus anfängt. Er schweigt auch da noch, er wartet, bis Sie Ihre Stelle verlassen; nicht genug, er wartet, bis Sie in Berlin sind. Jam proximus arsit Ucalegon. Sie waren Anfang Juli in Berlin, und spät im August ist die Erklärung geschrieben. Welche verächtliche Maske, nun, da er eigentlich blos für seine Ruhe besorgt ist, weil man ihm wahrscheinlich von Berlin aus Angst gemacht, mit Ihnen in eine Kategorie gesetzt zu werden

und mittragen zu müssen, was Sie verschuldet haben — den Geist einer längst vergessenen, vor acht Monaten erschienenen Recension zu citiren, um doch vor dem Publikum mit seiner Erklärung nicht gar zu jämmerlich zu erscheinen und doch eine bessere Veranlassung aufweisen zu können als die, welche er wirklich hatte. Die ganze Geschichte ist ein neuer Charakterzug von der Klasse des Bekannten: „als Ew. Majestät getreuster Unterthan" im Streit der Facultäten.

Ich hoffe, daß diese Gründe Sie vor allem überzeugen werden, daß es das Interesse nicht Ihrer Person, aber der Sache ist, zu antworten und dann freilich auch die Erklärung zu lesen. Je eher, desto besser. Und nun noch von einigen andern Dingen.

Ich habe gehört, daß ich Sie vielleicht sehen werde. Ich bitte Sie, mir dies bestimmt zu schreiben, weil ich im entgegengesetzten Falle die Ferien über zu Ihnen komme. Mein Plan ist so weit gediehen. Ich bin ohne fremde Unterstützung vorerst in Stand gesetzt, auf den Sommer nach Bamberg zu gehen. Röschlaub verlangt, daß ich dort Privatissima lese, und dies ist mir, wie Sie leicht denken können, sehr erwünscht. Das darauffolgende Jahr will ich in Wien zubringen. Das Weitere wird sich zu seiner Zeit zeigen. Also hoffe ich in $1\frac{1}{2}$—2 Jahren vollkommen fertig zu sein, und so lange dünkt es mir, müssen wir ohnehin noch diesen Plan aufschieben.

Werden Sie denn in Berlin bleiben, und ist es nicht möglich, daß wir künftigen Sommer wenigstens zusammenleben?

Zum Beweis, wie unverschämt in Berlin die Briefe erbrochen werden, schicke ich Ihnen das Beiliegende.

Leben Sie wohl, theuerster Freund, und antworten Sie bald Ihrem Schelling.

6.

Schelling an Fichte.

Jena, den 16. Sept. 1799.

Das Bewußte werde ich morgen bei der Literaturzeitung abgeben.*) Ich freue mich des Antheils, den Ihre Freundschaft

---

*) Fichte's Erwiderung auf die Kant'sche Erklärung, abgedruckt im Intelligenzblatt der „Allgemeinen Literaturzeitung", 1799, Nr. 122. (Vgl. oben S. 177.)

mir daran gibt, noch weit mehr aber der Art, wie Sie in der ganzen Sache handeln. Nach mehreren Versuchen fand ich, daß ich nichts hinzufügen könnte, ohne entweder Sie zu wiederholen, oder den schönen Eindruck Ihres Briefes zu stören. Das Original von Kant's Briefe, aus dem ich den Ihrigen gehörig supplirt habe, zeigt aufs deutlichste, daß Kant, der Verfasser der Erklärung, ein ganz anderer ist als Kant, der Verfasser des Briefes. Ich vermuthe gänzlichen Mangel an Gedächtniß. Diese Duplicität anders als so schonend, wie Sie es gethan haben, darzustellen, wäre Impietät gewesen. Was ich hinzugefügt habe, ist Folgendes: „Den voranstehenden Brief publicire ich hiermit, da aus Gründen, welche die Leser selbst einsehen werden, keine mit der Hochachtung gegen Kant verträglichere Antwort auf seine Erklärung möglich ist, gerade so wie er geschrieben worden, versteht sich, nachdem ich die Einwilligung meines Freundes dazu erhalten. Das Urtheil bleibe jedem selbst überlassen."

Schreiben Sie bald, ob Sie dies billigen.

Ich muß schließen, um die Post nicht zu verfehlen. Meinen Brief werden Sie erhalten haben.

Ganz der Ihrige Schelling.

7.

Fichte an Schelling.

Berlin, den 20. Sept. 1799.

Unsere Briefe, mein theurer Freund, haben einander begegnet. Sie werden indessen den meinigen über das Kant'sche Inserat erhalten haben.

Sie nehmen die Sache, wie sie wol zu nehmen sein mag, wie aber ich dieselbe nicht nehmen darf. Ich bin allerdings völlig überzeugt, daß die Kant'sche Philosophie, wenn sie nicht genommen werden soll, wie wir sie nehmen, totaler Unsinn ist. Ich denke aber zu Kant's Entschuldigung, daß er sich selbst unrecht thut, daß er seine eigene Philosophie, die er nie sonderlich geläufig gehabt, gegenwärtig weder mehr weiß, noch versteht, und von der meinigen — weiß er sicherlich nichts, als was er aus einseitigen Recensionen im Fluge erwischt hat. Ich will jetzt nichts weiter thun als das letzthin an Sie Uebermachte. Wollen

r Sie etwas thun, wollen Sie Ihre Ansicht der Sache dem blikum darlegen, so könnte dies, denk' ich, recht gut sein. e scheinen weniger Partei; Sie haben ein Publikum, das Sie t; es ist der äußere Hauptbeweis der Richtigkeit der Wissen- ftslehre, daß ein Kopf wie Sie sich derselben bemächtigt und in seinen Händen so fruchtbar wird; ein Beweis, den die ute zuweilen vergessen.

Was den letzten Punkt Ihres Briefes anbelangt, so dient rüber zu Kant's Entschuldigung, daß sie in Königsberg, wie von meinem dortigen Aufenthalt her noch weiß, die literari- en Neuigkeiten oft spät erhalten, daß die erlanger Literatur- itung vielleicht gar nicht bis dorthin kommt, daß Kant etwa ne Aufforderung erst durch einen seiner Correspondenten mit- etheilt erhalten u. s. w. So nämlich könnte man sagen, unge- chtet die Sache sich auch anders und so, wie Sie sagen, ver- lten kann. Denn furchtsam und sophistisch genug ist der Alte, d daß er beim Könige sehr angeschwärzt gewesen — ganz un- hängig von und vor meiner Sache — weiß ich von der sicher- n Hand. Vielleicht hat er dies erfahren.

Um meinetwillen kommen Sie die Ferien ja nicht hierher. kostet Ihnen eine ansehnliche Summe, die Sie für ihre Plane ser anwenden können. Ich denke den Winter nach Jena zu mmen: aber dies unter uns! Die Schlechten Ihres Orts wä- l fähig zum Versuche, es zu hindern, wenn sie es voraus- ßten.

So lange soll unser großer Plan aufgeschoben werden? Das mir nicht ganz recht. Die Leute verwildern indeß zu sehr. edoch dies alles wird sich ja finden. Werde er nur nicht auf- egeben!

Mit inniger Hochachtung und Freundschaft der Ihrige

Fichte.

N. S. Dem berliner Postcomptoir thun Sie unrecht. Ich r es, der so gesiegelt hat, indem ich das Couvert, in welches etwas zu legen vergessen hatte, wieder aufriß. Das oben- gende ist ein Petschaft, mit dem ich zuweilen siegle.

8.

Fichte an Schelling.

Berlin, den 22. Oct. 1799.

Ungeachtet ich rechnen kann, daß das schlechte Benehmen der Herausgeber der „Allgemeinen Literaturzeitung", die aus offenbarer Animosität zwei stümperhafte Recensionen Ihrer „Ideen zu einer Philosophie der Natur" aufgenommen, Sie ebenso sehr indigniren werde als mich, so kann ich doch nicht umhin, das Meinige zu thun, um Ihre Indignation noch zu schärfen.

Zu begreifen, daß das Geschwätz des ersten Mathematikers, der den besondern Sinn, mit welchem der transscendentale Idealismus aufgefaßt werden müsse, durch empirische Kenntnisse verderbt haben will, und des vorgeblich in der kritischen Philosophie Bewanderten, der da fragt, ob denn das denkende Ich nicht auch ein Ding an sich sei (in welcher kritischen Philosophie steht denn dies? In der Kant'schen? in der unserigen?) — zu begreifen, daß dies dumm sei, kann selbst einem Schütz nicht entgehen. Und doch läßt er so etwas abdrucken, noch dazu zwei Recensionen, zudem noch mit der Versicherung unter dem Texte, was dies für Helden seien!

Ich bitte, ich beschwöre Sie, lieber Freund, fallen Sie doch dem Unwesen, das nun gewiß weiter greifen würde, kräftigst in die aufgehobene Hand, geben Sie, nicht jenen armseligen Wichten von Recensenten, sondern den Redacteuren und dem ganzen unwürdigen Institute das, wovor sie erschraken, da ich nur drohte, und was ich seitdem ihnen nur geborgt, nicht geschenkt habe; geben Sie doch nun einen kräftigen zweiten Theil, wie Sie können, von den Annalen des philosophischen Tons in dem „Philosophischen Journal". Ich habe jetzt zu dergleichen Streitigkeiten nicht Zeit; seien Sie aber meines kräftigen Mitwirkens versichert, sobald ich die Hände ein wenig frei haben werde.

Ein Auftrag von Friedrich Schlegel. Merkel, ein naseweiser Bursche, der hier in Berlin sein Wesen nach Herzensgelüsten treibt, sagt in allen Gesellschaften: die Schlegel hätten vom Herzog durch Loder *) einen Verweis wegen der literari-

*) Damals Prorector der Universität Jena.

schen Notizen *) und ein Gebot, dergleichen hinfüro zu unterlassen, erhalten; auch hätte Goethe ein misbilligendes Circular in Betreff derselben Notizen bei den weimarischen und jenaischen Gelehrten herumgesandt.

Man soll mir doch ein circumstantiirtes förmliches derbes Dementi dieser Nachrichten schicken, welches ich zu Merkel's völliger Beschämung gehörigen Orts brauchen werde. Denselben Merkel, der über Schlegel's „Lucinde" ungemessen geifert und lästert, habe ich letzthin in einer gelehrten Gesellschaft darüber ordentlich berichtet.

Leben Sie wohl, mein theurer Freund.

Der Ihrige Fichte.

9.

Schelling an Fichte.

Jena, den 1. Nov. 1799.

Theuerster Freund!

Es wird wahrscheinlichsterweise dazu kommen, daß ich „Annalen des philosophischen Tons, zweites Stück, oder Geschichte zweier Recensionen der „Allgemeinen Literaturzeitung" schreibe. Ich wünsche sie im „Philosophischen Journal", außerdem aber auch, um sie weiter zu verbreiten, besonders abdrucken zu lassen. Den Anfang wird natürlich eine Auseinandersetzung beider Recensionen machen. Hierzu bitte ich Sie, wenn es Ihnen möglich ist, um einige kräftige Beiträge. Ihre Freundschaft wird mir diese Bitte zu gut halten. Eine andere Bitte ist die, daß Sie doch bald kommen; es ist nothwendig, daß wir auf Ausführung unsers Plans denken. Und dann die Frage an Sie, ob wir kommenden Sommer 1800 nicht zusammenleben können. Mein Plan fordert nicht nothwendig, daß ich mich so weit entferne und nach Wien gehe; ich kann dasselbe in Bamberg und Würzburg erreichen. Um also zugleich ungestört an der Ausführung des Plans arbeiten zu können, würde ich vorerst ganz gewiß in Franken bleiben und wünschte nichts sehnlicher, als daß Sie dort gleichfalls Ihren Wohnsitz aufschlagen. Die gemeinschaftliche Arbeit würde

*) In dem von ihnen herausgegebenen „Athenäum".

uns auf immer und unzertrennlich verbinden. Da ich völlig frei bin und nach dem Augenblick mich sehne, wo ich Jena verlassen kann, so kann ich von neuem blos unserer gemeinschaftlichen Sache leben. Ich weiß nicht, ob irgendetwas Sie an Berlin festhält, aber denken sollte ich, daß Sie in Franken ungestörter zugleich und in mancher Rücksicht angenehmer leben, besonders wenn, wie es möglich ist, eine jenaische Colonie uns dahin folgen sollte. In politischer Rücksicht haben Sie in Bamberg gewiß nichts zu besorgen; Röschlaub hat bei den Ministern Einfluß und will sogar, daß ich dort Privatvorlesungen halte.

Leben Sie wohl, mein theuerster Freund, und bleiben Sie mir gewogen.

Ganz der Ihrige Schelling.

N. S. Ich habe bereits auf alle Fälle bei Röschlaub angefragt, ob Sie in Bamberg das Geringste riskiren. Aber auch in diesem Falle könnten Sie ja in Erlangen leben. Verzeihen Sie meiner Zudringlichkeit, aber ich **kann** nicht anders wünschen.

10.
Fichte an Schelling.

Berlin, den 19. Nov. 1799.

Ich bin in der ersten Hälfte des künftigen Monats bei Ihnen, mein theurer Freund, und wir können dann mündlich alles am besten bereden. Haben Sie Bohn gesehen? Dieser hielt mir ein sonderbares Gespräch über den Verfall der „Allgemeinen Literaturzeitung" und über den gegenwärtigen Zeitpunkt, als den geeignetsten, um sie durch ein neues Institut zu ersetzen. „Wenn man nur ein Kapital hätte; wenn nur ein Mann, wie er sein müßte, sich an die Spitze stellte" u. s. w. Ich hörte blos und ließ mir erzählen; ich werde aber noch einmal tiefer in diese Materie mit ihm einzugehen suchen.

Gestern erhalte ich einen Brief von Reinhold, dem nach seiner humanen Weise jene Recensionen Ihrer Schrift auch nicht recht sind, der Sie bedauert, der da findet, daß — „nun also in der „Allgemeinen Literaturzeitung" nur die Anhänger der strengen Observanz im Kantianismus eine Stimme haben werden". Sie verstehen diese Seufzer.

Für künftigen Sommer und überhaupt für die Zukunft habe ich noch nicht unwiderruflich einen Plan entworfen, und der Gedanke, ihn mit Ihnen zu verleben, reizt mein Herz und meinen Geist. Wir werden dies am besten mündlich verhandeln können.

Leben Sie wohl, mein theurer Freund.

Der Ihrige Fichte.

11.
Schelling an Fichte.

Bamberg, den 14. Mai 1800.

Theuerster Freund!

Den ersten ruhigen Augenblick in Bamberg benutze ich, Ihnen zu schreiben. Ohne Zweifel haben Sie die Schrift gegen die „Allgemeine Literaturzeitung" *) erhalten, und ich hoffe, daß Sie im ganzen Ihren Beifall hat.

Wichtiger für Sie ist ohne Zweifel Folgendes: Ein neuer gegen uns geführter Streich soll die vielleicht schon jetzt erschienene Recension Reinhold's über Bardili's „Logik" sein. Dieses vom Wind umhergetriebene Rohr soll sich nun zu Bardili, wie vorher zu Ihnen bekehrt haben. Dies muß abgewartet werden. Indeß hoffe ich, daß Sie an Ihrem Aufsatz gegen Bardili, der nun wirklich, wie Sie vorausgesehen, nöthig wird, gearbeitet haben, und bitte Sie, mir dagegen die Reinhold'sche Recension zu überlassen, deren Beleuchtung eine gute Beilage zur zweiten Ausgabe meiner Schrift gegen die Literaturzeitung, welche in kurzem nöthig sein wird, um so mehr abgeben kann, da ich ihm in derselben noch die Ehre angethan, ihn unter denjenigen zu nennen, welche an der Literaturzeitung nicht mehr recensiren. Ist die Recension so beschaffen, wie man aus dem Siegesgeschrei der Redactoren schließen kann, so ist es volle Zeit, dieses Rohr vollends ganz zu zerbrechen, an welchem unsere Sache ohnehin eine schwache Stütze gehabt hat.

Ich bitte Sie, mir bald darüber zu schreiben. Sollten Sie zum Behufe der ermeldeten zweiten Ausgabe mir einige Er-

*) „Ueber die jena'sche Allgemeine Literaturzeitung. Erläuterungen vom Prof. Schelling zu Jena."

innerungen zu machen haben oder etwas dazu beizutragen wissen, so bitte ich Sie darum. Ich weiß nicht, wie weit es mit Ihrem Plan eines kritischen Journals in der zweiten Potenz gediehen ist und ob Sie noch gesonnen sind, ihn auszuführen; dann wäre jetzt der Moment.

Entschuldigen Sie die Flüchtigkeit dieses Schreibens durch die große Zerstreuung, in welcher ich, kaum hier angekommen, immer noch lebe.

Gabler hat Ordre, Ihnen ein vollständiges Exemplar der „Transscendentalphilosophie" auf Velin, ein Exemplar der „Einleitung zur Naturphilosophie" und des zweiten Heftes meiner Zeitschrift durch Gelegenheit zukommen zu lassen. Wollten Sie mir besonders Ihr Urtheil über die erstern schreiben, so würde ich Ihnen dafür sehr dankbar sein.

Ich empfehle mich Ihrer Freundschaft und bin mit innigster Hochachtung ganz der Ihrige Schelling.

12.
Fichte an Schelling.

Berlin, den 9. Juni 1800.

Meinen herzlichsten Dank für Ihr Andenken, theuerster Freund!

Ihre Schrift habe ich mit Vergnügen, zugleich aber auch mit dem Bedauern gelesen, daß heutzutage der Kopf, der Besseres zu thun hätte, als sich mit dem Schandflecken der Literatur abzugeben, doch zuweilen dazu genöthigt ist.

Wie bald ich an die Recension von Bardili's „Logik" kommen möchte, kann ich nicht sagen. Auch habe ich die in der „Allgemeinen Literaturzeitung" eingerückte nicht gelesen, wol aber Briefe darüber von Reinhold hier zu Berlin gefunden, die ich unbeantwortet gelassen. Ich werde mein Verhältniß zu Reinhold ganz lösen und gebe Ihnen denselben völlig preis. Lassen Sie ergehen, was Rechtens ist, und seien Sie meines ganzen Beifalls und meiner vollkommensten Theilnahme im voraus versichert.

Mit Ausführung unsers Plans muß nichts übereilt werden. Ein reicher Mann, an welchen ich hierbei dachte und auf ihn rechnete, läuft mir von selbst in die Hände, indem er dringend

mir anliegt, ihm ein Privatissimum zu lesen. Ich empfehle mich der Fortdauer Ihrer Freundschaft, der ich mit innigster Hochachtung verharre. Der Ihrige Fichte.

13.

Fichte an Schelling.

Berlin, den 2. Aug. 1800.

Sie sehen aus der gedruckten Beilage, mein theurer Freund, daß ich für unsern kritischen Plan nun gewirkt habe. Ich fand bei meiner Ankunft zu Berlin bei Unger einen ähnlichen, der mir mitgetheilt wurde und den ich verwandelte, wie Sie sehen.

Daß ich auf Sie recht sehr rechne, versteht sich, so auch auf das Hauptfach, um dessen kritische Uebersicht Sie ersucht sind, Naturphilosophie. Wollten Sie nicht Rath geben, wem wir etwa die Naturbeschreibung zu übergeben hätten?

Noch besonders aber möchte ich Sie für den ersten Band um Grundzüge einer Philosophie der Mathematik, ingleichen einer Philosophie der Geschichte bitten; die letztere nicht blos transscendental deducirend, sondern besonders auch von praktischer Anwendbarkeit, fragend: was ist wirkliches Factum (um die faden Conjecturalhistorien abzuhalten), und welche von den wirklichen Facten gehören in ein System der Geschichte, der Menschengeschichte, der Staatengeschichte u. s. w.

Daß kein allgemeiner Redacteur ist, sondern daß jeder, dem ein Fach übergeben wird, Herr und Meister in demselben sei, auch darin sich Zuarbeiter zu wählen, deren Auszüge er in seine Uebersicht aufnimmt, aber dafür selbst bürgt, liegt in der Einrichtung des Ganzen. Die Correspondenz besorgt Herr Hermann, ehemaliger Redacteur der „Allgemeinen deutschen Bibliothek".

Haben Sie die Güte, mir baldigst Ihren Entschluß und die Bedingungen Ihres Beitritts zu melden. Unger wird ohne Zweifel keinen Anstand nehmen, die letztern zu erfüllen.

Mit Hochachtung und innigster Ergebenheit der Ihrige

Fichte.

Daß ein solcher Plan existirt, soll erst mit Erscheinung des ersten Stücks bekannt werden. Alle Eingeladenen werden daher um strenge Verschwiegenheit ersucht, auch blos an sie der Plan gesandt.

14.
Schelling an Fichte.

Bamberg, den 18. Aug. 1800.

Daß ich auf Ihren Brief erst jetzt antworte, mein innigst verehrter Freund, hat seinen Grund darin, daß ich gern die Ankunft Ihrer Einladung an Schlegel abgewartet hätte, die, da Sie nicht wissen konnten, daß er hier ist, nach Jena adressirt wurde und jetzt erst hierher gekommen ist.

Der Grund aber, warum ich diese erwarten wollte, ist folgender:

In der festen Meinung, worein ich durch das letzte Gespräch mit Ihnen gesetzt wurde, daß Sie die Idee eines neuen kritischen Instituts ganz aufgegeben und daß Sie Ihren ganzen Plan auf ein recensirendes Journal der recensirenden Zeitschriften eingeschränkt haben, hatte ich mich bei meiner Anwesenheit in Schwaben im Monat Juni mit Cotta über eine von mir herauszugebende „Revision der neuesten Fortschritte der Philosophie und der von ihr abhängigen Wissenschaften" in Contract eingelassen. Ich dachte indeß wenigstens in meinem Theil und im einzelnen Fach zu thun, was ich im allgemeinen für aufgegeben hielt. Zwar sagte mir Cotta von einem allgemeinern Plane, wegen dessen er mit Schlegel gesprochen. Allein da ich dessen Ausführung weiter hinausgesetzt glaubte, ließ ich mich dadurch nicht abhalten, indeß meinen eingeschränktern auszuführen. Nachdem ich aber mit Schlegel näher darüber gesprochen, habe ich darüber gehört, daß das Institut, dessen Plan er entworfen, gleichfalls mit dem Jahre 1801 anfangen sollte, und da mir die vereinte Kraft jetzt doppelt wichtig schien, so fand ich es sehr erwünscht, mich mit meiner Arbeit an die größere Gesellschaft anschließen zu können.

Unglücklich ist es nun, daß ich erst jetzt, nachdem ich von meiner Seite wenigstens gegen Cotta völlig verpflichtet bin, von Ihrem Plane erfahre. Noch bleibt mir aber die Hoffnung, Sie ganz für den Cotta'schen Plan und, was Schlegel nicht zu hoffen gewagt hat, auch für eine bestimmte und ausgedehntere Theilnahme an demselben zu gewinnen. Ich kann versichern, daß schon vor länger als drei Jahren Cotta in Leipzig mir den längst ge-

faßten Gedanken eines liberalern, nicht einzelnes nur, sondern das ganze Fach recensirenden Instituts mitgetheilt hat. Schon darum verdient er also weit mehr als Unger, dessen Plan ohne Ihre Dazwischenkunft ohne Zweifel recht berlinisch dürftig und bornirt geblieben wäre, Entrepreneur des neuen Instituts zu sein. Noch weit mehr aber berechtigen ihn hierzu sein eigenes Interesse an der Sache, was man bei einem so vornehmen Herrn Buchhändler, als Unger ist, kaum annehmen kann, seine Unabhängigkeit von fremden Einflüssen, Rücksichtslosigkeit und, was das Meiste ist, der Besitz der Mittel, einem solchen Institut in kurzer Zeit Ausbreitung, Ansehen und Festigkeit zu verschaffen, in welchem er ist. Ich bin überzeugt, daß Sie in Erwägung all dieser Umstände um so mehr sich für Cotta geneigt finden werden, als Unger doch höchstens Ihr Wort hat, wir dagegen alle Cotta verpflichtet sind, den ich in allem so kenne und so gefunden habe, daß ich ihn für allein werth halte, eine gemeinschaftliche Arbeit von uns allen zu verlegen.

Ich werde in dem ersten Bande sogleich eine „Uebersicht des ganzen gegenwärtigen Zustandes der Philosophie", die zum Theil schon ausgearbeitet ist, und als Anhang eine Zerlegung von Bardili, Reinhold (wenn diesen nicht ein anderer übernimmt, vielleicht auch Jacobi, wegen des Schreibens an Sie und dem offenbaren Einfluß, den er auf die heillose Recension meines „Systems des Idealismus" in der Literaturzeitung gehabt hat) erscheinen lassen, und da ich kaum zweifle, daß Sie sich mit uns verbinden, bitte ich Sie, mir doch bald Ihren Entschluß und was Sie gesonnen wären beizutragen, zu melden, damit ich mich, soviel es noch möglich ist, danach richten kann.

Ich empfehle mich Ihrer fortdauernden Gewogenheit und bin mit der innigsten Hochachtung ganz der Ihrige

Schelling.

15.

Fichte an Schelling.

Berlin, den 6. Sept. 1800.

Theurer Freund!

Meinen durch Gründe motivirten Entschluß in der bekannten Sache habe ich an W. Schlegel gemeldet. Demselben habe ich

geschrieben, daß ich eine dem Inhalt nach der Ihrigen durchaus ähnliche Uebersicht entworfen habe und abdrucken lassen werde. Es wird gut sein, dasselbe in zweierlei Formen, an zweierlei Orten zu sagen und dadurch unser beider Uebereinstimmung zu zeigen.

An welcher Stelle werden Sie Bardili besonders fassen? Den Hauptfehler, daß er das Denken in aller Stille, ohne daß es einer merkt, in Sein verwandelt, abgerechnet, werde ich besonders zeigen, daß das Denken, das er aufstellt, sogar kein reelles Denken, sondern nur eine Abstraction sei, daß sonach, mit Klopstock zu reden, statt des Pfeiles ein Bolzen — vor dem Ziele vorbeifliegt. Jacobi werde ich zeigen, daß er die Philosophie, welche er beurtheilt, sogar historisch nicht kennt und daß er z. B. meine „Sittenlehre" nicht einmal gelesen hat, daß er an mir fast immer die durch mich verbesserten Irrthümer der Kant'schen Sittenlehre und Theologie rügt.

Die Recension Ihres „Transscendentalen Idealismus" in der „Allgemeinen Literaturzeitung" habe ich noch nicht gelesen. Ich werde aber dies thun, ehe ich jene Uebersicht schließe. Ich bin überhaupt nicht abgeneigt, Reinhold allenfalls selbst zu Leibe zu gehen.

Ich hoffe, daß Schlegel noch in Bamberg ist. Sollte er es nicht sein, so erbrechen Sie nur den Brief, der ebensowol für Sie geschrieben ist, und übersenden ihn demselben. Ganz der Ihrige Fichte.

N. S. Der Brief ist liegen geblieben und ich höre, daß Schlegel kaum mehr in Bamberg ist. Ich sende seinen Brief sonach auf einem andern Wege und setze für Sie hinzu: daß Unger ungeachtet meines Zuredens den Plan nicht aufgibt und daß ich unter diesen Umständen mich für verbunden halte, ihm das gegebene Wort, inwiefern ich es ihm gegeben habe, d. h. für die bestimmt versprochenen Aufsätze, zu halten. Von dem ersten Stück an aber halte ich mich für frei und könnte dann wol für Ihr Institut zuweilen etwas arbeiten, ohne doch mich zu etwas Bestimmtem zu verbinden.

Nach allem diesem steht mein Entschluß so: Wenn der Unger'sche Plan entweder gar nicht zu Stande kommt oder sein Institut zu Grunde geht, so nehme ich die von Ihnen vorgeschlagenen Bedingungen gern an, auf die Bedingung, daß Sie

Redacteur des naturwissenschaftlichen Fachs seien. Dies hängt nun nicht von mir, sondern von den Umständen ab, und da muß man die Zeit erwarten. Das Nennen würde ich, auch ganz unabhängig von mir, ohnedies widerrathen. Durch das Werk, nicht durch die Namen werde die Sache empfohlen.

16.
Schelling an Fichte.

Bamberg, den 5. Sept. 1800.

Bis heute habe ich vergebens auf einen Brief von Ihnen gewartet, mein innigst verehrter Freund! Gestern aber hat Schlegel einen Brief von Schleiermacher erhalten, worin dieser von einem mit Ihnen in der Sache des neuen Instituts gehabten Gespräche schreibt. Einiges, was mir daraus mitgetheilt worden, scheint mir ein Misverständniß anzuzeigen, was ich sehr ungern fortdauern sehe und wozu vielleicht selbst mein letzter Brief, dadurch daß er die Sache nicht ausführlich genug auseinandergesetzt, Veranlassung gegeben hat.

Der von Schlegel entworfene Plan ist nicht von der Art, daß er den Ihrigen ausschlösse, oder daß beide etwas Entgegengesetztes zum Zwecke hätten. Dies versteht sich von selbst. Es ist ein Plan, den beide entworfen haben. Schlegel hat nichts gethan, als die äußern Bedingungen der Ausführung — die nöthige Zahl der Mitarbeiter und den Verleger — herbeigeschafft, und obgleich er so wenig als ich (wie Sie sich erinnern werden) über alle Punkte mit Ihnen sich vereinigen konnte, z. B. daß alles, Kunstwerke ausgenommen, in allgemeine Uebersichten verarbeitet werden müsse, so ist doch der Geist beider Plane derselbe, und dieser Geist gehört allen und ist allen gleich eigenthümlich. Wir alle wollen in Wissenschaft und Kunst der Herrschaft der Seichtigkeit, der Plattheit und Gedankenlosigkeit, sowie in der Kritik der Herrschaft der Stumpfheit ein Ende machen. Ich weiß nicht, wodurch Sie Schlegel veranlaßt haben, vorauszusetzen, daß Sie die Idee eines solchen Plans gänzlich aufgegeben, wodurch er ganz natürlich bestimmt wurde, da er die Ausführung desselben nach seiner Art für möglich hielt, sie für sich zu unternehmen; ich weiß nicht, ob Sie ihm wie mir ganz bestimmt

Ihre Ueberzeugung von der Nichtausführbarkeit mitgetheilt haben oder nicht, ich denke aber, daß er wenigstens aus Aeußerungen von Ihnen darauf geschlossen hat, und bin überzeugt, daß nicht die einzelnen Abweichungen von Ihrem ersten Plane ihn bestimmt haben, Ihnen nicht sogleich von den Schritten Nachricht zu geben, die er zur Realisirung desselben gethan hatte.

Mich hat es unendlich erfreut, da ich aus Ihrem Briefe ersah, daß Sie der Idee selbst noch treu geblieben und auf einem gleichen Wege begriffen waren; die andern gewiß ebenso sehr, da sie darauf die sichere Hoffnung gründen konnten, Sie auf eine bestimmtere und ausgedehntere Art theilnehmen zu sehen, als sie nach ihrem Plan hoffen zu dürfen geglaubt hatten. Die Sache hat sich also nicht geändert und es wäre sehr zu bedauern, wenn sie sich wirklich geändert hätte. Der einzige Grund, der Sie bestimmen könnte, unsern Wunsch nicht zu erfüllen, könnten die Abweichungen von Ihrem ersten Plane sein, die in dem zweiten Plane liegen, und je mehr ich wünsche, daß sie es nicht seien, desto nöthiger halte ich, über selbigen Ihnen einige Gedanken mitzutheilen, die Sie vielleicht damit übereinstimmend zu machen im Stande wären.

Es hat mir wenigstens gleich anfangs und da ich nur Ihren Plan vor Augen hatte, geschienen, daß zur Umfassung eines so großen und in mehreren einzelnen Punkten noch so heterogenen Ganzen, wie das ist, was durch die beiden Pole der jetzigen Bildung, Wissenschaft und Kunst, gebildet wird, ein Redacteur kaum hinreichen würde. Sie selbst wollten sogar für jedes einzelne Fach einen besondern Oberredacteur; mir schien es, daß ein Hauptredacteur für das, was ins Gebiet der Wissenschaft, und einer für das, was ins Gebiet der Kunst gehörte, hinreichend wäre. Wenn Sie dieser Trennung Beifall geben und nicht andere Gründe Sie abhalten, so sind Sie es der Wissenschaft schuldig, die erste Function zu übernehmen, da wir alle Sie allein derselben würdig erkennen und Sie sich selbst dazu so constituiren; daß auch vor der Welt kein Zweifel über Ihren Beruf dazu möglich sein wird. Die zweite wird Schlegel übernehmen und es in seinem Theile gewiß nicht fehlen lassen.

Die Subordination von Ober- und Unterredacteuren haben Sie in Ihrem neuen Plan selbst fallen lassen, auch nach Ihnen

steht jeder einzelne für sich selbst, und die Function der beiden Hauptredacteure bestünde also nur in Folgendem:

1) Das blos mechanische der Einrichtung, der Correspondenz, der Redaction selbst muß nothwendig einem übertragen werden. Diese Besorgung wird Schlegel gern übernehmen, der dazu geschickter ist als wir alle, und auf dessen Genauigkeit wir uns sicher verlassen können.

2) Alle Arbeiten, die in das Institut aufgenommen werden, gehören entweder in das Fach der Wissenschaft, oder das der Kunst, oder in beide. In jenem sollen Sie, in diesem Schlegel, im letztern Sie beide die entscheidende negative Stimme haben, daß z. B. eine Stelle oder ein Aufsatz nicht aufgenommen werden können. Sollte sich der Verfasser dagegen setzen und Gründe anführen können, so müßte die Pluralität der in seinem Fach arbeitenden Mitglieder darüber entscheiden, ausgenommen den Fall, wo politische Gründe ins Spiel kommen und wo die Uebereinstimmung beider Redacteure hinreichend ist.

3) Die Bemerkung aller derjenigen Schriften, auf welche Rücksicht genommen werden muß, von Messe zu Messe rechne ich zum blos Mechanischen der Redaction. Ueber die Wahl derselben vergleichen sich entweder die Mitarbeiter selbst, oder wenn, wie zu erwarten, manches, das doch nicht unwichtig ist in dem einen oder andern Sinne, ungewählt bleibt, so entscheidet der Redacteur, in dessen Fach die Sache gehört, wer die Arbeit übernehmen soll. Ebenso wenn mehrere, sei es wegen einer einzelnen Schrift oder wegen einer ganzen Bearbeitung, in Collision kommen. So habe z. B. ich für den ersten Band schon die Zurüstungen zu einer Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes der Philosophie gemacht und glaube darin manches Neue vortragen zu können. Wenn man aber Hoffnung hätte, daß in der Folge Sie selbst diese Bearbeitung übernehmen, so würde ich es für ein Glück achten und meine eigenen Gedanken unter einer andern Form vortragen.

Die übrigen Abweichungen reduciren sich hauptsächlich darauf, daß Sie in wissenschaftlichen Dingen nur Uebersichten, wir dagegen auch Beurtheilung einzelner Schriften wollen. Folgendes sind die Gründe, die mich bestimmen, der letztern Meinung zu sein, und die ich so frei bin, Ihnen zur Beurtheilung vorzulegen.

An manchen Schriften ist nicht nur die Sache, sondern auch die Person oder das Individuum interessant, z. B. durch Vortrag, mehr oder weniger Beredsamkeit, Kunst der Darstellung oder besondere geistige Idiosynkrasien. Ein solches Individuum ist z. B. Jacobi. Zwar nicht viele, aber doch künftig vielleicht mehrere wissenschaftliche Werke könnten zugleich und müssen von seiten der Kunst betrachtet werden. Für diese gilt also dasselbe, was für Kunstwerke im engern Sinne gilt. Uebersichten bleiben also immer die Regel, und ich bin sogar der Meinung, daß für jedes Fach ein besonderer Mitarbeiter existire, der sich zu der allgemeinen Uebersicht anheischig macht. Einzelne Anzeigen können aber doch das Begleitende sein.

In den sogenannten empirischen Wissenschaften wird manches auf nicht wissenschaftlichem Wege gefunden. Erlauben Sie mir hier als Beispiel nur Physik und Chemie zu nennen. Entweder ist der Punkt gefunden, wo das eruirte Factum mit dem System zusammenhängt, so gehört die Erwähnung allerdings in die allgemeine Uebersicht; wo nicht (und dies kann sehr wohl der Fall sein), so darf das Gefundene nicht unbemerkt bleiben und ist vorerst Object einer isolirten Anzeige.

Ich weiß nicht, ob es mir gelungen, Sie zu überzeugen. Ich bitte Sie jetzt nur, mich mit der Offenheit, deren Sie mich sonst gewürdigt haben, baldmöglichst wissen zu lassen, ob ich mir mit vergeblichen Hoffnungen geschmeichelt habe oder nicht, und im ersten Falle, ob es Gründe sind, die in uns liegen, welche Sie zu diesem Entschluß bestimmen. Rechnen Sie mir dies nicht als Zudringlichkeit an, sondern als Folge des aufrichtigen Wunsches, der unmittelbar aus meiner Verehrung gegen Sie hervorgeht, zu wissen, wodurch Ihnen dieser Plan misfällig ist und was nach Ihrer Ueberzeugung geändert werden müßte, um ihn Ihrer Theilnahme werth zu machen.

Unmöglich können Sie gegen Unger die Verbindlichkeit haben, die wir gegen Cotta, um so weniger, da der Plan, den Sie bei ihm vorgefunden, nur ein Woltmann'sches, d. h. gewiß höchst schlechtes und nur auf Finanzspeculationen angelegtes Project war. Cotta wird sich unsaglich geehrt fühlen, wenn Sie sich mit an die Spitze stellen wollen, und Ihnen gewiß dieselben, ja noch größere Bedingungen eingehen als Unger. Ich bitte Sie,

diese Bedingungen nur Schlegel zu melden, der, da er einmal mit Cotta contrahirt hat, sie ihm sogleich vorlegen wird. Die Ankündigung des Instituts, die nothwendig bald geschehen muß, wird freilich eher besorgt werden müssen, als Sie uns Ihren Beitritt melden können, allein dies kann vorerst blos die Folge haben, daß gar kein Redacteur genannt wird. Ueber diesen Punkt habe ich Schlegel gefragt. Er will aber lieber auf Ihre entscheidende Antwort warten.

Von meiner Arbeit erscheint das erste, über den gegenwärtigen Zustand der Philosophie, zwar auch in den Jahrbüchern, aber doch zugleich als besondere Schrift. Daß aber in demselben Verlag nicht ein allgemeines kritisches Institut und zugleich die kritische Revision einer einzelnen Wissenschaft von einer Bedeutung wie die Philosophie erscheinen können, ist wol klar, und da Cotta die längst gehabte und gehegte Idee eines solchen Instituts gewiß nicht würde haben fahren lassen, so blieb mir nichts übrig als die Vereinigung. Dies werden Sie in Betrachtung zu ziehen die Güte haben und zugleich die Versicherung der wahrsten Verehrung annehmen von Ihrem ganz ergebenen

Schelling.

17.

Fichte an Schelling.

(Aus der Antwort vom 13. Sept. 1800.)

Ich bin in meinen eigenen Ideen so verstrickt, daß ich zum Lesen anderer, besonders schlechter Bücher und zur Kritik, Gott sei mein Zeuge, nur aus Pflicht mich entschließen kann. Ungeachtet ich leben will so gut wie andere, so ist doch aus dem angeführten Grunde Kritik der schlechteste Verdienst für mich; und überhaupt verachte ich diese äußern Rücksichten so ziemlich aus dem Grunde und komme dabei so weit als andere auch. Ich nahm Unger's Einladungen ohne eigene Neigung theils aus Liebe für die Wissenschaft, theils in Rücksicht auf unsere in Jena genommenen Verabredungen an.

Durch Aussicht auf Ansehen sonach, durch besonderes Honorar, durch an der Spitze Stehen u. dgl. bin ich nicht bestimmbar. Sie selbst, würdiger Freund, glauben dies gewiß, wenn Sie

...ssen urtheilen. Den übrigen machen Sie es be-
... Sie mich ehren wollen!
...greifende wissenschaftliche Zeitschrift müssen wir
...veranstalten, da ich höre, daß Reinhold, Jacobi,
...antikritisches Journal herausgeben werden. Doch
... Sie beantragen, gerade mit dem Anfang des Jah-
...ehe ich nicht ein. Was geht uns dieses neue Jahr-
...an? Ich hoffe, wir haben es schon früher angefangen.
... diesen Winter durchaus nicht Zeit zu einem solchen
...nehmen. Ich will vielmehr meine neue Bearbeitung der
...schaftslehre herausgeben, die mir allen Zweifeln und Wider-
...chen bei jedem, der nur nicht ganz verwahrlost ist, ein Ende
...machen scheint. Hierüber mehr nächstens. Cotta habe ich mit-
...theilt, daß wir beide für einen Mann ständen und er näch-
...stens mehr von uns hören solle.

Werden Sie den Winter in Jena zubringen?

Ganz der Ihrige Fichte.

18.

Fichte an Schelling.*)

Ich hatte Ihnen, mein geliebter Freund, über einige Differenzen unserer Ansichten nicht deswegen geschrieben, als ob ich diese für Hindernisse eines gemeinschaftlichen Unternehmens ansehe, wofür auch wol Sie dieselben nicht halten werden, sondern um Ihnen einen Beweis meiner aufmerksamen Lectüre Ihrer Schriften zu geben. Nur würde ich jedem andern als Ihnen, dessen wahrhaft göttliche Divinationsgabe ich kenne, sagen, er habe offenbar unrecht.

Die Sache verhält sich so. Nach allem, was bisher deutlich dargestellt worden, könnte das Subjective in Ihrer subjectiv-objectiven Natur doch nichts anderes sein als das von uns in

*) Dieser Brief ist zuerst in „Fichte's Leben und literarischem Briefwechsel" (I, 415 fg.) aus dem in Fichte's Nachlaß befindlichen Concepte abgedruckt worden. Es ist zweifelhaft, ob er in dieser Gestalt vollendet und abgeschickt worden ist, da er sich im Schelling'schen Nachlasse nicht befindet.

das (unbestritten unsere) Geschöpf der Einbildungskraft durch Denken hineingetragene Analogon unserer Selbstbestimmung (die Natur als Noumen). Nun kann nicht umgekehrt das Ich wieder aus dem erklärt werden, was anderswo durchaus aus ihm erklärt wird.

Doch eines solchen Verstoßes kann ich Sie nicht für fähig halten; auch weiß ich selbst seit langem sehr wohl, wo eigentlich der Grund dieser und anderer Differenzen zwischen uns liegt. Ebenda, wo der Grund des Misvergnügens anderer mit dem transscendentalen Idealismus liegt und warum Schlegel und Schleiermacher von ihrem verworrenen Spinozismus und der noch verworrenere Reinhold von seinem Bardilianismus plaudert. Er liegt darin, daß ich noch nicht dahin habe kommen können, mein System der intelligibeln Welt aufzustellen.

Nämlich — Wissenschaftslehre (wie Sie es verstehen; nach mir ist Wissenschaftslehre = Philosophie überhaupt) oder transscendentaler Idealismus genommen als das System, das innerhalb des Umkreises der Subject-Objectivität des Ich als endlicher Intelligenz und einer ursprünglichen Begrenzung desselben durch materielles Gefühl und Gewissen sich bewegt und innerhalb dieses Umkreises die Sinnenwelt durchaus abzuleiten vermag, auf Erklärung jener ursprünglichen Beschränkung selbst aber sich durchaus nicht einläßt: bleibt immer die Frage übrig, ob nicht, wenn nur erst das Recht, über das Ich hinauszugehen, aufgewiesen wäre, auch jene ursprünglichen Beschränkungen erklärt werden können, das Gewissen aus dem Intelligibeln als Noumen (oder Gott), die Gefühle, welche nur der niedere Pol des erstern sind, aus der Manifestation des Intelligibeln im Sinnlichen. Dies gibt zwei neue, durchaus entgegengesetzte Theile der Philosophie, die im transscendentalen Idealismus als ihrem Mittelpunkte vereinigt sind. Die endliche Intelligenz als Geist ist die niedere Potenz des Intelligibeln als Noumen; dieselbe ist, als Naturwesen, die höchste Potenz des Intelligibeln als Natur. Haben Sie nun das Subjective in der Natur für das Intelligible, sonach aus der endlichen Intelligenz gar nicht Abzuleitende, genommen, so haben Sie ganz recht.

Ich werde künftigen Sommer an die Darstellung dieser Gedanken gehen. Die deutlichsten Winke darüber, die denn doch

nichts mehr als Winke sein sollen, finden sich im dritten Buche der „Bestimmung des Menschen".

19.
Schelling an Fichte.

Jena, den 31. Oct. 1800.

Nach dem letzten Brief von Cotta zu urtheilen, hat es bei ihm gut gewirkt. Um so mehr aber muß ich wünschen, daß Sie mit der wissenschaftlichen Zeitschrift nicht zaudern, sondern, wenn es Ihr Ernst ist, mir erlauben, wenigstens auf Ostern den Anfang zu machen. Erlauben es Ihnen andere Geschäfte nicht, sogleich etwas dazu beizutragen, so kann ich das erste Heft allein schreiben, Sie alsdann das zweite. Ich habe interessante Materialien genug für jenes. Geben Sie dazu Ihre Beistimmung, so kann ich sogleich mit Cotta vorwärts gehen und die Sache in Richtigkeit bringen. Ich bitte Sie, mir darüber bald Ihren Entschluß zu melden.

* * *

Diesen Winter hier zuzubringen, hat mich bestimmt die Unmöglichkeit weiter zu reisen und dann auch, daß Fr. Schlegel sich der verlassenen Transscendentalwissenschaft annehmen wollte. Ich konnte unmöglich zusehen, daß der gutgelegte Grund auf solche Art zerstört und statt des echten wissenschaftlichen Geistes, wovon hier immer noch ein Fonds geblieben ist, der poetische und philosophische Dilettantismus nun aus dem Kreis der Schlegel auch unter die Studenten übergehe. Friedrich Schlegel hat vor meiner Rückkunft und ehe man davon wußte, eine starke Subscription zu Stande gebracht. Durch vier Stunden aber, die ich gehalten, war er bereits todtgeschlagen und ist nun schon begraben. Zum Theil auch durch eigene Schuld, da er sich eben auch hier nicht aus seiner Kruste herausarbeiten konnte und wahren Widersinn von sich gab. Aus dem Satz: daß Sie allein unter allen Neuern die synthetische Methode besitzen, ward nun der, die synthetische Methode sei bisjetzt kaum versucht und er (Friedrich Schlegel) werde sie zuerst vollkommen ausführen; in demselben Zusammenhang erklärte er aber, ein System zu wollen wäre Unsinn.

Haben Sie denn meine Transscendentalphilosophie erhalten? Auch meine Zeitschrift? Ich habe hier Ordre zurückgelassen, sie Ihnen zu schicken, von Ihnen aber nichts darüber gehört.

Ganz der Ihrige Schelling.

N. S. Letzten Posttag kam dieser Brief zu spät und wurde nicht mehr angenommen.

Heute nun erhalte ich einen neuen von Cotta, worin er darauf besteht, daß ich ihm wegen der Revision auf jeden Fall das Wort halte. Ich habe ihm voraus schon geschrieben, daß ich Hoffnung habe, Sie zur gemeinschaftlichen Herausgabe eines Journals dieser Art zu bewegen. Ich bitte Sie nun, sich doch bald zu entschließen, damit nicht abermals eine Trennung der Kräfte existire. Ich denke in der Revision alles was auf Philosophie Bezug hat, also vorzüglich Naturwissenschaft in allen ihren Theilen, aber auch Mathematik, Geschichte u. s. w. zu umfassen. Unterhandeln Sie über Ihren Beitritt ganz für sich mit Cotta, da ich meine Bedingungen schon festgesetzt, und führen Sie das aus, was Sie versprochen, nämlich den Unger'schen Plan höchstens mit der versprochenen Abhandlung zu unterstützen (besser freilich, wenn auch das nicht nöthig wäre), hernach aber zu einem andern Institut die Hände zu bieten. Ich erwarte sehnlich Ihre Antwort, um die weitern Anstalten sogleich treffen zu können.

Schelling.

20.
Fichte an Schelling.

Berlin, den 15. Nov. 1800.

Ihren Vorschlag wegen der periodischen wissenschaftlichen Schrift nehme ich an. Schreiben Sie das erste Stück allein. Ich habe mit meiner neuen Bearbeitung der Wissenschaftslehre, mit einem Bericht über diese an das große Publikum, mit drei Collegien alle Hände voll zu thun diesen Winter. Ueber Benennung, Ankündigung, Aeußerlichkeiten haben wir noch Zeit genug, uns zu vereinigen. Ausschließende Bedingung ist nur, daß die Hefte nicht zu bestimmten Zeitpunkten erscheinen müssen, sondern wie sie fertig sind.

Melden Sie also Cotta meinen Beitritt in dieser Weise. Mit dem Unger'schen Plane wird es hoffentlich gar nichts werden und ich von dieser Seite freie Hände bekommen.

Ich habe an Cotta vor acht Tagen eine Ankündigung meiner neuen Wissenschaftslehre gesendet, in der ich dem Publikum sage, daß das Vergangene vergangen sein möge, daß ich aber fürs künftige in einer eigenen periodischen Schrift die Fortschritte der Philosophie beobachten werde. Auch darum kann ich nicht eher als nach Erscheinung der Wissenschaftslehre ein ernstes und strenges Wort mit unserm philosophischen Zeitalter sprechen. Ueber die Promessen Fr. Schlegel's auf dem Katheder ist mir auch schon von anderer Seite geschrieben worden, er thut durch sein Uebertreiben der Ehre der guten Sache allenthalben viel Schaden. Es könnte, denk' ich, nicht schaden, gelegentlich sein beständiges Rufen über die großen Dinge, die da geschehen, während er doch selbst von diesem allem nichts gethan hat, in das gehörige Licht zu stellen. Wie es sich unter anderm auch mit dem Fach der Kunstkennerei desselben verhalte und wie er auch da anderer Urtheile über Bücher, die er selbst nie gelesen, abhorcht und sodann sie übertreibt und verunstaltet, habe ich von Tieck merkwürdige Pröbchen gehört.

* * *

Ihr Journal habe ich nicht erhalten, wol aber Ihr System der Transscendentalphilosophie und habe die letztere aufmerksam gelesen. Lobeserhebungen gebühren unter uns sich nicht; hierüber nur so viel: es ist alles, wie es von Ihrer genialischen Darstellung zu erwarten war.

Ueber Ihren Gegensatz der Transscendental- und der Naturphilosophie bin ich mit Ihnen noch nicht einig. Alles scheint auf einer Verwechselung zwischen idealer und realer Thätigkeit zu beruhen, die wir beide hier und da gemacht haben und die ich durch die neue Darstellung ganz zu heben hoffe. Die Sache kommt nach mir nicht zum Bewußtsein hinzu, noch das Bewußtsein zur Sache, sondern beide sind im Ich, dem ideal-realen, real-idealen, unmittelbar vereinigt. Etwas anderes ist die Realität der Natur. Die letztere erscheint in der Transscendentalphilosophie als durchaus gefunden und zwar fertig

und vollendet und dies zwar (gefunden nämlich) nicht nach eigenen Gesetzen, sondern nach immanenten der Intelligenz (als ideal-realer). Die Wissenschaft, die durch eine reine Abstraction die Natur allein sich zum Object macht, muß freilich, (eben weil sie von der Intelligenz abstrahirt) die Natur als Absolutes setzen und dieselbe durch eine Fiction sich selbst construiren lassen, ebenso wie die Transscendentalphilosophie durch eine gleiche Fiction das Bewußtsein sich selbst construiren läßt.

Ihre Deduction der drei Dimensionen des Raums ist mir, indem ich diesen Brief schreibe, nicht gegenwärtig und nachzuschlagen habe ich keine Zeit. Ich für meine Person denke darüber so: 1) Der ursprüngliche Raum oder der Raum als Anschauung hat gar keine Dimensionen. Er ist überall, klein oder groß, Kugel, und alles Verfahren der Einbildungskraft mit ihm ist blos diese Kugel auszudehnen oder zu contrahiren. Daher liegt die Deduction der drei Dimensionen gar nicht der reinen Wissenschaftslehre, sondern zunächst wol der Philosophie der Mathematik ob, aus welcher die Naturphilosophie jene Deduction voraussetzt. 2) Die drei Dimensionen entstehen durch abstrahirendes Denken im Raume und sind nichts anderes, denn die allgemeinen Formen des Denkens selbst. Zuvörderst der Punkt: Abstraction von den unendlich vielen in der Kugel ihn einschließenden Punkten (woraus späterhin die Eckigkeit, da in der Anschauung alles rund ist), Form des Setzens überhaupt. Dann die Linie: die im Punkte gemachte Abstraction dauert fort; sonst würden mit jedem Punkt der Linie unendliche Punkte concresciren. Form: Kant's subsumirende Urtheilskraft.

Fläche (ich erinnere nicht mehr an das über die Abstraction). Form: Kant's reflektirende Urtheilskraft. Körper: Kant's Vernunft, die da Totalität setzt und der Anschauung sich am meisten nähert. Der Körper ist denn nun wirklich ein Raum, wie die Anschauung ihn will. Nur durch die Eckigkeit verräth er das Denk- und Abstractionswerk.

Leben Sie wohl. Ganz der Ihrige

Fichte.

N. S. Ich erhalte soeben einen Brief, aus dem hervorgeht:

1) daß ich von Unger nun völlig los bin, indem Schiller und Goethe nicht beitreten.

2) Wir, d. h. Sie und ich, aber kein anderer, haben alle Aussicht, Goethe und Schiller für die Ausführung eines größern Plans mit uns zu vereinigen. Die Ausführung überlassen Sie nur mir. Eine solche Vereinigung müßte sehr viel wirken. Sie erhalten meine neueste Schrift. F.

21.

Schelling an Fichte.

Jena, den 19. Nov. 1800.

Ich danke Ihnen, mein innigst verehrter Freund, für den Beitritt zu einer gemeinschaftlichen kritischen Arbeit. Es versteht sich von selbst, daß alle Nebenbestimmungen des Unternehmens vorerst völlig wegbleiben können; wichtig schien mir nur, daß überhaupt etwas geschehe in kurzem. Es ist mir genug zu wissen, daß Sie theilnehmen wollen und daß der Unger'sche Plan Sie nicht mehr fesselt. Im Vorbeigehen: soviel ich merke, ist das Schlegel'sche Institut, von Cotta wenigstens, hinausgeschoben, d. h. aufgegeben, und es ist billig, daß solche Menschen, wie der, dessen Nachbeten und Uebertreiben fremder Urtheile ich schon längst gehaßt habe, wenigstens kein Urtheil haben. Sein Bruder, der ein Urtheil hat, und Tieck werden es sich schon zu verschaffen wissen. Was mir sehr am Herzen liegt, ehe wir uns zu etwas Gemeinschaftlichem vereinigen können, ins Reine zu bringen, ist unser Einverständniß über Punkte, die Sie in Ihrem Briefe zum Theil berühren und die für den Idealismus, sowie ich ihn wenigstens nehme und immer genommen habe, von höchster Wichtigkeit sind. Ich bin aber jetzt nicht im Stande, Ihnen darüber etwas zu schreiben, das mir selbst nur einigermaßen Genüge thäte, da ich seit einigen Tagen krank gelegen habe und mich eben erst erhole. Der Gegensatz zwischen Transscendentalphilosophie und Naturphilosophie ist der Hauptpunkt. Ich kann Ihnen nur so viel versichern: der Grund, warum ich diesen Gegensatz mache, liegt nicht in der Unterscheidung zwischen idealer und realer Thätigkeit, er liegt etwas höher. Von der zum Bewußtsein hinzukommenden Sache und dem zur Sache hinzukommenden Bewußtsein spreche ich in der Einleitung, wo ich eben erst vom gemeinen Standpunkte zum philosophischen mich zu erheben suche.

Auf jenem erscheint jene Einheit allerdings als ein Hinzukommen. Gewiß trauen Sie mir nicht zu, daß ich mir im System selbst die Sache ebenso denke; und wollen Sie zum Ueberfluß im Zusammenhang des Systems da nachsehen, wo ich die ideale und reale Thätigkeit zugleich objectiv, d. h. producirend werden lasse (in der Theorie der productiven Anschauung), so finden Sie, daß ich eben auch wie Sie in ein und dasselbe Ich beide Thätigkeiten setze; hier liegt also der Grund nicht. Der Grund liegt darin, daß eben jenes als ideal=real blos objective, ebendeswegen zugleich producirende Ich in diesem seinem Produciren selber nichts anderes als Natur ist, von der das Ich der intellectuellen Anschauung oder das des Selbstbewußtseins nur die höhere Potenz ist. Ich kann mir durchaus nicht denken, daß die Realität in der Transscendentalphilosophie nur ein Gefundenes sei, auch nicht ein nach immanenten Gesetzen der Intelligenz Gefundenes; denn sie wird doch wol nach diesen immanenten Gesetzen gefunden nur von dem Philosophen, nicht aber vom Object der Philosophie, das nicht das Findende, sondern das Hervorbringende selbst ist; ja selbst dem Philosophen ist sie nicht ein blos Gefundenes, sondern nur dem gemeinen Bewußtsein.

Ich lege Ihnen kurz den Gang meiner Gedanken vor, wie er seit Jahren gewesen ist, bis ich auf den Punkt kam, wo ich jetzt stehe. Was erstens Wissenschaftslehre betrifft, so sondere ich diese gleich ab; diese steht völlig für sich, an ihr ist nichts zu ändern und nichts zu machen; diese ist vollendet und muß es sein ihrer Natur nach. Aber Wissenschaftslehre (reine nämlich, sowie sie von Ihnen aufgestellt worden ist) ist noch nicht Philosophie selbst; für jene gilt, was Sie sagen, wenn ich Sie recht verstehe, nämlich sie verfährt ganz blos logisch, hat mit Realität gar nichts zu thun. Sie ist, soviel ich einsehe, der formelle Beweis des Idealismus, darum die Wissenschaft *κατ' ἐξοχήν*. Was ich indeß Philosophie nennen will, ist der materielle Beweis des Idealismus. In diesem ist allerdings die Natur und zwar in ihrer Objectivität, in ihrer Unabhängigkeit, nicht vom Ich, welches selbst objectiv ist, sondern vom subjectiven und philosophirenden, mit allen ihren Bestimmungen zu deduciren. Dies geschieht im theoretischen Theil der Philosophie. Er entsteht durch eine Abstraction von der allgemeinen Wissenschaftslehre. Es wird näm=

lich abstrahirt von der subjectiven (anschauenden) Thätigkeit, welche das Subject=Object im Selbstbewußtsein als identisch mit sich setzt, durch welches Identischsetzen dieses eben erst = Ich wird (die Wissenschaftslehre hebt jene Identität nie auf und ist ebendeswegen ideal=realistisch). Es bleibt nach jener Abstraction der Begriff des reinen (blos objectiven) Subject=Objects zurück; dieser ist Princip des theoretischen oder, wie ich ihn mit Recht nennen zu können glaube, realistischen Theils der Philosophie. Das Ich, welches das Subject=Object des Bewußtseins oder, wie ich es auch nenne, das potenzirte Subject=Object ist, ist von jenem nur die höhere Potenz. Es ist Princip des idealistischen (bisher praktisch genannten) Theils der Philosophie, der also durch jenen theoretischen selbst erst seine Grundlage erhält. Die Aufhebung der Antithesis, die durch jene erste Abstraction gesetzt war, gibt einen nicht blos philosophischen, sondern wirklich objectiven Ideal=Realismus (die Kunst); jene Aufhebung geschieht in der Philosophie der Kunst, dem dritten Theile in einem System der Philosophie.

Ich weiß nun nicht:

1) Werden Sie gegen mich behaupten, Wissenschaftslehre sei = Philosophie, Philosophie = Wissenschaftslehre, die Begriffe beider erschöpfen sich, so würden wir um Worte streiten. Nennen Sie Wissenschaftslehre Philosophie und erlauben Sie mir, was ich bisher theoretische Philosophie nannte, Physik (im Sinne der Griechen), was ich praktische, Ethik (gleichfalls im Sinne der Griechen) zu nennen, ich bin es zufrieden. Was ich Naturphilosophie nenne, ist dann ebendeswegen, wie ich behaupte, eine von der Wissenschaftslehre völlig verschiedene Wissenschaft. Der Wissenschaftslehre kann Naturphilosophie nie entgegengesetzt sein, wol aber dem Idealismus und, wenn die Darstellung des letztern Transscendentalphilosophie heißt, der Transscendentalphilosophie (wie ich dies auch in der oben angeführten Einleitung gethan habe). Jetzt aber, wie Sie wol sehen, betrachte ich Natur= und Transscendentalphilosophie nicht mehr als entgegengesetzte Wissenschaften, sondern nur als entgegengesetzte Theile eines und desselben Ganzen, nämlich des Systems der Philosophie, die sich ebenso entgegengesetzt sind wie bisher theoretische und praktische Philosophie.

Werden Sie aber

2) sagen, jene von mir sogenannte rein theoretische Philosophie sei sonach eben die Wissenschaft, von der Sie in Ihrem Briefe reden, die nämlich, welche die Natur allein sich zum Object mache, durch freie Abstraction, und sie daher durch eine (erlaubte) Fiction sich selbst construiren lasse, so ist dies ganz und gar meine Meinung, wenn Sie nicht etwa unter jener Abstraction eine solche verstehen, durch welche etwas blos Reales übrig bleibt, denn mit einem solchen läßt sich schlechthin nichts anfangen. Es bleibt nach jener Abstraction übrig ein Ideal-Reales nur als solches blos Objectives, nicht in seiner eigenen Anschauung Begriffenes. Es bleibt übrig mit einem Wort dasselbe, was in einer höhern Potenz als Ich erscheint; nur sehen Sie wohl, daß es für das Resultat nicht gleichgültig ist, ob der Philosoph sein Object gleich in der höchsten Potenz (als Ich) oder in der einfachen aufnimmt. In der Wissenschaftslehre muß, eben weil sie Wissenslehre ist (da Wissen eben selbst schon jene höchste Potenz bezeichnet), der Philosoph sein Object allerdings schon als Ich (d. h. als ursprünglich schon Wissendes, also nicht blos Objectives) aufnehmen. In der Naturphilosophie, welche (als theoretischer Theil des Systems) durch Abstraction von der theoretisch-praktischen Wissenschaftslehre entsteht, ist dies nicht der Fall. Der transscendentale Idealismus gilt also auch nur für den, der sich ursprünglich schon vorgesetzt, vom Wissen in der höchsten Potenz, insofern es zugleich theoretisch und praktisch ist, auszugehen; er gilt auch für den, der vom praktischen Standpunkt allein ausgeht, nicht aber für den, der vom rein theoretischen ausgeht. Von der theoretischen Philosophie aus kann also auch der transscendentale Idealismus nicht bestehen, es gehen aus ihr vielmehr die Resultate hervor, wegen der ich mich der Kürze halber auf den letzten Paragraphen meiner Abhandlung über den dynamischen Proceß in dem beiliegenden zweiten Heft meiner Zeitschrift berufe.

Hier weiß ich nun nicht, ob wir einig sein können, ob Ihnen nicht, da ich zuletzt doch, eben dadurch, daß ich mich mit meinem Object in die höchste Potenz erhebe, wo ich völlig mit ihm zusammenfalle und eins bin, auf den transscendentalen Idealismus wiederkommen muß, ob, sage ich, Ihnen das alles nicht

als unnütze Weiterung erscheint? Vielleicht. Ich habe aber geglaubt und glaube noch, daß eben auf diesem Wege alle Misverständnisse über Idealismus aufs gewisseste und auf immer beseitigt werden können. Dem sei wie ihm wolle, so glauben Sie, daß, wenn ich mich von Ihnen zu entfernen scheine, es nur geschieht, um mich Ihnen vollkommen zu nähern, und lassen Sie mich nur immer von der Kreislinie, in die Sie sich mit der Wissenschaftslehre einschließen müssen, in einer Tangente fortgehen, ich werde früher oder später und, wie ich gewiß hoffe, mit vielen Schätzen bereichert in Ihren Mittelpunkt zurückkehren und dadurch selbst Ihrem System eine Ausdehnung geben, die es ohne dies meiner Ueberzeugung nach nicht erlangen kann.

Diese Differenz, von der ich zum voraus weiß und sage, daß sie sich in die vollkommenste Uebereinstimmung auflösen wird, kann uns also nicht hindern, etwas Gemeinschaftliches ins Publikum zu bringen; es wird nur desto mehr die Thätigkeit beleben, wenn man uns in vielleicht verschieden scheinenden Richtungen zu einem Ziele gehen sieht und selbst noch nicht begreift, wie das möglich sei; dem Buchstaben jeder Art wird auch kräftiger Einhalt dadurch gethan, und Sie sind zu weit darüber erhaben, einen bloßen Anhänger an irgendjemand zu begehren, um diesen eigenen Weg, den ich nehmen will, nicht mit Vergnügen zuzusehen und, wenn Sie überzeugt werden, daß er zum Ziel führt, mich selbst darauf zu fördern. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß ich in allen wesentlichen Punkten Ihres Systems bisjetzt mit Ihnen einig bin und Sie ebendarum auch durchaus zu verstehen glaube. Wo ich nicht einig bin und der Punkt doch wesentlich ist (z. B. in der Religionslehre), glaube ich Sie noch nicht zu verstehen. Dies ist aber eben ein Punkt, der uns bisjetzt wenigstens über die ersten Grundsätze völlig einig sein läßt, also insofern oder in Ansehung dieser *nicht* wesentlich ist.

Mit dem, was Sie über die Deduction der drei Dimensionen schreiben, bin ich zum Theil wenigstens einverstanden. Der reine Raum hat keine Dimensionen, aber ebendeswegen ist er auch nicht Kugel, denn die Kugel hat zwar nicht Länge und Breite, wohl aber Tiefe. Der Raum als Kugel ist also schon in der Reflexion auf den unendlichen Raum begrenzte Anschauung. Die Philosophie der Mathematik ist meines Erachtens ebenso,

ie die Philosophie des blos formellen Denkens, d. h. die Logik, ne Abstraction der Wissenschaftslehre ist, eine Abstraction der aturphilosophie. Die Linie, als nach einer Dimension auf- und bsteigende Größe, ist das Schema der Arithmetik, deren Reihe uch nur diese eine Dimension hat; die Fläche Schema der Geoletrie u. s. w. Aber Linie, Fläche und Körper entstehen nur rsprünglich eben erst in der Naturphilosophie und kommen rst durch Abstraction in die Philosophie der Mathematik. Naturhilosophie kann sie also nicht aus dieser voraussetzen.

Ich bewundere den Tiefsinn des Uebrigen, was Sie mir daüber mittheilen wollten. Es möchte auch wol einen Punkt geen, wo ich mich darüber mit Ihnen vereinigen könnte. Vorerst t mir aber so viel gewiß und ist, wenn es bei Ihren vielen Geäften nicht unbescheiden wäre, Sie zu bitten, den Aufsatz ber den dynamischen Proceß in den beifolgenden Heften *) u lesen, gewiß auch für Sie bewiesen, daß den drei Dimensioen drei Acte in der Natur entsprechen (der Act des Magneismus, der Elektricität und des chemischen Processes), und aß diese drei Acte wiederum dem Act des Selbstbewußtseins, der Empfindung und der productiven Anschauung in dem Ich entprechen. Vom Standpunkt der Reflexion aus aber möchte es ool ebenso wahr sein, daß uns die drei Dimensionen durch subumirende, reflectirende Urtheilskraft und Vernunft wieder entehen, nachdem sie durch jene ersten Acte bewußtlos gesetzt varen.

Ich kann Ihnen nicht genug sagen, wie sehr es mich freut, Sie diesen Winter wieder in dem Wirkungskreise zu sehen, den Sie sonst so herrlich erfüllt haben. Ich möchte sagen: das ist ine Epoche in der äußern Geschichte der Philosophie, daß Fichte eine Philosophie in Berlin vorträgt. Meinen innigsten Dank ür die überschickte Schrift, die ich mit größtem Eifer studiren verde, sowie für die „Bestimmung des Menschen", die ich erst eute, doch wol von Ihnen, durch Friedrich Schlegel geschickt bekommen habe. Daß Sie meine Zeitschrift nicht erhalten haben, st einzige Schuld des saumseligen Gabler, dem ich in meiner Abwesenheit nicht auf die Finger sehen konnte.

---

*) „Zeitschrift für speculative Physik", Bd. I, Heft 1 und 2.

Eine herrliche Lectüre haben Sie uns diese Tage bereitet durch die Recension von Bardili in der erlanger Zeitung. Diese Recension ist wirklich tödtend und so adäquat, daß sie es nicht mehr sein könnte. Es ist hier (vielleicht durch Mehmel, der sich viel darauf zugute thut) so ziemlich bekannt, daß Sie Verfasser sind. Goethe, der eben hier ist, hat sie sich von mir ausgebeten.

Wegen der Vereinigung mit Goethe und Schiller zu etwas Gemeinschaftlichem wünsche ich den besten Erfolg. Sehr denkbar ist es mir und sehr erfreulich dazu. Haben Sie Gelegenheit, Tieck herzlich zu grüßen und zu sagen, ich werde ihm nächstens etwas schicken, das ich ihm lange bestimmt, so wird es mich freuen.

Leben Sie recht wohl, mein theuerster Freund, und bleiben Sie gewogen Ihrem ganz eigenen

Schelling.

N. S. Ich überlese diesen Brief nochmals und finde, mit welcher Verworrenheit er geschrieben ist. Halten Sie dies dem Zustand meiner Gesundheit zugute. Ich könnte mit Jacobi sagen: Fichte versteht mich aufs halbe Wort. Von Reinhold's Journal wird bereits das erste Heft gedruckt.

22.

Fichte an Schelling.

Berlin, den 27. Dec. 1800.

Ich danke Ihnen, mein geliebter Freund, für die zwei Stücke Ihres naturphilosophischen Journals, die ich mit Fleiß studiren werde.

Ich hatte Ihnen über einige Differenzen unserer Ansicht geschrieben, nicht als ob ich sie für Hindernisse unsers Vereins zu einer gemeinschaftlichen Arbeit ansehe, sondern um Ihnen einen Beweis meiner aufmerksamen Lectüre Ihrer Schriften zu geben.

Zu verstehen glaube ich Sie recht wohl und verstand Sie so schon vorher. Nur glaube ich, daß diese Sätze nicht aus den

isherigen Principien des Transscendentalismus folgen, sondern men vielmehr entgegen sind, daß sie nur durch eine noch weire Ausdehnung der Transscendentalphilosophie, selbst in ihren rincipien, begründet werden können, zu welchem ohnedies das eitbedürfniß uns dringendst auffordert. Ich habe diese ausgehntern Principien noch nicht wissenschaftlich bearbeiten können; ie deutlichsten Winke darüber finden sich im dritten Buch meiner Bestimmung des Menschen"; die Ausführung desselben wird, soald ich mit der neuen Darstellung der Wissenschaftslehre fertig in, meine erste Arbeit sein. Mit einem Wort: es fehlt noch n einem transscendentalen System der intelligiblen Welt. hren Satz, daß das Individuum *) nur eine höhere Potenz er Natur sei, kann ich nur unter der Bedingung richtig finden, aß ich die Natur nicht blos als Phänomen (und insofern offenar von der endlichen Intelligenz erzeugt, daher nicht wiederum e erzeugend) setze, sondern ein Intelligibles in ihr finde, von elchem überhaupt das Individuum die niedere, von etwas t ihm aber (dem nur Bestimmbaren) die höhere Potenz (das estimmte) ist. **) In diesem System des Intelligiblen allein önnen wir uns über diese und andere Differenzen durchaus erstehen und vereinigen.

* * *

Denken Sie, was Reinhold thut. Ich lasse ihm durch die langer Redaction meine Recension Bardili's schicken und eruche ihn, den transscendentalen Idealismus besser zu studiren, ls er bisjetzt gethan haben möge. Dies nimmt mir der Mann nstlich übel und will nunmehr beweisen, „daß die Bardili'sche hilosophie vom Bewußtsein oder was nur immer Thatsache sein önne, nicht ausgehe, daß sie durchaus keine empirische Vorautzung zulasse oder bedürfe". Wie wird er dies machen? Auch at er auf jene Recension sogleich ein offenes Sendschreiben an

*) Randglosse von Schelling's Hand: „Ich sagte: das Ich, welches ein nterschied ist."

**) Randglosse Schelling's: „Das thue ich eben und darauf beruht mein ystem."

mich zum Abdruck in seinem neuen philosophischen Journale abgeschickt. Wird dieses Journal, wie ich vermuthe, in Jena gedruckt, so haben Sie doch die Güte, mir es sogleich bei seiner Erscheinung überschicken zu lassen.

Nein, öffentlich lesen thue ich nicht. Die hiesigen Gelehrten machten Kabalen und die andringenden Lernbegierigen benahmen sich ungeschickt; mir lag nichts daran, und so ist es unterblieben. Nur zwei Privatisten habe ich. Jedoch werde ich nicht von Berlin gehen, ohne die Köpfe auch auf diese Art in die Prüfung genommen zu haben.

Leben Sie wohl und behalten Sie mich lieb.

Fichte.

23.
Schelling an Fichte.

Jena, den 15. März 1801.

Ihr letzter Brief, mein verehrungswürdiger Freund, hat mir das innigste Vergnügen bereitet. Viele Arbeiten und mein kränklicher Zustand, der mir kaum zu dem Nothwendigsten Muße ließ, verhinderten mich, ihn früher zu beantworten. Jetzt kann ich es durch die beiliegenden Arbeiten besser thun, als durch einen Brief möglich war. Ich bitte, daß Sie solche mit Güte aufnehmen, und wünsche, daß Sie dieselbigen in Uebereinstimmung mit Ihren Gedanken finden können. Noch habe ich freilich die Darstellung nicht bis zu dem Punkte führen können, bei welchem sich das Verhältniß dieses Systems zu dem, was man bisher unter Idealismus gedacht hat, aufklären muß. Für Sie bedarf es dessen nicht. Ihre letzte Aeußerung: „Sie verstehen mich wohl und haben mich immer so verstanden, nur folge, was ich wolle, nicht aus den bisherigen Grundsätzen des Transscendentalismus, sondern sei ihnen vielmehr entgegen und nur aus einer Erweiterung des Idealismus in seinen Principien selbst zu begreifen und abzuleiten", macht mich hoffen, daß Sie mit meinem Unternehmen im allgemeinen wenigstens (was die Erweiterung betrifft) in Uebereinstimmung sein werden, obgleich ich freilich nicht weiß, ob auch die Art der Erweiterung dieselbe oder harmonisch ist mit der, welche Sie dem Idealismus zugedacht haben. Ihre Ankündigung

der neuen Darstellung der Wissenschaftslehre mußte mich nothwendig sehr interessiren, und Sie urtheilen leicht, mit welchem Verlangen ich dieser und auch dem „Sonnenklaren Bericht" entgegensehe. Für die Stelle jener Ankündigung, in der Sie meinen Arbeiten die Ehre der Erwähnung erweisen, bin ich Ihnen auf jeden Fall sehr verbunden, und ich muß auf jeden Fall und ohne alle weitere Untersuchung sie für wahr erkennen, da es Ihnen selbst bekannt ist, daß es, besonders mit meinen naturphilosophischen Arbeiten, eben nicht meine Absicht gewesen, der transscendentalen Ansicht, wie sie Ihnen insgemein zugeschrieben wird, oder auch der Ansicht, welche nach dem oben Angeführten mit dem, was ich will, allerdings in Widerspruch ist, bei dem Publikum Eingang zu verschaffen. Mein sehnlichster Wunsch ist, daß Ihnen bald die Muße werde, das System des Intelligiblen aufzustellen, da ich ahne, wie sehr dieses geeignet sein wird, alle obwaltenden Differenzen ganz und für immer aufzuheben, und jede Darstellung, die innerhalb des bisherigen Kreises bleibt, mich über Ihren eigentlichen Sinn und Meinung nicht weiter bringt, indem ich, wie Sie wol einsehen, eben an einem Punkte stehe, dessen Erörterung außerhalb dieses Kreises fällt, eben darum, weil von ihm die ganze Bedeutung Ihres Systems abhängt. Allzu viel begehrt von Ihrer Freundschaft wäre es, wenn ich Sie, jetzt gleich wenigstens, um einige Mittheilungen Ihrer Ideen aus Veranlassung der mitfolgenden Darstellung bitten wollte. Ich denke immer darauf, wie ich es machen könnte, nächsten Herbst auf kürzere oder längere Zeit nach Berlin zu kommen, um Sie wiederzusehen und mündlich mit Ihnen zu sprechen. „Nicolai's Leben", wovon ich durch Ihre Güte ein Exemplar erhalten habe, ist nicht nur seines Inhalts, sondern ebenso sehr und noch weit mehr der Form wegen eine ganz neue Acquisition für unsere Literatur. Hoffentlich ist dieses Werk nicht nur für das Individuum, sondern für die ganze Rasse, zu der dieses gehört, verderblich.

Leben Sie wohl, mein innigst hochgeachteter Freund, und bleiben Sie mir ferner gewogen.

Schelling.

24.
Fichte an Schelling.

Berlin, den 29. April 1801.

Ihren Gruß durch Schlegel habe ich erhalten, mein theurer Freund! Vielleicht interessirt Sie die beigeschlossene Broschüre, die soeben aus der Presse kommt.*) Geben Sie doch an Goethe (nebst Versicherung des warmen Interesses, das ich an seiner Krankheit und Wiedergenesung genommen) und ebenso an Schiller eins; Fr. Schlegel, der jetzt den Abdruck meines „Nikels" surveillirt, gleichfalls eins; so Niethammer, mit der Nachricht, daß ich aus Bialystock und Warschau noch bisjetzt keine Briefe erhalten habe, ihm aber nächstens weitläufiger schreiben werde. Wegen der Zeitschrift, von der vorigen Winter zwischen uns die Rede gewesen, hätte ich wohl einige Nachricht von Ihnen gewünscht. Ich für meine Person muß etwas der Art, um dem vielen vernunftlosen Geschwätz zu begegnen, herausgeben.

Mit den Ihnen sattsam bekannten Gesinnungen
ganz der Ihrige Fichte.

Es erscheint noch eine Schrift diese Messe von mir. Ich habe soeben keine Exemplare bei der Hand. Ich werde aber Ordre geben, Ihnen zu schicken.

25.
Schelling an Fichte.

Den 24. Mai 1801.

Mein verehrungswürdiger Freund, ich habe vor wenigen Stunden Ihr „Antwortschreiben an Reinhold" erhalten und es seitdem zu wiederholten malen schon gelesen. Es hat mich ergriffen und stellenweise erschüttert; es ist das Zeichen von Ihnen, das ich längst erwartet habe, das wichtigste Geschenk, das Sie

*) „Antwortschreiben an Herrn Professor Reinhold" (1801). (Werke, II, 504 fg.)

mir machen konnten. Ich bin von allem Zweifel nun befreit und sehe mich aufs neue in der Uebereinstimmung mit dem, mit welchem harmonisch zu denken mir wichtiger ist, als die Zustimmung der ganzen übrigen Welt mir sein würde oder könnte. Fortan werde ich nie mehr in Verlegenheit sein, zu sagen: Das, was ich will, ist nur dasselbe, was Fichte denkt, und Ihr könnt meine Darstellungen als bloße Variationen seines Themas betrachten. Ich werde nicht mehr durch diese Schüchternheit, etwas als unsere gemeinschaftliche Behauptung aufzustellen, was doch vielleicht nur die meinige sein und Ihren Gedanken beim Publikum sogar im Wege stehen könnte, zurückgehalten werden; denn ich sehe aus dieser Ihrer Schrift, und Sie werden aus der indeß erhaltenen Darstellung meines Systems *) ersehen haben, daß wir beide nur eine und dieselbe absolute Erkenntniß zugeben, welche in allem Erkennen die gleiche, immer wiederkehrende ist, und die in allem Wissen darzustellen und offenbar zu machen unser beider Geschäft ist. Ueber diese eine Erkenntniß kann keine gleiche Gewißheit sein, ohne daß die Erkenntniß auch der Art nach dieselbe sei; denn eben in der Einzigkeit der Art dieser Erkenntniß liegt der Grund von der Einzigkeit der Gewißheit, die sie mit sich führt. Es ist die Erkenntniß, welche, einmal gewonnen, nicht mehr irren läßt. Wir mögen uns über dieselbe verschieden ausdrücken, sie auf ganz verschiedene Art darzustellen streben, über sie selbst können wir nie mehr uneinig sein, und wenn wir es je gewesen sind, so will ich gern und willig die Schuld davon auf mich nehmen. Wenn diese Erkenntniß erst als einziges Thema und Princip des Philosophirens förmlich etablirt und festgesetzt ist, so wird dann die göttliche Philosophie ihrer ganzen Freiheit wiedergegeben sein und, gleich dem Gegenstande, den sie darstellt, in unendlichen Formen und Gestalten immer nur das eine Absolute wiederholen und an den Tag bringen. Was sie auch berühre, wird unmittelbar durch ihre Berührung das Heilige werden, und jene Erkenntniß wird alles in das Göttliche selbst verwandeln. Es wird also fortan nur ein Gegenstand sein, und nur ein Geist, ein Erkennen, ein Wissen dieses Gegenstandes, und auf der ersten Welt seiner Offenbarung wird sich durch Philosophie und Kunst

*) „Zeitschrift für speculative Physik", Bd. 2, Heft 2.

eine zweite erheben, ebenso reich und mannichfaltig wie die erste und doch nur Darstellung dieses Einen in Gedanken und Werken.

Ich bitte Sie, mein theuerster Freund, mir über die Art und Form meiner Darstellung einige Gedanken zukommen zu lassen, denn es ist doch ein nothwendiges Bestreben, sich der ursprünglichen Form, unter welcher das Absolute dargestellt werden muß, soviel möglich anzunähern, obgleich es freilich unter keiner Form unerkennbar wird, wo es nur wirklich ist. Wie sich aus dieser Darstellung das Bewußtsein oder das Ich, gleichsam als der Mittagspunkt der existirenden absoluten Identität, entwickele, werde ich in dem folgenden Heft, wie ich glaube, mit vollkommener Evidenz darlegen können, und da das Ich allein die wirklich existirende Identität, die gesammte Natur aber blos dieselbe absolute Identität ist, insofern sie den Grund ihrer eigenen Existenz enthält, so geht an diesem Punkte auch der Idealismus als die wahre, alles befassende, begreifende und durchdringende Sonne auf; es wird offenbar, daß alles wirklich nur in demselben lebt und webt, und in welchem hohen Sinne alles = Ich und nur = Ich sei.

Sie werden gefunden haben, daß ich Reinhold etwas sehr schnöde behandelt habe. Ich habe allerdings die Distinction nicht gemacht, die Sie machen, und kann sie wenigstens jetzt nicht zulassen, nachdem er sich nicht mehr als der bloße Schüler von Bardili, sondern als Zelot und als wirklicher Verfolger gerirt. Lesen Sie doch, wenn Sie können, den angeführten Aufsatz im „Deutschen Mercur". Der Titel ist: „Der Geist der Philosophie der Geist der Zeit." Uebrigens würde ich mich vergebens bemühen, Ihnen meine Bewunderung der Art und der Kunst, mit der Sie ihn behandelt haben, in Worten auszudrücken. Man wird diesen Aufsatz zugleich nebst der Annihilationsacte *) in der Nachwelt als den Gipfel der polemischen Kunst des ganzen Zeitalters ansehen. Mich hat die persönliche und, fast kann ich sagen, physische Antipathie völlig unfähig gemacht, in dieser Sache etwas Besseres zu thun. Ich kenne Bardili; ich weiß längst, daß sein

*) Fichte's Vergleichung des vom Herrn Professor Schmidt aufgestellten Systems mit der Wissenschaftslehre (1795) (Werke, II, 421 fg.).

ganzes Wissen ein Cento ist aus Plato, den er zu lesen affectirt, einigen Leibniz'schen Sätzen, Tübingisch-Ploucquet'scher Philosophie (hier liegt der Hauptquell) und endlich aus Sätzen Ihres Systems, die er freilich auf jeden Fall nur aufgeschnappt hat, obgleich ich nachher in Erfahrung gebracht habe, daß er Ihre und meine Schriften allerdings gelesen und wieder gelesen hat; ich weiß auch, daß es diesem Menschen durchaus um nichts zu thun war, als um Auslassen des lange verhaltenen Grolls, auf keine Weise die geringste Aufmerksamkeit erregen zu können. Die Unverschämtheit Bardili's oder Reinhold's (denn was jedem von beiden gehört, kann ich nicht genau unterscheiden, da ich jenen nie, diesen nur flüchtig gelesen habe), die doch vielleicht nicht so unbewußt ist, als Sie sich vorzustellen scheinen, aus dem Idealismus selbst die Ideen zu nehmen, um den verdrehten und misverstandenen zu widerlegen, in diesen gleich alles Mögliche hineinzuschieben und mit sichtbarer Emsigkeit ihn so zu exegesiren, daß man leichte Mühe hat, ihn abzuthun: diese Unverschämtheit war wirklich einzig. Ob Reinhold nicht doch unschuldig dabei sein kann, will ich nicht sagen. Von Bardili weiß ich es gewiß, daß er es nicht ist und daß er wohl weiß, was er aus Ihnen und von Ihnen hat. Das absurde Geschwätz vom Denken als einer objectiven Thätigkeit ist mit dem, was daran wahr ist, durchaus nichts anderes als eben der Hauptsatz des Idealismus, daß das einzig Existirende das Ich und alles Existirende Subject (Reinhold's Denken) und Object sei.

Wenn ich Reinhold zu schnöde behandelt habe, so haben Sie ihm, wie Sie selbst zu verstehen gaben, zu viel gegeben, nur um ihn überhaupt fassen zu können. In der That versichert mir ein Freund, der sich mit diesen Dingen sehr abgegeben hat, daß das Bardili-Reinhold'sche A und die Wiederholbarkeit jenes A ins Unendliche durchaus nichts als der logisch-allgemeine Begriff und die logische Allgemeinheit und Wiederholbarkeit, also freilich sehr entfernt sei von der absoluten Erkenntniß, die sich nach uns in allem wiederholt, von der wir sprechen und die nach uns wirklich die einzige Erkenntniß ist, anstatt daß jene nur eine collective Erkenntniß, also auch eine uns völlig unbekannte Mehrheit von Erkenntnissen haben.

Verzeihen Sie, theuerster Freund, die Flüchtigkeit dieses

Schreibens dem Stil und der Sache nach. Ich wünschte Ihnen meinen Dank und mein Gefühl gleich mit der ersten Post zuzubringen. Es ist schon spät und ich kann nur noch mit wenigen Worten hinzusetzen:

Erstens, daß ich alle Ihre Aufträge besorgt habe.

Zweitens, daß ich mich freue, Sie zu dem Gedanken der Zeitschrift zurückkehren zu sehen. Ich bin mit allen meinen Wünschen dabei. Ich verspreche, beständig und mit Ernst und Treue theilzunehmen. Ich erwarte Ihre baldige bestimmte Nachricht und bitte Sie, alles Uebrige nur zu veranstalten, wie es Ihnen gut und angemessen dünkt. Auf die Herbstmesse, denke ich, sollte bereits etwas davon erscheinen können.

Ich grüße Sie herzlich, mein innig geliebter und verehrter Freund, und bin mit dieser Gesinnung ganz der Ihrige

Schelling.

N. S. Goethe, welchem Cotta schon das einzige Exemplar von der Messe mitgebracht hatte, habe ich damals gleich von Ihrer Schrift mit wahrer Liebe und Bewunderung sprechen hören.

26.

Fichte an Schelling.

Den 31. Mai, den 7. Aug. 1801.

Ihr Brief vom 24. Mai, mein innigst geliebter Freund, hat mir eine Freudigkeit und eine Hoffnung für die Wissenschaft wiedergegeben, die ich seit einiger Zeit ziemlich aufgegeben hatte. Der erste Erfolg ist, daß er mich in die Möglichkeit setzt, durchaus offen mit Ihnen zu sprechen, ohne daß ich befürchten müßte, früher herbeizuführen, was für das Beste der Wissenschaft lieber gar nicht geschehen sollte.

Achtung zwischen Männern, die dieselbe Wissenschaft bearbeiten und die es wissen, wie ich es von mir seit acht Jahren weiß, daß sie das Rechte ergriffen haben, kann nur darin bestehen, daß sie gegenseitig das höchste Vertrauen auf die Geschicklichkeit des andern setzen, stets am vortheilhaftesten erklären und, wo die vortheilhafteste Erklärung nicht mehr ausreicht, hoffen, der Irrende werde durch sein Talent schon auf den rechten Weg

kommen. So habe ich stets gegen Sie mich betragen, und Sie, da Sie mich im Irrthum glauben mußten, haben dasselbe mir erzeigt. Jetzt nur von mir in Beziehung auf Sie.

Ihre einstmalige Aeußerung im „Philosophischen Journal“ von zwei Philosophien, einer idealistischen und einer realistischen, welche, beide wahr, nebeneinander bestehen könnten, der ich auch sogleich sanft widersprach, weil ich sie für unrichtig einsah, erregte freilich in mir die Vermuthung, daß Sie die Wissenschaftslehre nicht durchdrungen hätten; aber Sie äußerten darauf so unendlich viel Klares, Tiefes, Richtiges, daß ich hoffte, Sie würden zeitig genug das Fehlende ersetzen.

Sie theilten mir später Ihre Ansicht der Naturphilosophie mit. Ich sah hierin wieder den alten Irrthum, hoffte aber, daß in der Bearbeitung jener Wissenschaft selbst Sie den rechten Weg finden würden. Es kam mir zuletzt Ihre Aeußerung von der Möglichkeit einer Ableitung der Intelligenz aus der Natur vor. Ihnen zu sagen, was ich ohne Zweifel jedem andern gesagt haben würde, Sie an den greiflichen Cirkel in der Ableitung einer Natur aus der Intelligenz und hinwiederum der Intelligenz aus der Natur zu erinnern und zu meinen, daß ein Mann wie Sie so etwas übersehen haben könnte, konnte mir nicht einfallen. Ich erklärte mir also jenen Satz bei Ihnen so, wie Sie wissen, ohne mich weiter über das Recht, das Intelligible in eine Naturphilosophie hineinzuziehen, zu erklären, indem ich glaubte, daß auch hierüber Ihnen der Wink genügen werde.

Endlich erhielt ich Ihr System der Philosophie *) und das begleitende Schreiben. Sie sagen in der Einleitung einiges problematisch über *meinen* Idealismus, Sie sprechen im Schreiben von einer *gewöhnlichen* Ansicht des Idealismus, welches, wenn Sie etwa das erste kategorisch gedacht und in Absicht des letztern gedacht haben, daß *ich* diese Ansicht des Idealismus, die wol die gewöhnliche sein mag, auch habe, beweist, daß Ihr Misverständniß meines Systems fortdauert. Ich habe dieses Ihr früheres Schreiben nicht bei der Hand; aber wenn ich mich recht erinnere, sagten Sie in demselben, ich gestehe zu, daß gewisse Fragen durch

*) Schelling, „Darstellung meines Systems der Philosophie“ („Zeitschrift für speculative Physik“, 1801, Bd. 2, Heft 2).

die bisherigen Principien noch nicht erledigt wären. Dies gestehe ich nun gar nicht zu. Es fehlt der Wissenschaftslehre durchaus nicht in den Principien, wohl aber fehlt es ihr an Vollendung. Die höchste Synthesis nämlich ist noch nicht gemacht, die Synthesis der Geisterwelt. Als ich Anstalt machte, diese Synthesis zu machen, schrie man eben Atheismus. Soviel ich in Ihrem System gelesen habe, möchten wir wol in Absicht der Sachen auf dasselbe hinauskommen, keineswegs aber in Absicht der Darstellung, und diese gehört hier durchaus wesentlich zur Sache. Ich glaube z. B. und glaube es erweisen zu können, daß Ihr System in sich selbst (ohne stillschweigende Erläuterungen aus der Wissenschaftslehre) keine Evidenz hat und durchaus keine erhalten könne. Gleich Ihr erster Satz beweist dies.

Ganz deutlich Ihnen zu werden, verspreche ich mir nur von meiner neuen Darstellung der Wissenschaftslehre.

Vorläufig nur so viel: Die Fragen, ob die Wissenschaftslehre das Wissen subjectiv oder objectiv nehme, ob sie Idealismus sei oder Realismus, haben keinen Sinn; denn diese Distinctionen werden erst innerhalb der Wissenschaftslehre gemacht, nicht außerhalb derselben und vor ihr; auch bleiben sie ohne die Wissenschaftslehre unverständlich. Es gibt keinen besondern Idealismus oder Realismus oder Naturphilosophie u. dgl., die da wahr wären; sondern es gibt überall nur eine Wissenschaft, dies ist die Wissenschaftslehre, und alle übrigen Wissenschaften sind nur Theile der Wissenschaftslehre, und sind wahr und evident, nur inwiefern sie auf dem Boden derselben ruhen.

Es kann nicht von einem Sein (alles, worauf ein bloßes Denken bezogen und, was hieraus folgt, worauf der Realgrund angewandt wird, ist Sein, gesetzt auch, man nennte es Vernunft), sondern es muß von einem Sehen ausgegangen werden, auch muß die Identität des Ideal- und Realgrundes, = der Identität des Anschauens und Denkens, aufgestellt werden. Z. B.:

Fassen Sie auf Ihr Bewußtsein, daß zwischen zwei Punkten nur eine gerade Linie möglich ist. Zuvörderst haben Sie da eben Ihr Sich-Erfassen und Durchdringen, den Act der Evidenz, und dieses ist mein Grundpunkt. Sie setzen voraus und sagen schlechthin aus, daß dieser Satz von allen möglichen Linien, sowie für alle möglichen Intelligenzen gelte, und dies geht Ihnen

d zu: Sie setzen in der ersten Rücksicht sich als Bestimmtes (Materielles), in der letztern als Bestimmbares. Das erstere, d. h. eben die Form des Sich=Erfassens, gibt Ihnen mit der Zeit sich als Individuum; das letztere, wo Sie eben, um es nur als bestimmbar zu setzen, die leere Form der Ichheit setzen, gibt Ihnen späterhin die Geisterwelt. Das allgemeine (endliche) Bewußtsein ist sonach die absolute Vereinigung des Bewußtseins der Geisterwelt und des Individuums. Das letztere ist der Idealgrund der erstern, die erstere der (nie aber erkennbare, durch die Evidenz zu durchdringende) Realgrund des letztern.

Sie setzten sich, d. i. Ihr Erfassen, Ihr Zusammenfallen der Subject=Objectivität, als Bestimmtes, sagte ich. Dieses geschieht in dem absoluten, durch kein Bewußtsein zu überfliegenden und wiederum zu reflectirenden Bewußtsein; jene Bestimmtheit ist daher auch eine absolute, durch kein Bewußtsein zu reflectirende und zu durchdringende Bestimmtheit gleich der nun einmal gegebenen Wirklichkeit oder Realität, dem Sein. (Sein ist: sich nicht durchdringendes Sehen.) *)

Setzen Sie diese Bestimmtheit indessen (sie wird unten eine andere Ansicht bekommen) als ein Quantum der gegenüberliegenden Bestimmbarkeit, so liegt der Realgrund, daß gerade dieses Quantum, nicht mehr noch weniger, abgetrennt würde, außerhalb alles Bewußtseins; er ist = x, der Evidenz ewig undurchdringlich.

Setzen Sie das absolute Bewußtsein = A, so ist in ihm Form des Bewußtseins als Bestimmbares = B —a— C = Bestimmtheit des Bewußtseins, und es wird in ihm abgebildet ein ideales Uebergehen von C zu B, und ein reales, aber nur der Form nach zu beschreibendes Uebergehen von B zu C. In a Durchgangs= und Wendepunkt sich entgegenlaufender Richtungen. (Hier liegt der Grund der Synthesis.)

* * *

Lassen wir jetzt das Bewußtsein A liegen und gehen zu C.

Die Evidenz gilt von allen (im Bewußtsein C) und für alle (im Bewußtsein B). Woher dies, wo ist der Vereinigungs=

---

*) Zu diesen Worten hat Schelling am Rande ein doppeltes NB gesetzt, ohne Zweifel, um damit auf die innere Analogie der beiderseitigen Ansichten hinzuweisen, welche in ihnen enthalten ist.

und Wendepunkt dieser doppelten Gültigkeit? Antwort: C ist selbst ein In in Beziehung auf B und ein Für in Beziehung auf sich selbst.

Nichts ist von allen gültig, was nicht ebendarum auch für alle gültig wäre, und umgekehrt; denn das Von ist selbst nur das nur als bestimmtes genommene Für und das Für selbst nur das nur als bestimmbar genommene Von. *) Das Von aber geht von dem Für realiter aus (und eben darum auch die Welt des Von, die Sinnenwelt, von der Welt des Für, der Geisterwelt), ebendarum, weil in dem absoluten Bewußtsein das erstere das Bestimmte ist von dem letztern, als Bestimmbarem. Wohl aber geht idealiter das Für von dem Von aus; das Allgemeine wird durch Erkennung des Besondern, die Geisterwelt durch die Sinnenwelt erkannt.

Wir haben gar kein bestimmtes (individuelles) Bewußtsein, ohne das bestimmbare (universelle der endlichen Vernunft) zu haben, und umgekehrt. Dieses Gesetz ist eben Grundgesetz der Endlichkeit und dieser Wechselpunkt ist ihr Standpunkt.

Unser keiner denkt ihm selber, noch wähnt er, ihm selber zu denken, so gewiß er — denkt.

Dies ist nun eben auch Bewußtsein, und es kommt zum Bewußtsein durch die Form der Evidenz, doch so, daß die Bestimmtheit bleibe. Ein unmittelbares Bewußtsein dieser Art ist nun (ich trage hier nur kurz die Resultate vor) das Bewußtsein des Handelns, das da wieder einen Zweckbegriff als sein Bestimmendes und dieser wieder einen Dingbegriff als sein Bestimmbares voraussetzt, und hier erst, in dieser kleinen Region des Bewußtseins, liegt eine Sinnenwelt: eine Natur.

Das ganze Bewußtsein C ist sonach selbst nur Object des Bewußtseins A. Es hat aber absolute Gültigkeit für alle, inwiefern es in der ursprünglichen Form des Bewußtseins A ist. Dieses ganze geschlossene Bewußtsein C **), wieder in A aufgenommen, gibt ein System der Geisterwelt (das obige B) und einen unbegreiflichen Realgrund der Getrenntheit der Einzel-

---

*) Randglosse von Schelling: „Vortrefflich!"

**) Randglosse Schelling's: „Mit dem Fichte bisher ganz allein zu thun gehabt hat."

nen und ideales Band aller = Gott. (Dies ist's, was ich die intelligible Welt nenne.) Diese letzte Synthesis ist die höchste. Will man das, was auch diesem Blicke noch undurchdringbar bleibt, **Sein** nennen und zwar das absolute, so ist Gott das reine Sein; aber dieses Sein ist an sich nicht etwa Compression, sondern es ist durchaus Agilität, reine Durchsichtigkeit, Licht, nicht das Licht zurückwerfender Körper. Das letztere ist es nur für die endliche Vernunft; es ist daher nur für diese, nicht aber an sich ein **Sein**.

* *
*

Die Synthesis des Bewußtseins A und C (A + C = A + C in x = dem absoluten Begreifen und darum dem in jedem **einzelnen** Begreifen Unbegreiflichen) ist das Princip der endlichen Vernunft. Die Wissenschaftslehre stellt das System aus diesem Princip dar, sie stellt sonach das durchaus **universelle Bewußtsein der gesammten Geisterwelt als solches** dar und ist selbst dieses Bewußtsein. Jedes Individuum ist eine **besondere Ansicht** jenes Systems aus einem eigenen Grundpunkte, aber dieser Punkt ist der Wissenschaftslehre, die, selbst Wissenschaft, ein Durchdringen des universellen Bewußtseins ist, **undurchdringlich** = x. Weit entfernt sonach, daß die Wissenschaftslehre vom Individuum als solchem ausgehen sollte, kann sie nicht einmal bis zu demselben hinkommen. Dem **Leben** aber ist jenes x **factisch** (nicht genetisch) durchdringlich. Jedes Individuum ist ein rationales Quadrat einer irrationalen Wurzel, die in der gesammten Geisterwelt liegt, und die gesammte Geisterwelt ist wiederum rationales Quadrat der — **für sie** und ihr universelles Bewußtsein, welches jeder hat und haben kann — irrationalen Wurzel = dem immanenten Lichte oder Gott.

(Ich lese eben in der erlanger Literaturzeitung, Nr. 67. Was S. 531 vorkommt, enthält ganz meine Gedanken, nur daß ich mich hierüber nicht zweifelhaft, sondern **kategorisch** ausdrücken würde. So ist auch das Raisonnement S. 533 fg. trefflich.) *)

Die Sinnenwelt aber oder die Natur ist durchaus nichts denn Erscheinung eben des immanenten Lichts. (Eine Natur-

*) Diese Recensionen sind von Schad.

philosophie mag wol von dem schon fertigen und stehenden Begriff einer Natur ausgehen; aber dieser Begriff selbst und seine Philosophie sind in einem System des gesammten Wissens erst aus dem absoluten x, bestimmt durch die Gesetze der endlichen Vernunft, abzuleiten. Ein Idealismus aber, der noch einen Realismus neben sich duldete, wäre gar nichts, oder wenn er doch etwas sein wollte, müßte er die allgemeine formale Logik sein.)

* * *

Besonders aus dem letztern muß sich ergeben, wie meine Philosophie sich zu der Ihrigen, sowie zu den Ahnungen, Wünschen und Misverständnissen unserer Zeitgenossen verhält. Inwiefern man meinem Ich irgendeine Spur von Individualität aufdrückte, mußte man freilich auf ein Ableiten dieses Individuellen bedacht sein. Sie sehen aus dem Obigen, daß ich gleichfalls ableite (darin also sind wir einig), nur um Himmels willen nicht aus einer Natur, oder einem begreiflichen Universum, oder irgendetwas, worauf der Begriff des Realgrundes anwendbar ist.

* * *

Ich muß es jetzt Ihnen überlassen, ob Sie mit weitern Erörterungen Ihres Systems die Erscheinung meiner neuen Darstellung abwarten wollen oder nicht. Daß ich meiner Sache sehr sicher bin, darf ich Ihnen wol freimüthig sagen; theils um der innern Natur der Evidenz selbst willen, theils aus dem äußern Grunde, daß ich jetzt wiederum beinahe ein ganzes Jahr nichts gethan habe, als von den verschiedensten Seiten und Wegen diese Untersuchungen anspinnen, und immer wieder, gegen Wissen und Wollen, auf dasselbe gekommen bin, was in meiner von mir durchaus vergessenen alten Darstellung vor acht Jahren gefunden wurde; ferner wegen der merkwürdigen Organisation des Ganzen. Doch versteht es sich von selbst, daß ich dadurch Ihrer Prüfung nicht vorgreifen will.

Daß Differenzen zwischen uns weiter laut würden, würde der guten Sache gewiß sehr schaden und von den Feinden der Wissenschaft und den Blödsinnigen auf die schlimmste Weise benutzt werden.

* * *

Daß meine Schrift gegen Nicolai und die gegen Reinhold Ihren Beifall hat, freut mich sehr. In dem „Sonnenklaren Bericht“, den ich beilege, werden Sie kaum etwas Neues finden. Wenn ich mit Ihrer Abfertigung Reinhold's nicht ganz zufrieden wäre, so würde es wahrlich nicht Reinhold's halber, sondern nur Ihrer selbst halber sein. Rein objective Polemik läßt den Polemiker selbst reiner erscheinen und schneidet tiefer ein. Doch bin ich auch in dieser Rücksicht zufrieden. Reinhold's Aufsatz im „Mercur“ hatte ich noch nicht gelesen, als ich mein Schreiben abfaßte, und Sie sehen aus demselben, daß ich sogar die Hoffnung äußerte, er werde diese saubere Arbeit nicht fortsetzen. Ich habe ihn jetzt gelesen und finde ihn denn doch bei weitem unkluger, als er boshaft ist. Man sollte irgendwo einrücken: daß Reinhold seine eigene vorige Gottvergessenheit und Egoismus öffentlich beichte, sei recht gut und erbaulich; man müsse jedem glauben, der da versichere, ein böser Bube zu sein, denn das müsse jeder von sich selbst am besten wissen; daß er aber Kant und uns in diese allgemeine Kirchenbeichte einschließe, sei nicht erlaubt und ein großer Verstoß.

Daß ich in meinem Schreiben Reinhold zu viel zugestanden, mag wol sein. Entweder er begreift es auch nach diesem Schreiben noch nicht, so kommt seine Beschränktheit nun erst so recht an den Tag; oder er begreift es, so geht es mit einem geringern Skandal für das große Volk ab. So dachte ich; jetzt aber vermehrt er leider selbst durch Schreibereien wie die im „Mercur“ den Skandal.

* *

Den 7. August.

So lange, mein Theuerster, blieb dieser Brief wegen einer gewissen Trägheit nach außen, die bei mir sehr leicht aus solchen Arbeiten, dergleichen ich diesen Sommer hatte, entsteht, ungeschlossen liegen. Zu Michaelis wird meine neue Darstellung nun freilich wol nicht erscheinen, aber doch zu Neujahr. Ich habe die Wissenschaftslehre einigemal wieder und von einigen Seiten her neu erfunden.

Nichts würde mir erwünschter sein, als wenn Sie die Hoffnung erfüllten, die Sie mir machen, die Ferien hier zuzubringen.

Ich sende Ihnen diesen Brief durch Schlegel, der mir während seines hiesigen Aufenthalts bekannter geworden ist als je und dadurch lieber, durch seine Redlichkeit und seinen unermüdeten Fleiß.

Leben Sie recht wohl und behalten Sie mich lieb.

Ganz der Ihrige

Fichte.

27.

Schelling an Fichte.

Jena, den 3. Oct. 1801.

Unsere Differenzpunkte, verehrtester Freund, in einem Briefe sammt und sonders auseinanderzusetzen und bis auf die erste Differenz, von der sie herstammen, Punkt für Punkt zurück zu verfolgen, möchte fast unmöglich sein. Ich begnüge mich daher, vorzüglich nur einige Misverständnisse und Vorurtheile, in denen Sie, Ihrem letzten Schreiben nach zu urtheilen, unfehlbar befangen sind, aufzulösen, und fasse mich in einige wenige Sätze zusammen, nachdem der Vorsatz, ausführlicher zu sein, bisjetzt nichts als das stete Verschieben meiner Antwort zur unvermeidlichen Folge gehabt hat.

* * *

Die Identität des Ideal- und Realgrundes ist = der Identität des Denkens und Anschauens. Sie drücken mit dieser Identität die höchste speculative Idee aus, die Idee des Absoluten, dessen Anschauen im Denken, dessen Denken im Anschauen ist. (Zur Erläuterung berufe ich mich der Kürze halber auf Kant's „Kritik der Urtheilskraft“, §. 74 Anmerk.) Da diese absolute Identität des Denkens und Anschauens das höchste Princip ist, so ist sie, wirklich als absolute Indifferenz gedacht, nothwendig zugleich das höchste Sein; anstatt daß das endliche und bedingte Sein (z. B. der einzelnen körperlichen Dinge) immer eine bestimmte Differenz des Denkens und Anschauens ausdrückt. Hier trüben sich Ideelles und Reelles wechselseitig. Die ungetrübte Indifferenz beider ist nur im Absoluten. Ich bitte, um auf dem kürzesten Wege zu der Anschauung dieser absoluten In-

fferenz und des damit nothwendig und unmittelbar verbundenen chsten Seins zu gelangen, an den absoluten Raum zu denken, r eben die (wieder angeschaute) höchste Indifferenz der Idealität nd Realität ist, die höchste Durchsichtigkeit, Klarheit, das reinste ein, das wir anschauen. Ihnen ist Sein durchaus gleichbedeu- nd mit Realität, ja wol gar mit Wirklichkeit. Das Sein κατ' ἐξοχήν aber hat keinen Gegensatz mehr, denn es ist die bsolute Einheit des Ideellen und Reellen selbst.

Sie wollen nun aber schlechterdings, daß dieses höchste Sein, as nicht mehr Realität im Gegensatz gegen Idealität ist, als ine Agilität, absolute Thätigkeit gedacht werde. Allein es kann hnen unmöglich entgehen, daß absolute Thätigkeit = absolute uhe (= Sein), daß also von dem wahren Absoluten so wenig n Handeln prädicirt werden kann als von dem absoluten Raum, inem Universalbild (wie oben gezeigt worden), von dem man ur sagen kann, daß er ist, nimmermehr aber, daß er thätig sei. Wenn Sie hiermit noch den umgekehrten Schluß verbinden, daß asjenige, von welchem ein Handeln wahrhaft prädicirt werden un, ebendeswegen nicht das wahre Absolute sein könne, so ist ir dies sehr erwünscht.)

Dieses Absolute, behaupte ich in meiner „Darstellung", exi- irt unter der Form der quantitativen Differenz (dies ist die nschauung, die immer eine bestimmte ist) im einzelnen und der uantitativen Indifferenz (dies ist das Denken) im Ganzen. Als Einheit aufgefaßt, ist es also absolute Gleichheit des Den- ns und Anschauens. In dem Denken ist so viel als in dem nschauen, und umgekehrt; eins dem andern adäquat.) Sie sagen was Aehnliches mit dem, was Ihre letzte Synthesis ist, dem, as zugleich unbegreiflicher Realgrund der Getrenntheit der ein- lnen und Idealgrund der Einheit aller ist. Sie erheben sich lso allerdings zu diesem Sein, welches nicht Realität, nicht Wirk- chkeit, sondern über allem Gegensatz von Ideellem und Reellem rhaben, die absolute Identität davon ist. Aber dieses Sein ist hnen die letzte Synthesis. Ich dächte aber, wenn sie wirklich ugleich die höchste ist, so ist sie ebendarum das Absolute, das nbedingte selbst, also unfehlbar zugleich das erste, von dem usgegangen werden muß.

Entweder müssen Sie nie aus dem Sehen, wie Sie sich

ausdrücken, d. h. eben aus der Subjectivität heraus, und eines jeden Ich, wie Sie einmal in der Wissenschaftslehre sagen, muß die absolute Substanz sein und bleiben; oder gehen Sie einmal heraus, auf einen auch unbegreiflichen Realgrund, so gilt jenes ganze Zurückweisen an die Subjectivität nur vorläufig, bis das wahre Princip gefunden ist; und ich weiß nicht, wie Sie sich erwehren wollen, wenn, nachdem Sie bei jener Synthesis angekommen sind, andere herzutreten, die nun, diese als das erste behandelnd, den Weg in der umgekehrten Richtung zurücklegen, Ihr Princip blos für vorläufig und Ihre Philosophie ebenso wie die Kant'sche für blos propädeutisch erklären. Denn propädeutisch ist doch wol eine Untersuchung, in der das höchste Princip Resultat, letzte Synthesis ist. Verzeihen Sie, wenn ich diesen Schritt vorausgenommen und, ohne Sie bei diesem Punkte abzuwarten, zu bestimmen gewagt habe, was, sobald Sie dabei angekommen sind, unvermeidlich sein wird.

Sie selbst, indem Sie sagen: „Wir möchten wol, was die Sachen betrifft, ziemlich einig sein, obwol ganz verschieden in der Darstellung, diese aber sei wesentlich", legen dadurch deutlicher, als ich zu sagen vermöchte, an den Tag, daß man, um Ihr System zu erhalten, sich erst entschließen muß, vom Sehen auszugehen und mit dem Absoluten (dem eigentlich Speculativen) zu enden, ungefähr so, wie in der Kant'schen Philosophie das Moralgesetz zuerst und Gott zuletzt vorkommen muß, wenn das System halten soll. Die Nothwendigkeit, vom Sehen auszugehen, bannt Sie mit Ihrer Philosophie in eine durch und durch bedingte Reihe, in der vom Absoluten nichts mehr anzutreffen ist. Das Bewußtsein oder Gefühl, das Sie selbst davon haben mußten, zwang Sie schon, in der „Bestimmung des Menschen" das Speculative, weil Sie es nämlich in Ihrem Wissen wirklich nicht finden konnten, in die Sphäre des Glaubens überzutragen, von dem meines Erachtens in der Philosophie so wenig die Rede sein kann als in der Geometrie. Sie erklärten in derselben Schrift, fast mit so viel Worten: das eigentlich Urreale, d. h. doch wol das wahrhaft Speculative, sei im Wissen nirgends aufzuzeigen. Ist dies nicht Beweises genug, daß Ihr Wissen nicht das absolute, sondern irgendwie noch bedingtes Wissen ist, welches die Philosophie, wenn es in ihr herr-

hend sein müßte, zu einer Wissenschaft wie jede andere herabgesetzt würde?

Was jetzt Ihre höchste Synthesis ist, war wenigstens Ihren frühern Darstellungen fremd; denn nach diesen war die moralische Weltordnung (ohne Zweifel das, was Sie jetzt reale Gesammtheit der einzelnen und ideale Einheit aller nennen) selbst Gott; dies ist jetzt, wenn ich recht sehe, nicht mehr der Fall und dies verändert die ganze Sache Ihrer Philosophie um ein Beträchtliches.

Dies alles, was ich als Spur Ihres Annäherns vom bloßen Philosophiren zur wahren Speculation betrachte, gibt auch mir die Hoffnung und Freudigkeit, wir werden uns endlich ganz in dem Punkte begegnen, der nach Ihrer bisherigen Methode Ihnen nothwendig mehr oder weniger entfliehen mußte und der auch durch ein stufenweises Aufsteigen von unten nie erreicht, sondern nur mit einem mal und auf absolute Art gefaßt werden kann.

Sie scheinen in Ihrem letzten Briefe zurückzunehmen, was Sie in Ihrem frühern zugaben, oder gar zu bezweifeln, ob Sie es wirklich geschrieben haben. Vielleicht ist es aus diesem Grunde nicht unzweckmäßig, die Stelle, auf welche es ankommt, Ihnen wörtlich mitzutheilen.

„Zu verstehen glaube ich Sie recht wohl", schreiben Sie, „und verstand Sie schon vorher; nur glaube ich nicht, daß diese Sätze aus den bisherigen Principien des Transscendentalismus folgen, sondern ihnen vielmehr entgegen sind; daß sie nur durch eine weitere Ausdehnung der Transscendentalphilosophie selbst in ihren Principien begründet werden können, zu welcher ohnedies das Zeitbedürfniß aufs dringendste auffordert."

Hierauf melden Sie nun, daß nach Vollendung der neuen Darstellung der Wissenschaftslehre diese Erweiterung Ihr erstes Geschäft sein werde.

Ihr Gesichtspunkt bringt es so mit sich, daß Ihnen Ihre Philosophie als die absolut wahre erscheinen muß blos darum, weil sie nur nicht falsch ist. Spinoza setzt als die beiden Attribute der Substanz Gedanke und Ausdehnung. Er leugnet nicht, daß alles, was ist, auch aus dem bloßen Attribut des Denkens und durch bloße Modos des unendlichen Denkens erklärt werden könne. Diese Erklärungsart würde er gar nicht falsch, er würde

..... wahr, sondern in der absoluten selbst be-
...was Aehnliches findet zwischen uns statt;
... anderm auch sich erklären können, warum
..... im Grunde und von Anfang an ungeachtet,
... ..er den Idealismus als Organ brauchen, ja, wie
. viel Klares, Tiefes sogar darüber vorbringen

. ...n dem Realgrunde der Getrenntheit des einzelnen
... unbegreiflich. Unbegreiflich ist er freilich für die
.... aufsteigende Verstandesreflexion, die sich mit dem
. ... des Endlichen (Ihre Getrenntheit) und Unendlichen
. ..inheit aller) in unauflösliche Widersprüche verwickelt
.. . Antinomien), nicht aber für die Vernunft, welche die
.... Identität, das untrennbare Beisammensein des Endlichen
. ..m Unendlichen, als das erste setzt und von dem Ewigen
...., welches weder endlich noch unendlich, sondern beides,
... ewig ist. Diese Vernunftewigkeit ist das eigentliche
....ip aller Speculation und des wahren Idealismus, das Ver-
...rende der Causalreihe des Endlichen, der sie dem Wesen nach
...ura) in jedem Augenblicke der Zeit ebenso vorangeht, als sie
.. ursprünglich voranging, sowie sie umgekehrt niemals auf eine
..dere Weise vor ihr war, als sie noch jetzt und immer ist, näm-
..h der Natur nach.

Sie müssen mir verzeihen, wenn ich sage, daß durch Ihr ganzes Schreiben ein völliges Misverständniß meiner Ideen geht, was sehr natürlich ist, da Sie sich eben nicht bekümmert haben, sie wirklich kennen zu lernen. Dagegen ist von allen Ideen, die Sie in Ihrem Schreiben mir mitzutheilen die Güte haben, keine, die mir fremd wäre. Ich kenne auch, wie Sie mir vielleicht zugestehen werden, zum Theil aus eigenem Gebrauch alle die Künste, mit welchen der Idealismus als das einzig nothwendige System demonstrirt wird. Diese Künste, die gegen alle Ihre bisherigen Gegner treffend waren, sind gegen mich von keiner Wirkung, da ich nicht Ihr Gegner bin, obwol Sie aller Wahrscheinlichkeit nach der meinige sind. Ich habe schon oben gesagt, daß ich Ihr System nicht falsch finde, denn es ist ein nothwendiger und integranter Theil des meinigen.

Sehr zu wünschen wäre, Sie hätten immer und zu jeder Zeit

befolgt, was Sie in Ihrem letzten Briefe aussprechen: „Was Idealismus und Realismus sei, kann nur innerhalb der Wissenschaftslehre untersucht werden." (Es folgt unmittelbar daraus, daß die wahre Wissenschaftslehre, d. h. die echte speculative Philosophie, so wenig Idealismus als Realismus sein könne. Haben Sie aber Ihre Philosophie nicht bestimmt genug als Idealismus charakterisirt?) Sie würden dann sich leichter auch mit meinem Satz vereinigen können, daß das echte System der Philosophie nach außen völlig indifferent, obwol nach innen different sein könne. Dieser Begriff der absoluten Indifferenz des wahren Systems nach außen war allein hinreichend, Ihnen die Vorstellung von dem meinigen, als statuire es zwei nebeneinander bestehende Philosophien, zu ersparen.

Ich mag mich wol in den Briefen über Dogmatismus und Kriticismus, in dem ersten noch rohen und unentwickelten Gefühl, daß die Wahrheit höher liege, als der Idealismus geht, unbeholfen genug ausgedrückt haben; indeß kann ich mich auf diese Briefe als ein sehr frühes Document des Gefühls berufen, das bei Ihnen auf Veranlassung der atheistischen Streitigkeiten nicht weniger zum Vorschein kam und Sie zwang, das im Wissen (d. h. eben im Idealismus) vermißte Urreale (Speculative) aus dem Glauben herzuholen. Meine idealistische und realistische Philosophie verhalten sich also gerade und genau so wie Ihr Wissen und Glauben, deren Gegensatz Sie noch überdies völlig unaufgehoben zurückließen, und wenn Sie dort an mir irre wurden, so habe ich dagegen hier aufgehört, Ihnen folgen zu können.

Diese Briefe ließen Sie freilich gleich sehen, „daß ich die Wissenschaftslehre nicht durchdrungen habe". Dies kann nun um so eher der Fall gewesen sein, da ich, als jene Briefe entstanden, von der Wissenschaftslehre in der That nur die ersten Bogen kannte. Aber freilich habe ich sie in diesem Sinne bisjetzt nicht durchdrungen, noch bin ich gesonnen, sie in diesem Sinne jemals zu durchdringen, nämlich so, daß ich bei dieser Durchdringung der Durchdrungene sei. Diese Meinung habe ich von der Wissenschaftslehre nie gehabt und habe sie also noch viel weniger jetzt, daß ich sie als das Buch betrachtete, worauf nun fernerhin jeder im Philosophiren angewiesen wäre und angewiesen

werden müßte, obgleich freilich das Urtheil in philosophischen Dingen um ein Beträchtliches erleichtert wäre, wenn es dazu blos eines ausgestellten Testimoniums des Verstehens oder Nichtverstehens derselben von Ihnen bedürfte.

Wenn ich gegen jemand behauptete: Im Alten Testament sind Mythen, und er antwortete darauf: Wie sollte das sein, da es ja die Einheit Gottes lehrt? — wäre es meine Schuld, wenn dieser das Wort Mythologie nicht hören könnte, ohne damit den trivialen Begriff der Götterlehre zu verbinden? Fast so geht es mir bei vielen mit dem Begriff der Naturphilosophie. Kann ich dafür, wenn man mir keinen andern Begriff der Natur zuschreibt, als den jeder Chemiker und Apotheker auch hat? Aber Fichte, der noch ganz andere Waffen gegen mich hat, macht es sich allzu leicht, wenn er mich aus einem solchen Begriff zu widerlegen nur würdigt. Um so mehr wundere ich mich, daß Sie sich von Naturphilosophie einen so willkürlichen Begriff machen, da Sie ja selbst bekennen, daß diese Seite meines Systems eine Ihnen noch völlig unbekannte Region ist. Sie sagen: „Die Sinnenwelt oder (??) die Natur ist durchaus nichts als Erscheinung des immanenten Lichtes.“ Ist es möglich, dachte ich, als ich dies las, daß es Fichte nicht einfallen kann, eben dies zu beweisen, könnte Zweck der Naturphilosophie sein? Wie leid ist es mir, daß Sie sich davon nicht durch die Lectüre meiner letzten Darstellung haben überzeugen wollen!

Nicht undeutlich sind Sie der Meinung, durch Ihr System die Natur annihilirt zu haben, da Sie vielmehr mit dem größten Theil desselben nie aus der Natur herauskommen. Ob ich die Reihe des Bedingten reell oder ideell mache, ist, speculativ betrachtet, völlig gleichgültig, denn in dem einen Falle so wenig wie in dem andern komme ich aus dem Endlichen heraus. Sie glaubten durch das letztere die ganze Forderung der Speculation erfüllt zu haben; und hier ist ein Hauptpunkt unserer Differenz.

Von dem dritten Grundsatz an, mit dem Sie in die Sphäre der Theilbarkeit, der wechselseitigen Limitation, d. h. des Endlichen, gelangen, ist Ihnen Philosophie eine stete Reihe von Endlichkeiten, eine höhere Causalitätsreihe. Die wahre Annihilation der Natur (in Ihrem Sinne) kann nicht darin bestehen, daß man sie nur

m ideellen Sinne gleichwol reell sein läßt, sondern nur darin, aß man das Endliche zu der absoluten Identität mit dem Unndlichen bringt, das heißt, daß man außer dem Ewigen nichts ınd das Endliche so wenig im reellen (gemeinen) Sinne als im beellen (Ihrem) Sinne zugibt.

In welche kleine Region des Bewußtseins Ihnen die Natur, :ach Ihrem Begriffe davon, fallen müsse, ist mir zur Genüge be- annt. Sie hat Ihnen durchaus keine speculative, sondern nur eleologische Bedeutung. Sollten Sie aber wirklich z. B. der Meinung sein, daß das Licht nur ist, damit die Vernunftwesen, ndem sie miteinander sprechen, sich auch sehen, und die Luft, amit sie, indem sie einander hören, miteinander sprechen önnen?

Ueber das, was Sie weiter von einem Idealismus, der inen Realismus neben sich duldet, erwähnen, habe ich nichts u bemerken, als daß Sie damit in dem hauptsächlichsten Mis- erständniß über mich begriffen sind, welches in einem Briefe ufzulösen viel zu weitläufig ist, um so mehr, da ich hierüber ur auf meine letzte Darstellung verweisen darf. Sollte diese icht hinreichend sein, so muß ich meine Hoffnung auf die künf- igen Erläuterungen über diesen Hauptpunkt zwischen Ihnen und ir setzen.

Binnen kurzem erhalten Sie ein philosophisches Gespräch von ir, von dem ich wünsche, daß Sie es lesen.*) Die Fortsetzung seiner Darstellung wird auch binnen dieses und des künftigen Monats erscheinen.

Ich von meiner Seite werde mich alles entscheidenden Ur- heils über Ihr gesammtes System so lange enthalten, bis die :eue Darstellung erschienen ist. Dies versteht sich von selbst. Ebenso erwarte ich von Ihnen, daß Sie die Vollendung meiner Darstellung abwarten und daß Sie diese wirklich lesen, ehe Sie

*) Hiermit ist höchst wahrscheinlich das im ersten Hefte des „Kritischen ournals der Philosophie", 1802, abgedruckte Gespräch: „Ueber das absolute dentitätssystem und sein Verhältniß zum neuesten (Reinhold'schen) Dualis- ius", gemeint, in welchem Schelling (S. 12 fg.) auf eine auch für die Ge- hichte seines Systems wichtige Weise über die Grundidee desselben sich :klärt.

ein Urtheil darüber fassen und aussprechen. Vor dem Publikum würden solche Wendungen, wie: Soweit ich in Ihrer Darstellung gelesen habe u. s. w., eben nicht die beste Wirkung thun.

Sollte aber der Wunsch, daß die Differenzen zwischen uns weiter nicht laut werden, so gemeint sein, daß ich damit nur so lange warte, bis es Ihnen gelegen ist, sie laut werden zu lassen, oder daß ich Ihnen indeß erlaube, in Ankündigungen der neuen Wissenschaftslehre u. s. w. mich als Ihren geistvollen Mitarbeiter zu rühmen, dabei aber dem Publikum auf eine feine und versteckte Weise, daß es auch die Nicolai und Recensenten der „Allgemeinen Deutschen Bibliothek" merken, unter die Füße zu geben, daß ich Sie nicht verstehe, so sehen Sie wohl, daß dieser Vorschlag etwas unbillig ist.

Daß meine Philosophie eine andere ist als die Ihrige, betrachte ich als ein sehr geringes Uebel, das ich zur Noth noch ertragen kann. Aber die Ihrige haben darstellen wollen und auch darin nicht einmal glücklich gewesen zu sein — lieber Fichte, dies ist wirklich etwas zu hart, besonders da, wenn das erste ausgemacht ist, über das zweite Ihr Wort ohne alle Gründe hinreicht. Wollen Sie also auch nicht förmliche Erklärung der Differenz, so erzeigen Sie mir wenigstens nicht die schon bei Ihrer letzten Ankündigung meinerseits völlig unverdiente Güte, mich als Ihren Mitarbeiter anzunehmen; denn jene Annahme vor dem Publikum fällt in eine Zeit, wo Sie für sich bereits zur Genüge wissen konnten, daß ich nicht einen und denselben Zweck mit Ihnen habe.

Ruhig über das Ende und meiner Sache für mich gewiß, überlasse ich vorläufig gern einem jeden selbst, unser Verhältniß herauszufinden; ich kann aber auch keinem seine gesunden Augen nehmen oder es auf irgendeine Weise zu bemänteln suchen. So ist erst dieser Tage ein Buch von einem sehr vorzüglichen Kopf erschienen, das zum Titel hat: „Differenz des Fichte'schen und Schelling'schen Systems der Philosophie", an dem ich keinen Antheil habe, das ich aber auch auf keine Weise verhindern konnte.

Den „Sonnenklaren Bericht" haben Sie vergessen beizulegen. Ich habe ihn aber gleichwol in Händen gehabt. Der Idealismus darin schien mir ziemlich psychologisch, fast wie in Lichtenberg's

nachgelassenen Schriften; auch hat es mir leid gethan, daß Sie unter den Beschäftigungen für abgängige Philosophen auch das Brillenschleifen vorschlagen, das bekanntlich Spinoza stark getrieben hat, der, obwol er sich außer der Philosophie noch mit einigen andern Dingen beschäftigte, dennoch ein sehr großer Philosoph war.

Leben Sie wohl und bleiben Sie mir gewogen. Mit der aufrichtigsten Verehrung und den redlichsten Gesinnungen

der Ihrige

Schelling.

28.

Fichte an Schelling.

Berlin, den 15. Oct. 1801.

Es ist sehr wahr, daß durch einen Brief es sich kaum bis zur Ueberzeugung wird erheben lassen, welcher von beiden es sei, der sich in erheblichen Irrthümern und Vorurtheilen befinde und — denn dies würde dann der Fall sein — flach philosophire. Die Wahrheiten, die Sie in Ihrem letzten Briefe vortragen, sind auch mir sehr wohl bekannt, alle Ihre Erklärungen über mich aber und meine Meinungen gründen sich auf Verkennung und Herabsetzung meines Standpunktes.

Unsere Differenzpunkte kann ich mit wenigen Worten Ihnen angeben. „Das Absolute (über welches und dessen Bestimmung ich mit Ihnen völlig einverstanden bin, auch die Anschauung desselben seit langem besitze) existirt unter der Form der quantitativen Differenz“, behaupte ich in meiner Darstellung, sagen Sie. Dies ist es freilich, was Sie behaupten, und gerade deswegen habe ich Ihr System irrig gefunden und die Darstellung desselben — weil durch keine Folgerung und Erörterung richtig werden kann, was im Princip nicht taugt — beiseite gelegt. Ebenso thut Spinoza und überhaupt aller Dogmatismus, und dieses ist das πρῶτον ψεῦδος desselben. Das Absolute wäre nicht das Absolute, wenn es unter irgendeiner Form existirte. Woher nun aber doch die Form — allerdings der Quantität, auch hierüber bin ich mit Ihnen einverstanden — unter der es erscheint, komme, wo eigentlich diese Form einheimisch sei; oder

[illegible] zu einem Unendlichen und dann [illegible] Mannichfaltigen werde, das ist die Frage, [illegible] vollkommene Speculation zu lösen hat und [illegible] Form schon am Absoluten und mit ihm [illegible] nothwendig ignoriren müssen. Hier nun, in einer [illegible] Sie durch Ihr neues System sich verschlossen [illegible] Ihnen, wie man jetzt erst mit Sicherheit sagen [illegible] war, liegt der Idealismus der Wissenschafts- [illegible] Kant'sche, keineswegs da tief unten, wie Sie ihn

[illegible] Sie die Güte haben wollen, diesen Punkt, der Ihnen [illegible] kann, zu bedenken und zugleich zu bedenken, wie [illegible] daß Sie ihn übersahen (nämlich weil Sie an das [illegible] unmittelbar mit Ihrem Denken gingen, ohne sich auf [illegible] und daß es wol nur dieses sein möchte, was durch [illegible] immanenten Gesetze Ihnen unter der Hand das [illegible] ermirte, zu erinnern), so würden Sie den wahren [illegible] bald kennen lernen und einsehen, wie Sie mich fort- [illegible] mißverstehen.

* * *

Ihr Schreiben hat noch einen zweiten Theil, dessen Berüh- [illegible] schmerzhaft ist. Wie kommt es doch, daß Sie sich nicht [illegible] können, ohne zu beleidigen, und daß Sie die Ihnen [illegible] so gern feige und falsch denken mögen? Haben Sie [illegible] die Güte, einmal aus meiner Lage heraus zu bedenken, wie [illegible] Absicht Ihrer mich verhalten sollte, als ich erklären mußte, [illegible] keiner, durchaus keiner mich verstanden hätte.*) Sollte ich [illegible] als ob Sie durchaus nicht da wären und nicht geschrieben [illegible]! Hinterher sehe ich freilich ein, daß dies das Beste ge- [illegible] wäre; aber, lieber Schelling, ich kannte damals Ihre reiz- [illegible] Empfindlichkeit und die wahren Gesinnungen, die man Ihnen unaustilgbar, wie es scheint — gegen mich beigebracht hatte, [illegible] nicht. Es war später, daß Sie mich damit bekannt machten.

*) Dies bezieht sich ohne Zweifel auf die Erwähnung Schelling's in Fichte's Ankündigung seiner neuen Darstellung der Wissenschaftslehre, von welcher in den vorigen Briefen die Rede ist.

Ich hielt in der That diese Weise, die Sache zu behandeln, für die freundschaftlichste. Daß Sie in Ihrem „Transscendentalen Idealismus" (dies war Ihre damalige neueste Schrift, die in meinen Händen war) transscendentalen Idealismus — den einzig möglichen nämlich, der in Kant's und in meinen Schriften vor den Augen der Welt lag — darstellen wollten, mußte ich freilich glauben, und daß Sie diesen nicht gefaßt hatten, auch noch jetzt nicht gefaßt haben und auf dem Wege, den Sie einschlagen, nimmermehr fassen werden, lag am Tage. „Ich hätte zu der Zeit, da ich dieses vor dem Publikum sagte, für mich gewußt, daß Sie einen ganz andern Zweck hätten als ich?" Lieber, seit wann soll ich dies denn eigentlich wissen? Sie versichern ja sogar in der Einleitung zu Ihrer neuen Darstellung, ja Sie versichern selbst in dem Briefe, in dem obige Worte stehen, daß wir doch bei einem Punkte zusammenkommen würden.

Nun wollen Sie mich sogar für Nicolaitische Deutungen verantwortlich machen! Es wird den Nicolaiten ein großes Fest bereiten, wenn sie sehen, daß ihnen ihre Absicht gelungen sei.

Es dürften doch wol noch andere Gründe denkbar sein, warum ich unsere Differenz nicht gern öffentlich zur Sprache kommen lassen wollte, außer dem Grunde, den Sie mir unterlegen, daß ich hätte abwarten wollen, bis es mir gelegen sei, sie zur Sprache zu bringen. Ich hoffte, Sie würden sich besinnen, ich gestehe, daß ich dasselbe noch hoffe, und so würde das Aergerniß und die Verwirrung, die aus einem öffentlichen Streite zwischen uns ohne Zweifel entstehen müßte, vermieden werden und ein eminenter Kopf, wie Sie, dem, was ich für die gute Sache halte, erhalten werden können. Uebrigens habe ich nie gemeint, daß Sie etwa aus Freundschaft oder Schonung für mich etwas unterlassen sollten, was Sie zu thun Lust hätten. Ich für meine Person bin fest entschlossen, Ihrer durchaus nicht öffentlich zu erwähnen, bis entweder unsere Differenzen gehoben sind, falls sie gehoben werden können, oder Sie durch einen Angriff mich dazu nöthigen; und in letzterm Falle versteht sich, daß ich mich meiner Achtung für Ihre Talente und unsern ehemaligen freundschaftlichen Verhältnissen gemäß benehmen werde.

Es würde mir sehr erwünscht sein, die Correspondenz mit Ihnen fortzusetzen, doch nur unter der Bedingung, wenn Sie sich

persönlicher Beleidigungen enthalten wollen. Sie werden nicht wollen, daß ich bei Erblickung Ihrer Hand und Ihres Siegels, die ehemals mir Freude machten, auf Bitterkeiten gefaßt sein und gegen Sie mich waffnen soll.

Fichte.

29.

Fichte an Schelling.

Berlin, den 15. Jan. 1802.

Sogleich nach Erhaltung Ihres Schreibens vom 4. d. M.*) und der Lesung des ersten Heftes Ihres Journals**) beantworte ich das erstere.

Was zuvörderst die allein an Schlegel, der mich mit Tieck besuchte, gegebene Nachricht von einer Erklärung von Ihnen gegen mich betrifft, so findet meines Erachtens bei einer Nachricht dieser Natur das Prädicat „Klatscherei" und alles, was Sie daraus folgern, nicht statt. Denn wenn Sie eine solche Erklärung nicht gegeben haben, so existirt sie eben nicht und das Gerücht hebt sich von selbst auf.

Der Verlauf der Sache ist kürzlich folgender: Ein durchaus unbedeutender Dilettant und Kaufmann allhier, dessen Name in Meusel's „Gelehrtem Deutschland" nicht steht noch je darin stehen wird, der aber alle Journale, die ich theils sehr spät, theils gar nicht erhalte, mithält und frisch von der Post bekommt, und der schon oft mich interessirende Blätter mir mitgetheilt, sagte mir beim Nachhausegehen aus einer Gesellschaft, daß Sie eine Erklärung, in welcher Sie sich gänzlich von mir lossagten, in der „Allgemeinen Literaturzeitung" hätten abdrucken lassen und daß er dieselbe gelesen; als ich darüber stutzte, versprach er mir das Blatt zu schicken. Dies hat er nun freilich nicht geleistet. Ich aber habe seitdem einige Lieferungen der „Allgemeinen Literaturzeitung" in meinem Lesecirkel erhalten und vermuthe, daß der gute Mann, wenn er nicht etwa die stuttgarter „Allgemeine

*) Dieser Brief fehlt.

**) „Kritisches Journal der Philosophie", herausgegeben von Schelling und Hegel; ersten Bandes erstes Stück (1802).

itung“ (die ich gar nicht erhalte) mit der „Allgemeinen Lite-
turzeitung“ verwechselt und etwa dort die bis dahin mir unbe-
nnte, von Ihnen S. 120 gerügte Böttiger'sche Klatscherei ge-
int und sie in seinem verwirrten Kopfe zu einer Anzeige von
nen selbst umgewandelt hat, vielleicht gar den Namen Schelle
t Schelling verwechselt.

Sie ersehen hieraus, daß Ihre Vermuthungen von Arglist
d Tücke bei Anbringung dieser Nachricht bei mir nicht statt-
ben. Der Mann hat gewiß nichts Böses dabei gemeint oder
zurichten befürchtet. Wenn ich nicht glaubte, daß Ihre Forde-
ng, Ihnen den Namen zu nennen, durch diesen Hergang der
che von selbst sich erledige, so würde ich es thun und werde
noch sehr gern thun, wenn Sie es nun noch begehren. Nur
nsche ich, daß dieser Name nicht hier, unter unsern Freunden,
kannt werde, weil die übrigens ehrliche Haut, die sich mir und
n Meinigen auf alle Weise zu empfehlen sucht, dadurch ein
rstiges Ridicule sich zuziehen würde.

Eine Frage anderer Natur ist aber die: wie ich dazu ge-
mmen, dieser Nachricht Glauben beizumessen? Zuvörderst der
nwurf, den auch Schlegel mir sogleich entgegensetzte, daß Sie
t der „Allgemeinen Literaturzeitung“ nicht so gut ständen, um
e solche Erklärung in ihr abdrucken zu lassen, wäre mir an sich
cht von Bedeutung gewesen; denn warum sollten Sie sich dersel-
n nicht als bloßen Anzeigers, was sie ja in Absicht des Intelli-
nzblattes ist, bedienen können, ebensowol als ich z. B. es dem
rleger meines „Sonnenklaren Berichts“ nicht verboten oder
rdacht habe, daß er dieses Buch daselbst anzeigte; sodann aber
rmuthete ich sogleich auch bei meinem Referenten eine Ver-
chselung mit der „Allgemeinen Zeitung“, in welcher ja wol
r im Cotta'schen Verlag herauskommendes Journal, von welchem
zu gleicher Zeit durch Cotta auf eine Weise, die mich an die
r einem Jahr demselben gethanen Aeußerungen von einem ge-
einschaftlichen Unternehmen von uns beiden zu erinnern schien,
chricht erhielt, in welcher ferner meine Ankündigung einer
uen Bearbeitung der Wissenschaftslehre, über deren eine Stelle
ie so sonderbare Bemerkungen gegen mich gemacht hatten, ge-
nden hatte — in welcher Zeitung, sage ich, eine Ankündigung
eses Ihres Journals mit Aeußerungen, die Ihrem letzten Briefe

an mich ähnlich wären, stehen konnte. Kurz, wozu der vielen Worte! Ich lege Ihnen den letzten Bogen Ihres vorletzten Briefs an mich, von welchem Sie vermuthlich keine Abschrift behalten haben, wieder bei. Sie werden sich aus den angestrichenen Stellen, besonders aus denen mit NB bezeichneten, sehr leicht erklären können, warum ich eine solche Nachricht zwar unwahrscheinlich, aber doch nicht durchaus unmöglich finden konnte.

Zwar sagen Sie auf demselben Blatte, daß Sie sich alles entscheidenden Urtheils über mein System bis zum Erscheinen der neuen Darstellung enthalten wollten; aber ich konnte nach der unmittelbar folgenden Stelle für möglich halten, daß Sie, nach den eben nicht ehrenvollen Begriffen, die Sie daselbst über meine Denkart äußern, diesen Entschluß zurückgenommen, da ich ihn durch eine Beantwortung dieses Schreibens nicht acceptirt, und daß Sie nach einer gewöhnlichen Schriftstellerpolitik (der Mann, der so von mir gedacht, wie jenes Schreiben besagt, kann es mir nicht übelnehmen, wenn ich en consequence von ihm dachte) gegen den befürchteten Angriff von meiner Seite das praevenire spielen wollen.

(Ich lege meine Beantwortung dieses Ihres Briefes bei, die ich hernach nicht abschickte, lieber vor Ihnen verstummte, weil ich Ihre schon überreizte Empfindlichkeit nicht noch mehr reizen wollte.)

So standen die Sachen, als ich jene Nachricht erhielt. Und nun beantworten Sie sich die zweite Frage selbst.

Sie scheinen einen bedeutenden Accent auf das Wort Klatscherei zu legen und es mir zu verdenken, daß ich dergleichen geglaubt. Lieber Schelling, wenn Sie wissen sollten, wie häufig mir geschrieben und von durchreisenden Fremden versichert worden, daß Sie, seit meiner Abwesenheit von Jena, auf mich und den Reflectirpunkt, auf welchem ich stehen geblieben, auf dem Katheder zu spotten pflegten, und nun bemerken wollten, daß ich Ihnen dies gewiß nie auf die entfernteste Weise habe empfinden lassen, so würden Sie ungläubiger an meinen Glauben an Klatscherei sein.

Sie können und werden daraus die Tiefe des Zutrauens, der Liebe, der Achtung, der unzerstörbaren Hoffnung auf das Bessere in Ihnen ermessen; Sie können denken, welche Freude

ir daher Ihr Schreiben vom 4. d. und die ganze Art, wie ich
, Ihrem Journal, durchaus Ihrer würdig und anständig, be=
andelt werde, macht. Sie haben und werden unaufhörlich haben
mir den wärmsten, anhänglichsten Freund, solange ich dies
in kann, ohne meinen Grundsätzen zu vergeben. Fällt es Ihnen
ier wieder ein, mich mit aller Vergessenheit dessen, was wir
ide sind, zu behandeln, wie Sie es nun schon das zweite mal
than haben, so werde ich Sie bedauern, ruhig sein und warten,
s Sie sich wieder besinnen.

Sonach wären es in der That nicht unsere wissenschaftlichen
ifferenzen, welche persönlich zwischen uns etwas stellen könnten,
ndern nur persönliche Beleidigungen, dergleichen von mir noch
e ausgegangen sind, und deren ich Sie sich künftig zu enthal=
n bitte und es nun auch festiglich hoffe.

* * *

Was Ihre vorgehabte Erklärung für mich in der bewußten
ngelegenheit betrifft*), so erlauben Sie mir, Ihnen meine Denk=
t darüber zu eröffnen.

Ich verachte die Meinung des großen Volkes zu sehr, glaube
fest, daß unser sittlicher Charakter nur unsere eigene und unse=
r Freunde, wenn wir deren haben, Sache sei, glaube ferner,
ß ich meinen wissenschaftlichen Zweck erreichen könne, was auch
s Volk über meine Denkart glaubt; oder wenn ich auch auf
les dieses mehr Werth setzte, als ich thue, so glaube ich gefun=
n zu haben, daß mein ganzes Wesen auf die Menge nicht den
indruck gemacht hat, daß sie so sehr interessirt schiene, mich für
ig, falsch, lügenhaft, niederträchtig zu halten, als es oft die=
nigen scheinen, die mich näher kennen könnten. Ich habe daher
schlossen und bei Gelegenheit diesen Entschluß öffentlich geäußert,
ier jenen Punkt, wenigstens ohne dringende Veranlassung, mich

---

*) Wie aus dem Folgenden sich ergibt, kann diese „Erklärung" nur auf
helling's Verhältniß zu Fichte in Betreff der projectirten neuen Lehranstalt
h beziehen, wo der letztere behauptete, „von einem bedeutenden Collegen
Stiche gelassen worden zu sein". Man vergleiche auch das ehrende Zeug=
ß für Schelling in dieser Angelegenheit, welches Fichte weit später veröffent=
ht hat (Werke, VIII, 404 fg.).

nicht öffentlich zu äußern, und dies zwar nicht aus Schonung gegen ein Individuum, von welchem ich nicht entscheiden will, ob es der Schonung würdig sei oder nicht, das aber auf jeden Fall sich eben fügen müßte, sondern aus Achtung für mich selbst. Ich glaube mich hoch genug achten zu dürfen, um der Anklage aus jenen Punkten mich nicht einmal zu stellen.

Daß Sie und Niethammer dabei in ungerechten Verdacht kommen, ist etwas anderes. Und da halte ich denn dafür, daß Sie beide auf die rechtlichste Weise, mit Einverständniß beider, in den Besitz des Aufschlusses gekommen sind und daß Sie davon jeden Gebrauch zu machen berechtigt sind, und wenn es dazu meiner Einwilligung zu bedürfen schien, der es in der That nicht bedarf, so ertheile ich sie in jedem Maße.

Also dies ist zuvörderst ganz Ihrem eigenen Ermessen anheimgestellt, dem es ohnedies, wie ich glaube, zustand.

Sie sind ferner so gütig, meinen Rath zu begehren, wie dieser Entschluß, falls er ausgeführt werden soll, am besten ausgeführt werden könne. Es sind nur zwei Männer in jener Gegend, an deren Meinung, besonders an der des erstern, mir etwas liegt: Goethe und Schiller. Ich muß wissen, daß Ihnen ebenfalls, besonders an der des erstern liegt. Erzählen Sie diesen, Goethe wenn Sie wollen, auch in meinem Namen und als auf meinen Auftrag, daß Sie mir über diesen Punkt so geschrieben, ich Ihnen so geantwortet, und darauf, wie sich eigentlich die Sache begeben habe, und welchen Rath er darüber gebe.

Sind Ihnen alle Umstände genau bekannt? Ich füge die erheblichsten, die Ihnen unbekannt geblieben oder entfallen sein könnten, bei. Der Mann trifft meine Frau auf dem Spaziergange und redet, ohne daß je zwischen uns ein Gespräch verwandten Inhalts vorgefallen, der ängstlichen, betäubten, der geborenen Fremden von seinem Triebe nach einem Lande der Freiheit, wie ihr Vaterland, die Schweiz, und von seinem Entschlusse, uns, wenn der schwebende Handel nicht ausfalle wie er solle, dorthin zu begleiten. Ich besuche ihn auf diese Aeußerung den andern Morgen, und auf einem Spaziergange, auf welchem er dasselbe gegen mich wiederholt, schlage ich die vorläufige Maßregel des ersten Briefes vor. Er billigt sie; ich schicke ihm das Concept des Briefes; er sagt mir in einem Billet, dessen Original ich in den

ahin gehörigen Acten aufbewahrt habe, daß er ganz damit ein=
erstanden sei. Das bekannte Rescript kam; er wußte sich des=
lben zu bemächtigen, theilte es mir privatim mit und hielt den
irkellauf desselben auf, bis er mir, der schon längst seinen Ent=
hluß gefaßt, innerhalb 24 Stunden den zweiten Brief abgener=
elt und abgequält hatte, der sein Werk ist und nicht das mei=
ige, wie jeder, der meine Denkart und Stil kennt, sogleich sehen
uß, durch dessen Interpretation nur er gedeckt sein wollte,
en ich, obgleich ich dieses alles sehr genau durchsah, doch schrieb,
los um der Quälerei, die schlechthin nicht nachließ, los zu wer=
en, schrieb, was gedacht zu haben ich mir nie verzeihen
ürde.

Ich will nicht Sie ehren, sondern ich glaube mich selbst zu
hren, indem ich Ihnen die innige Freude bezeuge, die mir
hr Journal von Anfang bis zu Ende verschafft hat. Der
rme Zettel; ich könnte sogar Mitleid mit ihm haben, so ist er
eimgeschickt.

* * *

Unsere wissenschaftliche Differenz in diesem Briefe zu berüh=
en, würde mich, wenn auch nichts anderes, doch der frühere
eigelegte Brief von mir bewegen. Sie werden freilich über die
n demselben angestrichene Stelle, die ich eben deswegen an=
estrichen habe, lächeln. Sie bezeugen es in dem ersten Hefte
Ihres Journals an vielen Stellen, daß alle Quantität und Re=
ation durchaus nicht in das Absolute fällt, und doch haben Sie
n der That die in meinem Briefe angeführten Stellen nieder=
eschrieben und Ihre ganze neue Darstellung hat wol kräftigere
er Art. Und — setze ich hinzu — so muß es sein. Ihr Sein
nd Ihr Wissen selbst sind auch nur in Relation, und Sie
üssen, da Sie von beidem wissen und reden, beides durch
in Höheres erklären, von dem Sie eben auch wissen müssen;
nd Ihr System ist in Beziehung auf das Absolute nur nega=
iv, wie Sie das meinige, so nämlich, wie Sie es verstehen,
eschuldigen. Das Ihrige erhebt sich eben nicht zum Grund=
eflexe, und darum glauben Sie, daß das meinige, ebenso
wie ich vom Kant'schen gesagt, auf dem Reflexionspunkte stehen
geblieben.

Es gibt ein relatives Wissen, Nebenglied vom Sein. Unter diesem relativen Wissen gibt es freilich wieder ein anderes Sein. In dem Standpunkte dieses Wissens haben Sie nun immer meine Wissenschaftslehre gefunden. Das Nebenglied dieses Wissens ist das höchste und darum absolute Sein — Sein sage ich. Zu dem Begriffe dieses Seins glauben Sie nun über die Wissenschaftslehre hinweg sich erhoben zu haben und vereinigen nun die Nebenglieder nicht materialiter durch Einsicht, sondern formaliter, weil das Bedürfniß des Systems Einheit ist; nicht durch Anschauung (die ja etwas Positives liefern müßte), sondern durch Denken (das nur ein Verhältniß postulirt) in eine negative Identität, d. i. Nichtverschiedenheit des Wissens und Seins, in einen Indifferenzpunkt u. s. w. Aber sehen Sie vor der Hand z. B. das absoluteste Sein, das Sie aufstellen mögen, nur darauf an, so finden Sie in ihm das deutliche Merkmal einer Zusammensetzung, die begreiflich nicht ohne Scheidung vorgegangen sein kann, daher Sie auch ganz richtig aus diesem Sein das (relative) Wissen und aus diesem Wissen wiederum das Sein ableiten. Ihr Punkt liegt also allerdings höher als der im relativen Wissen, den Sie der Wissenschaftslehre zuschreiben, und ist Nr. 2, wenn jener Nr. 3 ist. Aber es gibt einen noch höhern, in welchem eben das Sein und sein Nebenglied Wissen erst sowol geschieden als zusammengesetzt wird. Dieser Punkt ist eben auch ein Wissen (nur nicht von etwas, sondern das absolute), und in diesem hat die Wissenschaftslehre stets gestanden (und ist ebendarum transscendentaler Idealismus) und ihn unter anderm durch den Ausdruck des Ich, in welchem erst das Ich — versteht sich das relative — und das Nicht-Ich geschieden wird, angedeutet. Dies wollte ich in einem frühern Briefe zu verstehen geben, indem ich sagte, das Absolute (der Philosophie, versteht sich) bleibe doch immer ein Sehen. Sie erwiderten, es könne kein Sehen von etwas sein, was denn sehr richtig ist, ich auch nicht vermeinte und wodurch denn die Sache auf sich beruhen mußte. — So ergeht es Spinoza. Das Eine soll alles (bestimmter das Unendliche, denn es gibt für ihn eigentlich keine Totalität) sein, und umgekehrt; was denn ganz richtig ist. Aber wie das Eine zu allem und das All zu Einem werde — den Uebergangs-, Wende- und

alen Identitätspunkt derselben — kann er uns nicht anben; daher hat er das Eine verloren, wenn er in das All greift, ıd das All, wenn er das Eine faßt. Darum stellt er auch die iden Grundformen des Absoluten, Sein und Denken, eben ohne ıitern Beweis hin, wie Sie eben auch — durch die Wissenschaftsȝre keineswegs berechtigt — thun. Aber es scheint mir an sich ır, daß das Absolute nur eine absolute, d. h. in Beziehung auf :annichfaltigkeit durchaus nur eine (einfache, sich ewig gleiche) eußerung haben kann; und diese ist eben das absolute ;issen. Das Absolute selbst aber ist kein Sein, noch ist es ı Wissen, noch ist es Identität oder Indifferenz beider; sonrn es ist eben — das Absolute, und jedes zweite Wort ist m Uebel.

Hieraus folgt nun freilich, daß ein transscendentaler Ideasmus, wie Sie ihn in der Wissenschaftslehre gefunden und in ȝrem Werke dargestellt haben, eigentlich nichts weiter ist als ein ɔrmalismus, eine Einseitigkeit, höchstens ein nach einem nicht ıten Plane abgesonderter Abschnitt einer Wissenschaftslehre; es lgt, daß die Naturphilosophie durchaus nicht ein besonderer Pol r Philosophie, sondern nur ein Theil derselben sei; folgt, daß, enn sie so betrachtet wird, derselben durchaus nicht der Ideasmus (denn in diesem liegt sie mitten darin), sondern nur die thik, die Lehre vom intelligiblen Sein, gegenüberstehe.

Sollten diese hingeworfenen Winke Ihrer Aufmerksamkeit cht ganz unwerth erscheinen, oder sollte die vortheilhafte Meiıng von mir, daß ich (da Sie mir selbst zugestehen, daß ich — es mein Zurückbleiben abgerechnet — ehemals doch ganz erträghe Sachen vorgebracht) jetzt ein Jahr unbefangener Arbeit und ntersuchung nicht durchaus verloren haben möchte, einiges Geicht für Sie haben, so wünschte ich wohl, daß Sie sowol als egel über diesen Streitpunkt nicht weiteres Aufheben und daırch, wie ich glaube, die Misverständnisse nicht zahlreicher machten, s meine neue Darstellung erschienen ist, die zu Ostern erscheinen ird. Ich habe vor — nicht etwa aus Schonung gegen Sie (ich n nicht so kleindenkend, um zu glauben, daß Sie derselben beırfen) — sondern um Anstoß zu vermeiden, über diesen Punkt, n ich allerdings erörtern muß, gar nicht Sie, sondern lediglich pinoza zu meinem Gegner zu machen, und es wird dann von

Ihnen abhängen, fortzufahren oder einzulenken, wie Sie selbst es gut gethan finden.

* * *

Ich hoffe, mein theuerster, verehrtester Freund, dieser ganze Brief spricht so deutlich meine Achtung und Liebe für Sie aus, daß es keiner besondern Versicherung derselben zum Schlusse bedarf.

Ganz der Ihrige

Fichte.

30.

Schelling an Fichte.

Jena, den 25. Jan. 1802.

Zuvörderst thue ich sehr gern Verzicht auf die namentliche Kenntniß desjenigen, welcher eine Erklärung von mir gegen Sie gelesen zu haben glaubte. Sie haben recht, es ist genug, daß sie nirgends existirt.

Was die persönlichen Beleidigungen betrifft, deren Sie mich anklagen, so bitte ich Sie, es für keine zu halten, wenn ich nicht verhehle, daß alles, was in meinem Briefe dieses Ansehen haben kann, mir nur den Geist Ihres eigenen Tons gegen mich wiederzugeben schien, indem ich dennoch meine, mir nichts verstattet zu haben, das z. B. Ihrem Anerbieten des Einlenkens noch im letzten Briefe gleich zu setzen wäre, und gebe Ihnen übrigens zu bedenken, ob nicht, alles andere beiseite gesetzt, jede unumwundene Aeußerung in Ansehung eines Freundes, wie die in der Ankündigung der Wissenschaftslehre, die gerechte Empfindlichkeit desselben allerdings stärker erregen muß, als alles was auf geradem Wege geschieht.

Der gerade Weg und Aufrichtigkeit der Gesinnung haben mich stets Ihnen gegenüber geleitet und werden es ferner unverrückt thun. Ich erlaubte mir blos, Ihnen mitzutheilen, was ich über unser Verhältniß denke, und habe mit keinem Worte meine Achtung für Sie gegen einen Dritten verleugnet. Mir hingegen (unter anderm auch) ist noch nicht lange eine Mittheilung gegen einen Dritten von Ihrer Seite zu Gesicht gekommen, worin steht, daß Sie mein „Vorgeben u. s. w. in seiner ganzen Blöße" darzustellen gedenken, und daß ich die Wissenschaftslehre nicht besser

rstehe, als sie Friedrich Nicolai auch versteht, nebst mehreren ısdrücken, die, solange Achtung besteht — auch nur, die Sie ch im extremsten Falle geloben — schwerlich vor ihr, es sei)durch es wolle, zu rechtfertigen sind.

Noch mehr freilich als über die erste Argumentation in der rückbehaltenen Antwort, welche Sie jetzt beigelegt haben, beeffend das Quantitative meines Absoluten, welches Ihnen keissswegs aus meiner Darstellung §. 25, den Sie ansehen mögen, ndern daher entstanden ist, daß Sie in meinem Briefe die)eite Hälfte der Periode übersehen, indem es dort heißt: „Dies Absolute existirt (erscheint) unter der Form der quantitativen ifferenz im Einzelnen und der gleichen Indifferenz im Ganzen", ıbe ich darüber lächeln müssen, daß in ebenerwähnter Mittheiıng dieselbe Voraussetzung, daß ich „glücklich das Absolute nter Quantitätsformen existiren lasse", glücklich wieder als auptargument gegen mich gebraucht ist, wobei es mich doch freut hat, am Ende des Schreibens Spuren einer indirecten estätigung Ihrer directen Aeußerung zu finden: „wir möchten ol, was die Sachen betrifft, ziemlich einig sein."

Daß solchergestalt seit meinem letzten Briefe sich einiges im stande der Sachen verändert hat, ergibt sich von selbst. Meine rklärung existirt nicht, welche Sie gegen mich erbittert hat, aber hre zweideutige Aeußerung in der Ankündigung der Wissenschaftshre und der Brief an Herrn Schad existiren wirklich.

Es bleibt dabei, daß ich Ihre neue Darstellung abwarten erde. Wenn Sie darin den Spinoza zu Ihrem imaginären egner machen, so scheint mir das wiederum nicht der gerade Beg zu sein; auch kann er Sie dahin führen, mehr zu widerlegen, ls im Spinoza enthalten ist (vorausgesetzt, daß es nicht weniger ein wird), und ich habe dann das doppelte Geschäft, sowol scharf bzuscheiden, was ihm und was mir gehört, als auch sonst das Nöthige zu thun, indem ich keineswegs zuzugeben gedenke, daß er ınter meinem, noch daß ich unter seinem Namen misdeutet werde.

Das ist alles, was ich Ihnen jetzt erwidern kann. Es ist noch mmer mein Plan und meine Hoffnung, Sie im Frühjahr persönich zu begrüßen. Schelling.

Anhang.

Aus einem Briefe Fichte's an Professor Schad.*)

Den 29. Dec. 1801.

Was Professor Schelling betrifft, so ist mir das, was Sie mir gütigst melden, nicht unbekannt gewesen. Ich hoffe, meine zu Ostern erscheinende neue Darstellung soll sein Vorgeben, daß er mein System, welches er nie verstanden hat, weiter geführt, in seiner ganzen Blöße darstellen. Es mag wol sein, daß seine Naturphilosophie, indem er darauf auszugehen scheint, die Erscheinung völlig zu vernichten, sich auf meine Metaphysik nicht bauen ließ. Und was soll man zu seinem neuen — verklärten! — Spinozismus sagen, in welchem er glücklich das Absolute unter Quantitätsformen existiren läßt, wie es Spinoza freilich auch thut und aller Dogmatismus. Kann derjenige, der die wahre Quelle des ganzen Quantitätsbegriffs und mit ihm aller Mannichfaltigkeit so wenig kennt, jemals gewußt haben, was der kritische Idealismus sei?

Freilich hat Schelling dieses nie gewußt. Er gibt es nun deutlich an den Tag, daß er geglaubt, die Wissenschaftslehre leite das Ding von dem Wissen vom Dinge ab, und daß er ehemals mit seinem eigenen Idealismus es wirklich also gemeint, daß er sonach die Wissenschaftslehre so verstanden, wie sie Fr. Nicolai auch versteht. Es hat mir großes Vergnügen gemacht, aus einigen Recensionen der erlanger Literaturzeitung, die von Ihnen sind, zu ersehen, daß Sie, mein würdiger Freund, dieses Vorurtheil, das ich nun beinahe für allgemein halten muß, nicht theilen. Meine neue Darstellung, denke ich, wird demselben ein Ende machen. Sie wird zeigen, daß das Absolute (welchem eben darum, weil es das Absolute ist, kein Prädicat, nicht das des Wissens oder Seins, ebenso wenig der Indifferenz beider, hinzu-

---

*) Eine Abschrift des im vorigen Briefe erwähnten Schreibens an Schad fand sich im Schelling'schen Nachlasse dem Concepte des Briefes an Schelling vom 15. Jan. beigelegt. Wir glauben dasselbe nach der Abschrift ebenfalls mittheilen zu müssen, indem es zur Erklärung des vorstehenden Briefes, des letzten in der ganzen Correspondenz, dienlich ist. Nicht minder rechtfertigt der philosophische Inhalt dieses Schreibens seine Veröffentlichung.

fügen ist) zu Grunde gelegt werden müsse; daß dieses in sich bst als Vernunft sich äußere, sich quantitire, in Wissen und Sein h spalte und in dieser Gestalt erst zu einer ins Unendliche veriedenen Identität des Wissens und Seins werde. Erst auf diese eise kann das ἓν καὶ πᾶν feststehen, aber nicht so, wie bei Spiza, daß er das ἓν verliert, wenn er zum πᾶν kommt, und das ἓν, wenn er das ἓν hat. Nur die Vernunft hat das Unendche, weil sie das Absolute nie fassen kann; und nur das Absolute, s aber nie, außer formaliter, in die Vernunft eintritt, ist das ine, durchaus nur qualitative, nie quantitative u. s. w.

Leben Sie wohl.

Fichte.

V.

Briefe an und von Schiller.

Vorerinnerung des Herausgebers.

Nachstehender Briefwechsel, der, von Schiller's Biographen Karl Hoffmann unbemerkt, bei Schiller's ältestem Sohne, dem Oberforstmeister Karl von Schiller, sich fand, wurde um seiner Wichtigkeit willen vom Biographen bereits im Jahre 1847 mit einem „einleitenden Vorwort" besonders herausgegeben. *)

Wir schalten aus diesem „Vorwort" diejenigen Stellen hier ein, welche zur Erläuterung des zunächst Folgenden dienen.

Die Veranlassung zu den vier ersten Briefen ist in der Biographie (Bd. I, S. 318) ausführlich berührt. Der eigentliche Streit beider Männer in den vorliegenden Briefen betrifft ihre Theorie der Triebe und das Eintheilungsprincip derselben. Hier genügt es, beide vergleichend nebeneinander zu stellen, wie sie Fichte in der Abhandlung „Ueber Geist und Buchstaben in der Philosophie", Schiller in seinen „Briefen über die ästhetische Erziehung" dargelegt hat.

Nach Fichte ist das Ich, der Geist, in der Wurzel Trieb, Trieb aber nur durch Einschränkung; „ohne diese wäre er reine That". Aber eben weil das Ich zunächst sich eingeschränkt, gebunden findet durch das unmittelbare „Gefühl" (Empfindung), als das ursprünglich Freie jedoch hinauszugehen vermag über

*) „Schiller's und Fichte's Briefwechsel, aus dem Nachlasse des ersten mit einem einleitenden Vorworte herausgegeben von J. H. Fichte" (Berlin 1847).

›e solche Einzelheit und Unmittelbarkeit, kann es die Wahrheit ſſelben auf theoretischem Wege, durch freie Erkenntniß, zu winnen streben, und so entsteht der Erkenntnißtrieb, der rieb der Forschung, welchem nur an der Nachconstruction des irklichen gelegen und der befriedigt ist, wenn sein Begriff zu= mmentrifft mit dem Wesen des Wirklichen.

Den directen Gegensatz dazu bildet der praktische Trieb: will die reine Vorstellung in die Wirklichkeit einführen, diese inem Wunsche, seinem Vorsatze, dem schlechthin von ihm Gefor= rten gleichmachen. Aber endlich bleibt noch ein dritter Trieb ›rig, welcher auf eine bestimmte Vorstellung ausgeht, rein um r Vorstellung, keineswegs um der Erkenntniß des Dinges wil= n, ebenso wenig um praktisch die Wirklichkeit danach umzu= stalten.

„Wir wollen ihn vorläufig so bezeichnen, wie man bisher nen Zweig bezeichnet hat, als den ästhetischen", sagt Fichte. s ist der reine Kunsttrieb des innern Bildens und Gestaltens, r auch den speculativen Kopf, namentlich den systematischen Denker zeichnet, welcher schöpferisch die speculativen Ideen immer in eue Formen zu gießen vermag, und der eben den Philosophen on „Geist" von dem bloßen Formelkrämer und „Buchstäbler" nterscheidet, und darin besteht „der Unterschied von Geist und uchstab in der Philosophie".

Diese Eintheilung tadelt Schiller nun heftig und findet be= nders den Begriff des ästhetischen Triebes „schielend und un= cher", „einiges darin aber vortrefflich" (zweiter Brief); er setzt m die eigene Eintheilung entgegen, von (sinnlichem) Stoff= rieb, den er auch den Trieb nach Existenz oder Empfindungs= ieb nennt, und den (vernünftigen) Formtrieb. Beide aber rücken nur einseitig unser Wesen aus. Nur wer sich (dies führen ie „Briefe über die ästhetische Erziehung" umständlich aus), jenen egensatz von Sinnlichkeit und Vernunft versöhnend, zugleich ls Materie und als Form, als sinnlich und geistig erregt fühlt, hat ine vollständige Anschauung seiner Menschheit, und darin ein Vor= ild desjenigen, wozu er durch Ausbildung zu werden vermag. Dies ird erreicht durch den Spieltrieb, welcher ebenso sinnlich als eistig, physisch als moralisch ist und darin besteht, in den Fluß er Erscheinung, in die Veränderlichkeit der Dinge stets das

Ewige und die Idealität hineinzuschauen, den Gegensatz zwischen „Sinnenglück“ und „Seelenfrieden“, durch den der gewöhnliche Mensch zerrissen ist, in das selige Gefühl der innern Eintracht mit sich selbst aufzuheben. Nur in diesem innern Spiele vermag der Mensch ganz Mensch zu werden, und aus dieser Stimmung allein entspringt im Sein die Schönheit der Seele, in der Darstellung die Schönheit der Kunst. *)

Wir fragen hier nicht, ob diese Theorie der Triebe befriedigen könne, ebenso wenig, ob sie auch nur zu einem psychologischen Principe der Aesthetik genüge: wir constatiren blos das Factum, daß beide Denker in ihren Abhandlungen von ganz verschiedenen Materien handelten, daß daher der von dem einen erhobene Streit eigentlich objectlos war, während sie in ihren letzten Absichten und Resultaten sich durchaus hätten verständigen können oder müssen. Dennoch ist es höchst interessant zu sehen, wie eigenthümlich und ihrer Individualität getreu beide kraftvolle Geister gegeneinander sich behaupten und ebendarum unbesiegbar und unüberzeugbar sind einer durch den andern. Völlig seines Genius werth, ja erhaben erscheint uns jedoch die Weise, mit der Schiller im vierten Briefe seine tiefe Geringschätzung gegen die damalige Bildung und die Gesetze ausspricht, welche diese ihm auferlegen wolle, und mit welcher Geisteshoheit er sich gelobt, immer nur dem innern Zwange der Wahrheit zu folgen.

Uebrigens vermuthen wir, daß dieser Brief, wie er in einem dreifachen Concepte unvollendet vor uns liegt, gar nicht abgesendet worden sei. Fichte würde ihn kaum unbeantwortet gelassen haben und diese Antwort, wie seine übrigen Briefe, aufbehalten worden sein. Wir machen dabei auf den äußerlich merkwürdigen Umstand aufmerksam, daß der Brief Schiller's an Goethe, in dem Schiller seinen Handel als einen völlig beendeten

*) Diese absolute Autonomie des ästhetischen Sinnes, die alle Anforderungen und Bedürfnisse des Geistes ersetzen soll, — ein Grundzug des damaligen Bildungsstandpunktes von Goethe und Schiller — wird auch in Bezug auf Speculation und alle transscendentalen Fragen des Menschen sehr entschieden von Schiller ausgesprochen im Briefwechsel mit Goethe, II, 231—234. Es ist dies eine neue erweiternde Wendung von dem, was seine Lehrgedichte, „Die Künstler“, „Das Ideal und das Leben“ u. a., enthalten.

betrachtet, vom 6. Juli 1795 datirt ist. Ihm entspricht das Datum des zweiten Briefes von Fichte, vom 27. Juni, auf welchen sich das ebenerwähnte Schiller'sche Schreiben bezieht. Wie konnte nun dennoch Schiller erst am 3. und 4. August, mehr als einen Monat später, auf eine Beantwortung dieses zweiten Briefes denken? Möglich, daß Briefe dazwischen verloren gegangen sind, worauf einzelne Spuren in dieser Antwort Schiller's zu deuten scheinen, die übrigens ohne fühlbare Lücke an den vorigen Brief sich anschließt. Was daher auch die Veranlassung dieses Schreibens gewesen sein möge, wir verdanken ihr eine der merkwürdigsten Selbstcharakteristiken Schiller's.

1.

Fichte an Schiller.

Osmannstädt, den 21. Juni 1795.

Ich glaubte, auf den 24. versprochen zu haben, rechnete aber sicher, Ihnen den Dienstag das, was ich für das erste Stück (der „Horen") bestimmte, zu schicken. Hier so viel, als fertig ist. Das Uebrige, den Schluß des zweiten Briefes und den dritten, der aber nicht lang werden wird, auf den Dienstag.

S. 15 ist eine Strophe aus Goethe's „Meister", den ich nicht hier habe, aus dem Gedächtniß citirt. Haben Sie doch die Güte nachzusehen und das Citat zu berichtigen, wenn es so nicht richtig ist. Uebrigens habe ich den Aufsatz mit Fleiß bearbeitet, die etwaigen Härten der Construction hier und da sind absichtlich, und ich glaube nicht, daß er die geringste Aenderung vertrüge. Mit der etwas tiefen Disquisition in der Mitte des zweiten Briefes hoffe ich den Leser durch den Verfolg auszusöhnen, und über die demokratisch scheinen könnende Stelle folgt zu Anfang des dritten eine Erklärung.

Mit meinem Abschreiber bin ich sehr übel angekommen und schäme mich sehr, Ihnen ein solches Manuscript zu schicken. Doch ist die übel aussehende Hand leserlich, wie ich hoffe, und ich habe es sorgfältig durchgesehen, sodaß man sich fest darauf verlassen kann. Ich lasse bitten, die Interpunction, auf die mir

es ankommt, und die andre, oder andere u. dgl., zu beobachten.

Ich habe Ihren Brief erst diesen Abend erhalten und sogleich dies ausgefertigt.

Ich hatte v. Ziegler aufgetragen, morgen zu Ihnen zu gehen.

Meine drei Briefe können leicht mehr füllen als zwei Bogen, aber ich halte es für ganz unthunlich, sie zu zerreißen.

Dienstag oder Mittwoch mehreres. Die Meinigen grüßen!

Der Ihrige

Fichte.

„Buchstab" in der Ueberschrift steht, der Etymologie nach, mit Fleiß. „Buchstaben" gibt eine erwässernde Zweideutigkeit. Ist es aber schlechterdings undeutsch, so haben Sie die Güte, es zu verbessern.

2.

Schiller an Fichte.

(Nach dem Concepte.)

Jena, den 24. Juni 1795.

So sehr mich der Anblick Ihres Manuscripts erfreute, mein lieber Freund, und so ungern ich einen Beitrag misse, auf den in der nächsten Lieferung der „Horen" schon ganz sicher gerechnet war, so sehe ich mich doch genöthigt, ihn zurückzuschicken. Ich müßte dieses, wenn der Inhalt auch noch so sehr meinen Beifall hätte; denn sowol seine unförmliche Größe, die sich aus dem Anlaufe, welchen Sie nehmen, nun wohl errathen läßt, als die (wenigstens was diese ersten Proben betrifft) trockene, schwerfällige und — verzeihen Sie es mir — nicht selten verwirrte Darstellung schließen ihn schon an sich von den „Horen" aus; ich muß es aber um so mehr, da mich der Inhalt desselben nicht viel besser als die Form befriedigt.

„Ueber Geist und Buchstaben in der Philosophie" überschreiben Sie diese Briefe, und die ersten drei Bogen handeln von nichts als von dem Geiste in den schönen Künsten, ohne daß man den Gegenstand, von welchem gehandelt werden soll, auch

ur von weitem zu Gesichte bekommt. Ich sollte meinen, Geist m Gegensatz gegen den Buchstaben und Geist als ästhe- ische Eigenschaft wären so himmelweit verschiedene Begriffe, aß es einem philosophischen Werkzeuge ganz und gar an dem tztern gebrechen kann, ohne daß es sich darum weniger qualifi- irte, als ein Muster einer reinen Darstellung des Geistes auf- estellt zu werden. Ich sehe also in der That nicht ab, wie Sie hne einen Saltomortale von dem einen zu dem andern über- ehen können, und noch weniger begreife ich, wie Sie von dem Geiste in den Goethe'schen Werken, den man unter der Aufschrift Ihrer Abhandlung schwerlich erwartet hätte, zu dem Geiste in er Kant'schen oder Leibniz'schen Philosophie einen Weg finden werden.

Aus der zweiten Lieferung Ihres Manuscriptes sehe ich nun war wohl, daß Sie keinen so großen Umweg gemacht zu haben lauben; denn nachdem Sie vorher dem ästhetischen Geiste Geist- osigkeit entgegengesetzt haben, setzen Sie ihm durch eine mir un- egreifliche Operation den Buchstaben entgegen, und nennen Buchstäbler die, denen die Fähigkeit dazu gebricht.

Für so zweckwidrig ich diese Einleitung in Rücksicht auf den bzuhandelnden Gegenstand halte, so zweckwidrig ist sie noch ins- esondere für das gegenwärtige Bedürfniß der „Horen". Ein großer Theil meiner Briefe (über die ästhetische Erziehung des Menschen- eschlechts) behandelt den nämlichen Gegenstand, und bei aller Mühe, die ich mir gegeben, ihn mit einer gewissen Sinnlichkeit uszuführen und den abstracten Inhalt durch die Darstellung u beleben, so findet man doch allgemein eine Unschicklichkeit da- rin, dergleichen abstracte Untersuchungen in einem Journal zu placiren. Durch Ihren Aufsatz über Geist und Buchstab hoffte ch den philosophischen Theil des Journals zu bereichern, und er Gegenstand, den Sie wählten, ließ mich eine allgemein ver- tändliche und allgemein interessirende Untersuchung erwarten. Was erhalte ich nun und was muthen Sie mir zu, dem Publi- um vorzulegen? Die alte von mir noch nicht einmal ganz ge- ndigte Materie, sogar in der alten schon von mir gewählten nbequemen Briefform, und um den Leser ja recht zu verwirren, nicht in der geringsten Verbindung mit der meinigen, noch öfter n einem völlig unbewiesenen Widerspruche mit mir: und dies

alles nach einem so excentrischen Plan, daß es unmöglich wird, die Partien Ihres Aufsatzes in ein Ganzes zusammenzuhalten. Wäre Ihre Ausführung nur wenigstens eine Widerlegung meiner Theorie, so möchte es noch hingehen, der Leser hätte doch das Interesse der Vergleichung, aber verzeihen Sie, daß ich es sage, sie widerlegt und erbaut, dabei entblößt von allem, was den Leser bei gutem Muthe erhalten könnte. Es thut mir leid es zu sagen; aber, liege es nun woran es wolle, so befriedigt mich weder die Einkleidung, noch der Inhalt, und ich vermisse in diesem Aufsatz die Bestimmtheit und Klarheit, die Ihnen sonst eigen zu sein pflegt!

Ihre Eintheilung der Triebe kommt mir schwankend, willkürlich und unrein vor. Es fehlt an einem Eintheilungsgrund, man sieht nicht, welche Sphäre erschöpft ist. Der Trieb nach Existenz oder Stoff (der sinnliche — Empfindungstrieb) hat gar keine Stelle darin, denn es ist unmöglich, den Trieb nach Mannichfaltigkeit mit dem nach Einheit in eine Klasse zu bringen. Aus dem praktischen Trieb, sowie Sie diesen definiren, läßt er sich ohne die gewaltsamste Operation nicht herausbringen.

Da die zwei ersten Triebe nicht rein unterschieden sind, so konnte auch der dritte daraus abzuleitende ästhetische Trieb nicht anders als schielend und unsicher ausfallen. Kurz, in der Bestimmung dieses dritten ästhetischen Triebes herrscht noch eine nicht zu hebende Verwirrung, obwol manche einzelne Bestimmungen darin vortrefflich sind und mich vollkommen befriedigen. Doch ich kann nicht hoffen, in einem kurzen Briefe nur das Allernöthigste über diese Materie zu sagen. Sie werden das Urtheil anderer darüber hören; dieses und die Zeit wird mich rechtfertigen.

Nun noch ein Wort über Ihren Vortrag. Sie schreiben, daß Sie Fleiß darauf verwendet hätten. Wir müssen aber ganz verschiedene Begriffe von einer zweckmäßigen Darstellung haben, denn ich gestehe, daß ich mit der Ihrigen in diesen Briefen gar nicht zufrieden sein kann. Von einer guten Darstellung fordere ich vor allen Dingen Gleichheit des Tons, und, wenn sie ästhetischen Werth haben soll, eine Wechselwirkung zwischen Bild und Begriff, keine Abwechselung zwischen beiden, wie in Ihren Briefen häufig der Fall ist. Ich weiß wohl, daß man tief-

tige Deductionen niemals in ein Spiel für die Einbildungs= ft verwandeln kann, aber ein lichtvoller Ausdruck . . . *) Wie lich zu einem guten Vortrage Härten nothwendig sein kön= t, begreife ich vollends nicht.

Sie untersagen mir, eigenmächtige Aenderungen in Ihrem nuscripte zu machen, als wenn ich es gewohnt wäre, derglei= n vorzunehmen ohne Einwilligung der Verfasser. Habe ich an tem ersten Aufsatze geändert, so haben Sie selbst mich dazu orisirt, auch war es ein dringendes Bedürfniß. Das Nämliche rde auch hier der Fall sein, wenn nicht der Fehler tiefer läge.

Vergeben Sie die Freimüthigkeit, mit der ich Ihnen meine inung eröffnete. Ich mußte, um nicht der Willkürlichkeit be= ldigt zu werden, Gründe für meinen Entschluß angeben, der dem großen Bedürfnisse der „Horen" nicht wohl begreiflich möchte. Habe ich mich an einigen Stellen zu lebhaft aus= rückt, so mag der sehr natürliche Unmuth über eine fehlgeschla= e Erwartung mich entschuldigen.

Leben Sie wohl und lassen Sie den Freund nicht entgelten, s der Redacteur nicht wohl verschweigen konnte.

Der Ihrige

Schiller.

3.

Fichte an Schiller.

Osmannstädt, den 27. Juni 1795.

Die Verworrenheit der Begriffe, die Sie mir zutrauen, ist wenig arg. Ich konnte Ihnen nicht zumuthen, daß Sie die fgabe gegen den gewöhnlichen Sinn der Worte, der mir keinen n zu haben scheint, faßten, wie ich sie gefaßt habe; aber ich nte erwarten, daß Sie einem Mann, von dessen philosophi= m Talent Sie bisjetzt vortheilhaft geurtheilt und dem Sie en ehrenvollen Platz in den „Horen" bestimmt hatten, zu= uten, er möchte vielleicht durch Richtung seines Nachdenkens einen bestimmten Gegenstand etwas an demselben entdeckt en, welches Sie ohne diese bestimmte Richtung Ihres Nach= kens nicht sehen; nicht aber, daß Sie auf einmal in ihm den

*) Hier ist eine Lücke im Concept.

verworrensten aller verworrenen Köpfe vermuthen würden! Ich habe mich geirrt, wie ich sehe.

Die Sache ist die: Sie haben meine Aufschrift unrichtig oder, daß ich es gerade heraussage, Sie haben die ganze Idee gar nicht verstanden; denn der Sinn, den Sie ihr geben, ist kein Sinn. Soviel ich weiß, ist Geist in der Philosophie und Geist in der schönen Kunst gerade so nahe verwandt als alle Unterarten derselben Gattung, und ich denke den Beweis dieser Behauptung nicht schuldig zu bleiben. Dagegen möchte ich von Ihnen hören, wie man sagen könne: Geist der Philosophie (nicht etwa der Leibniz'schen, Kant'schen Philosophie), sowie man etwa sagt: Geist des preußischen Religionsedicts. Die Philosophie hat ursprünglich gar keinen Buchstaben, sondern sie ist lauter Geist, und es war darum zu thun, diesen Geist zu fassen und aufzustellen. Wie mögen doch wol die Menschen dazu gekommen sein, zu philosophiren, wenn etwa Philosophie wie alle eigentliche Erkenntniß haarscharf abgeschnitten wäre. Es muß dazu doch wol eine ursprüngliche Anlage im Menschen geben? Wie, wenn diese Anlage ein Trieb nach Vorstellung um der Vorstellung willen wäre, welcher auch der letzte Grund der schönen Kunst, des Geschmacks u. s. w. ist? Hätten Sie sich diese Fragen, auf welche hoffentlich selbst der Anfang, die drei ersten Briefe meiner Abhandlung leiteten, aufgeworfen, so hätten Sie sich wahrscheinlich Ihr übereiltes Urtheil erspart. Ich habe die Aufgabe nie anders genommen als in diesem Sinne. In diesem Sinne habe ich sie in meinen öffentlichen Vorlesungen behandelt, wie vielleicht Herr von Humboldt bezeugen kann. Ich habe nie geglaubt, daß sie von einem gründlichen Kopfe, wenn er darüber nachdenkt, anders verstanden werden könne; ich glaubte mit Ihrem guten Willen diese Frage für die „Horen" zu bearbeiten, und ich fiel wie aus den Wolken, als ich las: „Geist im Gegensatze gegen den Buchstaben" u. s. w.

Sie haben mir unrecht gethan, und ich hoffe, daß Sie, wie jedem rechtlichen Manne ziemt, dieses Unrecht gut machen wollen. Ich werde den Aufsatz vollenden und Ihnen zusenden — nicht für die „Horen", wie sich versteht — und dann werden Sie vielleicht die Verachtung zurücknehmen, mit der Sie mir jetzt begegnen. Wo nicht, so werde ich ihn allerdings an einige der vorgeschla-

en Schiedsrichter absenden. Bis dahin bleibt die Sache unter
s beiden.

Ich hoffe, Sie sollen dann einsehen, was Sie eigentlich schon
t hätten einsehen können, daß das bisjetzt Vorgetragene unabtrenn=
von der Sache war, und daß ich keinen so weiten Anlauf genom=
n, als Sie glauben. Ich erschrecke über den Wahnsinn und die
deln Motive zugleich, die Sie mir leihen mußten, da Sie dies
ht einsahen. Daß der Aufsatz 9—10 Bogen füllen würde, habe
Ihnen gesagt; und er würde nicht mehr eingenommen haben.
Wer keinen Geist hat, ist geistlos. Derselbe erzeugt ent=
der gar kein Kunstproduct, philosophirt gar nicht, oder er ver=
igt eins oder ein philosophisches Buch, das alles Aeußere, nur
ht den innern Geist desselben hat. Wie nennen Sie den letztern
Unterschied von dem erstern? Ich nannte ihn Buchstäbler.
habe anfangs dem Geiste Geistlosigkeit und dann den Buch=
en entgegengesetzt? Keineswegs. Dem Geist im bestimmten
nstproduct habe ich den Körper oder Buchstaben desselben
gegengesetzt und unter Arbeitern in der schönen Kunst
treiche und Buchstäbler, nicht aber unter Menschen über=
upt unterschieden. Zu welchem Stümper machen Sie mich!
e müssen den Aufsatz sehr flüchtig gelesen haben.

Wenn meiner Eintheilung der Triebe nichts weiter mangelt,
daß der Trieb nach Existenz oder der Stofftrieb nicht darunter
t, so ist sie wohlgeborgen. Ein Trieb nach Existenz vor der
stenz; also eine Bestimmung des Nichtseienden!! Aller Stoff
steht durch Einschränkung des Selbstthätigen, nicht aus seiner
tigkeit. (Etwas anderes ist die Darstellung des Stoffs
Gemüthe; diese gehört begreiflicherweise unter den Erkenntniß=
b.) Der Trieb ist erst durch die Einschränkung Trieb; ohne
wäre er That.

Das Wesen der Popularität scheint nur im synthetischen
nge zu liegen. Ich hatte zu dem Eintheilungsgrunde der Triebe
aufzusteigen, weil ich nicht von demselben herabsteigen
llte zu den einzelnen Trieben. Ob meine Bestimmung schwan=
d sei, wird sich zu seiner Zeit zeigen; bis dahin bitte ich Sie
glauben, daß ich meinen guten Eintheilungsgrund gehabt habe.
finden denselben schwankend, weil Sie die Ausdehnung dessen,
s ich vorläufig ästhetischen Trieb genannt habe, nicht vermuthen

und weil Sie selbst anders bestimmen und eintheilen. Wir sind verschiedener Meinung, und ich brauche Sie nicht zu erinnern, daß es von unsern Gründen abhängt, wer recht habe. Sie hatten die meinigen noch nicht gehört, und bis dahin blieb die Sache unter uns gleich. Aber in welchem Tone entscheiden Sie, und was berechtigt Sie zu diesem Tone? Ich muß mir freilich gefallen lassen von Leuten, die ich nicht achte, behandelt zu werden wie ein Schüler, der seine Lection hersagt; aber von Ihnen ist es mir nicht gleichgültig, weil ich Sie hochachte.

Es sollen schon jetzt nachtheilige Folgen meines Princips auf die Geschmackslehre sich geäußert haben? Ich wünschte dieselben zu wissen; aber wie, wenn es Punkte betrifft, über die wir nicht eins sind?

Nach meinem Gange konnten die Resultate der Geschmackslehre hier noch nicht aufgestellt werden, denn ich schrieb nicht über diese, sondern über den Geist der Philosophie; und bei einem synthetischen Aufsteigen sollte und mußte eins durch das andere bestimmt werden. Die Resultate werden sich finden. Doch sollte ich glauben, daß schon hier eine sonst nirgends befindliche Klarheit über mehrere dunkle Aeußerungen Kant's in der Geschmackslehre, über deren Resultate ich mit ihm größtentheils einig bin, verbreitet werde. Doch was sage ich? Gerade bei diesen Stellen befinden sich Ihre Fragezeichen.

Daß wir über den populären philosophischen Vortrag sehr verschiedene Grundsätze haben, erfahre ich nicht erst seit heute; ich habe es schon aus Ihren eigenen philosophischen Schriften gesehen. Sie gehen größtentheils analytisch, den Weg des strengen Systems, und setzen die Popularität in Ihren unermeßlichen Vorrath von Bildern, die Sie fast allenthalben statt des abstracten Begriffs setzen. Ich setze die Popularität vorzüglich in den Gang, den ich nehme: das hat Sie verleitet, meine ersten Briefe zu schnell für seicht und oberflächlich zu halten. Nachdem die streng philosophische Disposition fertig ist, mache ich mir nach ganz andern Grundsätzen den Entwurf der populären Behandlung, knüpfe an eine sehr gemeine Erfahrung an und führe so den Faden, scheinbar nach der bloßen Ideenassociation, über die aber unsichtbar das System wacht, fort, bestimme nirgends schärfer, als vor der Hand nöthig ist, bis zuletzt die scharfe Bestimmung sich von

ſt ergibt. Bei mir ſteht das Bild nicht an der Stelle des
griffs, ſondern vor oder nach dem Begriffe, was gleich iſt;
ſehe darauf, daß es paſſe; ich glaube, die in den Briefen
rauchten paſſen ſehr genau. Wo ich nicht irre, haben alle
n und neuern Schriftſteller, die in dem Ruhme des guten Vor=
gs ſtehen, es ſo gehalten, wie ich es zu halten ſtrebe. Ihre
aber iſt völlig neu, und ich kenne unter den alten und neuern
en, der darin mit Ihnen zu vergleichen wäre. Sie feſſeln die
bildungskraft, welche nur frei ſein kann, und wollen dieſelbe
ngen, zu denken. Das kann ſie nicht. Daher, glaube ich,
teht die ermüdende Anſtrengung, die mir Ihre philoſophiſchen
riften verurſachen und die ſie mehreren verurſacht haben.
muß alles von Ihnen erſt überſetzen, ehe ich es verſtehe; und
geht es andern auch. Was man meinen frühern Schriften
) alles vorwerfe, und ſo gegründet auch der Tadel ſein mag,
man gegen ſie führt, ſo ſind ſie doch häufig geleſen und
erkt worden, und man hört hier und da erzählen und nach=
n, was darin ſteht. Ihre philoſophiſchen Schriften, ich rede
t von Ihren poetiſchen, nicht von Ihren hiſtoriſchen, wovon
3. die Geſchichte der Belagerung von Antwerpen ein Meiſter=
! iſt, das alles unwiderſtehlich feſſelt und mit ſich fortreißt;
rede ebenſo wenig von ihrer philoſophiſchen Gründlichkeit und
em Tiefſinne, den ich verehre; ich rede nur von Ihrem Stil —
e philoſophiſchen Schriften ſind gekauft, bewundert, angeſtaunt,
:, ſoviel ich merke, weniger geleſen und gar nicht verſtanden
den, und ich habe im größern Publikum keine Meinung, keine
le, kein Reſultat daraus anführen hören. Jeder lobt, ſo ſehr
ann, aber er hütet ſich wol vor der Frage: was denn eigent=
darin ſtehe?

Der Anſchein der Härte in meinem Periodenbau kommt größ=
heils daher, daß die Leſer nicht declamiren können. Hören
mich gewiſſe meiner Perioden leſen, und ich hoffe, ſie ſollen
Härte verlieren. Aber Sie haben recht, unſer Publikum
t einmal nicht declamiren, und man thut beſſer, wie Leſſing
: Maßregeln danach zu nehmen.

Ich glaube jedoch den geſchärften Ton nicht verdient zu
n, mit dem Sie ſich über meine Aeußerung, daß der Aufſatz
: leicht Aenderungen vertragen dürfte, erklären. Sie hatten

in meinem ersten Aufsatze Aenderungen vorgeschlagen, die dem Sinne Abbruch thaten und wo ich um die Wiederherstellung der ersten Lesart bitten mußte. Da jetzt wegen der Kürze der Zeit der Aufsatz mir nicht wieder zur Revision geschickt werden konnte, that ich in aller Unschuld, mit dem freundschaftlichsten Herzen und in der zutraulichen Meinung, daß ich an einen Freund schreibe, der nicht geneigt sei, die Ausdrücke auf die Goldwage zu bringen, jene Bitte. (Mit tiefer Beschämung denke ich daran, daß ich gleich nachher die Familiarität beging, Sie mit einem ökonomischen Auftrage zu belästigen. Vergeben Sie, ich habe unsere Verhältnisse nicht gewußt; aber gewiß wird mir so etwas nicht mehr widerfahren.) Die Entdeckung aber, daß alles, was ich schreibe, ein so dringendes Bedürfniß der Correctur habe, macht mich, wie sie soll, sehr aufmerksam. Ich werde es nicht an Fleiß fehlen lassen, den Grund davon aufzufinden und wegzuräumen. Wenigstens begreife ich jetzt noch gar nicht, warum Sie in dem jetzigen Aufsatze dies und jenes angestrichen, außer daß ich sehe, daß Sie es nicht richtig verstanden haben.

Ich nehme den Wink zu Ende Ihres Briefes, daß wir dennoch Freunde bleiben wollen, mit dankbarer Freude für vollkommenen Ernst. Ich hoffe, daß die Freimüthigkeit, mit der ich die Ihrige beantworte, der Wiederherstellung unserer Freundschaft kein Hinderniß in den Weg legen soll. Aber ich glaube voraussetzen zu dürfen, daß Freundschaft zwischen uns sich nur auf gegenseitige Achtung gründen könne. Die meinige für Sie kann durch ein übereiltes Urtheil nicht geschwächt werden; nur fortgesetzte Ungerechtigkeit würde sie aufheben, und diese erwarte ich nicht von Ihnen. Sie aber haben mir die Achtung und das Vertrauen, das ich erwarten zu können glaubte, versagt. Ich könnte von nun an nichts für Sie sein als Ihr demüthiger Anhänger und Schüler, und das will ich nicht sein. Aber ich erwarte zu seiner Zeit Genugthuung.

Ich lege den Brief, den ich beantwortet, bei, weil nicht zu vermuthen ist, daß Sie eine Abschrift von ihm haben. Ich erbitte mir ihn aber, zu meiner Rechtfertigung im Nothfall, zurück.

Fichte.

4.

Schiller an Fichte.

(Nach einem dreifachen Concepte.)

Jena, den 3. und 4. August 1795.

Es thut mir leid, mein lieber Freund, daß ich zu einem
reite über unsere Manier zwischen uns beiden Gelegenheit
geben habe, der nie geendigt werden kann und den ich nie
te anfangen sollen. Ein misverstandenes Bestreben nach Bil-
keit verführte mich dazu: ich wollte bei Ausschließung Ihres
fsatzes von den „Horen" den Vorwurf der Willkür und Ca-
ce vermeiden und deshalb mein Verfahren motiviren; ich ver-
aber, daß eben das, was jenen Aufsatz von den „Horen"
schloß, allen meinen Gründen den Zugang zu Ihnen sperren
ßte. Ich hätte mir nämlich billig selbst sagen sollen, daß eben,
l Sie so schreiben und weil Sie von dieser Schreibart so denken,
l Sie ein solches Individuum sind, Ihnen durch keine Gründe,
mein Individuum zur Quelle haben, würde beizukom-
n sein, denn der ästhetische Theil des Menschen ist das Resultat
er Natur, und durch Raisonnement lassen sich wol einzelne
rstellungsarten ändern, aber nie die Natur umkehren. Wären wir
s in Principien getheilt, so hätte ich Vertrauen genug zu unserer
erseitigen Wahrheitsliebe und Capacität, um zu hoffen, daß der
e den andern endlich auf seine Seite neigen würde; aber wir
finden verschieden, wir sind verschiedene, höchst verschiedene
uren, und dagegen weiß ich keinen Rath. Die einzige Art,
wir uns hier miteinander vereinigen können, ist diese, daß
gemeinschaftlich die Maxime der gesunden Vernunft adoptiren,
che lehrt, daß man Dinge, welche man einander nicht gleich-
n kann, einander auch nicht entgegensetzen müsse.

Freilich muß sich auch über Würdigung der Naturen und
r den ästhetischen Theil des Menschen etwas bestimmen lassen
nen, aber nach Ihren eigenen Grundsätzen, wenigstens vor der
d, nicht nach Vernunftprincipien. Sie gestehen dies selbst
nal in Ihrem Aufsatze, und Ihre wiederholten Appelle an
mde Urtheile in unserer gegenwärtigen Streitigkeit beweisen,
Sie in diesem Gebiet nicht von der Vernunft, sondern von
Gefühl und der Totalität des Individuums die Entscheidung

erwarten. Ich bin hierin vollkommen Ihrer Meinung, aber ebendarum werden Sie mir verstatten, daß ich in der Wahl eines solchen ästhetischen Mittelmannes gleicherweise meine Empfindung zum Führer nehme.

Ich müßte eine ganz andere Meinung von dem deutschen Publikum bekommen, als ich gegenwärtig habe, wenn ich in einer Sache, worüber meine Natur nach einer mühsamen und hartnäckigen Krise endlich mit sich einig geworden ist, sein Ansehen respectiren sollte. Es gibt nichts Roheres als den Geschmack des jetzigen deutschen Publikums, und an der Veränderung dieses elenden Geschmacks zu arbeiten, nicht meine Modelle von ihm zu nehmen, ist der ernstliche Plan meines Lebens. Zwar habe ich es noch nicht dahin gebracht, aber nicht, weil meine Mittel falsch gewählt waren, sondern weil das Publikum eine zu frivole Angelegenheit aus seiner Lectüre zu machen gewohnt und in ästhetischer Rücksicht zu tief gesunken ist, um so leicht wieder aufgerichtet werden zu können.

Das allgemeine und revoltante Glück der Mittelmäßigkeit in jetzigen Zeiten, die unbegreifliche Inconsequenz, welche das ganz Elende auf demselben Schauplatze, auf welchem man vorher das Vortreffliche bewunderte, mit gleicher Zufriedenheit aufnimmt, die Rohigkeit auf der einen und die Kraftlosigkeit auf der andern Seite, erwecken mir, ich gestehe es, einen solchen Ekel vor dem, was man öffentliches Urtheil nennt, daß es mir vielleicht zu verzeihen wäre — wenn ich in einer unglücklichen Stunde mir einfallen ließe, diesem heillosen Geschmack entgegenwirken zu wollen, aber wahrlich nicht, wenn ich ihn zu meinem Führer und Muster machte — daß ich mich für sehr unglücklich halten würde, für dieses Publikum zu schreiben, wenn es mir überhaupt jemals eingefallen wäre, für ein Publikum zu schreiben. Unabhängig von dem, was um mich herum gemeint und geliebkost wird, folge ich blos dem Zwange entweder meiner Natur oder meiner Vernunft, und da ich nie Versuchung gefühlt habe, eine Schule zu gründen oder Jünger um mich her zu versammeln, so hat diese Verfahrungsart (die einzige, welche ich, im Vorbeigehen gesagt, einem Philosophen anständig finde) keine Ueberwindung gekostet. Bei dieser Stimmung meines Gemüths muß es mir freilich sonderbar genug vorkommen, wenn mir von dem Eindrucke, den meine Schriften

uf die Majorität des Publikums machen und nicht machen, ge- rochen wird. Hätten Sie die letztern mit der Aufmerksamkeit lesen, welche von dem parteilosen Wahrheitsforscher zu erwar- n war, so würden Sie ohne meine Erinnerung wissen, daß eine irecte Opposition gegen den Zeitcharakter den Geist derselben usmacht, und daß jede andere Aufnahme als die, welche sie fahren, einen sehr bedenklichen Beweis gegen die Wahrheit ihres nhalts abgeben würde. Beinahe jede Zeile, die seit den letzten ahren aus meiner Feder geflossen ist, trägt dieses Gepräge, und enn es gleich aus äußern Gründen, die ich noch mit mehr chriftstellern gemein habe, mir nicht gleichgültig sein kann, ob ich ein großes oder kleines Publikum kauft, so habe ich mich enigstens auf dem einzigen Wege darum beworben, der mei- er Individualität und meinem Charakter entspricht, nicht da- urch, daß ich mir durch Anschmiegung an den Geist der Zeit as Publikum zu gewinnen, sondern dadurch, daß ich es durch ie lebhafte und kühne Aufstellung meiner Vorstellungsart zu berraschen, anzuspannen und zu erschüttern suchte. Daß ein Schriftsteller, der diesen Weg geht, nicht der Liebling seines ublikums werden kann, liegt in der Natur der Sache, denn an liebt nur, was einen in Freiheit setzt, nicht was einen an- annt; aber er erhält dafür die Genugthuung, daß er von der rmseligkeit gehaßt, von der Eitelkeit beneidet, von Gemüthern, ie eines Schwunges fähig sind, mit Begeisterung ergriffen und on knechtischen Seelen mit Furcht und Zittern angebetet wird. ch habe nie sehr gesucht, von dem guten oder schlimmen Effect eines schriftstellerischen Daseins Erkundigungen einzuziehen, aber ie Proben von beiden sind mir ungesucht aufgedrungen worden nd es geschieht noch bis auf den jetzigen Augenblick.

Dies erinnert mich an diejenige Stelle Ihres Briefes, wo Sie sich auf den Ausspruch des Publikums über uns beide nach ehn Jahren berufen. - Was nach zehn Jahren geschehen wird, eiß ich zwar nicht; ich zweifle aber nicht im geringsten, daß, enn Sie, wie zu hoffen, alsdann noch leben, noch lehren und och schreiben, Sie dafür sorgen werden, Ihre Philosophie und Ihr Individuum bei Zuhörern und Lesern im Andenken zu erhal- en, ich hingegen, wie zu vermuthen ist, alsdann weder mehr lehre, och mehr schreibe und mit meiner Philosophie so still wie jetzt

durch das Publikum gehen werde. Daß aber in hundert oder zweihundert Jahren, wenn neue Revolutionen über das philosophische Denken ergangen sind, Ihre Schriften zwar citirt und ihrem Werthe nach geschätzt, aber nicht mehr gelesen werden, dies liegt ebenso sehr in der Natur der Sache, als es darin liegt, daß die meinigen (von denen, versteht sich, welchen sie zufällig in die Hände fallen, denn darüber entscheidet die Mode und das Glück) alsdann zwar nicht mehr, aber auch nicht weniger denn jetzt gelesen werden. Und woher möchte dieses kommen? Daher, weil Schriften, deren Werth nur in den Resultaten liegt, die sie für den Verstand enthalten, auch wenn sie hierin noch so vorzüglich wären, in demselben Maße entbehrlich werden, als der Verstand entweder gegen diese Resultate gleichgültiger wird, oder auf einem leichtern Weg dazu gelangen kann; dahingegen Schriften, die einen von ihrem logischen Inhalte unabhängigen Effect machen und in denen sich ein Individuum lebend abdrückt, nie entbehrlich werden und ein unvertilgbares Lebensprincip in sich enthalten, eben weil jedes Individuum einzig, mithin unersetzlich und nie erschöpft ist.

Solange Sie also, lieber Freund, in Ihren Schriften nicht mehr geben, als was jeder, der zu denken weiß, sich aneignen kann, so können Sie sicher sein, daß ein anderer nach Ihnen kommen und, was Sie gesagt haben, anders und besser sagen wird; denn der Verstand schreitet bekanntlich ewig weiter und ist in keinem Punkte seiner Bahn ein Unendliches. Aber nicht so dasjenige, was die Einbildungskraft darstellt. Ich gebe zu, daß jetzt und künftig manches, vielleicht das Beste, in meinen Schriften von der Beschaffenheit ist, daß es sich schwer, ja manchen gar nicht mittheilen läßt, und den Vorwurf, den Sie mir dadurch machen, will ich Ihnen mit Freuden zugeben. Aber sobald gewiß ist, daß der größte Theil der Wirkung, die sie machen (gleichviel bei wie wenigen oder wie vielen), ästhetischer Art ist, sobald ist dieser Effect für alle folgenden Zeiten, in welchen man die Sprache des Autors versteht, gesichert. Ob, wie und in welchem Grade der Extensität und Intensität meine Schriften ästhetisch wirken, das, sehen Sie wol ein, ist etwas, was hier nicht verhandelt werden kann. Die minor mag also unter uns auf sich beruhen; aber gegen die propositio major werden Sie, wie ich hoffe, nichts einzuwenden haben.

Ich brauche Ihnen wol nicht erst zu sagen, daß, wenn ich as Aesthetische allein für unsterblich erkläre, dieses keinen Vorzug egen das andere begründen soll; denn Unsterblichkeit kommt bei-en Arten von Werken zu, nur mit dem Unterschied, daß von er einen Art Schriften die Folgen und von der andern der ndividuelle Effect ewig lebt. (Wenn Aristoteles nicht mehr elesen wird, so ist sein Einfluß auf seine Wissenschaft und folglich in Ruhm dennoch ewig, auch wenn sein Name vergessen würde.) lber ich mußte Ihnen dieses sagen, weil Sie unser beider Schrif-n in einem Punkte vergleichen, worin sie nach meiner Ueber-eugung erstaunlich auseinander weichen.

Auch kann ich in Rücksicht auf den philosophischen Vortrag ine Vergleichung meiner Manier mit der eines andern gelten issen, am wenigsten mit der Manier eines lediglich didaktischen Schriftstellers. Meine beständige Tendenz ist, neben der Unter-chung selbst, das Ensemble der Gemüthskräfte zu beschäftigen nd so viel möglich auf alle zugleich zu wirken. Ich will lso nicht blos meine Gedanken dem andern deutlich machen, son-ern ihm zugleich meine ganze Seele übergeben und auf seine nnlichen Kräfte wie auf seine geistigen wirken. Diese Darstel-ung meiner ganzen Natur, auch in trockenen Materien, wo der Mensch sonst nur als genus zu sprechen pflegt, macht zur Beur-heilung meiner Manier einen ganz andern Standpunkt nöthig, nd indem Sie mir einen Home und dergleichen Leute entgegen-tzen, beweisen Sie deutlich, daß Sie nie über mich hätten ur-heilen sollen. Sie sagten mir in einem der vorigen Briefe, daß h meine Speculationen in Bildern vortrage und daß man mich rst übersetzen müsse, um mich zu verstehen. Das thut mir leid, ber wahrlich nicht meinetwegen.

Zeigen Sie mir in allen meinen philosophischen Aufsätzen inen einzigen Fall, wo ich die Untersuchung selbst (nicht loße Anwendungen derselben) in Bildern abhandle. Das wird nd kann nie mein Fall sein, denn ich bin beinahe scrupulös in er Sorgfalt, meine Vorstellungen deutlich zu machen. Habe ich ber die Untersuchung mit Präcision und logischer Strenge geführt, o liebe ich es und beobachte es zugleich als Wahl, eben das, as ich dem Verstande vorlegte, auch der Phantasie (doch in trengster Verbindung mit jenem) vorzuhalten. Ich verweise Sie,

wenn Sie diese Bemerkung verificiren wollen, auf das sechste Stück der „Horen", weil gerade hier die Anwendung bequemer ist. Wenn Sie hier in dem neunzehnten, zwanzigsten, einundzwanzigsten, zweiundzwanzigsten und dreiundzwanzigsten Briefe, wo eigentlich der nervus der Sache vorkommt, eine unzweckmäßige Sprache finden, so weiß ich in der That keinen Punkt der Vereinigung unserer Urtheile mehr.

Wenn ich gegen jede Instanz protestire, so geschieht dieses nicht darum, weil ich nichts dabei zu hoffen habe, denn wenn ja danach geurtheilt 'werden sollte, so könnte ich es noch immer darauf wagen; und die Instanz, welche Sie vorschlagen, nämlich Goethe, möchte Ihnen am wenigsten gefallen. Goethe kann aber nicht gerecht gegen Sie sein und sein Urtheil nichts wider Sie beweisen. Er ist viel zu fremd in dem philosophischen Gebiet, als daß er mit den ästhetischen Uebertretungen, die er Ihnen vorwerfen würde, könnte ausgesöhnt werden. Sonderbar genug ist es, daß Sie von mir erst hören müssen, wie wenig Goethe dazu taugt, Ihre Partie zu ergreifen. Ebenso sonderbar ist es, daß Sie mir absprechen, über den Geschmack und den ganzen Ton Ihrer Schrift zu urtheilen, und dieses Amt Goethe übertragen, der in seinen eigenen Manuscripten und Schriften über diesen Punkt mich zum Richter anerkennt und meine Urtheile befolgt.

Ich glaube übrigens daß Sie wohl thun, wenn Sie sich einmal mit ihm darüber erklären; denn es könnte doch sein, daß Sie ihm glauben, was Sie mir nie glauben werden.

* * *

Es ist ein trauriges Naturgesetz, daß selbst unter Zeitgenossen, die in dem Jahrhundert, worin sie leben, eine eigene Familie formiren sollten und könnten, eine so enorme Differenz und ein so unauflöslicher Streit obwaltet, daß das Eigenthümliche immer isolirt bleibt u. dgl.; daß dieses selbst unter den Philosophen, die von der wahren Schätzung der Dinge Profession machen sollten, gerade am meisten stattfindet u. dgl. Wir haben in einer Zeit gelebt und die Nachwelt wird uns als Zeitgenossen zu Nachbarn machen, aber wie wenig haben wir uns vereinigt!

* * *

Der verkennt mich ganz, der mich als **Lehrer** schätzen will. azu hat weder die Natur mich berufen, noch mein Bildungs- ıng mich qualificirt. Der Lehrer muß gelehrt sein, und es gibt elleicht unter allen Schriftstellern, die man kennt, wenigstens im ɔilosophischen Felde, keinen, der es so wenig ist als ich, und . einem so enormen Grade wenig, daß, wenn ich Ihnen sagen ollte, was ich in meinem ganzen Leben von Philosophie u. dgl. :lesen habe, Sie nicht wissen würden, ob Sie — — —

(Das Concept ist unvollendet.)

5.

Fichte an Schiller.*)

Jena, den 18. Jan. 1799.

Sie sind einer der ersten, mein sehr verehrter Freund, von enen ich wünsche, daß Ihnen diese Schrift gefallen möge, und n welche ich bei der Abfassung derselben oft gedacht habe.

Ein anderer ist der Herr Geheime Regierungsrath von Goe- he. Nun habe ich meine guten Gründe, diese Schrift an keinen **Geheimen Rath** und überhaupt an keinen Menschen, der auf ie Entscheidung des **Rechtshandels**, in den man nun **einen philosophischen Disput** verwandelt hat, einigen Einfluß ha- en dürfte, selbst zu geben. Vielleicht läßt Goethe von Ihnen ich eine Unterscheidung gefallen, die ich nicht machen durfte; und o bitte ich Sie, ihm in Ihrem Namen das zweite Exemplar zu ıbergeben.

6.

Schiller an Fichte.

Jena, den 26. Jan. 1799.

Meinen besten Dank für Ihre Schrift, verehrtester Freund! Es ist gar keine Frage, daß Sie sich darin von der Beschuldigung ıes Atheismus vor jedem verständigen Menschen völlig gereinigt

---

*) Nachschrift von Fichte's Hand zu einem gedruckten Circular, mit wel- hem er seine „Appellation an das Publikum" den bedeutendsten damals ebenden Gelehrten zusandte (abgedruckt in den Briefen an Jacobi, Nr. 5).

lehrten Werke für Gelehrte dargelegt wird,
den Ihnen alle, auch die Philosophen von
eten sein, und der ganze Streit wäre
r welches jeder denkende Mensch sich

ben Sie wohl, mein verehrter

Schiller.

u, den 9. Juni 1803.

gter Freund, gleich anfangs
Gegenstandes, mit dem ich Sie,
chsten zu unterhalten wünschte, dies-
denke. Immer glaube ich, abgesehen von
egenstandes, doch in Absicht der Person mich
ichtig zu adressiren, indem ich keinen andern Mann
ich so wie Ihnen die Geneigtheit zutraue, sich in meine
zu denken, und dem ich sie mit solchem Vertrauen
te.

möchte Sie nämlich, sowie Sie einst eine ähnliche Güte
gehabt, um Ihre Vermittelung in einer ökonomischen
enheit bitten. Daß ich, der schon längst andern wackern
dasselbe leisten sollte und der es auch zuweilen nach seinen
en gethan, selbst wieder anderer Hülfe bedarf, ertrage ich,
ich soll, in Geduld. Drei Jahre unablässiger Arbeit an der
enschaftslehre, fast ohne alles lucrative Geschäft, bei der ab-
ten Unmöglichkeit, jene Meditationsreihe zu unterbrechen, wenn
nicht ganz aufgegeben werden sollte, haben das Wenige, was
übrig geblieben, aufgezehrt; noch bin ich in denselben Medi-
nen befangen, und ich sehe höchst unangenehmen Störungen
egen, wenn ich mir nicht noch gegen ein Jahr sorgenfreie
ie verschaffen kann. Noch habe ich auf meinem ehemaligen
se zu Jena 1100 Thlr. auf die Weise, welche die Beilage
ilt, stehen. Ich wünsche dieser für einen Entfernten und
rembdeten ohnedies unangenehmen Anforderung entledigt zu

haben, und auch dem unverständigen Unphilosophen wird vermuthlich der Mund dadurch gestopft sein. Nur wäre zu wünschen gewesen, daß der Eingang ruhiger abgefaßt wäre, ja daß Sie dem ganzen Vorgange die Wichtigkeit und Consequenz für Ihre persönliche Sicherheit nicht eingeräumt hätten. Denn so wie die hiesige Regierung denkt, war nicht das Geringste dieser Art zu befahren. Ich habe in diesen Tagen Gelegenheit gehabt, mit jedem, der in dieser Sache eine Stimme hat, darüber zu sprechen, und auch mit dem Herzoge selbst habe ich es mehrere male gethan. Dieser erklärte ganz rund, daß man Ihrer Freiheit im Schreiben keinen Eintrag thun würde und könne, wenn man auch gewisse Dinge nicht auf dem Katheder gesagt wünsche. Doch ist dies letzte nur seine Privatmeinung, und seine Räthe würden auch nicht einmal diese Einschränkung machen. Bei solchen Gesinnungen mußte es nicht den besten Eindruck auf die letztern machen, daß Sie so viel Verfolgung befahren.

Auch macht man Ihnen zum Vorwurf, daß Sie den Schritt ganz für sich gethan haben, nachdem die Sache doch einmal in Weimar anhängig gemacht worden. Nur mit der weimarischen Regierung hatten Sie es zu thun, und der Appell an das Publikum konnte nicht stattfinden, als höchstens in Betreff des Verkaufs Ihres Journals, nicht aber in Rücksicht auf die Beschwerde, welche Kursachsen gegen Sie zu Weimar erhoben und davon Sie die Folgen ruhig abwarten konnten. *)

Was meine besondere Meinung betrifft, so hätte ich allerdings gewünscht, daß Sie Ihr Glaubensbekenntniß über die Religion in einer besondern Schrift ruhig und selbst ohne die geringste Empfindlichkeit gegen das sächsische Consistorium abgelegt hätten. Dagegen hätte ich, wenn ja etwas gegen die Confiscation Ihres Journals gesagt werden mußte, freimüthig und mit Gründen bewiesen, daß das Verbot Ihrer Schrift, selbst wenn sie wirklich atheistisch wäre, noch immer unstatthaft bleibe; denn eine aufgeklärte und gerechte Regierung kann keine theoretische Meinung,

---

*) Dieser Vorwurf wird erledigt durch die in ihr selbst deutlich ausgesprochene Ansicht der „Appellation", nur gegen das kurfürstlich-sächsische Confiscationsedict sich zu vertheidigen. Vgl. Bd. I, S. 356.

Anmerk. des Herausgebers.

:lche in einem gelehrten Werke für Gelehrte dargelegt wird,
rbieten. Hierin würden Ihnen alle, auch die Philosophen von
r Gegenpartei, beigetreten sein, und der ganze Streit wäre
ein allgemeines Feld, für welches jeder denkende Mensch sich
:hren muß, gespielt worden.

Mündlich das Weitere! Leben Sie wohl, mein verehrter
reund! Ganz der Ihrige

Schiller.

7.

Fichte an Schiller.

Berlin, den 9. Juni 1803.

Ich muß, mein verehrungswürdigster Freund, gleich anfangs
ı Verzeihung bitten, wegen des Gegenstandes, mit dem ich Sie,
n ich so sehr mit dem Höchsten zu unterhalten wünschte, dies-
ıl zu unterhalten gedenke. Immer glaube ich, abgesehen von
r Natur dieses Gegenstandes, doch in Absicht der Person mich
cht ganz unrichtig zu adressiren, indem ich keinen andern Mann
ıne, dem ich so wie Ihnen die Geneigtheit zutraue, sich in meine
:ge hinein zu denken, und dem ich sie mit solchem Vertrauen
jen könnte.

Ich möchte Sie nämlich, sowie Sie einst eine ähnliche Güte
r mich gehabt, um Ihre Vermittelung in einer ökonomischen
ıgelegenheit bitten. Daß ich, der schon längst andern wackern
uten dasselbe leisten sollte und der es auch zuweilen nach seinen
:äften gethan, selbst wieder anderer Hülfe bedarf, ertrage ich,
e ich soll, in Geduld. Drei Jahre unablässiger Arbeit an der
issenschaftslehre, fast ohne alles lucrative Geschäft, bei der ab-
:uten Unmöglichkeit, jene Meditationsreihe zu unterbrechen, wenn
nicht ganz aufgegeben werden sollte, haben das Wenige, was
.s übrig geblieben, aufgezehrt; noch bin ich in denselben Medi-
:ionen befangen, und ich sehe höchst unangenehmen Störungen
tgegen, wenn ich mir nicht noch gegen ein Jahr sorgenfreie
uße verschaffen kann. Noch habe ich auf meinem ehemaligen
ıuse zu Jena 1100 Thlr. auf die Weise, welche die Beilage
thält, stehen. Ich wünsche dieser für einen Entfernten und
ıtfremdeten ohnedies unangenehmen Anforderung entledigt zu

sein; der Werth derselben brächte mich bis zu bessern Zeiten, und es geschähe mir der größte Dienst, wenn jemand, sei es nur aus Theilnahme an meiner Lage, meinem Studium und meiner Ruhe, sie mir gegen 1000 Thlr. baar Geld abnähme. Der Käufer des Hauses K. hat keinen Termin bezahlt, kaum sind die Interessen herauszutreiben gewesen, er verdient überhaupt keine Schonung, sondern ohne weiteres ausgeklagt zu werden; und ich habe schon vor einem Jahre demselben S., von dessen treuer Bedienung in einer andern Angelegenheit Ihnen vielleicht Herr Zelter ein Wort gesagt, den Auftrag dazu gegeben. Nicht nur der geforderte, sondern ein weit höherer Werth liegt ohne Zweifel in der Hypothek. Dr. Paulus wollte das Haus für 1200 Thlr. (wie es nun kommen wird) kaufen, und Dr. Niethammer hat mir von Zeit zu Zeit geschrieben, daß Liebhaber sich dazu gemeldet. Es ist mir aus ehemaligen Beispielen beigefallen, daß zuweilen die fürstliche Kammer zu Weimar auf Hypotheken im Lande zur Unterstützung Geld herzugeben pflegt. Könnten Sie etwa den Director der Kammer, Herrn Geheimen Rath Schmidt, der meiner Frau Onkel ist, durch seine eigene Geneigtheit, oder durch Geheimen Rath Goethe, oder Voigt, zu diesem Geschäft bewegen? Ich halte die Sache auch darum um so impetrabler, indem ich versichern und nachweisen kann, daß zu dem Ankaufe des Hauses weder meine Pension, noch sonst im Lande verdientes Geld, sondern schweizerisches, in das Land gezogenes Geld verwendet worden; indem ich glaube, daß die Regierung meinen Verlust bei ihnen sehr ungern sehen würde, und indem ich ein solches Arrangement, als einen mir von der Regierung erwiesenen Dienst, gern und dankbar aufnehmen würde. Sollten Sie, verehrter Freund, diesen Vorschlag nicht unausführbar finden und bald darüber sich etwas thun lassen, so erbitte ich mir einige Worte Nachricht. Die Zahlung muß nicht in einer Summe, sondern sie könnte in Terminen geschehen; nur würde ich bitten, den ersten zu beschleunigen und nicht unter 400 Thlr. zu setzen.

* * *

Ich bin, wie gesagt, noch gänzlich befangen in der Wissenschaftslehre, nicht um sie zu finden oder zu verbessern, sondern um sie zur reinen Klarheit zu erheben. Was ich in der Ankün-

ng, welche Ihre und Goethe's gütige Aufmerksamkeit erregt, rochen, das, und mehr noch, werde ich halten. Es wird sodann unter anderm zeigen, daß die angeblichen Verbesserer Weitergeher recht haben würden, wenn sie — nur wüßten, n dermalen eigentlich die Rede sei, und daß sie etwas sagen en, und in die Zeit eingreifen, wenn — ich sage nicht keine Wissaftslehre, sondern kein Kant, ja kein Leibniz vor ihnen gelebt . Der ganze Streit über Subjectivismus oder Objectivismus tief unter den Principien derselben. Allenthalben fällt man aus ht vor einem erdichteten Subjectivismus in den todten Obvismus; was man auch in Worten sage! Es gilt nicht, die unft zu beschreiben, sondern die Vernunft zu sein.

* * *

An der öffentlichen Ehrenbezeugung, die Ihnen erwiesen, ich, als an einer Ehre, die die Erzeiger sich selbst erwiesen n, den freudigsten Antheil genommen.

Haben Sie die Güte, den Herrn Geheimen Rath Goethe es hochachtungsvollsten Andenkens zu versichern.

Hochachtungsvoll

der Ihrige

Fichte.

8.

Fichte an Schiller.

Berlin, den 20. Juli 1803.

Zuvörderst, mein verehrter Freund, nehmen Sie die Versiche- z meiner Erkenntlichkeit für die Güte, mit der Sie meinen nsch erfüllt. Der Dienst ist in mancherlei Rücksichten groß mich, und es liegt am Tage, daß ich denselben lediglich Ihrem hlwollen verdanke.

Die ausgefertigten Papiere werden Sie durch Herrn von Woln erhalten haben. Derselbe wünschte, daß ich in Jena Einngen zum Gebrauch derselben treffen möchte, und es ist am d. ein Brief von mir, dieses betreffend, an Dr. Niethammer egangen. Indeß erhalte ich von demselben einen von jenem o, in welchem er mir eine bevorstehende Reise ankündigt; ich

muß befürchten, daß weder jener, noch ein heute geschriebener ihn zu Hause treffe, und sehe mich daher genöthigt, Ihnen, den ich über jenen Punkt nur von meiner lebhaften Erkenntlichkeit unterhalten haben würde, unmittelbar in jener Angelegenheit zu schreiben. — — —

In voriger Woche hat sich die göttliche Strafgerechtigkeit sehr herrlich an dem Mittelsitze der Barbarei, in welchem ich dermalen lebe, offenbart.

Das berliner Publikum hat im Verlaufe dreier Tage die Züchtigung erlitten, Goethe's unsterbliches Meisterwerk „Die natürliche Tochter" förmlich auszupochen, und Brockmann, einen Menschen unter aller Kritik — die Accente fallen bei ihm, wie das natürliche Athemholen es bringt, selbst dictirend malt er und rührt er (als Beaumarchais in „Clavigo"), und nur eine gewisse Bauerntreuherzigkeit und erträglich sonore Stimme macht sein ganzes Verdienst — mit Enthusiasmus zu applaudiren. Daß das erstgenannte Goethe'sche Stück sehr langweilig ist, und daß man bei ihm verteufelt aufpassen muß, und daß es keine Handlung hat, darüber sind Hof und Stadt einig. Ein Theaterkritiker in der Unger'schen Zeitung — man glaubt, es sei unser alter Freund Woltmann — tritt hierbei mit vieler Gutmüthigkeit ins Mittel. Er ermahnt das kleine auserwählte Häuflein, dem er freilich den hohen Genuß, den es in jenem Werke findet, nicht ganz verkümmern mag, zu der Bescheidenheit, das entgegengesetzte Urtheil des großen Haufens denn doch aber auch zu respectiren; er meint, es komme so ziemlich auf eins hinaus, woran man sich amüsire, und sei eins des andern werth. Er schließt ungefähr mit dem Resultate: dergleichen Sachen seien zum Lesen in einem verschlossenen Zimmer vor einem oder zwei Freunden zwar recht gut, auf das Theater aber gehöre es anders. Und dies ist noch so ziemlich die freundlichste Stimme, die sich öffentlich hat hören lassen!

Leben Sie recht wohl!

Ganz der Ihrige

Fichte.

9.
Fichte an Schiller.

Berlin, aus dem Jahre 1803.

Goethe's „Natürliche Tochter" habe ich die beiden male,
;e hier aufgeführt wurde, mit aller Aufmerksamkeit gesehen
glaube zu der möglichsten Anschauung, die man aus dieser
le haben kann, mich erhoben zu haben. So sehr ich Goethe's
)igenie", „Tasso" und, nur in anderm Fache, seinen „Her=
t und Dorothea" stets geliebt und verehrt habe, so ziehe ich
diese Arbeit ihnen allen vor und halte sie für das dermalige
te Meisterstück des Meisters. Besonders scheint sie mir ein
reng geordnetes, in sich selbst zusammenhängendes organisches
zes zu sein, daß ich es kaum für möglich halte, daraus etwas
ulassen. Was in dem ersten Theile sich noch nicht erklärt,
. die geheimen Andeutungen auf das Verhältniß des Herzogs
inem Sohne, dessen und des Herzogs verborgene Complots,
ich für bedeutende Winke auf die folgenden Stücke, die schon
einen geheimen Schauer und furchtbare Ahnung einflößen
t.

Daß ein solches Stück von irgendeiner Schauspielertruppe
seinem wahren Geiste ergriffen und dargestellt werden sollte,
uf ist wol ohne Zweifel Verzicht zu thun. Dagegen scheue
nich nicht, dem wahren Zuschauer anzumuthen, durch die
)ränktheit der Darstellung das Ideal hindurch zu erblicken.
theils schon wegen des Mangels dieser Erhebung solche
ke für den gewöhnlichen Beschauer hinter mittelmäßigen und
en zurückstehen, wo Geist oder Ungeist und Darstellung
rlich besser zusammenfallen, theils auch wegen der Aufmerk=
eit, die ihr organischer Zusammenhang fordert — während in
ihnlichen Stücken man allenthalben Einzelnes, nämlich Sand=
er bekommt — und bei dem gänzlichen Mangel an Organ für
innere Leben und Handeln meistens unverstanden bleiben,
r Goethe sich die ganzen zwei letzten Acte durch die seichte
tion hätte sparen können, daß Eugenie dem Gerichtsrath ihre
d gegeben: dies ist ebenso unvermeidlich. Ich für meinen
l aber komme vielleicht darum, weil ich selbst fast täglich

durch irgendeine Plattheit gedrückt werde, mehr in die unbarmherzige Gesinnung, daß man allerdings das Höchste und immer nur das Höchste darstellen soll, ohne Mitleid mit der Unbehaglichkeit und Langweile der Ungebildeten, deren Besserung nie beginnen wird, solange sie noch etwas ausdrücklich für ihren Gaumen Zubereitetes finden.

Unter den hiesigen Schauspielern hat in diesem Stücke ohne Zweifel Madame Fleck als Eugenie den Preis. Besonders war ihr Spiel im zweiten Acte, im Ausdruck ihrer freudigen Empfindung, in dem Sonett, in der dichterischen Phantasie, die darauf folgte, sodann bei Anlegung ihres Schmucks, dem Ausbruch ihrer hohen freigebigen Gesinnung u. s. w. begeistert und begeisternd. Eigentlich verdorben aber hat sie nichts, deß ich mich erinnerte. Mattausch als König war stattlich und würdig. Iffland stellte den zärtlichen Vater, besonders im dritten Aufzuge, hinschwindend, im geglaubten Verlust, recht gut dar; aber er blieb ein Vater aus einem seiner Familienstücke; die Vornehmheit des ersten Vasallen und des Vaters dieser hohen Tochter, der finster drohende politische Komet blieben zufolge seines Unvermögens für Dinge der Art undargestellt. Noch verdient Bessel als Weltgeistlicher einer nicht unehrenvollen Erwähnung. Er spielte mit Kraft, und einige Roheit in der Art der Aeußerungen, die der Verfasser freilich nicht beabsichtigt hat, könnte man gutwillig auf seinen Aufenthalt auf dem Lande schieben. Bethmann als Gerichtsrath spielte nicht gerade unsorgfältig, wie ihm vorgeworfen worden, aber was läßt sich aus diesem eintönigen Organe machen? Herdt als Mönch behielt seine Natur, die Accente zu setzen, wo der Athem es fordert, bei; aber man verstand ihn doch und konnte seine Rolle sich ergänzen. Die Rolle der Hofmeisterin war einer Sängerin, die aus Vorsicht, wenn sie mit ihrer Stimme auf die Neige kommen sollte, sich auf die Recitation legen will, übertragen worden; und diese mußte der Zuschauer, wie ich ihn haben will, ganz aus dem Nichts erschaffen. Ich glaube den Dichter in dieser Rolle verstanden zu haben, die Worte derselben habe ich aber bei beiden Aufführungen nicht verstanden, und hier ist bei mir eine völlige Lücke.

Eine Frage: wie denkt sich der Dichter die äußere Darstellung der Nation an dem Hafen — dieses Chores, aus dem seine

zelnen Repräsentanten sich loswinden und in die Handlung flechten — was man gewöhnlich auch nicht faßt, indem die Un= 'sche Zeitung meint, sie kämen wie ungefähre Spaziergänger. ll wirklich, wenigstens zu Anfang, das unermeßliche Leben des fens sichtbar sein, oder soll der Zuschauer es nur mit dem ge seiner Phantasie sehen? Hier trugen blos gegen das Ende vierten Aufzugs zwei oder drei Leute einen Koffer Studenten= und ein Paar kleine Ballen in der Tiefe der Bühne vorüber. r schien dies entweder zu viel oder zu wenig!

Eine Anekdote, wie die hiesige Direction in Verlegenheiten hilft. Die Rolle der Nonne war in der ersten Vorstellung Madame H. besetzt, die sich also benahm, daß das Publikum ein lautes Gelächter ausbrach, und diesmal nicht mit Unrecht. e Direction strich daher den zweiten Tag diese Rolle, eine von n den unnützen, die in den beiden letzten Acten auftreten, chte sie denken — wie doch erst von Eugenien alle Mittel mit gender Angst versucht werden müssen, ehe sie zum letzten, äußer= t greift, und wie nebenbei dadurch alle Stände des seinem urze nahenden Reichs nach ihrem innigsten Geiste an uns vorü= geführt werden müssen, diese Einsicht ist ihr nicht anzumuthen — s aber die Rolle der Eugenie unverändert, sodaß nun der ge= gte Blick in den Gewaltsbrief ohne Zwischenglied auf die Ver= igerung, ihn zu sehen, aus Furcht, einen geliebten Namen zu licken, folgte.

Da ich in meinem letzten Briefe des Auspochens erwähnte, muß ich nun hinzusetzen, daß es ganz notorisch ist, daß Scha= w die Auspocher bestellt und vorher angeworben. Ich schreibe nen dies zu jedem Gebrauch, denn es ist stadtkundig, nur will es nicht Ihnen geschrieben haben. So behauptet man auch, daß r Verfasser der erwähnten Beurtheilung in der Unger'schen Zei= ng nicht Woltmann, sondern Herr Iffland selbst sei.

Anhang.

A. Aus Briefen von Fichte an W. von Wolzogen, damals in Petersburg. *)

1.

Berlin, den 18. August 1804.

— Ist Ihnen bekannt, daß Schiller nebst Frau und beiden Söhnen diesen Frühling hier gewesen; daß Frau von Schiller vor kurzem mit einer Tochter in die Wochen gekommen; daß hier aus guten Quellen versichert wird, Schiller werde auf ansehnliche Bedingungen hier engagirt werden, den Winter zuzubringen, und damit den nächsten Winter beginnen? —

2.

Berlin, den 3. Sept. 1804.

Möge Ew. Excellenz dieser Brief noch in Petersburg treffen. Mancherlei Besseres als einen Ruf nach Charkow hätte ich vielleicht zu erwarten gehabt. Ich habe ihn heute in der vorläufigen optima forma erhalten und antworte mit derselben Post dem Herrn von Karusin, Director der Kanzlei der Lehranstalt, also, daß statt der angetragenen 2000 Rubel 3000 Pension und statt des angetragenen Reisegeldes von 800 Rubel 1000 gereicht werden mögen.

Dies habe ich nun lediglich gethan, um in meiner jetzigen sonderbaren Lage, da meine Person einmal verkäuflich geworden ist und zwei Käufer, d. i. Baiern und Preußen, unterhandeln, den dritten nicht abzuweisen, damit ich denn doch nur um einen nennbaren Preis abgehe. Meine wahre Meinung aber in Beziehung auf Rußland ist diese. Sollte etwa die russische Regierung glauben, daß ich in diesen Dingen etwas zu leisten vermöge; sollte ferner sie finden, daß sie bei ihren Verschreibungen aus

*) Die vollständigen Briefe stehen im „Literarischen Nachlasse der Frau Karoline von Wolzogen“ (Leipzig 1849), II, 438—449. Hier ist nur ausgehoben, was sich auf Fichte und sein Verhältniß zu Schiller bezieht.

Deutschland bisjetzt nicht die besten Subjecte getroffen; glauben ferner, daß ich das literarische Deutschland ein wenig kenne, besser nämlich als sie, und mich in diesem Betrachte zum Mitglied der petersburger Akademie der Wissenschaften, mit dem Auftrage, über Dinge dieser Art Rath zu geben und Correspondenz zu führen, nicht unter 4000 Rubel Gehalt anstellen wollen, so würde ich der Ihrige sein bis an den Tod.

Träfe Sie dieser Brief in Rußland oder nicht, so haben Sie die Güte, diesen Gedanken — falls Sie von sich selbst ihn denkbar finden — am rechten Orte anzubringen. Alles was in meiner Lage dem Widersprechendes sich ergeben sollte, werde ich Ihnen an den mir aus den Zeitungen etwa bekannten Ort Ihres Aufenthalts sogleich melden.

Im tiefsten Vertrauen, als meinem gemeinschaftlichen Freunde mit Schiller, eröffne ich Ihnen, daß mir die Berliner es gar zu unsinnig anstellen. Sie wittern, daß ich ins Bairische gerufen bin (was richtig ist, nur wissen sie nicht recht die Bestimmung), betreiben es seitdem — die Höchsten und Mächtigsten in der Stadt und bei Hofe — mich hier zu behalten, und haben den vernünftigen Gedanken gefaßt, daß die berliner Akademie beim König einkommen soll um meine Anstellung in ihrer Mitte mit einer hinreichenden Pension. Damit hat man zögernd geeilt, und heute stehen wir da, daß einer der Directoren — erst Nicolai bereden will, daß er einwillige, und keinem fällt ein Zweifel ein, ob ich auch einwillige, daß Nicolai einwilligt. Ich werde also für die Schmach dieser Behandlung entweder nach Baiern oder nach Rußland gehen; und es würde mir sehr wohlthun, wenn ich das Etablissement in dem letztern Reiche nach meinen Bedingungen Ihnen verdankte und keinem andern. — —

3.

Erlangen, den 1. Juni 1805.

— — Innigst erschüttert hat mich und meine Frau, welche letztere sich die Freiheit nimmt, den angeschlossenen Brief an Frau von Schiller beizulegen, die Nachricht vom Tode unsers theuern Schiller. Ich hatte an ihm noch einen der höchst seltenen Gleichgesinnten über geistige Angelegenheiten. Er ist hin. Ich achte,

daß in ihm ein Glied meiner eigenen geistigen Existenz mir abgestorben sei.

Setzen Ew. Excellenz die Wohlgewogenheit, die der Vollendete vielleicht für mich trug, der Ihrigen hinzu, sowie ich sehr erbötig bin, die Verehrung, die ich ihm gewidmet hatte, auf Sie zu übertragen.

Ew. Excellenz gehorsamster

Fichte.

B. Aus Briefen von Johanna Maria Fichte an Charlotte von Schiller.

1.

Berlin, den 18. Juli 1804.

Ich denke Sie mir jetzt in Jena, theure Freundin, im Schose Ihrer Geliebten, Ihrer glücklichen Entbindung entgegensehend; die wird Ihnen die Vorsehung schenken, das hoffe ich mit Zuversicht und freue mich meiner Hoffnung. Mein lieber Mann grüßt Sie und den theuern Schiller herzlich und freut sich mit mir über die Aussicht, Sie diesen Winter in Berlin zu sehen. Berlin sieht mir nun viel freundlicher aus, seit ich weiß, daß Sie mit der ganzen lieben Haushaltung hier leben werden. Man hat uns nämlich im Vertrauen gesagt, daß Schiller im November hierher zieht, um hier zu bleiben, und daß er vom König eine Pension von 2000 Thlrn. bekommt. Was ich so sehnlich gewünscht und in der Stille gehofft, ist nun wirklich wahr geworden; wie mich das freut, kann ich Ihnen nicht beschreiben. Nun erlauben Sie mir auch, daß ich Ihnen für eine gute Wohnung sorge, und mich unter der Hand danach umsehe, bis Sie mir bestimmt schreiben, wie Sie sie wünschen. Im Thiergarten zu leben, ist freilich im Sommer am angenehmsten, aber besonders kostbar, wenn man Kinder hat, weil die Lehrer diese weiten Wege nicht machen können; selbst der Kronprinz fährt jede Woche dreimal von Charlottenburg nach Berlin, um Stunden zu nehmen. — —

Mein Mann verlebt die meiste Zeit beim Pulte, ist dabei gottlob! gesund und vergnügt. Da er nun einmal dafür verrufen

ist, daß er nicht für alle Welt zu Hause sei, so ist er manches lästigen Besuchs überhoben, und wir haben nur einen kleinen Cirkel, wobei man sich am besten befindet.

— — Am Freitag wollten wir des lieben Schiller „Tell" spielen sehen; die Berliner scheinen nun endlich Kotzebue vergessen zu wollen, auch schämt sich der aufgeklärt sein wollende Theil jetzt seiner, in kurzer Zeit werden sie ihn kaum mögen mehr nennen hören. So fällt man von der Bewunderung bis zur Verachtung herab.

Daß Sie bald herkommen und mir gut sind, thut meinem Herzen wohl.

Ihre

Fichte.

2.

Erlangen, den 30. Mai 1805.

Wie kann ich Sie, theuerste Leidende, trösten, da mein eigenes Herz durch den großen Verlust, den Sie und wir alle erlitten haben, zerrissen ist! Wie kann ich Ihnen so gar nichts sagen, um Sie aufzurichten! Wir können nur mit Ihnen empfinden, was Sie leiden, was Sie verloren haben. Möge der Anblick Ihrer unschuldigen Kinder, die theilnehmende Mutter und Schwester, die wehmüthige Klage tiefbetrübter Freunde Ihrem leidenden Herzen wenigstens einige Linderung verschaffen; möge Gott Ihnen beistehen, denn wie wenig vermögen wir Menschen!

Mein lieber Mann, der den edeln Schiller innig liebte, ist noch ganz wie betäubt von diesem Schlage. Er grüßt Sie herzlich und bittet Sie inständig, das völlige Zutrauen zu ihm zu haben wie zu einem Bruder, wenn er in literarischer Hinsicht Ihnen dienen kann, durch eine neue Auflage der sämmtlichen Schriften des Verewigten, durch Redaction hinterlassener Papiere zur Herausgabe oder von welcher Art es irgend sein mag, um Ihnen seine thätige Freundschaft zu zeigen. Thun Sie unserm Herzen die Liebe an, Ihnen etwas sein zu können.

Man sagt im Publikum, daß Goethe gefährlich erkrankt sei. Wolle Gott, daß dieses ein falsches Gerücht sei und daß er nicht auch uns entrissen werde. Wir grüßen ihn herzlich.

Wie glücklich waren wir vor einem Jahre, Sie in Berlin zu sehen. Wie freue ich mich noch jetzt, mit dem Seligen ganz offen gesprochen zu haben. Ich werde den Abschied nie vergessen!

Was machen Ihre guten, lieben Kinder? Ich sehe Sie alle oft im Geiste und möchte Sie trösten. Aber von allen, die man liebt, ist man oft am weitesten entfernt. Wir leben hier wieder unter ganz fremden Menschen, die alle freilich freundlich mit uns sind und sich zu freuen scheinen, daß der Fichte zu ihnen gekommen ist; aber mein Herz verliert ganz die Kunst, sich wieder mit Innigkeit an andere anzuschließen: deshalb hänge ich mit verdoppelter Kraft an alten Freunden.

Ich bitte Sie inständig, liebe Freundin, machen Sie, daß irgendein Sterblicher mir schreibe, wie es Ihnen geht, wie der unvergeßliche Schiller gestorben, und worin wir Ihnen helfen können, denn was man durchs Publikum erfährt, kann unsern Herzen nicht genugthun.

Mein lieber Mann und Hermann sind gottlob! gesund; ich leide etwas an einem bösen Fuße. Man wird immer älter und fühlt sich seinem Ziele näher; dieses Gefühl stärkt die Seele und hilft alles mit mehr Gleichgültigkeit ertragen; dann eilt das Leben ruhiger und stiller dahin.

Leben Sie wohl, Beste; ich bin in Gedanken immer bei Ihnen. Vergessen Sie Ihre Johanna Fichte nicht.

3.

Berlin, den 7. Febr. 1806.

Ich höre soeben, daß Ihr Herr Schwager in ein paar Stunden verreist; da kann ich nicht umhin, Ihnen, theure Freundin, ein Lebenszeichen von uns zu geben, und wenn Sie's erlauben, Ihnen dies kleine Werk meines Mannes zu schicken, als ein unbedeutendes Andenken von uns. Es macht uns innige Freude, in jeder Rücksicht mit Ihnen und den guten Kindern fortleben zu können.

Bernhardi empfiehlt sich Ihnen und freut sich, daß Sie die Aeußerung seiner Huldigung für den seligen Schiller, die wir alle so innig mitempfinden, gütig aufgenommen; er erwartet also keine Antwort von Ihnen, da wir ihm Ihre Aeußerungen mittheilten.

Wir, die wir fast nie ins Theater gehen, waren diesen Winter zweimal darin, um Schiller'sche Stücke aufführen zu sehen, welche sehr oft gespielt werden. Ich muß aber gestehen, daß ich's nicht mehr wage hinein zu gehen, weil mich das Andenken an unsern edeln Freund noch zu wehmüthig macht, sodaß ich sehr angegriffen war.

Mein lieber Mann empfiehlt sich Ihnen aufs freundschaftlichste, er ist gottlob! wieder ganz wohl, war aber vor etlichen Wochen von einer heftigen Kolikbefallen, welche mich sehr beunruhigte. Das war auch der Grund, warum ich die edle Großfürstin nicht gesehen habe, welches ich so sehr wünschte; sie soll sich im Umgange mit der Prinzessin Wilhelm sehr gefallen haben, wie man sagt.

Ich freue mich, daß sogar unter dem preußischen Militär sich dankbare und achtungsvolle Gefühle für unsern seligen Schiller zeigen. Dafür wollen wir ihnen manches Herzeleid, das sie den dortigen Landen zugefügt, verzeihen.

Mein Mann hält wieder am Sonntag Vorlesungen auf der Akademie und hat viel Zuhörer; doch wünsche ich mit Sehnsucht, daß wir im Frühling wieder nach Erlangen gehen und über Weimar reisen, um Sie, Beste, mit den Kindern wiederzusehen.

Hufelands, die Frau von Kalb, Zelters empfehlen sich Ihnen, sie sind alle gesund, und die letztere erwartet künftigen Monat ihre Niederkunft.

Hier herrscht Zufriedenheit neben vieler Unzufriedenheit über den Frieden; die Zufriedenen hoffen bessere Zeiten (denn auch hier herrscht große Theuerung), während die Unzufriedenen keine lange Dauer des Friedens erwarten. Ach, wie lange wird Bonaparte noch sein Spiel mit unserer Schwäche treiben! Auch darüber tröstet mich nichts als die Hoffnung, daß eine weise Vorsehung uns nicht ganz wird versinken lassen.

Viele herzliche Grüße an Griesbachs und wer sich unser dort erinnert; ich empfehle mich Ihrer Liebe und Freundschaft und bin von ganzem Herzen

Ihre

Fichte.

4.

Aus einem Schreiben vom 5. Mai 1806.

— — Wir freuen uns innig, daß Goethe's Gesundheit sich befestigt, und grüßen ihn herzlich. Seine Vorträge, von denen Sie mir so viel Schönes sagen, möchte ich auch gern hören; überhaupt hat ein guter kräftiger, zur Sache passender Vortrag etwas sehr Anziehendes; er macht uns die Tiefen verständlicher und schwingt uns mit sich in die Höhe. Ich entbehre sehr viel, daß meines Mannes Vorlesungen geendigt sind; die vom letzten Winter sind meine Lieblinge, denn sie sagen mir so ganz, wonach wir eigentlich ringen müssen, und ich freue mich, daß es einmal so deutlich ausgesprochen wurde, was eigentlich die Resultate seiner Philosophie und seiner Forschungen sind, und daß sie ganz mit dem wirklichen Christenthum (nicht wie es gewöhnlich unter den Menschen cursirt) übereinstimmen. Wir werden Ihnen, Theure, beide Bücher durch Meßgelegenheit schicken.

Ueber die jetzige politische Lage ließe sich auch manches sagen, aber was helfen die Klagen, haben wir sie doch nicht verschuldet! Aber auch sie treibt das Gemüth nach innen, darum soll sie mir wohlthätig sein.

Mein Mann ist jetzt als Professor in Erlangen bleibend fixirt, hat aber um einen halbjährigen Urlaub angehalten, welchen er auch erlangt. Wir bleiben also diesen Sommer noch hier, weil mein Mann verschiedene Arbeiten vorhat und weil er so gern mehrere Verbesserungen für Erlangen zum Wohle der Universität von hier aus bewirken möchte. Professor Mehmel schreibt uns, daß alle Studenten, die zu den Bessern gehören, sich auf Fichte freuen; das ist der Hauptbeweggrund, warum wir wieder gern hingehen und Berlin Lebewohl sagen. Bei unserer Rückreise im Herbste freue ich mich innig darauf, Sie, theure Freundin, mit den lieben Kindern zu sehen.

Mein Mann findet Humboldt auch sehr zu seinem Vortheil geändert; ich traf ihn auch einigemal in Gesellschaft und freute mich sehr, ihn von seinen Reisen erzählen zu hören. Der Strom seiner Rede ging in der schönsten Ordnung dahin und glich einer Vorlesung. Nun sagt man hier freilich, dies gehöre nicht in

Gesellschaften; ich wünschte aber sehr, es gehörte darein, damit sie nicht so fade und langweilig wären, wie sie auch hier trotz der Menge von Menschen, die an einem Ort versammelt sind, doch immer bleiben. — —

Hufelands sind alle wohl. Die Frau bezieht mit den Kindern diesen Sommer ein Landhaus in der Nähe der Stadt, und er hat große Lust, eine Reise nach Wien und Schlesien zu machen. Humboldt tritt im Herbst wieder eine große Reise an; Woltmann scheint mit seiner Frau glücklich zu sein; Schlegel wird, wie es scheint, bei Frau von Staël bleiben, denn er läßt seine Bücher, die noch hier waren, nachkommen. Von den nach Würzburg gewanderten Jenaischen weiß man eigentlich nichts Zuverlässiges; wer hätte damals in Jena alle diese Veränderungen nur geahnet! Was machen die guten Griesbachs? Ich bitte sie herzlich zu grüßen. — —

Der 9. dieses Monats *) wird ein schauderhaft feierlicher Tag für uns sein; der Trost, daß der Edle nun ausgekämpft und in höhern Regionen über uns schwebt, mag Sie, Theure, und uns stärken. Ich hoffe, die Berliner werden so viel Ehrgefühl haben, andern kleinern Orten nicht nachzustehen und eifrig sich zu betheiligen, da zum Andenken des Verewigten seine Todtenfeier und die „Braut von Messina" aufgeführt wird.

Von ganzem Herzen

Ihre

Fichte.

5.

Berlin, den 20. Dec. 1808.

Ich eile, theure, geliebte Freundin, Ihren von mir so lang ersehnten Brief, so schnell ich kann, zu beantworten. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, welche Freude es uns machte, ein Lebenszeichen von Ihnen zu erhalten, zu erfahren, daß Sie mit Ihren lieben Kindern so still und ruhig leben, daß Ihnen die Guten so manche frohe Aussicht für die Zukunft schenken, daß Sie gewiß eine gesegnete glückliche Mutter sind; denn wie könnte die Zeit,

---

*) Schiller's zum ersten male wiederkehrender Todestag.

wie könnten Umgebungen zerstören, was aus so edlem Stamm entsproß, was so sorgfältig und heilig gepflegt wird.

Wie herzlich würden wir uns freuen, Sie brächten unser aller Wunsch in Erfüllung und kämen künftigen Sommer mit Ihren Kindern nach Berlin, denen eine Luftveränderung gewiß wohlthätig sein würde. Es wäre ein wirklicher Seelengenuß für uns, Sie, gute Liebe, wiederzusehen; nach so vielen Prüfungen und Erfahrungen sehnt man sich inniger nach treuen, bewährten Freunden, und wie würde mein Mann sich freuen, wenn er irgendeinen gesegneten Einfluß auf die Söhne des unvergeßlichen Freundes haben könnte.

Wir haben ein Jahr voll Prüfungen durchlebt: zuerst that Hermann einen heftigen Fall aufs Knie, an welchem neun Monate curirt wurde; während dieser Zeit war ich sehr krank und erholte mich erst langsam im Sommer; seit Mitte Juli ist mein Mann erkrankt, sodaß er seit der Zeit nicht arbeiten konnte. Es ist gottlob! nicht gefährlich, aber sehr langwierig und angreifend, indem zweimalige langdauernde Augenentzündungen und rheumatische Gliederschmerzen ihn hart mitgenommen haben. Im Winter läßt sich keine völlige Erholung hoffen, wir sehen also dem Frühling mit Sehnsucht entgegen. Gott schenkt mir jetzt Gesundheit, daß ich den armen Kranken, der sich so innig nach Gesundheit und Thätigkeit sehnt, pflegen kann.

Daß Ihnen die „Reden an die Deutschen" gefallen, ist mir ein rechter Trost; das Buch hat mir viel Angst gekostet, indem mir immer die Behandlung des unglücklichen Palm dabei vorschwebte. So konnte ich keine Nacht ruhig schlafen, solange die Fremden da waren, die hier viele Menschen beispiellos geängstigt haben. Das Buch ist mit inniger Liebe, dem dringendsten Pflichtgefühl und Ergebung geschrieben; denn daß man Gefahr lief, wußte der Verfasser wohl, und ich danke Gott mit gerührtem Herzen, daß alle Ungewitter glücklich vorüberzogen.

Von dem trostlosen Leben, welches man hier seit mehr als zwei Jahren geführt hat, wie viele Familien völlig zu Grunde gerichtet sind, einzelne Menschen vor Gram und Sorgen gestorben, mag ich Ihnen nichts erzählen; wer weiß, wie viel Elend Deutschland noch zu erwarten hat. Wir sind in der Hand der

Vorsehung; vielleicht sind wir am Ziel der Leiden, und durch diese Prüfungen zu einer bessern Existenz gereift.

— — Auch mir sind alle jugendlichen Empfindungen verschwunden; eine stille Ruhe des Gemüths ersetzt sie mir, so wie ich mich auch dann nur ganz glücklich fühle, wenn ich religiöse Bücher lese oder solche Gespräche führen darf. Alles andere scheint mir so nichtig und öde, ich fühle oft so tief, daß die Seele zu höhern Sphären reift und daß ich die längste Zeit hier unten gewandelt habe. Auch habe ich im Himmel schon mehr Freunde als auf Erden. Erst im vorigen Jahre verlor ich wieder einige treue Seelen, die ich innig liebte; sie gehen eine nach der andern dahin, bis auch ich gehen werde.

Zelter lebt als Witwer mit seinen herangewachsenen Kindern so gut er kann; Iffland hat viele Kämpfe mit den Fremden gehabt und sich wie ein standhafter Deutscher benommen, welches ihm Ehre macht; Ihre Grüße an diese Männer werden freundlich erwidert.

Wir bitten Sie, uns Ihrer Frau Schwester und Herrn Schwager zu empfehlen; mein Mann erinnert sich mit wahrer Liebe seines letzten Besuchs bei Ihnen allen. Koppenfells, die Griesbachs und die Hofräthin Batsch seien herzlich von uns gegrüßt, und Sie, theure Liebe, erhalten uns mit Ihren Guten die treue Freundschaft.

Von ganzem Herzen

Ihre

Fichte, geb. Rahn.

6.

Berlin, den 23. Dec. 1812.

Sie haben uns, theure Freundin, durch die Räthin Osann wissen lassen, daß Sie Ihren lieben Sohn auf die hiesige Universität schicken und uns anvertrauen möchten. Sie stellen sich leicht vor, wie innig es uns freut, Ihren Sohn, das Kind unsers unvergeßlichen Schiller, bei uns zu haben. Ich äußerte gegen die Osann eine einzige Schwierigkeit, die nämlich, daß unser Hermann an eine äußerst einfache Lebensart gewöhnt ist, und daß Ihr lieber Sohn sich dieser wol nicht unterziehen möchte. Bei reiferm

Nachdenken findet sich, daß dieses sich auch einrichten läßt und diese Schwierigkeit wegfällt, sodaß er uns von ganzem Herzen willkommen ist. Auch können wir ihn in die Bekanntschaft der edelsten, talentvollsten, fleißigsten Studirenden bringen, welche Freunde von unserm Hermann sind und auch die seinigen werden sollen. — —

Das Ganze unserer Universität könnte und sollte freilich noch besser sein, doch ist sie jetzt wol die beste. Auch hat die große Stadt manchen Vortheil, um für das Leben zu bilden, und die Jünglinge, welche wir kennen, sind nicht unbekannt mit den Verführungen der großen Stadt, ohne daß ihre Unschuld befleckt sei. Da die Uebel einmal in der Welt sind, so glaube ich, es sei besser, sie den Jüngling wissen zu lassen, damit er nicht in ihre Netze falle, denn ich habe traurige Beispiele gesehen, wie Jünglinge aus Unwissenheit verführt wurden und ein trauriges Lehrgeld zahlen mußten.

Ich hoffe, Ihr lieber Sohn wird uns als seine und seiner treuen Aeltern Freunde ansehen, und indem ich mütterliche Sorgfalt für ihn haben werde, so werde ich doch seiner keimenden Selbständigkeit nicht in den Weg treten, so wenig wie bei unserm Hermann. — —

7.

Berlin, den 24. März 1814.

Ich freue mich, theure Freundin, über die frohe Stimmung, welche Ihr letzter Brief an mich zeigt. Ach Gott, wie war die meinige so ganz anders, als ich Ihren lieben Brief empfing! Ich dachte: Die Gute ahnet nicht, was du verloren. — Ich will über meinen Verlust schweigen, den Sie fühlen mit mir, was er ist, sondern nur von der Weise reden, wie mich dieser namenlose Verlust traf. Kaum war ich vom Tode gerettet und noch so krank, daß ich mich nicht bewegen konnte, viel weniger das Bett verlassen, so legte sich der theure Fichte. Ich konnte ihn nicht pflegen, durfte ihn nicht mehr sehen, und so wurde er mir von der Seite gerissen. Dieser Gedanke, ihn nicht gepflegt, nicht mehr gesehen zu haben, ist wirklich unbeschreiblich trostlos und wird mich bis zum Tode nicht verlassen. Doch muß ich die Güte Gottes preisen, die mir

bei diesem allem wieder Kräfte schenkt, sodaß ich mich ziemlich erhole. Auch unser Hermann, welcher die kranken Aeltern mit solcher Treue pflegte, den Verlust des Vaters so tief fühlt, ist gesund und fleißig und brav. Ich arme Mutter kann nichts für ihn thun als seine Unschuld beschützen und seinen Fleiß unterstützen. Dazu schenke mir der gütige Gott seinen Beistand, wie auch, daß ich einst gewürdigt werde, ins bessere Leben hinüber zu gehen, wo ich Gott inniger lieben und mit mehr Einsicht seine weisen Fügungen bewundern und dem Verewigten mich wieder nähern darf. Wohl uns, Theure, daß wir solche Hoffnung haben, die einzige, welche uns im tiefen Leiden noch hält. — —

Von ganzem Herzen Ihre

Fichte.

VI.

Johannes von Müller an Fichte.

(Frühere Briefe von beiden Männern sind schon in der Biographie, I, 399—402 abgedruckt. Veranlassung zu der nachfolgenden Mittheilung Müller's an Fichte gab der im Herbste 1807 von letzterm verfaßte Universitätsplan, welchen er jenem, während er ihn schrieb, stückweise mittheilte. Daraus sind die folgenden kritischen Bemerkungen erwachsen, die uns als die beste Beurtheilung, ja sogar als eine Ergänzung desselben erscheinen, in Bezug auf seine oft bezweifelte praktische Ausführbarkeit.)

Mit dem größten Vergnügen las ich diese Grundlage eines ganz neuen, an sich unvergleichlichen Plans. Doch es wird eine allgemeine Umschaffung des Erziehungswesens nöthig sein, auf daß genug Vorkenntnisse und Bildung mitgebracht werden, um das Höhere darauf zu gründen. Es scheint auch nöthig, das ganze Collegienwesen umzubilden. Wie könnte ein Lehrer, der 200 Zuhörer hat, auf die Entwickelung eines jeden diese Aufmerksamkeit richten, zumal wenn regulirte Stunden sind, nach deren Ablauf er die jungen Gemüther ganz andern Lehrern wieder abtreten muß. Was aber das Unentbehrlichste ist, wird das Professorseminarium sein; denn unter den berühmtesten Männern unserer Zeit werden sich nur sehr wenige finden, welche dieser sokratischen Manier vollkommen fähig wären. Das Zusammenleben der Studirenden und die Garantie für künftiges Auskommen sind auch große Gegenstände; aber jenes erforderte doch wol eine nicht allzu große Zahl, und letztere könnte dem Staate, wenigstens für die studirenden Ausländer, ja für eine die mögliche

Verwendung übersteigende Zahl der Inländer, nicht zugemuthet werden. Ich glaube, daß ein dergleichen Institut unter Einem (Ihnen) stehen, die Lehrer (etwa wie Pfeffel that) von Ihnen gewählt, eine beschränktere Anzahl Schüler darin aufgenommen und engere Bande zwischen diesem Institut und dem Staate gezogen werden müßten, als z. B. zwischen Göttingen und Hannover sein konnten; eher auf die Art der alten Republiken. Ich glaube, daß diese Anstalt innerhalb der Universität wird sein können. Daß es aber die Universität nun sofort sein könne, wird aus Mangel so gebildeter Lehrer und so präparirter Jünglinge und noch wegen anderer Umstände schwer sein. Muster werden diese Examina, diese Conversatorien, diese Aufsätze, diese öffentliche Rechenschaft werden, und daraus kann und wird sich das große Ganze entwickeln, dessen Ideal so vortrefflich dasteht.

* * *

Eine gänzliche Revolution des Erziehungswesens wird damit verbunden sein müssen; denn daß Jünglinge, welche nichts wissen und in zwei Universitätsjahren die Umrisse von allen Theilen wenigstens einer Wissenschaft sich einprägen sollen und jeden Tag zu 4—5 Lehrern hintaumeln, auf die bisherige Art länger gebildet werden können, ist fast unmöglich. Es supponirt schon viel, daß der Jüngling z. B. von dem Zustande der alten Welt vor dem ersten Punischen Kriege eine so anschauliche Kenntniß bekomme, um diesen Krieg oder eine ähnliche Begebenheit in ihren Gründen ganz zu verstehen. Wie, wenn ihm nun in einem Jahre, d. i. in etwa 200—250 Stunden die ganze Universalhistorie so beigebracht werden sollte und er in allen Zeiten und Ländern so zu Hause sein müßte, um die Geschichte derselben in jenem Geiste zu kennen! Etwas, das dem Kinde Montesquieu oder Machiavelli schwer gewesen sein müßte.

Ich glaubte also, verehrtester Freund, sintemal Ihre Idee in der That eine ganz wesentliche ist, ohne welche in der Erziehung die Hauptsache fehlt: entweder müssen zweierlei Collegia gelesen werden, am besten von dem gleichen Lehrer, in deren einem er die allgemeine Ueberſicht und die Literatur seiner Wissenschaft möglichst faßlich und interessant vortrage, und eines, worin er aus diesen Prämissen mit dem Schüler raisonnire. Oder

es muß diese Bildungsschule, wie eine zweite Universität, eine ganz andere Anstalt sein und nach der ersten besucht werden. Bei den Griechen, die nicht so viel Positives, kein Corpus juris, keine solche Masse von Experimenten, keine viertausendjährige und so reiche Historie dociren mußten, war die Entwickelung des Denkvermögens und nach diesem die Cultur der Rede hinreichend; aber wie unendlich viel müssen wir durchaus genau wissen! Es ist wahr, daß bei jenen der Jüngling einem Lehrer sich hingab, welcher der jüngern Seele sich ganz bemächtigen und ihn wie seine Pflanze pflegen konnte.

Aber dies läßt sich mehr oder weniger immer thun; die Tendenz ist trefflich; die Philosophie kann gar nicht besser gelehrt werden. Und Mittel lassen sich erfinnen, um selbst den Vortrag der positiven Wissenschaften in gewissem Maße sokratischer zu machen. Bei dem Curs, den ich ein paarmal gelesen, habe ich zu mündlichen und schriftlichen Fragen in und nach der Vorlesung allezeit ermuntert; aber glauben mußten die Zuhörer freilich das Meiste.

Die Idee der öffentlichen Rechenschaft ist antiker Weisheit würdig. Wenn dieses Ideal eingeführt würde, es würde besser als alle Revolutionen den Staat reformiren.

Daß die Lehrer eben alle jung sein müssen, wollen Sie nicht sagen: es wäre für alles Praktische Maturität und Erfahrung eine gute Zugabe.

* *
*

Eine Normaluniversität nach Ihrem Zuschnitte wäre epochemachend und der nächste Schritt zu Deutschlands Umbildung. Aber sie müßte in guten Händen sein. (Der rheinische Bundestag könnte jenen Vertrag bewirken; sonst kommt er in tausend Jahren nicht zu Stande.)

Die Finanzeinwürfe haben Sie sieghaft beantwortet. Es ist damit wie mit allen Monopolen: man mag gern gewinnen, ohne bessere Waare zu liefern oder sich sehr anzustrengen.

Wie die Sachen bisher standen, war wirklich nöthig, von Ort zu Ort zu reisen, um da diesen, dort jenen Mann ausschließlich zu nutzen. Aber wie viele haben dazu Muße oder Geld! — Halle ist, um ein Beispiel zu geben, scharenweise von Jünglingen

besucht worden, die bei Kanzler Ludwig Staatsrecht lernen wollten und praktisch lernten; so war es in Göttingen, wo Pütter blühte, und gewiß wäre es unweise gewesen, diese Herren wegzuschicken. Aber solche öffentliche Rechenschaft durch Jahrbücher wäre ihnen spanische Dörfer gewesen; der philosophischen Köpfe, die dieses fassen, sind zu wenige; dazu gehört ein ganz besonderes Talent. Ich glaube daher, das beste Mittel wäre — der Anfang, das Beispiel von einem, von wenigen, indeß die andern auf ihre Art fortdocirten, solange es geht. Hierzu ist höchstens die Genehmigung des Ministeriums oder des Königs nöthig, welche nicht schwer sein wird. (Ich schreibe à mesure, daß ich lese, und sehe nun im Fortlesen, daß Sie das Nämliche auch sagen.)

Glücklich ist die Idee eines Professorseminariums. Ich habe nur so hingeschrieben, was mir bei jeder Stelle einfiel: das Ganze habe ich mit großem Vergnügen und vielem Beifall gelesen. Daß es unter uns bleibt, versteht sich von selbst!

Den 11. Sept. 1807.

* * *

Auch die weitere Ausführung Ihres Plans finde ich trefflich, nur nicht gerade für eine Universität aus Tausenden, deren einer ein Jahr kommt, um bei Fichte die Wissenschaftslehre oder bei Müller die Historie zu hören, sondern für das Nationalerziehungsinstitut, oder die kleinen literarischen Gemeinwesen, die als Bursae zu Paris und Basel, als Nationen zu Prag, als Collegien zu Oxford existirten und existiren. Es ist allerdings zu hoffen, daß z. B. die vorgeschlagene Uniform der eigentlich Studirenden einige Zeit lang imponiren würde, sowie die mit der militärischen verbundenen Begriffe der Ehre, sowie die Verbindlichkeiten der Ordensritter vom Goldenen Vlies u. a. dies anfangs gethan haben mögen. Ueberhaupt aber ist der Plan trefflich für eine Nationalerziehung in der Universität, welche übrigens von Polen, Russen, Schweden und ab ultima Thule frequentirt werden mag, ohne daß diese Ausländer in das gelehrte Corps zu treten nöthig hätten. Jenes, das Nationalerziehungswesen, wird instituirt; diese, die Universität, macht sich. Ihr Plan ist trefflich für jenes; für diese ist es genug, daß jede

Wissenschaft vom besten Professor vorgetragen werde. Die Universität mag Speculation sein, die Nationalerziehung ist Regentenpflicht. Ich hoffe, die Größe Ihrer Ideen soll die Köpfe hoch stimmen und die Anstalt vor Gemeinheiten bewahren. Die Existenz der Anstalt wird ihre Trefflichkeit bewähren, und ich werde, wie das Evangelium sagt, nicht der Bräutigam, doch der Freund des Bräutigams sein, der seine Stimme vernimmt und derselben sich freut.

Den 18. Oct. 1807. J. v. Müller.

VII.

Briefe von und an Franz Volkmar Reinhard. *)

1.

Reinhard an Fichte.

Hochedler und Hochgelehrter Herr,
Hochzuverehrender Herr und Freund!

Schon längst würde ich Ew. Hochedelgeboren meinen Dank für Ihre vorletzte Zuschrift und das damit verbundene literarische Geschenk **) abgestattet haben, wenn ich hätte hoffen können, daß er Sie während Ihrer Reise irgendwo sicher hätte treffen können. Ich sah mich also genöthigt, die Erfüllung dieser Pflicht so lange aufzuschieben, bis ich von Ihrer Ankunft in Zürich auf irgendeine Art benachrichtigt sein würde. Ich habe diese gewünschte Nachricht von Ihnen selbst erhalten; um so mehr eile ich, Ihnen die Freude zu bezeugen, die mir der Empfang Ihres vortrefflichen Buches und die demselben vorgesetzte Aeußerung Ihres Wohlwollens gegen mich verursacht hat. Sie ist zu schön, zu edel, zu uneigennützig, diese Aeußerung, als daß ich sie durch etwas anderes erwidern dürfte, als durch die Versicherung, innig dadurch gerührt und gegen Ew. Hochedelgeboren mit der aufrichtigen Hochachtung erfüllt worden zu sein, die un-

*) Oberhofprediger in Dresden.

**) Die Dedication der zweiten Ausgabe von Fichte's „Kritik aller Offenbarung" (1793).

gemeinen Talenten, wenn sie mit wahrem Adel der Gesinnung verknüpft sind, so sehr gebührt. — —

(Das Ausgelassene bezieht sich auf die Ausfertigung eines Erlaubnißscheins vom sächsischen Kirchenrathe zur Trauung Fichte's in Zürich, um welche dieser ihn gebeten hatte.)

Das, was mir beim Durchlesen der neuen Ausgabe der „Kritik" beigefallen, werde ich mir die Freiheit nehmen, Ihnen ein anderes mal, bei bequemerer Gelegenheit, mitzutheilen; jetzt habe ich blos eilen wollen, beiliegende Papiere in Ihre Hände zu bringen. Ohnehin habe ich die angenehme Hoffnung, daß Sie eine Verbindung, die Sie mit so vieler Güte geknüpft haben, fortsetzen und künftig öfter an mich schreiben werden. Ich füge ebendaher noch die Bitte bei, daß es Ihnen gefallen möchte, Ihren Briefen in Zukunft alle Fesseln der gewöhnlichen Curialien abzunehmen und gleiche Erlaubniß auch mir zu ertheilen. Unter den aufrichtigsten und herzlichsten Wünschen für das Glück Ihrer bevorstehenden Verbindung bin ich mit der größten Hochachtung u. s. w.

Dresden, den 16. Juli 1793. Reinhard.

2.

Fichte an Reinhard.

Zürich, den 15. Jan. 1794.

Mein letzter Brief an Ew. Hochwürden und Magnificenz wurde, wenn ich mich desselben noch recht erinnere, in einer Spannung geschrieben, welche durch Reisen, mannichfaltige Empfindungen und angestrengte Arbeiten nothwendig hatte entstehen müssen. Der reifere und kältere Menschenkenner erblickte in ihm gewiß nichts weniger als einen Mangel an Achtung von seiten des jungen Mannes. Jener Brief blieb also sicher nicht darum unbeantwortet, weil der Schreiber desselben durch ihn Dero Wohlwollen verloren hatte, sondern vielleicht darum, weil Sie mir stillschweigend die Erlaubniß geben wollten, Ihnen das Resultat der erwähnten Untersuchung überschreiben zu dürfen. Ich handle in diesem Glauben.

„Aenesidemus" hat meine Ueberzeugung, daß die Philosophie in ihrem gegenwärtigen Zustande gar noch nicht Wissenschaft sei,

vollendet, die andere aber, daß sie wirklich Wissenschaft werden könne und in kurzem es werden müsse, nur noch verstärkt. Ich habe eine Recension desselben in die „Allgemeine Literaturzeitung" abgesandt, welche ich Sie zu lesen und mir Ihre Meinung über die darin gegebenen Winke gütigst mitzutheilen bitte. Sie deutet, so gut es in den engen Grenzen einer Recension möglich ist, auf die neuen Gesichtspunkte, aus denen ich die Sache jetzt ansehe. Solange man den Gedanken von einem Zusammenhange unserer Erkenntniß mit einem Dinge an sich, das, von ihr gänzlich unabhängig, Realität haben soll, übrig läßt, wird der Skeptiker immer gewonnenes Spiel haben. Es ist also einer der ersten Zwecke der Philosophie, die Richtigkeit eines solchen Gedankens recht handgreiflich darzuthun. Wird sie dadurch erst auf eine mittelbare Kenntniß des Nicht-Ich vermittelst des Unmittelbaren des Ich beschränkt, so ist es schon vorläufig mehr als wahrscheinlich, daß — da unser Geist, wieweit wir ihn beobachten, sich nach Regeln richtet — er sich wol überhaupt nach Regeln richten möchte, und daß das System dieser Regeln, da ein solches doch einmal dasein muß, sich auch auf eine für alle Zeiten gültige Art werde ausführen lassen. Entweder es muß möglich sein, eine Philosophie als allgemeingültige Wissenschaft zu begründen, oder nicht. Ist es nicht möglich, so muß sich diese Unmöglichkeit darthun lassen, wie sich z. B. die Unmöglichkeit einer völlig vollendeten empirischen Naturforschung wohl darthun läßt; ist es aber möglich, so muß es sich auch wirklich machen lassen. Diese Möglichkeit darum zu leugnen, weil es bisjetzt noch nicht gelungen ist, scheint mir gerade so, als ob vor Erfindung der Geometrie als Wissenschaft, wo wahrscheinlich ein problematisches System immer das andere gestürzt hat, wie es bisher mit der Philosophie ergangen ist, jemand hätte sagen wollen: die Geometrie wird wol nie Wissenschaft werden, weil sie es bisher noch nicht geworden ist. Sagen, daß man doch immer nicht wissen könne, ob nicht etwa eine künftige Entdeckung unser System umstoßen werde, scheint mir gerade so, als ob einer dem Geometer, der ihm jetzt demonstrirt hätte, die Summe der drei Winkel in einem Dreiecke sei gleich zwei rechten, sagen wollte: das könne man nun so recht eigentlich nicht wissen, denn es dürften noch etwa in der Zukunft Triangel entdeckt werden, deren Win-

kel 170° oder 190° hätten. Aber die Philosophie kann nicht, wie die Geometrie und die Mathematik, überhaupt ihre Begriffe in der Anschauung construiren? Recht wohl; und es wäre sehr schlimm, wenn sie dies könnte, denn dann hätten wir keine Philosophie, sondern Mathematik; aber sie kann und soll sie aus einem einzigen Grundsatze, den jeder zugeben muß — durch Denken deduciren. Die Form der Deduction ist die gleiche, wie sie in der Mathematik gilt, nämlich die von der allgemeinen Logik vorgeschriebene. Ich weiß wohl, verehrungswürdiger Gönner, wieviel ich durch dieses alles und wieviel ich in jener Recension behauptet und versprochen habe, ich that es aber darum doch nicht so ganz ohne Ueberlegung. Ich habe wirklich schon den Grundriß auf meinen Grundsatz aufgebaut und den Uebergang zur praktischen Philosophie gefunden. Die letztere zu bearbeiten muß aber um so leichter gelingen, da die Form des Gebäudes von der theoretischen her für sie vorhanden ist.

Aber mit welcher Freiheit und Unbefangenheit unterhalte ich Sie von meinen Entwürfen, Planen, vermeinten Entdeckungen, ehe ich recht weiß, ob ich die Erlaubniß dazu nicht verloren habe! Doch hinweg aller Zweifel! Wenn mein erster Brief Ihnen nicht misfiel, so konnte auch mein letzter Ihnen nicht misfallen. In dieser Hoffnung erlaube ich mir noch eins. Ich habe es von Ihnen erbeten, blos den verehrungswürdigen Mann und Gelehrten und nicht den Oberhofprediger in Sachsen in Ihnen zu erblicken, und diese Erlaubniß ist mir zu theuer, als daß ich selbst mich ihrer entäußern sollte. Aber vielleicht darf ich jenem verehrungswürdigen Manne und Gelehrten zuweilen einen Namen nennen, der vor einem Manne genannt werden darf, welcher jedes Verdienst schätzt, weil er sie alle in sich vereinigt. Dürfte ich es, so würde ich Ihnen jetzt M. Weißhuhn nennen (Friedrich August, nicht sein älterer Bruder). Von seinen außerordentlichen Talenten, die sich von den frühesten Jahren an mit einer bewundernswürdigen Reife zeigten, kann Ihnen jeder sagen, der in den Jahren 1773—79 in Schulpforte gewesen ist; von seinem trefflichen Charakter ich, der ich seit dem Jahre 1781 sein vertrautester Freund bin. Unter dem Druck der Umstände welkten in den letzten fünf Jahren Talente, wie sie selten vereinigt sind, in seines Vaters Hause zu Schönerwerda (bei Querfurt) lang=

sam dem Grabe zu. Er schreibt mir, daß er jetzt etwas gesünder sei. Ich habe ihm gerathen, sich Ihnen bekannt zu machen, und ich hoffe, er thut es. Einen Pfarrer B. zu W., dessen höchst dürftige, den Geist rein niederdrückende Umstände — wie die der thüringischen Landpfarrer im Durchschnitt sind; und um dies zu sein studirt man? — ich auf meiner letzten Reise ganz in der Nähe gesehen habe, würde ich auch nennen; aber es liegt außer dem Cirkel, den mir die Bescheidenheit vorzeichnet.

Nun, ein schriftlicher Beweis Ihrer fortdauernden gütigen Gesinnungen wird völlig beruhigen

Ew. u. s. w. beständigen Verehrer

Fichte.

VIII.

Briefe von Friedrich Schlegel an Fichte.

1.

(Ohne Datum, doch im Frühjahr 1799 aus Berlin geschrieben.)

Werthester Freund!

Mit großem Erstaunen habe ich vernommen, daß Sie Jena verlassen werden. Es ist auch für mich ein großer Verlust, da ich eben jetzt hoffte, Sie diesen Sommer in Jena auf einige Wochen zu besuchen, um mich zum Winter auf längere Zeit da zu fixiren. Denn oft und herzlich habe ich mich nach Ihrem Umgange gesehnt. Das ist nun vorbei, und es bleibt mir nichts, als Sie zu bitten, daß Sie meinem Bruder, wenn Sie das thunlich finden, anvertrauen möchten, wie lange Sie noch in Jena bleiben werden und wie weit Ihr neuer Aufenthalt Sie von uns entfernen wird. Ist es möglich, so eile ich, Sie noch vor Ihrer Abreise zu sehen. Sollte irgendeine Durchreise Sie über Berlin führen, so bleiben Sie einige Tage bei uns, und es soll die Zeit nicht verloren sein. Hülsen müßte auch dazu herkommen.

Ihre Sache, verehrter Freund, scheint mir von allgemeiner Wichtigkeit. Es ist, glaube ich, die Sache der Philosophie selbst, die Sache des Zeitalters und der Nation. Obgleich sie demzufolge jedem Menschen so wichtig sein sollte wie dem Schriftsteller, so ist dieser doch vielleicht zunächst am meisten berufen, seine Stimme darüber zu geben.

Jeder, der es fähig, muß an seinem Theil ein Zeugniß für die Wahrheit ablegen; und wenn auch ein Geist alle beseelt, so hat doch jeder seine Ansicht und seinen Gesichtspunkt, und eine

Wahrheit wie diese muß von allen Seiten ins Licht gesetzt werden.

Wenn der Versuch nicht mislingt, so wird in einigen Wochen eine Broschüre von mir über diesen Gegenstand erscheinen. Das Nähere darüber mit nächstem. Meine herzliche Empfehlung an Ihre Frau Gemahlin.

Ihr Freund
Friedrich Schlegel.

2.

(Ohne Datum. Ebendaher, etwas später.)

Ich habe Ihre Anfrage nach allen Richtungen überlegt, theurer Freund, und eile, Ihnen das Resultat meiner Ueberlegung mitzutheilen.

Es ist im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß man Ihren Aufenthalt hier stören würde. Mehr läßt sich aber auch nicht sagen; denn wenn etwas dagegen geschähe, so würde dies nur durch Willkür oder Zufall möglich sein, die sich nicht im voraus berechnen lassen. Eine förmliche Anfrage ist durchaus unzweckmäßig und würde eher Bedenklichkeiten erregen; und da wäre es denn leicht möglich, daß man zwar nicht geradezu eine abschlägige Antwort gäbe, aber doch eine durch viele Förmlichkeiten bedingte, weder Ja noch Nein und am Ende doch Nein der Wirkung nach! Ueberdies ist, streng genommen, eine solche Anfrage nicht wohl möglich; denn da es keinen gehörigen Grund gegen Ihr Hiersein gibt, so gibt es auch keinen gehörigen Ort, wo man danach fragen könnte.

Auf eine indirecte Art bei diesem oder jenem anzuklopfen oder anklopfen zu lassen, das halte ich für zu gefährlich. Denn ich glaube, daß der Erfolg der Sache davon abhängt, daß sie durchaus nicht eher bekannt wird, als sie geschieht.

Ich brauche auch keine weitern Erkundigungen einzuziehen, da ich durch Hülfe eines Freundes, auf dessen Verschwiegenheit ich unbedingt rechnen kann und der die hiesigen Verhältnisse hinlänglich kennt, ziemlich alles weiß, was uns zu wissen nöthig ist, nämlich die Vorsichtsmaßregeln, die zu nehmen sind, wenn Sie den Versuch wagen wollen, von dem ich das beste Zutrauen habe, daß er glücklich gelingen wird.

Das Wichtigste ist, daß es durchaus nicht eher bekannt wird, ehe Sie wirklich hier sind. Wird es auch nur einen Posttag eher in Jena bekannt, als Sie abreisen, so wird es etwa durch Schützens an Gedike geschrieben und durch diesen gleich zum Stadtgeschwätz gemacht. Was aber ein solches Ihrer Ankunft voraneilendes, wer weiß wie entstelltes Stadtgeschwätz wirken könnte, läßt sich nicht berechnen.

Ferner muß ihr Hiersein im Anfange ein so einfaches Ansehen haben wie möglich; es muß durchaus nicht gleich heißen, daß Sie für eine geraume Zeit zu bleiben gedenken. Es ist ja so natürlich, daß Sie eine Reise machen, um sich zu zerstreuen, Sie sind zum Besuch hier, und ich glaube kaum, daß die Leute auf die Idee kommen werden, daß Sie für länger hier bleiben wollen.

Aus beiden Gründen halte ich es für besser, ja fast für nothwendig, daß sie zuerst allein kommen. Wie bald Sie Ihre Frau und Familie können nachkommen lassen, läßt sich freilich erst hier an Ort und Stelle beurtheilen. Noch eine nöthige Vorsichtsmaßregel ist die: kommen Sie nicht viel vor der Ankunft des Königs. Denn sobald es zweifelhaft würde, ob man Sie hier dulden wollte, wäre es vielleicht das Best und Sicherste, sich an den König selbst darum zu wenden. Auch sind jetzt einige bei dem König, die Ihnen nützlich sein könnten in diesem Falle. Der König ist den 12. Juli, sagt man, wieder hier. Dies ist nun nicht so zu verstehen, als könnten Sie nicht 8—14 Tage vorher kommen. Denn sehr unwahrscheinlich ist es, daß man gleich in den ersten Tagen etwas Entscheidendes gegen Sie thun werde. Es ist auch darum nöthig, daß Sie leise auftreten, damit auf den schlimmsten, sehr unwahrscheinlichen Fall, daß man Sie hier nicht duldete, so wenig als möglich verloren geht. Kommen Sie allein, wie zum Besuche, und gibt man Ihnen dann auch zu verstehen, daß man Ihr Bleiben nicht wünsche, so bleibt die Sache doch ganz geheim, was aber nicht der Fall ist, wenn Sie gleich ganz herziehen und bald darauf wieder weg.

Würde es dann publik, so könnte es Ihnen auch ferner insofern schaden, daß dann vielleicht auch andere deutsche Staaten, mit denen Sie etwa nachher Ihr Heil versuchen wollten, an dem Verfahren des preußischen ein Exempel nehmen, da dieser in der Sache

der Confiscation unter allen am günstigsten für Sie sich entschieden hat. Und dies, däucht mich, ist denn auch ein triftiger Grund, es zuerst hier zu versuchen.

Dies ist nun ziemlich alles, was ich Ihnen vorläufig sagen kann. Sobald Sie wollen, miethe ich Ihnen eine hübsche chambre garnie auf einen Monat. Die berliner Schwätzer sollen und werden Ihnen nicht beschwerlich fallen. Wissen doch auch wir oft kaum, daß wir in einer Stadt mit ihnen sind. Aber Ihre Erholungsstunden müssen Sie uns schenken, ich meine mich und meine Freunde, Tieck und Schleiermacher, besonders dem letztern. Gewiß, Sie sollen hier leben, als gäbe es keine Verfolger und keine Klätscher in der Welt. Wir werden uns herzlich freuen, Sie in unserer Mitte zu sehen; Sie werden auf das ungestörteste arbeiten können, und wir werden Sie in Ihren Erholungsstunden aufzuheitern suchen, so gut wir's vermögen. Sie müssen auch mit uns essen, und es soll Sie niemand sehen, wenn Sie nicht wollen. Wir leben ohnehin sehr einsam.

Leben Sie recht wohl, mein theurer Freund, und empfehlen Sie mich Ihrer lieben Frau. Sie wird sich schon das Opfer gefallen lassen müssen, einige Zeit ohne Sie in Jena zu sein. Ich habe wohl daran gedacht, wie unangenehm es für sie sein muß; aber ich habe doch nach bestem Wissen und Gewissen nicht anders rathen können. Vielleicht erlauben es die Umstände, daß sie Ihnen in kurzer Zeit nachfolgt; denn ich habe das beste Vertrauen.

Ihr Fr. Schlegel.

Wenn Sie kommen, so werde ich für alles Sorge tragen, was nothwendig ist. Es ist zu weitläufig, dies auseinanderzusetzen! — Meine kleine Broschüre über Ihre Streitsache, die einzeln bei Unger gedruckt werden soll, wird in diesen Tagen fertig.

3.

Jena, den 13. Sept. 1799.

Manche Zerstreuungen und manche Arbeiten haben mich bis jetzt abgehalten, theuerster Freund, Sie von hier aus schriftlich zu begrüßen. Ihren letzten Auftrag an Schelling habe ich sogleich ausgerichtet und hier erfolgt die Antwort. Ich war auch nicht

wenig erstaunt über die unerwartete Erklärung *), die an sich und wegen der Zeitumstände Ihre Aufmerksamkeit verdient. Schelling wiederzusehen hat mir große Freude gemacht. Er hat eine göttliche Ader in sich, und ich hoffe, wir werden uns recht gut verständigen können; und wenn auch keiner den andern ganz versteht, wird doch jeder dem andern dazu helfen, daß er sich selbst besser verstehe. Er meint, der große Plan müsse, eben weil er so groß sei, noch einige Jahre aufgeschoben werden. Für mich ist dies Gewinn, weil ich so eher eine Möglichkeit einsehe, ernstlichen Antheil zu nehmen.

Sehr erfreulich war mir's, zu erfahren, daß Sie sich unserer verlassenen Freündin so gütig angenommen haben. Hätten wir doch alle beisammen bleiben können! Versäumen Sie nur wenigstens nicht den Verleger zu treiben, damit Sie bald die Freiheit haben, zu uns zurückzukehren. Ganz der Ihrige

Fr. Schlegel.

4.

(Ohne Datum. Aus Jena, einige Zeit später.)

Wir freuen uns herzlich, daß es Ihnen so wohl geht, und wünschen nur, daß Sie nicht den Gedanken an die Zurückkunft für diesen Winter ganz aufgeben.

Sie haben uns sehr verpflichtet durch die M. betreffende Nachricht. Mein Bruder hat schon das Nöthige darüber an Sie geschrieben. Nun hat sich noch eine neue Erscheinung hervorgethan, die damit gewissermaßen in Verbindung steht — eine „Laterne des Diogenes", als Taschenbuch bei Rein in Leipzig in Commission. Es enthält außer vielem literarischen Wesen auch pasquillantische Persönlichkeiten gegen die Veit und Schleiermacher. Die erste ist wegen ihres Umgangs mit mir angegriffen, der letztere wegen seiner — Verwachsenheit. Mein Bruder und Tieck haben das Product kritisch gelesen, und nach ihren Gründen, die umständlich zu entwickeln zu weitläufig wäre, muß Jenisch der Verfasser sein. Er hat es aber ausdrücklich darauf angelegt, sowol im Buche selbst als in der Annonce im „Hamburger Corre-

*) Von Kant.

spondenten", daß man Merkel dafür halten soll. Ich wünschte sehr zu wissen, ob man in Berlin dieses Buch kennt und wem man es zuschreibt. Findet sich etwas, worauf man fußen kann, so hätte ich wohl Lust, den Namen des Verfassers öffentlich bekannt zu machen.

Schelling hat Ihnen ohne Zweifel Nachricht von seinem Streite mit der „Allgemeinen Literaturzeitung" gegeben. Sie haben sich sehr unvorsichtig gezeigt und volle Blöße gegeben. Auch mit meinem Bruder sind sie endlich zum eclatanten Bruche gekommen. Schütz hat in diesen letzten Tagen die Unverschämtheit gehabt, Nicolai's „Adelheid" mit seiner gewöhnlichen Posaune zu verkündigen. Ueberhaupt scheint die „Allgemeine Literaturzeitung" nicht übel willens, sich zum Vereinigungspunkt aller schlechten Subjecte zu constituiren, und darin wird sie denn hoffentlich ihre Natur ganz finden. Möchten doch auch Sie Zeit und Laune finden, eine und die andere Ihrer alten Ideen auszuführen, um das Ende dieses kritischen Babylon zu beschleunigen.

Verzeihen Sie meine Weitläufigkeit über diesen fatalen Gegenstand. Ich hätte so vieles andere und Bessere Ihnen zu schreiben. Sie interessiren sich so gütig und freundschaftlich für meine Freundin und mich, daß ich meinen Muth neu dadurch belebt fühle, alle Widerwärtigkeiten zu besiegen, die sich mir entgegenstellen. Mündlich werde ich mehr über meinen Plan mit Ihnen reden. Es hat doch keine Eile, weil diesen Winter eben noch nichts verändert werden kann.

Es hat mich gefreut und überrascht, daß Sie es der Mühe werth gefunden, meine Ideen über Religion aufmerksam zu lesen. Ich habe dabei freilich nicht Sie, sondern junge mir nicht ganz unähnlich gesinnte Köpfe vor Augen, die eben auch noch im Gären sind, und würde es nicht wagen, Ihnen meine Ansicht anders als in einer strengen Form mitzutheilen. Endlich bin ich doch so weit gekommen, daß ich hoffe, Ihnen bei unserm nächsten Wiedersehen vollständig vortragen zu können, was ich zunächst im Fache der Philosophie auszuführen gedenke. Ich hoffe auch schon im nächsten Sommer mit allem Eifer an die Arbeit gehen zu können.

Ganz der Ihrige

Fr. Schlegel.

IX.

Briefe von Fichte an Niethammer.

1.

Berlin, den 28. März 1793.

Wohlgeborener Herr,
Hochzuverehrender Herr!

Noch bin ich Ihnen meinen Dank schuldig für die Wärme, mit der Sie sich einer Sache annahmen, die Ihnen gut schien. Glauben Sie nicht, daß ich Ihnen denselben abstatte, weil ich eine neue Schuld machen will. Auch ohne das würde ich jetzt die erste übrige Stunde genutzt haben, um Ihnen zu schreiben.

Sie werden in der „Neuen Deutschen Bibliothek" die Recension meiner Schrift und Ihres Auszugs daraus gelesen haben. Ich selbst habe überwiegende Gründe, den Recensenten nicht direct, sondern durch Behauptung und unumstößliche Begründung der angefochtenen Theorie indirect zu widerlegen, wozu ich die zureichendsten Mittel in den Händen zu haben glaube. Aber hätten Sie nicht etwa Lust, damit er bis dahin sich nicht weise dünke, den uns allen, Herrn Professor Hufeland, Ihnen und mir hingeworfenen Fehdehandschuh aufzunehmen? — ein Geschäft, das sich für einen akademischen Docenten, dem es um Celebrität zu thun sein muß, weit besser schickt als für einen friedlichen Kosmopoliten, der die Einsamkeit, Ruhe und Stille sucht. Es wird Ihnen unendlich leicht sein, den entschiedensten Sieg davonzutragen.

Die ganze Rüge gründet sich auf eine grobe Verdrehung meiner Deduction. Der Recensent beurtheilt sie als objectiv gültig, einen theoretischen Beweis begründend, was doch meinen

Worten, dem Geiste meiner Abhandlung und meinen nachherigen Behauptungen geradezu widerspricht. Aber ich soll mir widersprechen, so will es der Sophist; daher macht er mich im ersten Theile der Schrift zum Dogmatiker, um mich ad absurdum zu deduciren; und im letztern läßt er mich Kritiker bleiben, um mich auf einem sehr plumpen Widerspruche zu ertappen.

Hierauf gründet sich die angeschuldigte Unrichtigkeit der in der Recension ausgehobenen Syllogismen. „Also muß Gott u. s. w." sagt er S. 24 der Recension in dem Schlusse des Syllogism E. — Schließe ich so? — S. 27: „Eine Fähigkeit, die sich nur in Gott enthalten denken läßt, ist auch nur in ihm enthalten" — soll ich schließen. — S. 28 schließe ich auf objective Existenz aus etwas Subjectivem. Auf diesen mir beigemessenen Dogmatism gründet sich auch die invidiöse Beschuldigung, daß ich die Schwärmerei begünstige. Bemerken Sie doch auch S. 35 u. 36 die sichtbare Verlegenheit des Recensenten, wo er mir Dinge offenbart, von denen er gleich nachher gesteht, daß ich sie auch eingesehen habe. Sollten Sie Lust haben, sich darauf einzulassen, so hoffe ich in Leipzig oder Jena das Vergnügen, Sie zu sehen und mich weiter mit Ihnen darüber zu besprechen.

Ueber den mir schuld gegebenen bösen Willen habe ich, wenn Ihre Güte so weit gehen sollte, auch meine Person vertheidigen zu wollen, Ihnen Thatsachen mitzutheilen, die den Recensenten schamroth machen müssen.

Verzeihen Sie die Freiheit meines Antrags; würdigen Sie mich Ihrer Freundschaft, um hinterher dazu zu berechtigen, was vorher freilich vermessen war, und glauben Sie, daß ich mit der entschiedensten Achtung bin

Ew. Wohlgeboren

innigst ergebener
Fichte.

2.

Zürich, den 6. Oct. 1793.

Ich weiß Ihnen, würdigster, theuerster Freund, auf keine Ihrer würdigere Art für den gütigen Beweis Ihrer fortdauernden Freundschaft zu danken, als wenn ich Ihnen meine hohe

Meinung von Ihrer reinen Wahrheitsliebe und mein ungemessenes Zutrauen zu dieser Ihrer Freundschaft durch die That zeige.

Ihre Abhandlung ist mir ein sehr aufmunternder Beweis Ihrer guten Meinung von meinen etwaigen Einsichten, da Sie durch dieselbe zeigen, daß Sie meinen §. 2 mit einer Aufmerksamkeit studirt, welche die Hoffnung, etwas darin zu finden, voraussetzt. Wenn der Inhalt desselben von einiger Bedeutung ist, so kann ich es Ihnen bezeugen, daß Sie den ersten Theil desselben, als soweit Ihre Abhandlung ihn begleitet, völlig verstanden und meisterhaft dargestellt haben. Daß ein Sittengesetz a priori im Menschen sei, setzte ich mit allen bisherigen kritischen Philosophen, Kant selbst nicht ausgenommen, im zweiten Theile desselben als Thatsache voraus und beweise auf eine unter dieser Voraussetzung mir noch bisjetzt völlig evident scheinende Weise, daß dieses Gesetz sich nur an ein Vermögen, welches von einer Seite nothwendig bestimmt und von der andern spontan sei (und welches man Begehrungsvermögen, oder wie man sonst will, nennen kann), sich richten könne. Weiter zurückgehen wollte und konnte ich damals nicht füglich. Der Grund, warum ich im ersten Theile des Paragraphen eine durchgeführte Erörterung des niedern Begehrungsvermögens gab, war der, um im dritten die Verbindung beider zur Hervorbringung eines Glaubens zu zeigen. Dieser Punkt scheint mir der wichtigste des Paragraphen, und ich glaube, daß eine Darstellung der beiden übrigen Theile für den jetzigen Zustand der kritischen Philosophie nicht ohne Nutzen sein würde.

In diesem Falle aber bediene ich mich der Erlaubniß, Sie, außer dem in Ihrem Schreiben selbst angemerkten Punkte, noch auf einige andere aufmerksam zu machen, in denen Sie sich durch Reinhold, meiner Meinung nach, haben irre führen lassen. „Die Form der Vernunft besteht in der absoluten Einheit", ist an sich wol richtig; aber daß sie in der Hervorbringung derselben bestehe, gilt nur vom Vorstellungsvermögen. Ueberdies ist die Einheit gar mancherlei: beim Vorstellungsvermögen eine synthetische, bei der praktischen Vernunft blos eine formelle, die dem Widerspruche entgegengesetzt ist. Sie beziehen sich S. 50 auf die Operationen (die überhaupt nur empirisch vorgestellt werden) der Vernunft als vorstellenden Vermögens; aber insofern die Vernunft praktisch ist, ist sie schlechterdings nicht vorstellend, sondern

das gerade Gegentheil davon. Zu der Misdeutung, daß man, um das Sittengesetz von seiten seiner Allgemeinheit zu unterscheiden, dasselbe in Anwendung auf alle vernünftigen Wesen denken müsse, hat freilich Kant selbst den Anlaß gegeben; aber es sollte ihm nur ein empirisches Prüfungsmittel bedeuten und keinen transscendentalen Charakter des Sittengesetzes. Die reine Philosophie weiß nur von einem Ich, und dieses eine Ich soll mit sich selbst nicht im Widerspruche stehen. Kategorische Imperative in der Mehrzahl gibt es nicht, sondern nur einen. Verzeihen Sie diese Erinnerungen; und Sie werden sie mir gewiß verzeihen, wenn Sie weiter lesen.

Für den jetzigen Zustand der kritischen Philosophie, sagte ich oben, und nun mein aufrichtiges Bekenntniß, welches ich Ihnen unter vier Augen thue, daß ich mit demselben schlecht zufrieden bin. Meiner innigen Ueberzeugung nach hat Kant die Wahrheit blos angedeutet, aber weder dargestellt, noch bewiesen. Dieser wunderbare einzige Mann hat entweder ein Divinationsvermögen der Wahrheit, ohne sich ihrer Gründe selbst bewußt zu sein, oder er hat sein Zeitalter nicht hoch genug geschätzt, um sie ihm mitzutheilen, oder er hat sich gescheut, bei seinem Leben die übermenschliche Verehrung an sich zu reißen, die ihm über kurz oder lang doch noch zu Theil werden mußte. Noch keiner hat ihn verstanden; die es am meisten glauben, am wenigsten; keiner wird ihn verstehen, der nicht auf seinem eigenen Wege zu Kant's Resultaten kommen wird, und dann wird die Welt erst staunen. Nur ein paar Proben! — Erfahrung ist, sagt Kant und baut auf diesen Satz einen Beweis, daß Erfahrung nicht möglich ist. Wer durch Erklärung der zwiefachen Bedeutung dieses Wortes bei Kant diesen Widerspruch lösen wird, der wird mehr finden, als er glaubte. Kant's Nachfolger aber dachten, sie müßten nur beweisen, daß Erfahrung wirklich sei. — Kant beweist, daß der Grundsatz der Causalität blos auf Erscheinungen anwendbar sei, und nimmt dennoch ein Substratum aller Erscheinungen an, ohne Zweifel vermöge dieses Gesetzes; wenigstens beweisen so seine Nachfolger. Wer uns zeigen wird, wie Kant zu diesem Substrat komme, ohne jenes Gesetz über seine Grenze auszudehnen, der wird Kant verstanden haben. — Kant stützt das Sittengesetz auf eine Thatsache (richtig, wenn es richtig

verstanden wird), und seine Nachfolger glauben sich dadurch berechtigt, allenthalben, wo ihnen das Beweisen und Erklären etwas sauer ankommt, zu einer Thatsache foi d'auteur ihre Zuflucht zu nehmen, ohne zu bedenken, daß das gleiche Recht auch ihren Gegnern zukommen müsse, und daß mithin jeder Unsinn aus irgendeiner angeblichen Thatsache, für die kein weiterer Beweis gegeben wird, sondern bei der sich jeder auf sein Bewußtsein beruft, bewiesen werden könne; ohne darthun zu können, warum sie mehr Glauben verlangen als ihre Gegner. Es gibt nur eine ursprüngliche Thatsache des menschlichen Geistes, welche die allgemeine Philosophie und die theoretische und praktische, ihre zwei Zweige, begründet. Kant weiß sie gewiß, aber er hat sie nirgends gesagt; wer sie finden wird, wird Philosophie als Wissenschaft darstellen. Der Erfinder wird keiner von denen sein, welche geeilt haben, ihr System nach dem Studium der bloßen „Kritik der reinen Vernunft" abzuschließen; und ich fürchte, daß keiner von diesen ihn je verstehen wird.

Dies sind meine Hoffnungen und Erwartungen, theurer Freund, die ich aber in meiner Brust verschließe. Ich wünsche Ihnen und mir von Herzen Glück, daß wir weniger geeilt und unsern Geist reifern Ueberzeugungen offen gelassen haben, und ich wünsche dasselbe jedem guten jungen Manne. Ich wünsche Ihnen sorgenfreie Muße, aus Liebe zu Ihnen und aus Liebe zu der Wissenschaft. Mir ist die Aussicht zu Theil geworden, ihr wenigstens noch einige Zeit in Ruhe zu widmen. Ich habe in Zürich mich mit einer Person verehelicht, die mich allen ihren Landsleuten vorzog und mir bei unglaublichen Proben während einer dreijährigen weiten Entfernung unverbrüchliche Treue hielt; und so innig mir auch dieses moderne Abdera an sich selbst misfällt, so lebe ich doch durch eheliche Freundschaft und Wissenschaft mir selbst recht glückliche Tage, bis mein Schicksal anders über mich gebietet. Gewiß aber werde ich diese Muße nicht aufgeben, ohne ihr ein Denkmal gestiftet zu haben.

Seien Sie versichert, daß ein fortgesetzter Briefwechsel mit Ihnen mir sehr viel Freude machen wird, und bleiben Sie der Freund Ihres

wahren, hochachtungsvollen Freundes
Fichte.

3.

(Ohne Datum. Zu Anfang von 1794.)

Ohnerachtet ich, mein theurer, innig geliebter Freund, die völlige Beantwortung Ihres höchst interessanten Briefs mir für die mündliche Unterredung vorbehalten muß, so darf ich mir doch eine Erklärung nicht vorbehalten, die Ihr gütiges liebevolles Zutrauen mir zur unerlaßlichen Pflicht gegen Sie sowol als gegen mich macht und deren Erfüllung ich auch nicht bisjetzt aufgeschoben hätte, wenn ich Ihre Adresse hätte wissen können. Erlauben Sie mir dabei mit einer Freimüthigkeit zu reden, die meinem Herzen wohl thut und das Ihrige mir erlaubt.

Als Sie Ihren letzten Brief schrieben, ahnten Sie nicht, was Sie vielleicht bald darauf oder auf Ihrer Reise ganz gewiß erfahren haben. Es wäre sehr möglich, daß die Erledigung der Reinhold'schen Stelle und die Vermuthung, daß dieselbe entweder gar nicht oder sobald nicht wieder besetzt werden dürfte, etwas zur Bestimmung Ihres Entschlusses für Jena beigetragen hätte, und in diesem Falle hätten Sie das gegründetste Recht, zwar nicht über den meinigen, wol aber über die unfreundschaftliche Zurückhaltung, mit der ich Ihnen denselben verborgen und sogar versteckt hätte, sich zu beklagen. Eine detaillirte Geschichtserzählung erhalte mir Ihre Achtung und Ihr Wohlwollen!

Was ich Ihnen in meinem letzten Briefe über meine Wünsche schrieb, war wahr; insbesondere an die Reinhold'sche Stelle hatte ich nicht gedacht, und blos, ich weiß nicht, welche Delicatesse war der Grund, daß ich da, wo ich von Ihnen redete, nicht, wie ich wollte, hinzusetzte: Ich wünschte, daß Sie dieselbe erhalten möchten. Zu Anfange des December v. J. sagte mir Baggesen: Sie hätten sie wirklich erhalten, und derselbe könnte Zeuge sein von der lebhaften Freude, die ich darüber äußerte. Noch Anfang dieses Jahres erhielt ich — Sie können denken wie unerwartet, da ich nichts anderes wußte, als was Baggesen gesagt hatte — den festen und förmlichen Antrag durch den Herrn Geheimrath Voigt. Da ich unterdessen eine für mich höchst interessante Entdeckung gemacht hatte, die mir auf ein paar Jahre Arbeit vollauf versprach, so hatte ich um so weniger Lust, meine geliebte Muße aufzuopfern. Ich suchte Aufschub, und — unter uns sei es

gesagt, denn sonst wäre es undelicat und schiene prahlerisch — nur die zarteste Behandlung und das freundschaftlichste Zureden bewog mich, von dieser Forderung abzustehen; erst gegen Ende des Februar ist meine unbedingte Annahme in Weimar gewesen.

Sie glauben mir ohne Zweifel auf mein Wort, sonst wäre es auch wol möglich, daß etwas von der Art unserer Unterhandlungen in das Publikum gekommen wäre; auf jeden Fall aber lege ich Ihnen in Jena den Briefwechsel darüber vor. Was ich aber hierüber Ihnen gesagt habe oder sagen werde, sage ich blos dem Freunde, wie sich versteht.

Wie sich Schmidt betragen hat, werden Sie jetzt aus dem Intelligenzblatte der „Allgemeinen Literaturzeitung" wissen. Von ihm also, so scheint es, habe ich weder Wohlwollen, noch Gerechtigkeit, noch Billigkeit zu erwarten. Seien Sie mein Freund, aber machen Sie sich jenen nicht zum Feinde, und ich fürchte, daß Freundschaft gegen mich bei ihm nicht sehr empfehlen wird. Uebrigens habe ich Grund zu hoffen, daß ich in Jena sowol als Weimar auch meine Freunde finden werde und im Publikum sie habe, durch welche ich jenem die Wage halten könne. Unangenehm bleibt die Lage, die ich voraussehe, immer. Eine aufrichtige Aussöhnung ist unmöglich; denn er hat sich in die Lage gesetzt, daß meine Demüthigung sein Interesse ist. Daß ich mich auf Ihren Umgang herzlich freue, und daß Sie von mir wahre Anhänglichkeit und alle Freundesdienste, die in meinen Kräften stehen werden, zu erwarten haben: ich glaube, es bedarf dieser Versicherung nicht.

Ihre lichte und ordnungsvolle Darstellung von Ihrem Gange der Untersuchungen über die Freiheit hat mich innig gefreut. In meinen Recensionen habe ich nie mehr als Winke geben wollen. Den Punkt, worauf es bei den Gedanken, die ich in der Recension des Creuzer'schen Werks darüber äußere, eigentlich ankommt, haben Sie treffend gezeigt. Hierüber mündlich! Ich bin diesen Winter glücklich gewesen und glaube über diesen und die übrigen streitigen Punkte das Philosophiren zum Wissen erheben zu können.

Auf Ihre Erinnerung gegen das Eigenthumsrecht des Eigenthümers der letzten Form läßt sich sagen: Wenn niemand etwas bearbeiten darf, ohne das Zueignungsrecht zu haben, so gab ich mit dem Auftrage, das Gold zu bearbeiten, dem Goldarbeiter zugleich das Zueignungsrecht, und die Theorie steht fest. Uebri-

gens ist die Sache dort nur populär behandelt, wie sie sollte. Meinen jetzigen Ueberzeugungen nach geht die Deduction des Eigenthumsrechts in eine der schwindelndsten Tiefen der Speculation und setzt nichts Geringeres voraus als die Beantwortung der Frage: Wie komme ich dazu, meinen Körper zu meinem Ich zu rechnen, und inwiefern rechne ich ihn dazu?

Leben Sie wohl. Mit Hochachtung und Freundschaft

ganz der Ihrige.

4.

Berlin, den 29. Jan. 1801.

Mein Herz, ich versichere es Ihnen, verdient die Entschuldigung, die Ihre Freundschaft meiner Saumseligkeit im Briefschreiben angedeihen läßt.

Daß der Forberg'sche Aufsatz, den ich bei der Erhaltung der übrigen Manuscripte nur flüchtig angeblickt, zurückgefordert ist und ich ihn nicht noch einmal ansehen muß, ist mir sehr lieb.

Daß es mit Gabler ungefähr so gehen würde, habe ich vermuthet, daher mit der Durchsicht der Manuscripte nicht geeilt. Doch hat, wie ich weiß, G. schon zu Ostern Pränumeration für einen folgenden Band des Journals eingetrieben. Wie soll dies werden?

Es wäre wol gut, wenn das Reinhold'sche Journal wegbliebe; aber so gut wird es demselben wol nicht werden. Ich weiß vielmehr von sehr guter Hand, daß es sich nur kräftiger gegen jene Recension des neuen Heiligen rüstet und daß ich, Ihr armer Freund, darin übel zu Gast sein werde. Doch — kommt Zeit, kommt Rath!

Auch heute bleibt mir nur zu diesen wenigen Zeilen Raum übrig. Seien Sie aber versichert, daß mein Herz die erste Gelegenheit ergreifen wird, um zu zeigen, daß es nicht ganz unempfindlich gegen Ihre Freundschaft ist. Meinen herzlichen Gruß an die Ihrigen, lieber, theurer Freund.

Fichte.

X.

Briefe an und von Weißhuhn.*)

1.

Fichte an Weißhuhn.

(Ohne Datum; im Sommer 1794 aus Jena.)

Sie konnten mir keine größere Freude machen, mein liebster, bester Freund, als durch Ihren letzten Brief, durch den Sie mir von neuem und in einer neuen, schönern, liebenswürdigern Gestalt sich mir wiederschenkten. Jetzt will ich's Ihnen sagen: ich fing an zu glauben, daß Ihr Herz durch Ihre Lage sich verengt habe, daß es eingeschrumpft sei, und ich verzweifelte den Ehemaligen wieder in Ihnen zu finden. Jetzt sehe ich Sie größer, als Sie je waren, größer, ich gestehe es. So aufrichtig haben Sie gegen mich nie einen Fehler zugestanden.

Ich weiß gar nicht — erlauben Sie mir hierbei diese allgemeine Bemerkung — ob es sich mit andern Menschen nicht ebenso verhält wie mit mir. Mir ist es einer der erhabensten Genüsse, frei und frank, wo ich ableugnen, Winkelzüge suchen, Sophistereien machen könnte, zu sagen: Ich habe gefehlt. Ich erhebe mich dadurch vor mir selbst weit höher, als ich mich je herabsetzen kann. Ich unterwerfe mich frei dem Höhern in mir. Freilich

---

*) Das Wesentlichste aus den frühern Briefen ist schon im ersten Bande, S. 109—113, mitgetheilt worden. Zur Raumersparniß geben wir auch hier nur zwei Briefe, die uns für das Verhältniß der beiden Männer am bezeichnendsten schienen.

wo ich meinen Fehler nicht einsehen kann, erkenne ich auch keinen an.

Ich sehe mit Freude und Sehnsucht dem Tage entgegen, da ich Sie hier bei mir sehen werde. Wie viel werden wir uns zu sagen haben!

Noch dies Wenige über Philosophie. Ich gestehe Ihnen, daß mich Ihre Antwort, die Sie mir in Ihrem ersten Briefe nach Jena auf meine Ankündigung gaben, daß ich die gesammte Philosophie umzuschaffen gedächte, ein wenig befrembete. Ihre Antwort — verzeihen Sie — schien, als ob Sie gern etwas dagegen sagen möchten und nicht recht wüßten, was. Ich konnte unmöglich glauben, daß Sie, und gerade über die angezeigten Punkte, so zufrieden mit der aufgestellten Kant'schen Philosophie wären, als Sie es behaupteten. Ob da nicht abermals das alte Fleisch und Blut eine kleine Rolle mitspielte? Im vorletzten Briefe sagen Sie, daß meine Offenbarungskritik Ihre Erwartungen von mir noch übertroffen habe. Dann haben Sie keine großen Erwartungen von mir gehabt. Ich sage Ihnen vor der Hand unter uns, bis ich's zu seiner Zeit der ganzen Welt werde sagen können: daß mir die Offenbarungskritik sehr mittelmäßig schien, als ich sie geschrieben hatte, und daß es wirklich Kant's Zureden und meines Geldmangels bedurfte, um mich zu vermögen, daß ich sie in den Druck gäbe. Seit der Zeit glaube ich eine gute Strecke weiter gekommen zu sein. Urtheilen Sie, wie sie mir jetzt erscheint. Daß sie Glück gemacht hat, ist gut für mich; aber ich hätte sie nicht so gepriesen, wie sie gepriesen worden ist. In Ihrem letzten Briefe wünschen Sie, daß mir mein Unternehmen gelingen möge. Ich hätte meine Sache schlecht gemacht, wenn es erst noch hätte gelingen müssen, als ich es ankündigte. Es war schon gelungen. Das ganze System ist fertig, wie nur eins sein kann. Mit dem Aufstellen aber hat es Zeit. Es soll nicht blos seinem Inhalte, es soll auch seiner Form nach vollkommen werden.

Daß Ihnen die Schreibart in der Einladungsschrift gefällt, freut mich. Aber es macht mich ein wenig bange, daß Sie so sehr auf die Schreibart sehen. So wie diese Schrift und besonders die Vorrede geschrieben ist, schreibt es sich nicht so geradezu. Dafür muß man die Sache so vollkommen inne haben, daß man nur damit spielen kann, die Fesseln des Systems frei trägt, als wären

es keine, und so habe ich mein System nicht inne und werde es schwerlich je inne bekommen, denn es ist tief. Doch werde ich es abwarten und mir Mühe geben. Mit meinem jetzigen Lehrbuche, das Sie lesen sollen, wenn Sie herkommen, werden Sie über diesen Punkt schlecht zufrieden sein. Ich könnte wol besser schreiben, aber wenn der Drucker Handschrift und ich einen Lesebogen brauche, so muß ich es gut sein lassen. Doch über alles dieses bald mündlich.

Unser Institut *) beschäftigt Sie sehr: es faßt Geschichte, Philosophie, schöne Literatur. Schiller, Goethe, noch einige andere, die Sie nicht kennen werden, und ich spielen — Schiller als genannter Redacteur, wir andern ungenannt — die Hauptrollen dabei. Hierein möchte ich Sie auch gern ziehen, aber dazu muß ich mir Zeit nehmen und es nicht übereilen. Machen Sie sich nur erst bekannter, und man soll mich wohl bitten, daß ich Sie überrede. Von äußerlichen Angelegenheiten ist die Frage nicht; dies besorgt Schiller und der Verleger. Das Honorarium ist erklecklich, und ich werde alles anwenden, um Ihnen ein vorzüglich gutes zu verschaffen. Ich will nichts übereilen, besorge daher keine Einladung für Sie, ohnerachtet ich Sie schon genannt habe. Machen Sie sich nur kennen.

Sie müssen mich allein sehen? Was können Sie dazu für Gründe haben? Etwa Juch'sche? **) Theils machen wir in Jena aus Juch'schen Verdiensten nicht gar viel, theils wird Juch wol vernünftig sein!

Feinde habe ich hier allerdings mehrere, aber das thut nichts, denn es sind nicht eigentlich persönliche. Nämlich Sie wissen, daß wir hier junge gangbare und alte reducirte Professoren haben. Die erstern halten zusammen, die letztern auch. Ich gehöre natürlich schon vermöge meines Taufscheins zu den erstern. Das drängt uns andere denn auch unter uns näher zusammen. Schmidt konnte in Jena nicht eigentlich mir offenbar Feind sein. Es wäre gegen die Natur gewesen. Er behauptet sich jetzt noch glänzend, es könnte aber wohl sein, daß er mit der Zeit unter die reducirten käme.

---

*) Die „Horen".

**) Ihr gemeinschaftlicher Schneider in Leipzig, der bei ihrer Armuth ihnen wol auch Credit gab.

Goethe kenne ich wirklich erst seit gestern, aber ich liebe ihn sehr und er verdient es auch um mich. Er ist weit mehr eingeweiht in das freie Forschen, als man bei seinem dichterischen Charakter glauben sollte, und übertrifft Schiller darin um vieles, der eigentlich in zwei Welten lebt, in der poetischen und dann und wann auch in der kantisch=philosophischen. Mit Ihrem Urtheil über jenen bin ich völlig einverstanden. Was Wieland betrifft, so glaube ich, dieser beherrscht seinen Genius; Goethe wird von dem seinigen beherrscht, und dann ist ohne Zweifel der letztere stärker. Als Mensch ist Goethe ungleich mehr werth als Wieland. Sonderbar; als Mensch ist Goethe wieder frei, und Wieland wird vom Genie Capriccio beherrscht. Man sollte glauben, er sei falsch; aber das ist er gewiß nicht; er ist prädicatlos.

Meine Freiheit, meine Offenheit nehmen Sie gewiß nicht übel; sie ist Ihnen ein Beweis meines völligen Zutrauens. Aus diesem Gesichtspunkte werden Sie betrachten, was ich geschrieben habe.

Kommen Sie bald; ich umarme Sie im Geiste.

Ganz der Ihrige Fichte.

2.
Weißhuhn an Fichte.

Schönewerde, den 20. Juni 1794.

Ihren Brief vom 4. Juni, den ich erst am 17. erhalten habe und gern auf der Stelle persönlich beantwortet hätte, darf ich nicht länger verziehen wenigstens schriftlich zu beantworten.

Wie freue ich mich, mein theuerster Freund, Sie in Jena zu wissen! Endlich habe ich denn also wieder einmal bestimmte Hoffnung, Sie zu sehen, zu umarmen und mich recht satt mit Ihnen zu plaudern. Denn — trauen Sie den Versicherungen Ihres wahren Freundes! — blos darum eile ich zu Ihnen, nicht aber darum, damit wir einander wiederum erkennbar werden. Wahrhaftig, es wäre schlecht mit dieser Welt bestellt, wenn Leute, die des Eigennutzes und der Falschheit sich nie verdächtig gemacht, post tot seria et lusus in so kurzer Zeit einander so fremd geworden sein sollten, als Sie zu befürchten scheinen! Und sind wir

nicht auch beiderseits Leute, die Kunst und Wissenschaft ein bischen mit um ihrer selbst willen lieben? So steht denn unsere Freundschaft fest, und was sich dagegen erheben will, muß Grille sein. Erörterungen indessen haben für Köpfe, die alles zu erörtern gewohnt sind, vielleicht auch hierin ihren Nutzen. Sie sehen mich also, wenn Sie wollen, auch darum so bald als möglich in Jena, das heißt, sobald ich mit unserm ehrlichen Fuch in Leipzig wegen gewisser Nothwendigkeiten mich werde besprochen und verglichen haben. Was sonst noch etwa fehlt, wird sich auch finden; nur bestimmt wann, weiß ich jetzt noch nicht; aber so viel weiß ich, lange soll mich nichts abhalten, meinen Lieblingswunsch zu befriedigen, wenn ich nur halbweg gesund bleibe.

Von dem Succeß Ihres Lesens habe ich schon Nachricht. Ein benachbarter Geistlicher hat mir einen Brief aus Jena communicirt, worin der Beifall des neuen Professors der Philosophie sehr hoch angeschlagen wird. Ich freute mich, ohne mich im mindesten zu verwundern, da ich weiß, daß Sie, außer der Sachkenntniß, mit einem trefflichen Gedächtnisse viel Uebung im Vortrage verbinden.

Eigentlich müßte ich, von diesem Absatze an, neu und zwar vom 1. Juli datiren, wenn ich mich nicht vor mir selbst schämte. Denn offenbar bin ich Ihnen des Stolzes und auch wol gar ein bischen des Neids verdächtig; allein des Brotneids gewiß nicht, denn deshalb mich zu rechtfertigen wäre unter meiner Würde. Ich habe die Einladung der „Allgemeinen Literaturzeitung" vom 24. Juni zur Mitarbeit in den Fächern der Philosophie und schönen Wissenschaften vorgestern erhalten und weiß sehr wohl, wem ich diesen ehrenvollen Antrag zunächst verdanken muß. Sie machte mir Vergnügen, und als ich an die Stelle kam, wo die Herausgeber wünschen, „daß meine Antwort bejahend ausfallen möchte", mußte ich herzlich lachen. Wäre ich nun stolz oder neidisch, oder beides zugleich, so hätte ich mich über diese Einladung weder freuen noch lachen, am allerwenigsten aber Ihnen dieses aufrichtige Geständniß machen können. Und dieses sei denn Rache für die Schonung meiner Schwachheit in Ihrem letztern Briefe! Uebrigens den Inhalt meiner Antwort auf die Einladung wissen Sie. Ich bekomme ein hübsches Stückchen Arbeit für meine Kräfte; aber meiner Indolenz geschieht daran schon recht; sie scheint mir

eines solchen Sporns zu bedürfen. In bedenklichen Fällen muß mir Ihre Kritik zur Hand sein — nicht? Denn es wird lange währen, bevor es mir gelingt, Ihnen den großen Vorsprung in der Philosophie wieder abzugewinnen! Sollte es aber auch nie geschehen, so soll dieser sonst so bedenkliche Umstand unsere Freundschaft doch nimmermehr anfechten.

Ihre im Briefe erwähnte Schrift haben Sie vergessen beizulegen, und das thut mir sehr leid; denn Sie können sich leicht vorstellen, wie neugierig ich auf eine Schrift sein muß, die den Plan zu einer anderweitigen Umschaffung nicht der Kant'schen (welches sonach nur die Methode betreffen würde), sondern der Philosophie überhaupt enthält! Mich wenigstens hat Kant bisjetzt über die Hauptzwecke der Philosophie völlig befriedigt. Gegen die Idealität der Zeit und des Raums wüßte ich, zumal seit Schulze's Prüfung, nichts einzuwenden, und überhaupt seine Einschränkung unsers Erkenntnißvermögens auf mögliche Erfahrung hat er, nach meinem Erachten, vollkommen gerechtfertigt. Ebenso richtig und fein scheint mir seine Art, das Erkennbare mit dem, was uns ein Bedürfniß der Vernunft zu denken erlaubt und auflegt, zu vergleichen und zu verknüpfen. Die Kant'sche Moral, deren ganzer Grund vollendet daliegt, ist ein Meisterwerk, das meine wärmste Bewunderung und innigste Ueberzeugung hat. Was aber die Deduction der Kategorien betrifft, so kann ich mich hier einer solchen Ueberzeugung zwar nicht durchgängig rühmen, auch scheint mir die Vorstellkraft, als Centralvermögen in der Oekonomie des Menschen betrachtet, in der Elementarlehre noch einige Erläuterungen zu versprechen. Allein diese und noch einige andere Punkte, deren Analysis mich nicht ganz befriedigt, sind doch keine so wesentlichen Stücke, daß eine Umschaffung der Philosophie dadurch nöthig gemacht würde. Ich sehe daher Ihrer Schrift mit ungeduldiger Erwartung entgegen und mache Ihnen über Ihre Vergeßlichkeit, die nicht viel Theilnehmung bei mir vorauszusetzen scheint, billig Vorwürfe. Und so weiß ich auch nicht, wie ich mich über Ihren Antrag, einen Theil Ihrer Recensionen zu übernehmen, erklären soll. Ich muß erst Ihre Schrift lesen. Ihr Zutrauen indessen freut mich, und ich werde sorgen, es zu verdienen.

Beiliegenden Brief werden Sie gütigst an die Herausgeber der Literaturzeitung besorgen, die mich, im Vorbeigehen zu sagen,

für einen Geistlichen halten müssen, indem sie mir den Titel Hochehrwürden geben. Ich habe dessen in meiner Antwort nicht erwähnen wollen; aber da es doch sonderbar lassen würde, diesen Irrthum bestehen zu lassen, so bitte ich Sie, dies gelegentlich abzustellen.

Soll ich Sie noch einmal fragen, was Sie machen und zeither gemacht haben, da ich vielleicht noch binnen einem Monate nicht das Vergnügen haben könnte, Sie zu sehen? Sie sind in der That ein bischen grausam; doch freut es mich, daß Sie durch diese Zurückhaltung mich strafen zu können glauben. Leben Sie wohl, mein theuerster Freund, und behalten Sie mich ein wenig lieb. Ich bin voll Dankbarkeit und Freundschaftsgesinnung

ganz der Ihrige

Weißhuhn.

XI.

Briefe von Salomon Maimon an Fichte.*)

1.

Berlin, den 16. Aug. 1794.

Würdiger Mann!

Für das angenehme Geschenk, das Sie mir gemacht haben, statte ich Ihnen hiermit den wärmsten Dank ab. Der Begriff einer Wissenschaftslehre ist von Ihnen so scharfsinnig gefaßt, die Möglichkeit einer solchen Theorie von der einen Seite, sowie ihre Unentbehrlichkeit zur Hebung aller Misverständnisse der Philosophie von der andern Seite so sehr meinem Wunsche gemäß dargestellt, daß ich Ihnen meine Hochachtung nicht anders zu erkennen zu geben weiß, als dadurch, daß ich Ihnen beiliegendes Werk, das ebendieses zum Zweck hat, überschicke und mir darüber Ihre Beurtheilung ausbitte.

Man hat lange genug die Philosophie als eine völlig a priori im Erkenntnißvermögen selbst gegründete Wissenschaft von andern Wissenschaften, denen zum Theil empirische Principien zu Grunde gelegt werden müssen, nicht gehörig unterschieden. Die Kant'schen Schriften zielen zwar darauf ab, diesem Mangel abzuhelfen und die Philosophie ihrem Begriffe gemäß rein darzustellen. Aber manche Kantianer verfielen bald in den entgegengesetzten Fehler, und anstatt daß sie die Philosophie zwar rein, aber doch,

---

*) Letzterer hatte ihm aus Hochachtung für sein philosophisches Talent seine Schrift: „Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre" zugesendet.

da sie die vollständige Form (nicht blos Kanon, sondern auch Organon) aller andern Wissenschaften ausmachen soll, mit Rücksicht auf dieselbe behandeln sollten, haben sie vielmehr dieselbe als eine isolirte, nicht nur für sich bestehende, sondern selbständige Wissenschaft behandelt. Die Philosophie hat sich in ihr eigenes Gewebe verstrickt, anstatt daß sie dieses Gewebe hätte so einrichten müssen, wie sie am besten dadurch Nahrung von außen erhalten konnte.

Es ist nun Zeit, die Philosophie vom Himmel auf Erden zurückzurufen; nicht an einem höchsten Princip mangelt es ihr (wie Herr Reinhold haben will), sondern vielmehr am niedrigsten Princip (der Grenze oder dem Uebergange von der blos formellen zur reellen Erkenntniß), wie Sie dieses alles in dem beiliegenden Werke erörtert finden werden.

Würdiger Mann, das Schicksal meiner Schriften und wie wenig man ihnen bisjetzt hatte Gerechtigkeit widerfahren lassen, ist Ihnen bekannt; um desto mehr Gerechtigkeit erwarte ich von dem Verfasser der „Kritik aller Offenbarung" und wünsche eine baldige Anzeige von Ihnen in der „Allgemeinen Literaturzeitung".

Ich bin mit aller Hochachtung und Freundschaft

Ihr ergebenster Diener
S. Maimon.

2.

Berlin, den 16. Oct. 1794.

Ihr Schreiben vom 30. Sept. war mir höchst angenehm. Die Freundschaftsversicherung eines Mannes von solchem Scharfsinn und systematischem Geiste, wie Sie sind, ist mir sehr schätzbar. Auch kann die Ahnung eines Genies wie Schiller die Stelle der Ueberzeugung vertreten. Man schmeichelt nicht, wenn, wie Sie bemerken, man aus Gründen darthun kann, daß man die reine trockene Wahrheit sagt.

Mit Freuden sehe ich dem Zeitpunkte entgegen, von dem Sie sagen, „daß die Philosophie eine systematische Wissenschaft sein soll". Ich werde auch meinerseits nicht ermangeln, nach meinen wenigen Kräften dazu beizutragen. Wir werden uns auf ebendem Wege antreffen, sollten wir ihn auch, wie es

scheint, nach entgegengesetzter Richtung machen. Sie wollen ihn von oben herunter (von dem Begriff einer Wissenschaft überhaupt zu den concreten Wissenschaften), ich aber will denselben von unten herauf beschreiben, wie Sie aus dem beigelegten literarischen Plane ersehen können.

Haben Sie die Güte, diesen Plan in dem Intelligenzblatte zur „Allgemeinen Literaturzeitung" einzurücken. Ich werde die Druckkosten mit Vergnügen bezahlen. Wollen Sie Ihre Bemerkungen über diesen Plan an sich, über die Mittel zu seiner Ausführung u. s. w. hinzufügen, so würde es mir sehr angenehm sein.

Sie fragen mich, ob ich nicht Lust hätte, Mitarbeiter an der „Allgemeinen Literaturzeitung" zu sein. Würdiger Mann, einem andern als Ihnen schämte ich mich es zu sagen, daß dieses schon längst mein eifrigster Wunsch war. Als vor etwa fünf Jahren Herr Professor Hufeland hier in Berlin war, hielt ich selbst darum an. Er versprach es mir auch. Nachher hielt ich darum abermals durch den seligen Moriz an; aber man versprach in Worten und schlug es in der That ab.

Wollen Sie mir also jetzt dieses verschaffen, so werden Sie mich damit sehr verbindlich machen.

Ihr ergebener

S. Maimon.

XII.

Briefe von Pörschke*) an Fichte.

1.

Königsberg, den 14. März 1797.

Ihr gütiges Schreiben habe ich den 29. Januar erhalten. Wäre ich so glücklich, Ihnen persönlich bekannt zu sein, ich dürfte Ihnen nicht sagen, wie herzlich ich Ihnen für Ihren ehrenvollen Antrag danke, wie lange ich Sie Ihres ausgezeichneten philosophischen Geistes wegen verehre, daß mir Ihre vortrefflichen philosophischen Schriften ein Schatz sind, und daß ein Beifall von Ihnen mir den Beifall eines großen Publikums aufwiegt. Wenige haben so aufmerksam als ich Ihre Schriften gelesen; dankbar lernte ich vieles daraus; vieles war mir wie aus der Seele geschrieben, sodaß ich zu der Klasse, zu welcher Ihr Geist gehört, wenigstens auf eine entfernte Weise zu gehören scheine. Sie vertrauen gewiß dem Schutzgeiste der Philosophie, daß die vorzüglichsten Männer auf Ihrem Wege wandeln werden, und achten es nicht, wenn Ihre Schriften manchem prophetisch dunkel zu sein scheinen. Ich freue mich über Ihren eigenthümlichen Weg in der Philosophie, auch darum, daß dem heillosen Geschrei der Kantianer gewehrt wird, die ich für die frechste Rotte (kaum die Dominicaner ausgenommen) wegen ihres ganz verdummenden Nachbetens und ihrer Intoleranz gegen Andersredende halte. So ehrwürdig und lieb mir der Genius Kant, der beinahe der einzige Gelehrte, mit dem ich

---

*) Professor der Philosophie und Pädagogik in Königsberg, geb. 1752, gest. 1812.

hier Umgang habe, ist, ein Mann, mit dem ich schon gegen dreißig Jahre zu dieser Universität gehöre, dessen Redlichkeit vielleicht niemand besser als ich kennt und dessen Wahrhaftigkeit unübertreffbar ist, so sehr sind mir die Kantianer zuwider, unter welchen selten jemand ist, der den großen Geist seines Meisters ahnt. Kant ist nichts so natürlich gewesen, als ein großer Weltweiser zu sein; von allen Menschenseelen fühlt er am wenigsten seine Größe, er ist gewiß ein Muster von bescheidenem Schriftsteller; oft höre ich ihn edelmüthig über seine Gegner urtheilen, nur müssen sie ihn nicht wie Mönche und persönlich angreifen, dann wird er bitter. Ihm selbst habe ich meinen Widerwillen gegen die Kantianer gewiesen, die ebenso wie die meisten Christen sind, deren Vorgänger auch als ein herrlicher Mann dasteht. Ich bitte Sie, edler Mann, da Ihre Stimme so geehrt und gefürchtet in Deutschland ist, helfen Sie doch die Philosophie von der Schmach der Beinamen retten, helfen Sie doch auch den Namen kritische Philosophie vertilgen. Wir haben ja ebenso wenig eine kritische als eine Euklidische und Wolf'sche Mathematik; wir sollen ja Philosophie schlechtweg haben. Selbst die Klugheit verbietet uns in manchen Ländern, den Philosophen einen Beinamen, der so gut als ein Brandzeichen ist, zu geben, denn es wird, wenn es so fortgeht, spätestens nach Kant's Tode, eine Zeit kommen, da der Name Kant'scher und sogar kritischer Philosoph ein rother Mantel sein wird, den eine gewisse tolle Büffelart mit Füßen treten wird.

Sie haben mein Herz, durch die gütige Einladung zur Mitarbeit an Ihrem philosophischen Journale gestärkt. Ich danke Ihnen aufs innigste für die Ehre, daß Sie mir das Geschäft eines Revisors des Naturrechts, das mir über allen Ausdruck am Herzen liegt, auftragen. Längst hätte ich Ihnen schon geantwortet, wenn ich im Stande gewesen wäre, Ihnen eine entscheidende Antwort zu geben. Sie werden daher meine Langsamkeit nachsichtsvoll verzeihen. Noch habe ich den letzten Jahrgang des Journals, wo ich die Manier einer solchen Revision, was sie für ein Maß und Ziel haben mußte, nachsehen wollte, durch Herrn Nicolovius nicht erhalten. Bestellt habe ich es gleich nach dem Empfange Ihres Briefs, aber bei den hiesigen Buchhändlern muß man auf ein nöthiges Werk oft viele Monate warten. Bitte die Revision

des Naturrechts keinen längern Verzug, so muß ich freilich sogleich der Ehre, Revisor zu werden, entsagen; wenn es aber Zeit hätte, so wünsche ich erst die Revision der Logik u. s. w. anzusehen, damit ich mich auch prüfen könne, ob ich einem solchen Geschäft gewachsen bin.

Sie und einige andere Männer von Kopf und Herz, welche das Naturrecht mit Weltbürgersinn bearbeitet haben, betrachte ich als die Vertheidiger der Freiheit, des Kostbarsten der wirklichen Menschheit. Ich bin schon zu alt, um über Freiheit zu schwärmen; doch entsage ich für sie gern allen bürgerlich fesselnden Genüssen des Lebens. Ich wünschte durch meine „Vorbereitung" etwas für den Freiheitssinn zu thun; meine Schrift scheint aber, ungeachtet der günstigen Recensionen, wenig bekannt geworden zu sein. Ich gehöre zu keiner Partei, doch bin ich kein Dialektiker, obgleich ich wackere Männer von den entgegengesetztesten Meinungen hochachte; ich kenne wahrlich keinen meiner Recensenten, habe auch nicht erwartet, mit solchem Wohlwollen aufgenommen zu werden, wundere mich fast über die Recension in der „Allgemeinen Deutschen Bibliothek", wo ich ein ganz anderes Urtheil über mich besorgte. Meine „Vorbereitung" hätten mehrere gelesen, wenn die „Allgemeine Literaturzeitung" sie aus einem vortheilhaftern Gesichtspunkte angesehen hätte, als die Ausführung des Themas: daß die Anmaßungen der Regenten, den Bürger geschickt, klug, religiös und moralisch zu machen, der schrecklichste Grund der Despotie, sowie der Ungeschicklichkeit, Unklugheit, Gottlosigkeit und aller Ehrlosigkeit ist, und daß jeder, ohne seinen Platz zu verlassen, Schöpfer einer bessern Bürger- und Menschenwelt werden könne. Wäre mein Buch hauptsächlich als ein Werk des Herzens und der Freiheitsliebe betrachtet worden, hätte es in der „Allgemeinen Literaturzeitung" einen Recensenten von Ihrem eminenten Kopf und Herzen erhalten, ich würde jetzt der Welt etwas nützlicher sein. Mir ist es gewiß nicht um Celebrität, sondern um die Ausbreitung des Freiheitsgeistes zu thun.

Ich empfehle meine Schriftstellerproducte Ihrem Schutze, wenn sie zur Beförderung des Wahren und Guten etwas beitragen. Bald schreibe ich Ihnen wieder. Versichern Sie sich von der innigen Verehrung Ihres ganz ergebensten

Pörschke.

2.

Königsberg, den 2. Juli 1798.

Ihr gütiges Schreiben nebst einem Exemplar von Ihrer „Sittenlehre“ habe ich den 27. Juni erhalten. Doppelt theuer soll mir Ihr Werk sein, durch den außerordentlichen Geist seines Verfassers und durch des Gebers Wohlwollen gegen mich. Ich stehe hier in einer solchen Tiefe, daß mir schon wohl wird, wenn ich über mir Menschenstimmen vernehme. Sie rufen mich zu einer Thätigkeit auf, die mich wieder unter Menschen brächte, die den Rost der Einsamkeit von mir abputzte und mich vielseitiger machte. Niemand hat einen entschiedenern Widerwillen gegen die Schriftstellerei, wenn ich eben nichts unter der Feder habe; habe ich aber einmal den Anfang gemacht, über eine Materie zu schreiben, dann arbeite ich ununterbrochen mit dem größten Vergnügen fort. Wer so viel wie ich auf einem dreibeinigen Stuhle, Katheder genannt, sitzen muß und noch dazu einen Pfahl in seinem Fleische umherträgt, der sieht sich wol lieber nach Erholungen und Geistesnaschwerk als nach Arbeit und Schiffszwieback um. Diesen Sommer halte ich sechs Vorlesungen; vier philosophische, eine historische, und öffentlich lese ich griechisch. Außer diesem lese ich von den andern noch drei so gut wie ganz umsonst; ein Geist der Ungründlichkeit ist über unsere Universität gekommen; Liebe zur Mathematik, Philosophie, Physik und zu Sprachen ist fast ganz dahin. Oft werde auch ich, ungeachtet meines Enthusiasmus zu lehren, über meinen Stand mismuthig; ich vertauschte ihn gern gegen einen andern, aber wo fände ich den unbezahlbaren Schatz von Unabhängigkeit, den ich bisjetzt so ganz unverkümmert genossen habe! Ich rechne daher, daß ich jetzt schon dreißig Jahre Student bin; immer habe ich auf meine Rechnung gelebt, niemand hat von mir Notiz nehmen dürfen, und auch ich habe niemand aufgesucht. Ein alter Student von meiner Art ist ein sehr unbeugsames Wesen, das nach seinem Freiheitssinne an einen Gehalt vom Staate sogar mit Grauen denkt. Erwachte hier nur wieder die Liebe zu Wissenschaften, so wäre ich in meiner Lage der beneidenswürdigste Mensch. Habe ich nur erst diesen Sommer und mit selbigem einen Hausgenossen, der mich schon über drei Jahre eingeengt hat, abgeschüttelt, so werde ich anfangen, Ihrer

ehrenvollen Aufforderung mich würdiger zu machen. Seit anderthalb Jahren habe ich geschwelgt; ich habe die Alten gelesen und dazwischen leider manchen Roman, und dann den Euklid, Friedrich II., den Ariost, Born's lateinischen Kant u. s. w., und als täglichen Frondienst folge ich der langen Fronleichnamsprocession der Recensenten und Journalisten nach. Bald will auch ich die Feder ziehen; mir mache ich damit gewiß Vergnügen, wenn ich nur nicht andern Langeweile mache. Dieses wäre ungerecht, denn ich lese nichts für mich Langweiliges; auch meines Schulz mathematische Schriften, nur nicht seine philosophischen, müssen mich ebenso gut wie Reisebeschreibungen unterhalten. Genug zum Beweise, daß ich ein Einsiedler bin; ich habe zu viel von mir geplaudert, das ist Uebermuth. Mein Haus ist mein Paradies, da habe ich Laien und Kleriker nach Herzenslust. Die Kleriker jenseit meines Ochsenmarktes sind mir fast alle so unausstehlich wie die göttingischen Philosophen.

Der Herr Inspector Abegg brachte mir in der Karte von Ihnen Herzstärkung mit. Heute wollte ich ihn besuchen, er war zum Hofprediger Andersch gegangen und wird, wie mir jemand sagte, künftigen Freitag von hier abreisen. Er erzählte mir von Ihrem häuslichen Glück, daß Ihnen ein Sohn geboren worden, daß Sie froh wären über diese Ihre Fortsetzung. Er erbe von Ihnen den großen Geist der Philosophie; er wird weniger zu erobern finden als sein Vater; dafür werde diese eiserne Ruthe, womit das kleine und große Vieh geweidet wird, in seiner Hand ein Friedensscepter. Sie haben mit Ihren Gegnern hart, aber nicht ungerecht geredet; sie verdienten einen Todesspruch, sie sind im Grabe ebenso nützlich wie über dem Grabe. So friedfertig als ich in meiner Höhle liegen und auf alles Geräusch um mich her mit vollständiger Apathie horchen kann, so grimmig fahre ich heraus, wenn man mit Eselszungen und Gänsekielen mich necken wollte. Im Bürgerleben fordere ich den Terrorismus, und in der philosophischen Welt wünsche ich, daß alle Nachbeter und Raupen durch ihn vertilgt werden. Ich danke Ihnen, würdiger Mann, daß Sie und Ihre Phthiotiker dieses peinliche Geschäft übernommen haben; ich freue mich um desto mehr darüber, je weniger ich durch meine epikurische Indolenz und durch mein Wohlgefallen an heiler Haut zu diesem Vertilgungskriege tauge.

Sollte denn keine Vereinigung der streitenden Kirchen in unserer philosophischen Welt möglich sein? Einige Ihrer Dissenters wären nach meiner Meinung wohl werth, daß Sie sich mit ihnen ausglichen und gemeinschaftlich Hand an den Aufbau des Pantheons der Philosophie legten. Mit dem Schwerte an der Seite und dem Schilde am Arm baut man nur Jerusalems Mauern auf. Geben Sie Friede!

Kant wird wahrscheinlich nicht unsterblich sein, weil man ihn schon jetzt für todt ausgibt. Der Geburtshelfer Meckel aus Halle hat von ihm läppisches Zeug ausgebreitet, daß es mit ihm vorbei wäre, daß er sinnlos geworden. Meckel, der wol besser Leibesfrüchte als Geistesfrüchte unterscheiden mag, hat bei seiner Durchreise nach Petersburg den offenherzigen Kant besucht und seine unzeitigen Klagen über Bedrückung des Kopfs durch die Trockenheit der Luft anhören müssen. Darum ist Kant's Geist noch nicht erstorben; zum anhaltenden Denken ist er freilich nicht mehr geschickt; er lebt großentheils nur von dem reichen Vorrathe seines Gedächtnisses; doch auch jetzt noch macht er oft ausnehmende Combinationen und Entwürfe. Da ich so oft vier Stunden ununterbrochen mich mit ihm unterhalten muß, so kenne ich seinen körperlichen und geistigen Zustand aufs genaueste, er verhehlt mir nichts. Seinen Lebenslauf von seinen frühesten Kinderjahren an weiß ich aus seinen vertrauten Erzählungen; er hat mich mit den kleinsten Umständen seines Fortgangs bekannt gemacht; dieses soll mir dienen, wenn einst die Biographen wie Aasvögel um sein Grab schreien werden. Auch hier hat mancher ein Leben des todten K. neben Leichengedichten in Bereitschaft. Da er keine Vorlesungen mehr hält, sich von allen Gesellschaften, das Haus des Freundes Motherby ausgenommen, zurückgezogen hat, so wird er allmählich auch hier unbekannt, selbst sein Ansehen wird geringer. Gedächte ich auch künftig nie seiner Philosophie, so werde ich doch nimmermehr seiner Wahrhaftigkeit und Herzensgüte vergessen. Außer einigen wohlwollenden Urtheilen über mich und seinem Umgange habe ich glücklicherweise von ihm keine Gefälligkeit erhalten. Ich kann nie sein Andenken hassen. Verlassen Sie sich darauf, daß ich Ihnen seinen letzten Schritt gleich melden würde.... Ich schreibe bald wieder. Erhalten Sie Ihr unschätzbares Wohlwollen Ihrem aufrichtigen Verehrer

Pörschke.

3.

Königsberg, den 5. April 1799.

Schon seit sechs Wochen habe ich täglich an Sie, würdiger Mann, schreiben wollen, und immer wartete ich auf entscheidendere Nachrichten über Sie. Daß das Sturmlaufen auf Sie zu Ihrer Ehre ausschlagen muß, bezweifele ich keinen Augenblick; der Genius der Weltweisheit erhalte Ihnen nur Ihre Gleichmüthigkeit und bewahre Sie vor Selbstkränkungen.

Daß Sie mir Ihr ehrenvolles Andenken durch die Ueberschickung Ihrer „Appellation" bewiesen haben, danke ich Ihnen und verspreche auf der Seite des Guten, die einerlei mit der Ihrigen ist, zu bleiben. Hätten wir dem Auto da Fé in Dresden u. s. w. auch nur Ihre vortreffliche „Appellation" zu danken, so hätten wir jetzt schon reinen Gewinn davon. Sie haben nun wahrlich einen großen Beruf; Sie müssen alle Ihre Kräfte aufbieten, um die echte Philosophie nicht unterliegen zu lassen; Ihr Sieg wird einst zu den Triumphen der Menschheit gezählt werden.

Glauben Sie mir, ich habe hier viel Kummer über Sie wegen gewisser Aeußerungen, die ich Ihnen künftig näher angeben werde; sie erbittern mich gegen eine gewisse Person, die ich ehemals hochgeachtet und geliebt habe. Ihre „Appellation" wird hier von Kaufleuten und mancherlei Geschäftsmännern mit lebendigem Interesse gelesen und erweitert sehr den Kreis Ihrer Verehrer. Der Ausgang Ihrer Streitigkeiten sei wie er wolle, so haben doch die Götzendiener durch Sie eine große Niederlage erlitten.

Klugheit und Weisheit mögen Sie mit dem dresdenschen Ketzerbrater auseinander bringen. Bei dem ersten Geschrei in der Zeitung dachte ich gleich an einen unreinen Namen, und ein Freund meldet mir denselben.

Ueber Ihren neuen Alliirten, über Eberhard, freuen Sie sich wol so gut wie jeder, der Ihnen wohl will. Solche Widerlegung des Gegners ist desselben kräftigste Vertheidigung. Wenn ein so dicker Riese ausgeträumter Träume nichts gegen Ihre Sache vermocht hat, wenn er die seinige so über allen Ausdruck erbärmlich verficht, so muß sein ganzes Heer verzagen. Was muß nicht dort oben im Himmel für ein unendlicher und vollkommener Wolfianer

und Synonymiker thronen, da die Wolfianer und Synonymiker hier auf Erden so endlich und unvollkommen sind.

In der Vorrede zu einer Schrift, die ich schon ganz fertig habe und die bald in den Druck geht, werde ich über die Unmöglichkeit des Atheismus in denkenden Wesen (von blos plappernden Creaturen mag man ihn wol hören) und von dem zweifelhaften Einflusse, den der vermeinte oder geplapperte Atheismus auf das Bürger- und Menschenleben hat, einige deutliche Worte reden.

Nie verlasse Sie die Seelenhoheit, welche durch erkannte und mitgetheilte unsterbliche Wahrheit erzeugt wird, um das Gebell unter Ihnen nicht zu achten. Ich bin mit unveränderter Verehrung der Ihrige. Pörschke.

XIII.

Briefe von und an Ernst Wagner.*)

1.

Wagner an Fichte.

Sachsen-Meiningen, den 4. März 1808.

Verehrungswürdigster Mann!

Ich wage es, Ew. Wohlgeboren anliegend ein Exemplar meines neuesten Werkes*) in wahrhaft tiefer und inniger Verehrung und mit der treuherzigen Bitte zu überreichen, daß Sie dem (Bd. 1, S. 405 befindlichen) Kunstschulplane in einer heitern Stunde einige freundliche Blicke zu schenken die Güte haben mögen!

Wahrlich, ich meine es gut mit meiner Welt, und wenn meine Mittel und Wege nicht vor Ihrem hohen Richterstuhle zu Recht bestehen, so darf ich doch von dem warmen Freunde der warmen Menschheit gütige Schonung hoffen — hoffen, daß er meinem zarten neugeborenen Kinde seinen Schutz, um den ich so innig bitte, nicht versagen werde. Ja, ich fühle mein Herz edel genug, um es wagen zu dürfen, mich dem größten Denker und gerade ihm schüchtern, aber mit kindlichem Vertrauen zu

---

*) Ausgezeichneter Romanschriftsteller im ersten Decennium dieses Jahrhunderts, geb. 1769, gest. zu Meiningen 1812.

**) „Reisen aus der Fremde in die Heimat" (2 Bde., Hildburghausen, 1808—9).

nähern, ob er vielleicht etwas Gutes an meinem Leben und an meiner Sache finden und sie schützen möchte in dieser wüsten Welt!

Und würde ich recht erfunden vor Ihrem Geiste, und wollten Sie, Ehrwürdiger, ein freundliches, ein schönes menschliches Wort in den gelehrten und schönen Cirkeln der großen Babel über meine Sache ausreden — ach, wie müßte dann diese sich heben!

Mit der entschiedensten Verehrung u. s. w.

J. E. Wagner,
herzogl. sächs. Cabinetssecretär.

2.
Fichte an Wagner.

Ihre tief lebendige und belebende Weltansicht war mir schon früher eine erfreuliche Erscheinung, und ich danke Ihnen herzlich, daß Sie mich mit dem neuesten Producte derselben haben bekannt machen wollen.

Was insbesondere Ihren Plan zu einer gemeinschaftlichen Kunstschule der Deutschen betrifft, so bin ich zwar im allgemeinen der Meinung, daß die Quelle unserer Uebel tiefer liege und ein umfassenderes Heilmittel dagegen gewählt werden müsse; daß es nicht die Kunst ist, die uns zunächst noth thut, und daß, wenn wir dies Eine nur erst hätten, es sich auch mit der Kunst sowie mit den übrigen Früchten einer guten Gesinnung von selbst geben werde. Dennoch halte ich dafür, daß jeder angreifen müsse an der Stelle, an die eben ihn der Geist treibt, und daß Ihr Plan von dieser Seite das Interesse aller Guten verdiene, weil er den Deutschen eine Gelegenheit bietet, sich als eins und als selbständiges und eigene Kräfte habendes Ganzes zu betragen und begreifen zu lernen. Ich werde in dieser Rücksicht denselben befördern, soweit es in meinen Kräften steht. Zunächst zwar rechnen Sie auf Privatpersonen, was ganz recht ist und zum angegebenen höhern Zwecke dient. Die Welt der gemachten Leute, die bei uns schon ausgestorben war, ist durch die drückenden Zeitläufe dermalen noch todter als todt und es ist von diesen nichts zu erwarten. Dagegen ist auch bei uns allmählich eine jüngere

Welt heraufgewachsen, die der Anregungen zum Guten schon empfänglicher ist. Die Aufmerksamkeit dieser ist aber aus dem Gesichtspunkte, den ich oben angegeben und welcher bei uns angeregt ist, schon auf Ihren Plan gefallen. Ich werde diese Bewegung im Auge behalten und sehen, was sie ergibt.

Mein eigener nächster Gedanke war der, unsere Regierung dafür zu interessiren, und ich habe in dieser Hinsicht Ihr Buch, sowie ich es selbst nur durchlaufen, an Minister Stein befördert, dessen biederer deutscher Sinn gewiß nicht kalt bleiben wird. Auch sind andere Wege eingeschlagen, um diejenigen, die in dieser Sache eine Stimme haben, dafür zu interessiren. Mein Wunsch wäre, daß die Kosten, welche unsere bisherige Kunstakademie (nicht gerade, wie Kenner glauben, zum großen Gedeihen der Kunst) verursacht hat, auf diese nicht ausschließende, sondern gemeinsam deutsche Angelegenheit verwendet werden, und daß wir so zuerst auch andern deutschen Regierungen ein Beispiel des Gemeinsinns geben möchten. Vielleicht könnte Berlin hierdurch (und wenn etwa bis dahin die übrigen Deutschen uns vortheilhafter als bisher sollten kennen lernen) die Ehre verdienen, zur Schulstadt zu werden. Es ist ohnehin der Entschluß gefaßt, hier eine Universität zu errichten, die, wenn die Ausführung dem Entwurfe entspricht, eine Kunstschule des wissenschaftlichen Verstandesgebrauchs werden und keineswegs das Gepräge einer Finanzspeculation, sondern eines allgemeinen Nationalinstituts an sich tragen soll. Damit würde sehr schicklich eine Schule der bildenden Kunst sich paaren. Auch besitzen wir herrliche Kunstschätze, die nur zerstreut und unbekannt sind, in Menge.

Ich wünschte in dieser Absicht, daß Sie an Herrn Geheimen Cabinetsrath Beyme offen und zutrauensvoll schrieben und ihn für Ihre Sache zu gewinnen suchten. Auch bei ihm wird als deutsch-vaterländische Angelegenheit der Antrag den meisten Eingang gewinnen. Er hat großen Einfluß auf die Angelegenheit der beschlossenen Universität, und mit den Wissenschaften vereinigt sich leicht die Kunst. Ich empfehle mich Ihnen ergebenst und hochachtungsvoll.

Fichte.

3.
Wagner an Fichte.

Meiningen, den 22. April 1808.

Wenn auch nicht gerecht und tüchtig — ach, wer ist es? — doch treu und liebend bin ich erfunden worden vor dem Auge des herrlichen Meisters, und wer mißt meine Wonne, als ich jene theuern Zeilen las! O, es ist ein Bild, vor dem ich schon oft, in Sehnsuchtsthränen aufgelöst, dastand: „dieser Prediger in der Wüste, der Titel seiner diesjährigen Wintervorlesungen in Berlin (gleichsam nach der Sündflut) und mich dorten als Zuhörer zu seinen Füßen sitzend!"

Aber statt all meines armen Dankes erheitere Sie, Würdigster, nur ein einziger Blick in das eigene große Herz, das Sie so hoch über alle lebenden Weisen hebt!

Ich habe sogleich an den Geheimen Cabinetsrath Beyme nach Königsberg geschrieben und ihm die Sache bestens und mit herzlichem Vertrauen empfohlen. Und warum sollte ich es auch nicht? Mein Plan hat unstreitig die zwei guten Eigenschaften, daß er a) vollkommen liberal ist und b) es vollkommen so meint, wie er spricht. Da ist keine Speculation, keine Nebenabsicht, keine Privatverbindung; — nur Liebe zur Kunst und für die Folge auch Verbesserung des Armenwesens. Möchten mir doch die geliebten Deutschen folgen und möchten sie es noch bei meinem Leben thun, das keine lange Dauer verspricht! Der Zweck, der auf Einheit der Nation geht, spricht übrigens nur das Ganze vorsichtig aus und ich hoffe, daß auch die Freunde der Sache ihn anfangs nur mit Zartheit berühren werden.

Die drei Städte, welche sich am freundlichsten für die Sache betragen (wozu freilich auch gehört, daß sie die schönsten Anerbietungen thun), werde ich, da ich vollkommen freie Hand habe und behalten will, gewißlich auch mit Wonne zur Schulstadt vorschlagen, wenn sie irgendnur für die Schule geeignet sind. Berlin hat, besonders da Sie sich der Sache annehmen, schon die größte Wahrscheinlichkeit für sich, fast in jeder Rücksicht.

Unter den Städten, die bereits etwas gethan haben und versprechen, kann ich Ihnen schon einige nennen. Mit Rührung spreche ich meine kleine Mutterstadt Meiningen zuerst aus, die

sich, wenn sie schon nie Anspruch auf die Schule machen kann, doch laut des Reichsanzeigers meiner nicht geschämt hat, sondern allen vorangegangen ist. Kassel hatte neulich 8 Rthlr. 2 Gr., und Herr Staatsrath von Müller antwortete mir: „er sei bereit, alles beizutragen, damit jeder guten und schönen Idee, welche sich zeige, Wirklichkeit gegeben werde, wenn er gleich an der Ausführung der Sache für jetzt verzweifle.“ Rudolstadt hat schon Beiträge; Koburg desgleichen. In München hat die Königin sehr viel versprochen. In Frankfurt hat ein junger Kaufmann sich freiwillig aufgeworfen und der Plan ist in einem Auszuge vom Pfarrer Kirchner daselbst im Casino vorgetragen worden u. s. w.

Doch lasse ich mich nicht gelüsten, auf etwas Bestimmtes eher zu rechnen, bis irgendeine große Stadt die ersten 100 Rthlr. dazu verwendet, daß sie an jede Mutterstadt etwa 2 Rthlr. postfrei an irgendeine gute Adresse durch ihren gewählten Commissar oder viele Freunde einsenden läßt und dadurch die Anlegung der Subscription allgemein und gewissermaßen nothwendig macht. Sobald ich aber officiell weiß, daß in jeder der 51 Städte nur 10 Rthlr. wirklich subscribirt sind, dann bin ich vom Gelingen des Ganzen so innig und fest überzeugt, daß ich auf der Stelle zur Erwählung der Schulstadt und der Direction schreiten werde. Und insofern bin ich ein wirklich Inspirirter! Meine Deutschen lassen mich nicht in meinen Ideen verschmachten, sie sind ein großes, herrliches Volk.

Ich habe dem Publikum nun Wort gehalten: jede Mutterstadt besitzt jetzt postfrei wenigstens ein Exemplar meines Büchleins. Gern hätt' ich auch noch einige Exemplare an Herrn Beyme nach Königsberg mitgesandt; denn das königliche edle Paar kennt mich schon aus „Wilibald“ und den „Reisenden Malern“. Aber ach, meine Kräfte sind schon zu Ende. Die Sache kostet mir nun schon circa 300 Fl. rh.; ich bin arm, habe Weib und drei kleine Kinder und muß nun aufhören und meine Sache Gott und der guten Menschheit befehlen.

Der Plan sagt etwas von Verschonung mit Anfragen. Aber lassen Sie meine Feder (ich habe Nervengicht und steife Finger) doch ja nicht schonen, wenn ein edler Berliner etwas von mir erfragen will. Denn ich arbeite in dieser gehäuften Correspondenz doch noch mit voller Kraft.

Möchte ich bald ein ferneres Trostwort von Ihrer theuern Hand vernehmen! Bin ich glücklich, so verschmähen Sie es nicht, verehrungswürdiger, reiner Mensch, daß ich Sie zum „Lehrer der Weisheit“ in meinem Tempel erbitte; verschmähen Sie es nicht, in dieser schönen Hütte das würdige Leben zu beschließen, die im sichern Arme des schönen Vaterlandes ruhen wird!

Ewig Ihr dankbarer Verehrer

Wagner.

4.

Wagner an Fichte.

Verehrtester Mann!

In dieser Stunde sendet mir mein Verleger das gewiß zur Ungebühr lange in Leipzig zurückgebliebene neueste Werk von Ihnen, wonach ich, und gewiß mit allen redlichen Deutschen, so sehr geschmachtet habe. Es wäre mir unmöglich, diesen Posttag vorübergehen zu lassen, ohne Ihnen den innigsten und glühendsten Dank meines Herzens für ein mir so wahrhaft kostbares Geschenk zu sagen, welches mich im ersten Augenblicke stolz machte, aber im folgenden zu Thränen der Wehmuth und Dankbarkeit gerührt hat und mir ewig theuer bleiben soll! Ach, so log mein Gefühl nicht, welches ich schon lange im Busen trug, daß der große Freund meines ewig verehrten Schiller einst meine treuliche Achtung nicht zurückstoßen werde, wenn ich es wagte, mich ihm zu nähern.

Ob ich den Geist dieser gotteingegebenen Worte zu fassen vermöge, ob er sich mir stellen wird, dieser erhabene Geist, ausgehaucht in die hallende Wüste der Welt, ich wage es noch nicht zu hoffen; denn leider kann ich noch nicht sagen, daß ich Sie bisher zu *lesen* verstand, wie mir denn überhaupt die schwere Kunst zu lesen, je besser ich sie lerne, desto schwerer vorkommt. Aber ich hoffe doch noch so manches Wort des Trostes aufzufassen, nachdem ich beim ersten Aufschlagen des Buches*) über die furchtbare Wahrheit (S. 30 Ende und S. 31) erschrocken und für meine Deutschheit schamroth geworden bin! Aber so schrecklich jene Wahrheit auch ist, so gut und gerecht ist es, daß man uns

*) „Reden an die deutsche Nation“.

das Gesetz predigt. Großer Gott, was sind wir doch geworden! Indessen wenn ich schon mit einem gewissen Zittern seitdem das liebe Buch betrachte, so will ich doch getrost den Spiegel desselben ins Auge fassen. Sie werden uns gewiß auch an Trost nicht leer gehen lassen, wenn wir uns der Tröstungen der Weisheit würdig zu machen wissen.

Ueber mein geliebtes Unternehmen will ich noch mit heutiger Post Herrn Wittich das Nöthige schreiben, welcher die Güte hat, sich sehr dafür zu interessiren. Gewiß, er muß ein edler Mann sein! Mein erster Zweck ist gottlob! erreicht: der Plan ist überall freundlich aufgenommen worden. Auch hat der Enthusiasmus sich doch schon wirklich an gar manchen Orten thätig gezeigt; freilich ist nach meiner Ueberzeugung noch nicht so viel gereift, daß ich nun den zweiten Schritt, die Herausgabe einer „Nachricht von dem Geschehenen" mit dem besonders abgedruckten Plane in einer großen Anzahl von Exemplaren, thun könnte. Erlauben Sie mir, daß ich hier noch einmal um Ihre freundliche Gönnerschaft bitte und Ihre Leitung für meine noch allzu ungeübte Geschäftshand für Sachen dieser Art mit innigster Verehrung ansuche. Ich will wahrlich das Rechte.

Meine Hoffnung ist indessen seit einiger Zeit, da ich überall her so viele ermunternde und versprechende Nachrichten erhalte, wirklich gewachsen. Doch gibt es, wenn nicht irgendeine große Stadt den Knoten mit Macht zerhaut, einmal kein anderes Mittel als Geduld. So treibe ich den „Engel der Gemeinde von Kassel" schon lange an, sich im Anzeiger zu nennen, und Johann von Müller hat mir recht freundlich geantwortet, aber immer geschieht noch nichts! So ist nun einmal der Deutsche. Ein bischen guten Willen, ein bischen Langsamkeit, ein bischen viel Furcht!

N. S. Von Königsberg habe ich noch keine Antwort erhalten; im Falle sie kommt, theile ich sie Ihnen sogleich mit!

5.

Wagner an Fichte.

Sachsen-Meiningen, den 4. Aug. 1808.

Ja freilich, Edelster unter den Deutschen, habe ich verstanden, was ich las; und blinder als blind müßte ich sein, wenn mir

die Meinung einer so erhabenen Philosophie verborgen bleiben sollte, obgleich ich vieles in ihrer Verfahrungsart noch nicht, aus leidigem Mangel an Studien, klar genug begreifen kann. Ihre Meinung oder vielmehr Ihren Willen sehe ich deutlich ein; daher verehre ich ihn; daher will ich, wie jeder Deutsche muß, ihn zu erfüllen suchen. Dies ist der einzige Dank, der einem so göttlichen Lehrer willkommen sein wird.

Der Plan zu meinen 51 Armenanstalten, als Töchtern der Kunstschule (den ich nächstens ins Reine schreiben lassen werde, wenn Sie die Mittheilung desselben nicht verschmähen wollen), geht hauptsächlich darauf, die Armen von der reichen deutschen Erde zu vertilgen, die Schlechten zum Guten zu erziehen und von dem Gewinn des Innern die wirklich Elenden zu unterstützen. Das Oekonomische des Plans (welches in Bereicherungsmitteln der deutschen Gemeinheiten durch eine von Schulkindern betriebene Vermehrung des Obstbaues und Gartenwesens in Deutschland besteht) übergab ich bereits vor fünf Jahren *) meinem verstorbenen Herrn, dem edlen Herzog Georg von Meiningen, der im Begriffe stand, es in seinem Lande auszuführen, als er starb. Meine gute Herzogin hat mir jetzt erlaubt, das Manuscript öffentlich zu benutzen. Sobald die Schulstadt gewählt und zugleich das erste Personal angestellt werden kann, werde ich den Plan zu jenen 51 Anstalten dort einreichen, und Sie sehen schon aus Obigem, wie ganz Sie sich dazu eignen, auf einmal 51 Exemplare von Ihren herrlichen Nationalschulen abzugeben und vollkommen Ihrem Willen zu genügen. Ebenso viele Religionsübungsplätze sollten zugleich in jenen aufblühen, wozu der Gottestempel der Schule selbst ebenfalls das Muster für ganz Deutschland werden muß; an Erlaubniß hierzu wird es (leider! möchte ich sagen) in ganz Deutschland wol nicht fehlen. Nur auf dem Wege des Geschmacks kann Religion wieder eingeführt werden.

Wie großer Unterstützung ich meines ungeübten Geistes wegen zu diesem allem bedarf, fühlen Sie, erhabener Mann, wol am besten. Sie haben durch Ihre Reden dem heiligen Tölpel Pestalozzi jene Form gegeben, die mein ärgerlicher Stromberg noch von ihm

*) Ich war eine Zeit lang praktischer Oekonom.

[illegible] und werden Sie helfen! Die „ge- [illegible] bewährten Freunde ausgenommen, noch [illegible] gethan. Sie, Einziger, haben mich [illegible] wenigstens die sogenannte „neue Schule" [illegible] öffentlich für mich verwenden, aber bisjetzt [illegible] Goethe, wiewol er erklärt hat, er habe in [illegible] Besseres als mein neuestes Büchlein gelesen, [illegible] unter die kalten Zweifler. Und jetzt packt [illegible] Blatt, „Der Freimüthige", als Schriftstel- [illegible] die Sache wo möglich zu tadeln. Wie tief ist [illegible]!

[illegible] ein größeres Bedürfniß, und gibt es wol [illegible] je nur ein anderes Mittel zum Guten, als vor [illegible] deutschen Geister zu versammeln? die Kräfte [illegible] zu allen jenen Zwecken zu versammeln? Kennen Sie [illegible] Vehikel als die Kunst?

[illegible] mich wieder auf angenehmere Sachen, die ich [illegible] heutigen Briefs noch zu berichten habe. In [illegible] nunmehr die Subscription auch thätig betrieben; [illegible] Commissionär, Herr Benecke, hat sich vielleicht [illegible] Anzeiger genannt und zeigt allerdings viel Wärme; in [illegible] das „Neue Museum" eine Subscription beschlossen, [illegible] Fürst-Primas bereits genehmigt und das Maximum bei- [illegible] versprochen hat. Auch will das „Museum", welches [illegible] freuen sollte, die Correspondenz mit den übri- [illegible] in den ersten Gang zu bringen übernehmen. Von [illegible] Bestrebungen fällt mir nur noch Darmstadt ein, wo [illegible] die Sache betreiben. Frankfurt kann, zumal als [illegible] sehr viel thun. Auch rechne ich dort schon auf eine [illegible] Summe.

Im ganzen bin ich mehr als je vom Gelingen überzeugt, [illegible] aber doch als ehrlicher Mann nicht vor der Hand in [illegible] wegen Uebernahme des Verlags meines Plans [illegible] da er mir noch nicht geantwortet hat. Indessen wird das Erscheinen des Plans von allen Seiten her verlangt. Jeder- [illegible] will wissen, ob ich noch keine Schulstadt in petto habe. [illegible] aber meinem Plane getreu. Nur — die Langsamkeit [illegible] ich!

Lassen Sie mich, verehrtester Gönner, bald von Berlin etwas Erfreuliches lesen. Nur Sie vermögen es, dort guten Samen auszustreuen!

In ewiger Verehrung E. Wagner.

6.
Wagner an Fichte.

Meiningen, den 21. Nov. 1809.

Ew. Wohlgeboren werden in der Ostermesse durch Herrn Cotta den zweiten und unstreitig letzten Band meiner „Reisen" hoffentlich erhalten haben. Hier noch den verspäteten Beschluß meiner ländlichen Romane, worein ich Vorschläge zur Realisirung dessen, was die unsterblichen „Reden an die deutsche Nation" verlangen, sowie meines eigenen Lieblingsplans zu verweben wagte und diese Vorschläge meinem (dem Romanen=) Publikum nach Möglichkeit wenigstens einigermaßen genießbar zu machen suchte. Ach, möge der große lebendige Lehrer der Weisheit doch einiges Gute daran finden!

Sie wollten, allverehrtester Mann, einst für mich etwas thun; aber die Zeit widersetzte sich allem. Ich habe leider nur vergebens den Rest meiner Armuth für meine unerfüllt gebliebenen deutschen Wünsche vergeudet, und die Reue käme nun zu spät, wenn ich ihr Raum geben wollte.

Die Schrecken des Winters brechen jetzt herein; meine Krankheit nimmt so schnell zu und erlaubt mir kaum, da der Herbst nur mühsam überstanden ist, noch auf den Winter zu rechnen, geschweige auf den Frühling, dessen schwere Würzlüfte ich nicht mehr ertragen würde, da meine Nerven schon halb vertrocknet sind. Meine Familie ist — wenn es mir auch noch gelingen sollte, sie schuldenfrei zu verlassen — so gut als hülflos, da hier in der Regel keine Pensionen gegeben werden. Uebrigens — sei Garve mein schönes Vorbild!

Wollen Sie, edelmüthiger, kühner, echter Mensch, nun noch etwas für meine Familie thun? Wollen Sie anliegendes Exemplar, falls das Schreiben dazu nur irgend passend ist, gütigst mit dem Homeruskopfe bedrücken und durch irgendeine gute und

Lassen Sie mich, verehrtester Gönner, bald von Berlin etwas Erfreuliches lesen. Nur Sie vermögen es, dort guten Samen auszustreuen!

In ewiger Verehrung E. Wagner.

6.

Wagner an Fichte.

Meiningen, den 21. Nov. 1809.

Ew. Wohlgeboren werden in der Ostermesse durch Herrn Cotta den zweiten und unstreitig letzten Band meiner „Reisen" hoffentlich erhalten haben. Hier noch den verspäteten Beschluß meiner ländlichen Romane, worein ich Vorschläge zur Realisirung dessen, was die unsterblichen „Reden an die deutsche Nation" verlangen, sowie meines eigenen Lieblingsplans zu verweben wagte und diese Vorschläge meinem (dem Romanen-) Publikum nach Möglichkeit wenigstens einigermaßen genießbar zu machen suchte. Ach, möge der große lebendige Lehrer der Weisheit doch einiges Gute daran finden!

Sie wollten, allverehrtester Mann, einst für mich etwas thun; aber die Zeit widersetzte sich allem. Ich habe leider nur vergebens den Rest meiner Armuth für meine unerfüllt gebliebenen deutschen Wünsche vergeudet, und die Reue käme nun zu spät, wenn ich ihr Raum geben wollte.

Die Schrecken des Winters brechen jetzt herein; meine Krankheit nimmt so schnell zu und erlaubt mir kaum, da der Herbst nur mühsam überstanden ist, noch auf den Winter zu rechnen, geschweige auf den Frühling, dessen schwere Würzlüfte ich nicht mehr ertragen würde, da meine Nerven schon halb vertrocknet sind. Meine Familie ist — wenn es mir auch noch gelingen sollte, sie schuldenfrei zu verlassen — so gut als hülflos, da hier in der Regel keine Pensionen gegeben werden. Uebrigens — sei Garve mein schönes Vorbild!

Wollen Sie, edelmüthiger, kühner, ernster Mensch, nun noch etwas für meine Familie thun? Wollen Sie anliegendes Exemplar, falls das Schreiben dazu nur irgend passend ist, gütigst mit dem Homerushkopfe bedrucken und durch irgendeine gute und

freundliche Hand in des redlichen und großmüthigen Königs Hände bringen? Vielleicht erfolgt doch etwas, und auch die kleinste Aussicht würde mehr Ruhe in meine trüben Augenblicke bringen! Eine sanfte Ahnung sagt mir, Sie werden meine letzte Bitte nicht verschmähen. O nein, großer, guter Deutscher! Sie versagen keinem Guten die letzte Bitte! Geben Sie dann bald ein tröstliches Wort der Erhörung

Ihrem ewig dankbaren
Wagner.

7.
Fichte an Wagner.

Berlin, den 11. Dec. 1809.

Ihre Briefe, Theurer, Verehrter, nebst der Beilage habe ich richtig erhalten und mich an den fernern Offenbarungen Ihres tiefpoetischen Gemüths innig geweidet.

Es ist Ihnen ohne Zweifel geschrieben worden, daß ich seit dem Sommer des vorigen Jahres schwer krank gewesen. Als Ihr zweiter Theil der „Reisen" bei mir eintraf, bereitete ich mich eben, in Bädern die verlorene Kraft wieder zu suchen. Ich bin wieder zurückgekehrt, mit nicht ungünstigem, jedoch auch nicht völlig befriedigendem Erfolge. Seit der Zeit habe ich vollauf zu thun gehabt, um meinen theils durch die lange Krankheit, theils durch die nachmalige um der Cur willen mir auferlegte Ruhe sehr entwöhnten Geist wieder zur vorigen Kraftanstrengung zu erziehen. So sind eine Menge Gegenstände der Thätigkeit, die mich reizten, so ist auch die Beantwortung Ihres vorletzten Briefs unterblieben.

Tief erschüttert hat mich Ihr neuester! Ich kenne die Lage Ihrer Gesundheit nicht; aber wie dieselbe auch beschaffen sein möge, ich in Ihrer Stelle würde hoffen.

Weil ich denke, daß die Erfüllung Ihres Wunsches auch auf Ihre Genesung die besten Folgen haben kann, habe ich gleich Hand ans Werk gelegt. Ich habe eine Dame, ausgezeichnet an Geist und Herz, die der Königin Freundschaft verdient und besitzt, zur Vertrauten gemacht. Diese ist von Ihrem Schreiben an ***,

von Ihrer rührenden Bescheidenheit entzückt. Wir zweifeln alle nicht an der endlichen Erreichung des schönen Zwecks.

Indem ich mich zum Schreiben an Sie niedersetzte, empfing ich einen Brief von der Frau Ch. von Knobloch (Sie kennen diese Dame, glaub' ich; wenigstens war sie die erste, die mich mit Ihren schriftstellerischen Meisterstücken bekannt gemacht und mir mit dem verdienten Enthusiasmus davon gesprochen). „Sie stehe", schreibt die treffliche Frau, „auch Ihrer Gattin für ein Jahrgehalt von 50 Thlrn. und werde mir das Nähere mündlich melden. Eine Prinzessin habe vorläufig 30 Thlr. subscribirt."

Ich betrachte diese Sache als ganz meine eigene und bitte Sie, hierin mir zu vertrauen. So seien Sie denn hierüber ruhig, theurer, innig geliebter Mann. Sagen Sie das alles den Ihrigen und verweisen Sie dieselben an mich, und sodann genesen Sie und leben Sie noch lange uns allen zur Freude. Mit den Gesinnungen der innigsten Liebe

der Ihrige

Fichte.

8.

Fichte an Wagner.

Berlin, den 17. Dec. 1809.

Göttliche Seelen haben zuweilen Inspirationen, besonders die der Frauen. Das sehr brave Weib, so die Bestellung Ihres Briefs an *** durch *** übernommen hat und durchaus nicht zweifelt, daß Ihr Gesuch nicht gewährt werden sollte, schickt mir Beiliegendes für Sie mit der Aeußerung: „damit Sie doch freudiger und ruhiger vorläufig eine Erquickung sich erlauben möchten, die vielleicht Ihr Zustand erforderte."

Ich habe es angenommen und sende es Ihnen, wiederum fest vertrauend auf Sie, daß Sie in keinem Falle die gute Seele, die in reiner Demuth — denn dies war ganz ihr Ausdruck — sich nicht genügt haben würde ohne dieses, verkennen werden. Ich hoffe recht bald (die Dame, von der ich rede, reist in diesen Tagen von hier aus der Königin entgegen) Ihnen erfreuliche Nachrichten geben zu können, fest rechnend auf Ihre Erhaltung und auch darüber von Ihnen Erfreuliches erwartend. Fichte.

9.

Wagner an Fichte.

Meiningen, den 20. Nov. 1810.

Verehrungswürdiger Mann! Die Welt sollte Sie nicht allein den Weisen, sondern auch den Guten nennen. Aber wie wenig sind doch göttliche Eigenschaften für die Welt berechnet! Die Weisheit zieht Ihnen den Neid der großen Köpfe, die Güte solche beschwerliche Correspondenzen zu, wie die des armen Wagner, der Ihnen kein erhabenes Wechselgefühl, keinen Austausch unsterblicher Gedanken, nichts als ein dankbares Herz wiederzugeben vermag! Doch, Sie kennen den Menschen und fühlen ihn, Sie kennen seine kühne und brünstige Anhänglichkeit an das, was er einmal lebendig für gut erkannt hat, an das er einmal gläubig sich gedrängt hat, und so wage ich es noch einmal, auf jene hohe Güte loszusündigen.

Gott wird Ihnen gewiß die Freude lohnen, die Sie durch Nennung jenes süßen Namens in meine Stunden brachten.*) Das Glück, diesem Engel schreiben zu dürfen — nein, es war größer, reiner und heiliger, als ich es mir vorher jemals gedacht hatte! Es ist ja ohnehin die höchste menschliche Wonne, wenn wir schon auf Erden das Schöne und Göttliche grüßen dürfen; aber meine Empfindungen und Thränen bei diesem Gruße, wer vermöchte sie zu schildern! Ich wollte ihr viel sagen und sagte nichts; ich habe ihr wol nicht einmal eigentlich gedankt — doch sie wird mich verstehen und nicht zürnen, sondern fühlen, wie selig ich war, ihrem schönen Gemüthe nahen zu dürfen!

Zürnen Sie den Verhältnissen nicht länger, unaussprechlich edler Mann, daß sie Ihre treuen Wünsche für mich nicht begünstigten! Es war so doch einmal nothwendig, gewiß gut; auch ist und bleibt es am Ende wol eine allzu irdische Schwächlichkeit, daß der Mensch, der dem Grabe naht, seine Lieben der Welt nicht auf Discretion überlassen will. Gott! was ist doch alle irdische Fürsorge, wie bald zerstiebt sie, und nur der, welchen der Ewige segnen will, der bleibt gesegnet. Die Angst machte

*) Der Königin Luise von Preußen. Anm. d. Herausgebers.

mich damals vielleicht ungerecht; jetzt bin ich dem Grabe näher und doch fühle ich mich muthiger im Vertrauen auf die Vorsehung.

Nehmen Sie meinen innigsten Dank für den abermaligen schönen Beweis Ihrer Freundlichkeit gegen mich in Rücksicht der Unterredung mit Herrn Staatsrath Hufeland! Ach, womit habe ich es denn verdient, daß die edelsten unter den Menschen sich so liebevoll meiner erinnern! Aber gerade die Rührung über diese Liebe macht mir das kleine Leben lieb, und so habe ich's, immer noch lebenslustig, wenngleich lebensmatt, mit Freuden gewagt, unterm heutigen an den wackern Hufeland zu schreiben und ihn mit der dermaligen Lage meiner Krankheit bekannt zu machen. Den zweiten Brief an die Frau von Berg hingegen bin ich so frei hier anzuschließen, weil ich mir nicht anders zu rathen wußte und in Zweifel darüber war, ob er unter der bloßen Adresse in Berlin zurecht kommen werde. Verzeihung für diese abermalige Belästigung!

Tausend Glück und Segen zur Eröffnung Ihrer Akademie! In allen Gegenden Deutschlands verspricht man sich Hohes davon. Möge sie besonders Ihren ehemaligen Wünschen gemäß angelegt werden, so wird das Gedeihen nicht zweifelhaft sein. Ich hörte und las bei dieser Gelegenheit schöne Urtheile von meinen Freunden über Ihre herrlichen Werke, hauptsächlich über die „Reden an die deutsche Nation". O glauben Sie mir, Trefflichster, es keimt doch viel göttlicher Same empor, es gibt viele tausend würdige Deutsche, und das Wort der echten Weisheit und Größe geht nimmermehr verloren!

In der reinsten Verehrung

Ihr ewig dankbarer
J. E. Wagner.

XIV.

Briefe von de la Motte Fouqué.*)

1.

Nennhausen, am 4. Oct. 1808.

Sie haben mir erlaubt, verehrungswerther Mann, Ihnen den „Sigurd" zuzueignen.**) Ich stelle ihn hier vor Ihre Augen. Wie sehr mich diese Ihre Theilnahme an dem Werke aufrecht erhalten und begeistert hat, mag Ihnen die Zueignung sagen, sowie überhaupt, was ich Ihnen und solchen Lesern zu sagen hätte, die durch Ihren Namen nicht zurückgewiesen, sondern angelockt werden. Ihnen insbesondere bin ich aber noch Rechenschaft darüber schuldig, wie ich denselben Stoff weiterhin ausführen und beenden will, da es sich Ihnen aus dem ersten Anblick ergeben wird, daß dieser Strom seinen Fall noch jenseit der hier gestellten Wehre fortsetzen muß und vielleicht dessen wildestes Schäumen erst dort beginnt. Ein zweites und letztes Heldenspiel, „Sigurd's Rache" genannt, ist seiner Vollendung nahe. Hier werden dem erschlagenen Herrn die Todtenopfer gebracht, welche er in dem Nibelungenlied empfängt, nur daß dabei die Witwe in Hinsicht der eigenen Brüder schuldlos, völlig tantalisch aber in dem

*) Welche Erwiderung diese liebenswürdigen Briefe von seiten Fichte's gefunden haben, wissen wir leider nicht. In den „Briefen an Friedrich Baron de la Motte Fouqué, herausgegeben von H. Kletke" (Berlin 1848), findet sich kein Schreiben von Fichte und nur eins von seiner Witwe.

**) „Sigurd der Schlangentödter, ein Heldenspiel in sechs Abenteuern" (Berlin 1808). Später abgedruckt mit den Fortsetzungen: „Der Held des Nordens" (3 Thle., Berlin 1810).

Opfer ihrer eigenen Kinder erscheint. Kurz, es bleibt hier, wie in dem vor Ihnen liegenden Gedichte, die Spur verfolgt, welche Torfäus' „Norwegische Geschichte" und Sturleson's „Edda" angeben. Wenn Ihnen diese jetzt erschienene Arbeit nicht misfällt, so erbitte ich mir die Erlaubniß, auch die noch ungedruckte durch Ihren Namen ehren zu dürfen.

Möchten diese Zeilen Sie völlig hergestellt von dem Uebelbefinden antreffen, welches, wie ich mit Bekümmerniß vernehme, Sie schon seit längerer Zeit belästigt.

Wie es das Gefühl eines jeden deutschen Mannes sein muß, dem nicht Vorurtheil oder Unkenntniß den Weg zu Ihnen versperren, und zwiefach angeregt durch das Glück Ihrer persönlichen Bekanntschaft, bin ich mit herzlicher Verehrung

ganz der Ihrige

Fouqué.

2.

Nennhausen, den 25. Oct. 1808.

Die Aufnahme, welche Sie meinem Buche und Briefe geschenkt haben, verehrter Mann, erfreut und bewegt mich aufs innigste. Ich fühle mich dadurch ermuntert und ermuthigt zu neuen Arbeiten und überhaupt zu allem Wackern, Tüchtigen, was Ihre wohlwollende Gesinnung gegen mich rechtfertigen kann.

Möchten auch nur die Nachrichten, welche ich von Ihrem Befinden erhielt, günstiger gewesen sein! Wenn alles nach meinen Wünschen geht, hoffe ich vielleicht in wenigen Tagen mündliche Erkundigungen über Ihr Wohlsein einziehen zu können und Ihnen selbst durch Blick und Wort so manches auszudrücken, was sich nur unvollständig und mühsam aus der Feder loswindet. Wenn Sie Freude daran finden, könnte ich Ihnen auch alsdann wol „Sigurd's Rache" vorlegen, deren Greuelthaten freilich nur ein finsteres und bedrohliches Gemälde bilden, selten von erheiternden Lichtblicken aus dem frühern Treiben der Helden, als Sigurd noch lebte, durchblitzt. Mir ist oft selbst bange und unheimlich zu Sinne geworden in den düstern Gewinden der Sage, und ich weiß nicht, ob es mir gelungen ist, sie auf eine solche Weise zu durchschreiten, daß mir der Hörer gern zur Seite

bleibt. Ihre Erlaubniß dazu vorausgesetzt, muß eine zweite Zueignung den Leser vorbereiten auf das, was ihm diese Wanderschaft darbeut, zurückweisen denjenigen, der es scheut, die gewaltigen, keckwollenden Thaten und urkräftigen Verbrechen eines Volkes anzusehen, noch nahe seinem eigenen Entspringen aus den dunkeln Wurzeln des Lebens und eben deshalb gigantisch, rücksichtslos, wie die Natur selbst. So stand die Sage vor meinen Augen, und mein Erliegen wird mindestens verzeihlich sein.

Ich schrieb an diesem finstern Werke mehrentheils auch in einer für mich sehr finstern Zeit. Meine Frau lag an der Ruhr, meine Tochter an einem andern Uebel bedeutend krank. Gottlob! aber haben beide ihre Krankheit glücklich überstanden, sodaß auch die Folgen derselben nicht mehr sichtbar sind. Könnte ich dies letztere doch auch schon von Ihnen vernehmen. Eine recht erfreuliche Nachricht aus Ihrem Hause hat mir doch Chamisso, der seit gestern hier ist, mitgebracht, daß nämlich Ihr Sohn von seinem Falle keinen Schmerz und keine Schwäche mehr empfindet. Meinen herzlichen Glückwunsch dazu! Ich sehe mit freudiger Hoffnung dem Heranwachsen dieses Deutschen entgegen.

Leben Sie wohl. Erhalten Sie mir die günstigen Gesinnungen, die mein Stolz und meine Freude sind, sowie meine innigste Hochachtung Ihnen unverbrüchlich angehört.

Fouqué.

3.

Nennhausen bei Rathenow, den 18. März 1811.

Ehrwürdiger Freund!

Der Frühling schreitet mit aller Macht ins Land, so anmuthig und verheißend, wie er es seit manchen Jahren nicht gethan, und zu seinen mir bei weitem erfreulichsten Verheißungen gehört natürlicherweise die annahende Erfüllung der schönen Hoffnung, welche Sie mir bei meiner letzten Anwesenheit in Berlin auf Ihren Besuch machten. Ich bitte Sie recht herzinnig, mein unendlich geehrter und geliebter Freund, lassen Sie mir diese große Freude nicht vereitelt werden. Die Ferien der Universität haben begonnen, Weg und Wetter sind gut, und ich denke, ein Ausflug auf das Land soll den günstigsten Einfluß auf Ihre

Gesundheit haben. Es ist keine starke Tagereise von Berlin bis hierher. Vier Meilen von hier, auf der Hälfte des Weges, finden Sie Pferde und Wagen im Hause des Postmeisters Zechlin zu Düroß an jedem Tage, welchen Sie mir dazu bestimmen werden.

Indem ich vieles, was ich Ihnen zu sagen hätte, auf das mündliche Gespräch verspare, erfreue und erquicke ich mich selbst mit diesem Gedanken. Nur das füge ich noch hinzu, daß mein „Waldemar", dem Sie und unser trefflicher Lacrimas*) an einem mir unvergeßlichen Abende so günstige und herzliche Aufnahme schenkten, jetzt im Druck ist und nächstens im Stande sein wird, Ihnen vorgelegt zu werden. Er erscheint in Begleitung eines andern brandenburgischen Schauspiels von geringerm Umfange, welches ich einen idyllischen Nachklang des „Waldemar" nennen möchte. Die Idee eines großen Ritterromans und deren begonnene Ausführung oder, wie ich mich lieber und deutscher und besser mit Ihnen ausdrücke, das Gesicht desselben gehört zu dem Vielen, welches der mündlichen Mittheilung vorbehalten bleibt.

Meine Frau fügt ihre Bitten zu den meinigen um Ihren recht baldigen Besuch. Sie wünscht lebhaft Entschädigung für die Entbehrung, Sie nicht in Berlin gesehen zu haben.

Empfehlen Sie mich Ihrer würdigen Frau Gemahlin bestens und umarmen Sie den trefflichen Hermann in meinem Namen. Indem ich einer nahen günstigen Antwort freudig entgegensehe, bitte ich Sie um die Fortdauer Ihrer freundschaftlichen Gesinnungen, die mich in gleichem Maße ehren und erquicken.

Ich bin mit der lebhaftesten Hochachtung

ganz der Ihrige

Fouqué.

Nachschrift. Graf Loeben, ehemals Isidorus Orientalis, derselbe, von dem ich zu Ihnen sprach, als mir Ihre Bewirthung in der Deutschen Gesellschaft einen so frohen Mittag schenkte, ist jetzt bei mir und empfiehlt sich hochachtungsvoll Ihrem Andenken.

---

*) Wilhelm von Schütz, geb. zu Berlin 1776, Dichter des „Lacrimas", der „Niobe", des „Graf und Gräfin von Gleichen" u. s. w., später zur katholischen Kirche übergetreten.

Sein Schäfer= und Ritterroman, „Arkadien" geheißen, ich habe auch davon zu Ihnen geredet, wird jetzt bei Schöne gedruckt.

4.

Nennhausen, den 15. April 1811.

Ehrwürdiger Freund!

So theuer und ehrenvoll mir Ihr gütiger Brief war, so innig betrübte es mich doch, auf die Freude Ihres Besuchs, dem ich so lange mit großer Hoffnung entgegengesehen hatte, Verzicht thun zu müssen. Und dazu nun noch Ihre Badereise, welche mir auch für die Sommer= und Herbsttage wenig Aussicht zur Erfüllung meines Wunsches läßt! Thun Sie nur ja, was Sie können. Sie würden mir und meiner Frau ein unendlich werthes Geschenk machen.

Die Veranlassung, daß ich schon wieder mit einem Briefe komme, ist beiliegendes Gedicht, welches mir Varnhagen zugeschickt hat, in der Meinung, es könne Ihnen interessant sein, diese alte treuherzige Arbeit mit Ihrer schönen Uebersetzung desselben Liedes zu vergleichen.*) Nächstdem möchte ich gern einem Buche, welches Sie in diesen Tagen von mir durch Hitzig erhalten, eine gute Aufnahme erbitten. Es ist „Eginhard und Emma", ein Schauspiel, das ich schon vor zehn Jahren dichten wollte, glücklicherweise damit aber nicht zu Stande kam, da es nun, vor etwa einem Jahre geschrieben, hoffentlich besser geworden ist. Das Nibelungenlied klang mir als ganz nothwendig hinein, und ich mußte mich herzlich freuen, wie sich die ausgehobene Stelle so ganz ohne den mindesten Zwang meinen Absichten fügte. Diese Herablassung der alten Heldenpoesie gegen die meinige kam mir wie die Güte einer Mutter vor, die mit ihrem Kinde spielt und sich von ihm nach seinen phantastischen Träumen mit selbstgesuchten und selbstgewundenen Sträußen und Kränzen geduldig ausschmücken läßt. Nächstens erhalten Sie nun auch meinen „Waldemar" sammt dem kleinern brandenburgischen Schauspiele. Möge

*) Es betraf die Uebertragung eines lateinischen Marienliedes ins Deutsche, an der Fichte, wie an einigen andern solchen Gedichten, sich versucht hatte und von welchem Varnhagen eine ältere Uebersetzung aufgefunden.

sich jener Ihre ihm früher geschenkte Huld erhalten und dies sich Ihr Wohlwollen gewinnen. Wenn Sie einige müßige Augenblicke fänden, diese Dichtungen zu lesen und dann noch einige, um mir Ihr Urtheil darüber zu sagen, so würden Sie mir eine recht herzliche Freude machen.

Meine Frau, die lebhaft von den gütigen Gesinnungen, die Sie in Ihrem Briefe für sie äußern, erfreut ist, empfiehlt sich Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin bestens, der auch ich mich achtungsvoll empfehle. Dem wackern Hermann meinen innigsten Gruß. Seien Sie überzeugt, daß ich Sie aus ganzem Herzen unveränderlich hochschätze und verehre und halten Sie mich immerdar ganz für den Ihrigen.

Fouqué.

5.

Nennhausen, den 20. Febr. 1812.

Mein sehr theurer, ehrwürdiger Vater, Du schiltst wol nicht, wenn ich mich mit einigen Zeilen in Dein geschäftreiches Leben eindränge. Einen Sohn hört man ja immer gern sprechen, und wenn man gerade in einer ernsten Arbeit begriffen ist und ihm eben nicht antworten kann, so wendet man sich doch wol mit einem freundlichen Lächeln nach ihm um und nimmt statt der Störung eine leichte Erquickung aus dem Gruß. Durch Deine Güte einmal auf jenen Standpunkt erhoben, thue ich Dir denn auch ohne weiteres meine Bitte kund.

Obgleich Du mir nicht mit Gewißheit verheißen konntest, gleich für das erste Heft meiner Zeitschrift einen Beitrag zu geben, so nahmst Du mir doch nicht alle Hoffnung dazu. Ich wiederhole deshalb meine damalige Bitte. Es wäre dem ganzen Institut von der höchsten Wichtigkeit, wenn Du gleich vornherein durch die That bewähren könntest, daß Du ein theilnehmender, liebevoller Mitarbeiter seiest. Du findest ja wol irgendein Blatt unter Deinen Papieren, das dazu taugt, wenn Deine höhern Angelegenheiten Dir es nicht verstatten, neuerdings etwas dafür zu verfassen. Sollte auch das Mitzutheilende nicht so ganz in den Schlaraffenmund des größern Publikums hineingehen, so ist doch eine Taube, die sich aus Deiner Hand schwingt, immer ein Him-

melsbote, der auch den Ungeweihten mindestens Ehrfurcht abzwingt und ihnen unsern Garten als gesegnetes Land bezeichnet. Mache mir diese große Freude, lieber Vater, ich bitte gar herzlich darum.

Der Frühling fängt schon an, verheißend durch den Winter hereinzuschauen und spricht mir von den schönen Tagen zu, welche Dein und Deiner Familie Besuch mich in den wärmern Monaten hoffen läßt. Meine Frau grüßt Dich ehrfurchtsvoll und innig, empfiehl sie und mich Deiner theuern, hochgeschätzten Gattin und küsse den trefflichen Hermann von mir.

Daß ich Dich am letzten Tage meiner Anwesenheit in Berlin nicht zu Hause fand! Es that mir recht wehe, ohne Abschiedsgruß gehen zu müssen, aber die lieben Deinen haben Dir gewiß alles recht ordentlich ausgerichtet. Ewig lebt jene heilige Nacht in meiner Seele und Friedrich's hundertjähriger Geburtstag, der Geburtstag meiner Kindschaft zu Dir!

Mit der innigsten Liebe und Verehrung

Dein dankbarer Sohn

Fouqué.

Nachschrift. An Berger habe ich gleich nach meiner Rückkehr geschrieben und meine Frau ebenfalls.

6.

Nennhausen, den 8. März 1812.

Mein theurer verehrter Vater!

Vor einigen Tagen erfuhr ich durch Neumann, daß Du leider nichts zum ersten Hefte unserer Zeitschrift zu geben hast. So sehr mich nun diese Fehlschlagung meines Hoffens schmerzt, so hätte ich mich doch schweigend in Deinen Willen gefunden, wenn mir nicht noch ein bestimmter Vorschlag in den Sinn gekommen wäre, den ich unmöglich unterlassen kann, Dir vorzulegen. Du lasest mir nämlich im Winter 1811 einst ein treffliches Gespräch vor, zwischen einem Philosophen und einem Philister, das Du früher schon auf Veranlassung eines thörichten Aufsatzes im „Hausfreund" geschrieben hattest. *) In der echt dichterischen Kraft, in

*) „Der Patriotismus und sein Gegentheil, patriotische Gespräche", zuerst abgedruckt in Fichte's „Nachgelassenen Werken" (1835), III, 220 fg.

der dort der Philister heraufbeschworen und nacherschaffen ist, dächte ich, müßte er auch auf seinesgleichen einen höchst ergötzlichen Eindruck machen, und im höhern Sinne darf auch wol das Ganze als einer jener Lichtblitze, in welchen sich die Philosophie dem Volke offenbart oder sich ihm doch zu ahnen gibt, nicht länger unbekannt bleiben. Bist Du meiner Meinung, so laß Neumann, er wohnt in der Friedrichstraße Nr. 149, zu Dir bescheiden. (Es müßte aber bald geschehen, weil die zwei ersten Bogen der Zeitschrift schon gedruckt sind.) Ich schicke ihn Dir **nicht**, damit Du, wenn Dir mein Vorschlag unthunlich scheint, weiter nicht die mindeste Abhaltung hast als die Lesung dieser Zeilen.

Und schreiben mußt' ich Dir ja doch auf allen Fall, um Dich zu benachrichtigen, daß Berger unsern Beitrag für Hülsen's Witwe mit dankbarer Rührung annimmt. Doch besser, ich setze Dir seine eigenen Worte her:

„Den treuen, edeln Fichte habe ich ganz und mit großer Freude in seinen Worten und seinen Gesinnungen wiedererkannt. Ich nehme seinen und anderer Freunde Beitrag mit Rührung an und fühle es wohl, wie unser verklärter Freund uns sieht und als würdig erkennt, seinen Geliebten auf Erden hülfreich zu werden. Grüße Fichte vorläufig mit dem Gruße der alten treuen Freundschaft und sage ihm, wie sehr ich ihm in meinem Herzen danke. Ich werde es nachher selbst thun. Ueber den Vorschlag, das liebe Kind zu sich zu nehmen, schreibe ich in Anna's (seiner Frau) und Minchen's (der Witwe) Namen an Deine Karoline, was sie selbst auch schon denkt. In diesem Anerbieten spricht sich Fichte so ganz aus. Es ist mir lange keine schönere Freude geworden. Was die Beiträge zu den 100 Thlrn. betrifft, so hoffe ich von Smidt und einigen andern Freunden wol etwas zusammenzubringen. An Herbart möchte vielleicht Fichte selbst einmal schreiben, da ich seine Lage nicht kenne, die ich doch sehr gut glaube.“

Ich bitte Dich nun, lieber Vater, mir bald durch einige Zeilen zu sagen, ob Du jenen Brief übernehmen kannst und willst, oder was ich sonst darüber an Berger schreiben soll. Meine Frau sagt Dir selbst das Nähere in Bezug auf Hülsen's Kind.

Empfiehl mich Deiner so höchst ehrenwerthen Frau und umarme den blühenden Hermann in meinem Namen, dies verhei-

ßende Kind einer freudigern Zeit, die der Welt über unsern Gräbern aufgehen soll! Mit froher Erwartung sehe ich die Tage heranrücken, die mir Dich und die lieben Deinigen herführen werden, und bin voll der innigsten Hochachtung und Liebe

Dein getreuer Sohn

Fouqué.

7.

Karoline von Fouqué an Fichte.

Das Herzliche und Gute wird selten ohne Rührung empfunden. So hat Ihr Vorschlag, verehrter Freund, Herrn von Berger mit der allerinnigsten Dankbarkeit erfüllt, allein er bestätigt, was ich früher wußte und Sie im Grunde der Seele auch als nothwendig fühlten, daß Hülsen's Witwe ganz und allein in dem Kinde lebt, daß sie das reinste Gebot der Natur, ja sich selbst zu vernichten glauben würde, wenn sie die Rechte auf dies schöne Pfand einer so früh getrübten Verbindung andern, auch den treuesten und sorgsamsten Händen übertrüge. Die einfache liebe Frau wird Ihnen dies nächstens selbst sagen und noch viel mehr aus ihrem Innern heraus, was Sie gut und liebreich aufnehmen werden, da eine überaus anmuthige und unverstellte Natur aus ihr spricht. Sie selbst werden sich freuen, wie vortrefflich Ihr Gedanke auch war, daß alles ist, wie es sein soll, denn gewiß, es soll so sein!

Mögen Sie nun in dem einen Kinde alle Freude und Belohnung empfinden, die Sie sich so großmüthig in einem zweiten zu verdienen verhießen! Alles Gute und Erfreuliche komme über Sie und die Ihrigen, Sie lieber, verehrter Mann, dem ich es so gern sage, wie ich mit unendlicher Hochachtung Ihrer immer und immer gedenke!

Karoline Fouqué.

8.

An Fichte's Witwe.

Nennhausen, den 3. Febr. 1814.

Der gestrige Tag brachte mir die schwere Kunde von meines lieben Vaters Fichte Hinscheiden, und seitdem weine ich mit Ihnen,

geehrte Freundin, und mit meinem theuern Hermann, den ich nun wohl meinen Schmerzensbruder nennen kann. Wir drei gehören recht zusammen in unserer Trauer, denn wir wissen ja gottlob! wer sie uns sendet und wohin wir unserm verklärten Fichte nachzuwallen haben. Wie herrlich wird er jetzt glänzen im Strahle der ewigen Wahrheit, den er diesseits durch Spruch und That in so viele, viele Herzen zu leiten wußte! Der selige Gellert stellt sich in einem schönen Liede die Himmelsfreude vor, wenn ein Seliger zu ihm sprechen werde:

Heil sei Dir, denn Du hast das Leben,
Die Seele mir gerettet, Du!

Das werden viele zu Vater Fichte zu sprechen haben, auch ich mit Gottes Hülfe dereinst; denn von seinen Kraft- und Lichtworten fielen mir erst die Schuppen von den Augen, wenn ich auch mit diesen seitdem manches anders sah als er. Sie wissen, wie es damit war, und Sie wissen auch, wie so gar nicht das in unserer Liebe und Zuversicht zueinander stören konnte. Ich wußte aus meinem großen Jakob Böhme: Wer den Vater sucht, kommt durch den Sohn zu ihm, er mag nun diesen vollkommen erkennen oder nicht. Und Fichte verstand mich gewiß noch weit besser nach seiner Art in dem Scheine seines hochgewaltigen Geistes.

Der liebe Gott hat mir nun zum zweiten mal einen Vater genommen. Beten Sie für mich, daß er meine Kraft vermehre, damit ich dem lieben Todten auch gewiß nachkomme.

Noch eine Bitte lassen Sie sich ans Herz legen, liebe Freundin: vergessen Sie nichts, was zur Pflege Ihrer Gesundheit dient. Ich weiß wohl, Sie sind zu fromm, dies nicht zu thun, wie mächtig auch die Sehnsucht nach jenseits in Ihnen glühen mag; aber dulden Sie immerhin aus Freundesmunde die Wiederholung der innern Stimme.

Und Du, mein Hermann, fühle recht stark und tief in Deinem jungen Herzen, was es heißt, als ein Sohn Fichte's zurückgeblieben zu sein. Auch ich fühle, was es heißt, als ein Freund Fichte's zurückgeblieben zu sein. Gott hat uns beiden eine große, schwere Aufgabe ertheilt, aber er wird uns auch Kraft ertheilen, sie nicht unwürdig zu lösen. Wir wollen einander dabei nicht von der Hand lassen. Bete und arbeite, mein Kind, ich will das Gleiche thun.

Sie wissen, daß ich leiblich bis auf den Grund erschöpft bin, sonst wäre ich jetzt schon unterwegs zu Ihnen und zu Hermann, liebe Freundin. Aber worin ich aus der Entfernung zu rathen und zu helfen vermag, darin wenden Sie sich gewiß doch an keinen andern als an mich! Das, meine ich, versteht sich von selbst.

Gott segne Sie, Gott stärke Sie, Gott führe uns alle auf ihm stets wohlgefälligen Bahnen unserm verklärten Freunde nach!

Aus ganzer Seele der Ihrige Fouqué.

* * *

Mögen hier auch noch die Worte sich anreihen, mit denen der edle Dichter, voll tiefen und treuen Gefühls, dem frühen Tode Fichte's und seiner Freundschaft für ihn ein Denkmal setzen wollte. In seinem Rittergedicht „Corona" (Stuttgart und Tübingen 1814) schließt der achte Gesang des ersten Buchs mit nachfolgenden Strophen:

„Verirrter Freund, wo denkst Du mich zu finden,
Den frommen, vielgetreuen Philostrat?
Auf dunkler Zauber dreisten Irrgewinden?
In Höhlen, die kein Christenfuß betrat?
Hinauf! Hinauf!" — Er sprach es im Entschwinden,
Er sang es fast; und eine Blütensaat
Vom Himmel schien hernieder hell zu regnen
Und ihm, der aufwärts schwebte, zu begegnen! —

Wohin hat der Begeist'rung ernster Flug
Mich unbewußt geführt? — Die Traumgesichte
Vom Helden, den sein Schwung gen Himmel trug,
Nachwinkend seinem Freund zu sel'gem Lichte —
Sie galten mir. Du lenkst den ernsten Zug
Hinauf, hinauf, o lieber Vater Fichte! —
Die Botschaft kommt und bricht mein Lied, und Quellen
Der heißen Wehmuth strömen reiche Wellen.

Verhalle mein Gesang. Doch im Verhallen
Noch tön' ihm nach auf seiner Himmelsbahn,
Dem Frommen, Vielgetreuen, der durch's Schallen
Der Fluten schwamm, ein reiner tapf'rer Schwan,
Deß Augen hold, mit Vaterwohlgefallen
Nach mir, dem schwächern, jüngern Schwimmer, sah'n!
Glüht männlich fort und fort in meinem Herzen,
Nachzieh'nd dem Theuern mich, ihr edlen Schmerzen!

XV.

Briefe von und an Johann Erich von Berger.

1.

Fichte an Berger.*)

Jena, den 11. Oct. 1797.

Ihr freier und froher Brief hat mir für Sie und für die Sache der Vernunft und der Menschheit viel Freude gemacht. Zuvörderst über Ihren Antheil an meinen Vaterfreuden. Ja, es ist mir ein Knabe geboren, der jetzt in die dreizehnte Woche geht, gesund und fröhlich ist und über sein Alter schon Antheil nimmt an der Freude, die er erregt. Ihr Antheil daran begegnet mir auf halbem Wege; denn Sie sind der Pathe dieses Knaben. Daß ich mir erst jetzt dazu Ihre Einwilligung erbitte, kommt daher, weil ich nicht früher Zeit hatte zu schreiben. Aber ich habe auf dieselbe so fest gerechnet, daß Sie seit dem 20. Juli in das hiesige Kirchenbuch eingeschrieben sind. Sie sind mein Freund, ich weiß es, und der Knabe kann auf Ihre Freundschaft rechnen, wenn ich nicht mehr sein werde. Die außerwesentlichen Nachrichten, die ich dem Pathen schuldig bin: Er ist geboren den 18. Juli gegen 1 Uhr nachts, heißt Immanuel Hartmann; das erste, Sie wissen wohl, nach wem **), das zweite nach meinem redlichen Schwiegervater.***) Ihre Mitpathen sind Hülsen, Smidt aus Bremen und,

*) Aus „J. E. von Berger's Leben, von Prof. H. Ratjen" (Altona 1835), S. 21.

**) Nach Immanuel Kant.

***) So wurde das Kind genannt in seinen frühesten Lebensjahren. Späterhin vertauschte der Vater diesen Namen mit dem wohlklingendern Hermann, welcher ihm nachher auch geblieben ist.

damit eine Frau dabei sei, die Hofpredigerin Schulz in Königsberg, und ein Klopstock in Triest, als Onkel meiner Frau. Und hiermit sei der Knabe an Ihr freundschaftliches Herz gelegt; und wenn Sie einst nach Deutschland und nach Jena zurückkommen, wird er Ihnen hoffentlich entgegenlaufen können.

Ueber die philosophischen Ansichten, die Sie mir mittheilen, bin ich sehr einverstanden mit Ihnen. Der ästhetische Geist und der philosophische, beide stehen auf dem transscendentalen Gesichtspunkte; der erstere, ohne es zu wissen, denn dieser Standpunkt ist ihm der natürliche, und er hat keinen andern, von dem er ihn unterscheiden könnte; der letztere mit seinem Wissen, und dies ist der ganze Unterschied. Der letztere beweist euch, daß ihr selbst es seid, was euch als Welt erscheint; der erstere erblickt sie nur so, wie sie durch uns gemacht wird.

Jedes Object hat zwei Ansichten. Theils ist es zu betrachten als Product der übrigen Welt, und insofern erblickt Ihr es nur begrenzt, zusammengedrückt, verzerrt. Diese Ansicht der Welt ist sehr unästhetisch. Theils ist es Product seiner eigenen, innern Kraft; denn seht Ihr es in seiner Fülle und in seinem Leben, und diese Ansicht ist die ästhetische. Aber wodurch kommt denn die Kraft und das Leben in das Ding, außer durch euch selbst? Je mehr daher Kraft und Leben im Menschen, desto mehr Aesthetisches und Philosophisches in ihm. Wenn etwa die erste Ansicht der Welt philosophisch heißt, das soll bei einigen Leuten der Fall sein, dann sind ästhetischer Geist und Philosophie allerdings Antipoden.

Mein Zürich kenne ich von außen und innen. Der Charakter seiner Bewohner ist ein wahres Product der bloßen Beschränkung, und man könnte dem ästhetischen Sinne Trotz bieten, ihn nach seiner Weise anzusehen.

Die gesunde und fröhliche Mutter Ihres Pathen empfiehlt sich Ihnen herzlich.

Ganz der Ihrige

Fichte.

2.
Berger an Fichte.

Seekamp bei Kiel, im August 1808.

Ich folge, wie ich nicht zweifeln darf, der Eingebung eines guten Genius, ich denke gern, es sei Ihr Geist in dem meinigen, indem ich die Mittheilung meiner Schrift durch ein Wort begleite, das Sie als den Beweis eines unwandelbaren Zutrauens und einer nicht vergänglichen Liebe ansehen und aufnehmen mögen.

In dem längern Zeitraume, welchen ich in stiller Abgeschiedenheit im Genuß eines schönen Glücks der Liebe dem Dienst der Ceres widmete, verlor ich das hohe Ideal menschlicher Erkenntniß und Thatkraft, welches Ihre Stimme einst so lebhaft in meinem Geist erweckte, wol nie ganz aus den Augen. Doch verhüllte es zu sehr sich in trügende Nebel, und ich fühlte in seinem Zurückziehen, wie mein Leben ärmer und leerer zu werden drohte. Doch nicht mein allein war die Schuld, denn die Leitsterne selbst verdunkelten sich, die den Pfad erhellen und als gute Geister den Wanderer geleiten sollten. Schelling's Blick in die Natur hatte auch mir herrliche und neue Aussichten eröffnet. Sein Geist erschien mir als dem Ihrigen so verwandt, daß ich das gegenseitige Erkennen mit hoher Freude erwartete. Es ist ja auch überall nur ein Wesen und ein Geist der Welt, und wie auch sein Bild im Strome verwirrter Zeiten ihm selbst unkenntlich werde und sich entfremde, so wird er doch in der ewigen Betrachtung überall und in jeder Gestalt sich finden und wiedererkennen. Ich habe mich daher auch in Wahrheit nicht geirrt, wie auch die Erscheinung mich zu verwirren suche. Aber tief hat mich dieser laute und wunderbare Zwiespalt betrübt, und es ist wol kein Wunder, wenn ein Gemüth, das in stiller und inniger Liebe der göttlichen Erkenntniß sich aufschloß, vor solchem Streit und Mislaut der Stimmen scheu in sich selbst sich verhüllte. Und so erging es vielen, und die bessern Jünger zürnten tief ob dieser Entweihung des Heiligthums. Wenn der Lehrer und Verkündiger der Wahrheit nicht im innigen Bewußtsein der Einheit aller Geister zu beharren und in diesem Gefühle sich selbst und seine flüchtigen Worte zu vergessen vermag, so wird es auch nie ihm gelingen,

einen bleibenden Kreis freier Geister um sich zu versammeln. Denn geht er vom Widerspruche aus, ist's dann wol ein Wunder, wenn er Widerspruch findet? Ich kenne die Geschichte Ihres Streits mit Schelling nicht genau. So viel aber ist mir klar geworden, daß Sie beide vom Widerspruche ausgegangen sind. Fassen Sie beide den Muth, diesen zu vernichten, und er wird auch Ihnen beiden vernichtet sein, wie er mir es ist, der ich frei und unbefangen den anscheinenden Streit betrachte. Wenn Schelling's Geist, wie es mir scheint, im Anschauen der ewigen Natur still und friedlich in sich geworden, so würde er einem gleich friedlichen und in sich ruhigen Gemüthe leicht entgegenkommen.

Ich freue mich meiner Arbeit *) auch als einer Veranlassung dieses Wortes, das frei oder gar nicht sich Ihnen nahen durfte. Wenn die Götter Leben und Gesundheit mir fristen, hoffe ich das ewige Weltgesetz in klarem und nicht unlebendigem Bilde bestimmter darzustellen.

Mit den aufrichtigsten Wünschen für Sie und die Ihrigen

E. Berger.

3.

Fichte an E. von Berger. **)

Berlin, den 4. Mai 1810.

Die Erinnerung an Sie, mein sehr geehrter Herr und Freund, und das Wiederanknüpfen einer Gemeinschaft ist nicht weniger wohlthuend und erfreulich für mein Herz gewesen, weil ich so spät Ihre Begrüßung erwidere. Bald nachdem Ihre Schrift und Ihr Brief bei mir eingetroffen, verfiel ich in eine schwere Krankheit, mit welcher und deren Folgen ich geplagt gewesen bin bisjetzt, ja noch damit geplagt bin und auch diesen Sommer wieder Bäder besuchen muß. Da wurde alle Thätigkeit, selbst die geringste, mir unmöglich. Obgleich ich über Ihre „Darstellung

*) Der Verf. übersendete mit dem Briefe seine „Philosophische Darstellung der Harmonien des Weltalls" (Altona 1808).

**) Aus „E. von Berger's Leben", a. a. O., S. 39. Vgl. daselbst die einleitende Bemerkung des Herausgebers über die Veranlassung und die Beziehungen dieses Schreibens.

der Harmonie des Weltalls" theils kein Urtheil habe, da meine Speculation lieber bei den höchsten und allgemeinsten Principien verweilt, oder im besondern für Religion und Moral eine entschiedene Vorliebe hat, die Anwendung auf Natur aber gern andern überläßt (nicht etwa aus Nichtachtung dieses Fachs, sondern weil ich glaube, daß dies bei weitem nicht das ist, was der Menschheit am meisten noth thut, auch weil nicht alle alles thun können oder sollen); theils in Absicht der Form, die Sie vorziehen, anderer Meinung bin, so hat dennoch diese Schrift ein sehr lebhaftes Vergnügen bei mir erregt, da gegen die gemeinsame Sitte aller über die Natur Philosophirender in derselben die Natur nicht das Absolute selbst ist und durch sie der Idealismus nicht vernichtet wird.

Sie ersehen aus dieser Aeußerung, wie wenig ich in Absicht einer in Ihrem Briefe berührten Vereinigung in Ihre Ideen eingehen kann. Es ist nicht die Aufgabe der Zeit, einzelne große, wahre, tiefeingreifende Gedanken und Ahnungen zu haben, dergleichen ich jenen Männern gar nicht abspreche, sondern Freiheit bis zur besonnenen Kunst, Klarheit, feste und unveränderliche wissenschaftliche Form, dies ist die Aufgabe der Zeit. In dieser Beziehung erkenne ich Schelling und seine Schule recht eigentlich für das böse, die Zeit zurückführende Princip. Wie Schelling mit dem transscendentalen Idealismus daran ist, dies aus seinen Schriften auszumitteln, möchte vergebliche Arbeit sein; er kann gewisse Hauptresultate desselben nicht leugnen, aber ehe man sich's versieht, sagt er wieder Sachen, die ihnen ins Angesicht widersprechen. Kurz, er zeigt deutlich, daß er von diesem wichtigsten Punkte der Speculation durchaus keinen Begriff hat. Für ihn ist die Wissenschaftslehre, Kant, Leibniz sogar vergeblich da; er führt in die Finsterniß und Verworrenheit Spinoza's zurück.

Dabei die allgemeine erbarmungswürdige Ohnmacht des Mannes in dialektischer Kunst. Ihm ist nie wohl, als wenn er rhapsodisch phantasiren kann; macht er einmal die Miene, zwischenein auch zu deduciren, so stolpert er bei jedem Schritte über seine eigenen Füße.

Man glaube doch ja nicht, daß es aus Mangel an Vertheidigungsmitteln geschieht, daß ich zu seinem Unwesen so stillschweige. Es geschieht in der That aus Nichtachtung desselben, sowie des

Zeitalters, das sich durch einen solchen irremachen läßt. Er — doch sogar die Ehre hat er nicht, der wahre Urheber zu sein, sondern vor ihm Jacobi — er und Jacobi haben eine gespenstige Gestalt, die mit der wahren Wissenschaftslehre keinen Zug gemein hat, als diese Lehre dem Publikum dargestellt. Dieses, unfähig, sich selbst über die Beschaffenheit der Sache zu unterrichten, glaubt ihnen. Was schadet's mir, wenn sie betrogen sein wollen? Die wahre Wissenschaftslehre bleibt in der Welt, und ich bin auch noch da, und es wird sich wol noch eine Zeit finden, da man auch auf mich hören wird.

Nehmen Sie beigelegte Kleinigkeit gütig auf. *)

Ihr Pathe, mein Sohn, empfiehlt sich Ihnen verehrungsvoll, so meine Frau. Der erste macht recht gute Fortschritte im Lernen und ist dabei ein recht braves Kind. Ich habe unter Voraussetzung Ihrer Einwilligung, die ich hiermit nachhole, aus unsers theuern, zu früh vollendeten Hülsen Verlassenschaft Gesneri Thesaurum für meinen Knaben an mich gekauft.

Leben Sie recht wohl und behalten Sie mich lieb, sowie ich mit herzlicher Hochachtung, Ergebenheit, Freundschaft bin und stets bleiben werde der Ihrige

Fichte.

*) Es war ohne Zweifel die 1810 erschienene „Wissenschaftslehre in ihrem allgemeinen Umrisse“. (Werke, II, 695 fg.)

XVI.

Briefe von und an Henrich Steffens.

1.

Steffens an Fichte.*)

Freiberg, den 13. Mai 1800.

Ein junger Mensch, der von hier nach Berlin geht, wo er zu Hause gehört, hat mich um ein Empfehlungsschreiben an Sie gebeten; eine gute Seele, der man vielleicht wenig einräumen, aber gewiß noch weniger abschlagen wird. Mir war diese Gelegenheit deshalb lieb, weil ich sie benutzen konnte, um Sie in einer Sache um Rath zu bitten, wo nur Sie rathen können. Sie werden schon wissen, daß ich in den Streit des Schelling mit der Literaturzeitung mitverwickelt bin. Die Anekdote, die ich vor Schelling verbarg und ihm erst, nachdem er sie durch einen andern erfuhr, erlaubte, öffentlich bekannt zu machen, hat, wie mir Schelling schreibt, den Herrn H. außerordentlich irritirt. Ich stehe natürlich für das, was ich gesagt habe, und kann nicht erwarten, daß sich H. erfrechen sollte, die Geschichte abzuleugnen, nachdem ich ihn mit allen Umständen öffentlich an sie erinnert haben werde. Indessen kann ich nicht wissen, zu welchen Mitteln ein solcher Mensch greifen kann, um seine sinkende Reputation zu retten. Schelling mag ihn zur Verzweiflung gebracht haben. Sollte aber die Zeit nicht herannahen, da man diesen Menschen in seiner ganzen Blöße zeigen könnte? Die auffallende Niederträchtigkeit, welche er sich gegen Sie erlaubte, als Sie Jena verließen, ver-

---

*) Die factischen Verhältnisse, welche diesem Briefe zu Grunde liegen, und die Veranlassung desselben erzählt Steffens in „Was ich erlebt" (1845), IV, 251.

diente sie nicht öffentlich bekannt gemacht zu werden? Mir ist freilich nichts widerlicher als persönliche Streitigkeiten. In meinem Fache lebend, das ich mit Leidenschaft liebe, werde ich Tag für Tag mehr und mehr davon überzeugt, daß ich bei den Wissenschaften allein Zufriedenheit und Ruhe finden werde, daß sie es allein vermögen, meinen unsteten tobenden Sinn einzuwiegen, daß ihre Harmonie allein die Erinnyen verbannen könne, die mich verfolgen. Ich werde aber jetzt wol hervortreten müssen; nun so möchte ich auch den Kampfplatz nicht eher verlassen, als ich der Welt ein neues auffallendes Beispiel von der Art, wie man gegen den transscendentalen Idealismus gekämpft hat, zeigen könnte. Ich möchte dem elenden Menschen seine Larve abziehen, ihn in seiner Nacktheit hinstellen und mich stillschweigend zurückziehen.

Wollten Sie mir es erlauben, die Documente, die ich in den Händen habe, die nur zu deutlich gegen H. zeugen, ohne daß irgendein Mensch, ich ausgenommen, in die Sache verwickelt wird, bekannt zu machen? *) Ich bin Ihnen unendlich viel schuldig. Daß ich die Welt, mich in der Welt und die Welt in mir erkenne, daß ich ein erneutes Dasein errungen habe, das verdanke ich Ihnen. Es ist aber nicht Dankbarkeit, kein persönliches Interesse für Ihre Person, es ist die Ueberzeugung, daß diese Sache öffentlich bekannt zu werden verdient, die mich dazu bringt. Was ich Ihnen schuldig bin, zahle ich durch stilles Ausbilden meiner selbst, durch stetiges Wirken, durch das, was ich bin, ab.

H. Steffens.

2.

Steffens an Fichte.**)

Hamburg, den 2. Nov. 1807.

Man erzählt, daß gegen meine Anstellung in Preußen laut protestirt wird. Es wundert mich nicht; die Regierung bedauere

---

*) Dies bezieht sich ohne Zweifel auf die Dinge, von denen Steffens in „Was ich erlebte", X, 154—155, ausführlich berichtet und die in ihrem weitern Zusammenhang im ersten Theile (S. 308) erzählt sind.

**) Vergl. Steffens, „Was ich erlebte", V, 278; VI, 274; und R. Köpke, „Die Gründung der Universität zu Berlin" (1860), S. 79—80.

ich, meine Collegen kenne ich, und ich sehe daher nicht ein, was mich befremden könnte. Man behauptet aber auch, und ich habe es aus drei ganz verschiedenen Quellen, daß Sie, Herr Professor, laut gegen meine Anstellung gestimmt haben. Ich muß die Wahrheit oder Falschheit dieser Gerüchte von Ihnen selbst erfahren.

Wol ist meine wissenschaftliche Bemühung Ihnen größtentheils, wie ich vermuthe, fremd, meine Gesinnungen und meinen Eifer kennen Sie vielleicht besser wie die meisten. Sie sind in Dänemark gewesen, es kann Ihnen nicht unbekannt geblieben sein, welche Opfer ich meiner Gesinnung in der bedenklichsten Zeit brachte. Ich habe dadurch meine Familie in eine höchst bedenkliche Lage versetzt, man hat mir's genug vorgeworfen! Ich dünke mir nichts mit diesem Opfer; die vortheilhafteste Anstellung mit solchen Bedingungen anzunehmen wäre nach meiner Denkweise ein größeres. Aber ich denke, Ihnen könnte meine Aufführung unmöglich misfallen.

Sie sollen Einfluß haben; glauben Sie ja nicht, daß ich mich in Preußen hineinzubetteln gedenke. Was man auch thut, ob man seine äußere Lage sichert, bleibt ungewiß. Seine Gesinnung kann man aber gewiß retten. Die Lüge haben wir gepflegt, geputzt, erzogen, bis sie sich fettgefressen hat, immer mehr fordert und nun Länder verschlingt. Da mag die innere Wahrheit — die Wahrheit, die niemals lügt — kühn werden, und ich denke immer trotziger zu werden, je mehr man kriecht. An Preußen habe ich Forderungen, die man respectiren sollte, und man soll sich die Mühe nehmen, mich förmlich abzudanken.

Das ist es also nicht, aber wie Sie gegen mich denken, möchte ich wissen und frage Sie selbst, weil ich Sie schätze.

Ihr

H. Steffens.

Adresse: Frau Pastorin Alberti, Katharinenkirchhof in Hamburg.

3.

Antwort von Fichte.

(Aus dem noch vorhandenen Concepte.)

Auch ich schätze Sie hinlänglich, Herr Professor, um auf Ihr soeben erhaltenes Schreiben Punkt für Punkt einzugehen. Der

Bemerkung, daß Sie meinem Worte glauben können, und daß ich mich nicht so sehr fürchte, um zu lügen, überhebt mich der eigene Ton Ihres Briefs und die Voraussetzung, aus der er geschrieben ist.

Also:

1) Wenn Sie von Ihrer Anstellung in Preußen sprechen, so ist dies wol auf Ihre Anstellung im Lehrfache und, wie ich vermuthe, insbesondere an der neu projectirten Universität zu Berlin zu beschränken. Mir ist unbekannt, ob in dieser Beziehung Ihre Anstellung in Deliberation gekommen und dagegen protestirt worden sei. In Berlin, wo gegenwärtig wol kaum über dergleichen Gegenstände berathen und entschieden wird, sehe ich wenig Menschen. Von Memel bin ich den 1. Juli d. J., als dort andere Dinge denn Professuren an der Tagesordnung waren, abgegangen, und in den von dorther erhaltenen Briefen kommt ebenso wenig, wie in denen, die ich dahin geschrieben, Ihr Name jemals vor. Daß aber ich über diese Anstellung gestimmt und dagegen gestimmt habe, ist ein Factum, von welchem ich, als die sicherste Quelle, am besten wissen kann, daß es eine reine Lüge ist.

2) Die auch anderwärts vorgekommene Meinung, daß ich, wie man das nennt, Einfluß habe, gründet sich wahrscheinlich darauf, daß der Mann, dem jener Gegenstand übertragen ist*), Vorlesungen bei mir gehört hat, meine Schriften gern liest, nicht ohne Achtung von mir spricht und in einigen höchst mäßigen Ansprüchen mir nicht entgegen gewesen ist. Eine andere Relation hat zwischen uns beiden nie stattgefunden. Hätte ich nun auf diesen und etwa auf einige andere von dergleichen Stellung einigen Einfluß, so könnte es nur durch meine bekannten und durch offenen Druck vor aller Welt liegenden Maximen und Grundsätze sein. So ist z. B. mein heftiger Haß und Bestreitung gegen die Denkart, die im Leben gehaltene Kraft für Schwäche und Feigheit, im Denken Klarheit für Ohnmacht hält, die in die Dunkelheit und Verworrenheit die Vernunft setzt und keine andere Klarheit kennt als die des sinnlichen Verstandes — als die wahre, den Nicolaismus ablösende Seuche der Zeit — und gegen

*) Beyme.

ihre dermalige Ausgeburt, die Naturphilosophie, welche eine dunkle Naturkraft zum Absoluten macht und das geistige Leben lästert, die an ein Gefühl appelliren will, wo es gilt klar zu sehen; allen, die mich kennen, und so auch jenem Manne sattsam bekannt, und es würde mir gar nicht leid thun, wenn er und alle Welt denselben Haß theilten.

Ob Sie nun zu dieser Klasse wirklich gehören, oder ob Sie zu derselben zu gehören nur scheinen, ferner, ob dieser Schein verschuldet ist oder nicht, weiß ich in der That nicht, indem, wie Sie ganz richtig vermuthen, Ihre neuern wissenschaftlichen Bemühungen mir, den seine Bahn nach einer andern Richtung führt, durchaus fremd sind. So jemand Sie dazu zählt, ich weiß sogar nicht, ob es geschieht, und ist es vor meinen Ohren nie geschehen, so thut dieser es durchaus auf seine eigene Verantwortung. Ich habe ihn nicht dazu verleitet, ebenso wenig als ich Sie auch vertheidigen könnte, da, wie schon gesagt, die Data, in diesem Punkte Sie zu beurtheilen, mir gänzlich abgehen. Ich wüßte mich nicht zu erinnern, daß seit langen Jahren Ihr Name über meine Lippen gegangen sei, zumal vor jenen Männern.

3) Aber selbst, wenn ich jemand aus Ueberzeugung zu jener Klasse zählen könnte, was, wie gesagt, mit Ihnen der Fall nicht ist, so würde ich doch weit entfernt sein, zumal bei einem Institute, an dem ich auch angestellt wäre, seine Anstellung zu widerrathen, sondern ich würde auf die natürliche Gewalt der Klarheit zählen und dieser es überlassen, ihn in seine Richtigkeit zurückzuführen.

4) Mit diesem an seinen Ort zu Stellenden hängt nun die moralische Würdigung durchaus nicht zusammen. Ihr redlicher Eifer ist mir bekannt. Wenn nun dieser, wie ich bei Ihnen nicht zweifle, auch zu redlichem Fleiße führt, nicht beim Pochen auf eine genialische Natur, die sich der Arbeit schämt, beruhen bleibt, so hat er unbedingten Werth und führt zu seiner Zeit auch zur Klarheit.

Kopenhagen betreffend, wollen selbst Ihre besten Freunde daselbst Sie nicht ganz vom Ausbruche zu großer Reizbarkeit lossprechen; ich aber bin zu wenig von den Umständen unterrichtet, als daß ich sogar in diesen übrigens nur die Reife, keineswegs aber den sittlichen Charakter überhaupt betreffenden Tadel ein-

stimmen sollte. Darüber aber ist daselbst nur **eine** Stimme, daß Sie in Beziehung auf Ihr Verhältniß zu Preußen sich wie ein Mann von Ehre und Rechtlichkeit benommen haben, und ich bin bereit, dies vor jedermann zu bezeugen.

Ich empfehle mich Ihrem Andenken und bin mit Hochachtung u. s. w.

XVII.

Briefe an und von Beyme.

1.

Beyme an Fichte.

(Ist bereits im ersten Bande S. 366 abgedruckt.)

2.

Fichte an Beyme.

Berlin, den 19. Sept. 1807.

Ew. Hochwürden und Hochwohlgeboren ehrenvollen Auftrag *), der meinen durch allerlei Gerüchte schon sehr beunruhigten Wünschen entgegenkam, habe ich gestern erhalten und seit demselben Augenblicke in der angeregten Idee gelebt. Schon steht ein organisches Ganzes vor meiner Seele, und es bedarf nur noch der Feder, um es aufzufassen, welche ich ohne Säumen ergreifen werde. Ich werde einen sichern Weg suchen, um das Resultat davon an Sie zu befördern.

Die Nothwendigkeit des Stillschweigens sehe ich selbst sehr tief ein. Es würden z. B. außerdem gar bald allerlei kleinliche persönliche Interessen sich an mich machen und einen Einfluß auf meine Berathschlagungen begehren.

---

*) Den Entwurf eines Universitätsplans, über dessen Veranlassung und begleitende Umstände im ersten Bande (S. 409 fg.) ausführlich berichtet worden ist.

Meine eigene äußere Lage überlasse ich ganz Ihnen mit der vertrauenden Hochachtung und Dankbarkeit, mit welcher ich verharre

Ew. Hochwürden und Hochwohlgeboren
ganz gehorsamster
Fichte.

3.
Fichte an Beyme.

Berlin, den 29. Sept. 1807.

Ew. Hochwürden und Hochwohlgeboren
den ersten Theil meines Entwurfs vorlegend, bitte ich zuvörderst recht sehr um Verzeihung, daß dieses im Brouillon geschieht. Ich habe über diesen Gegenstand durchaus keinen Menschen zum Vertrauten haben wollen, und so konnte ich mich keines Abschreibers bedienen; daß ich aber eigenhändig noch eine reinlichere Copie machte, würde die Absendung dieses ersten Theils sowie die Ausfertigung der beiden noch übrigen verzögert haben.

Ich bitte aus diesen Gründen um Erlaubniß, auch mit den noch rückständigen also verfahren zu dürfen, vor allem aber, da Sie ohne Zweifel dort sehr leicht eine Copie ausfertigen lassen können, um die einstige Zurückstellung meiner Handschrift, indem ich gar keine andere Abschrift habe, ich aber doch diesen Aufsatz, sogar im Falle der befundenen Nichtanwendbarkeit, als ein Monument aufzubewahren wünsche.

Erlauben Sie, daß ich Ihnen hier die Gründe darlege, warum ich wünsche, daß dieser Auftrag an mich und meine Erfüllung desselben bei dem Publikum ein Geheimniß bleibe. Es sind zwei Fälle. Entweder mein Entwurf wird nicht angenommen, sondern es tritt ein Anderes an dessen Stelle, so ist es nicht nöthig, daß dieses Andere in der Widersetzlichkeit der Menschen gegen alles Neue an meinem Entwurfe einen verkleinernden Nebenbuhler finde, welcher vielleicht sodann gerade denjenigen bedeutend vorkommen würde, die im Fall seiner Annahme ihn verkleinert haben würden. Oder er wird angenommen, so ist alles ihm anhängende Individuelle ihm abzuwischen und er darzustellen als der reine Ausfluß des allgemeinen Willens.

Es folgen noch zwei Abschnitte; der zweite: wie unter den gegebenen Umständen der im ersten Abschnitte entwickelte Begriff ausgeführt werden könne. Dieser muß alle die Zweifel und alles das Staunen, die den mit dem literarischen Wesen unsers Zeitalters wohl Bekannten beim Lesen des ersten Abschnitts befallen dürften, gründlich beseitigen.

Der dritte: Von der Weise und den Mitteln, durch welche die zu errichtende Lehranstalt mit dem übrigen gelehrten und ungelehrten Publikum in Verbindung treten und auf dasselbe einfließen soll.

Der zweite Abschnitt wird die Personen, auf welche bei der Ausführung des Gedankens zunächst die Aufmerksamkeit sich richtet, erwähnen und jede an ihren Platz zu stellen suchen. Einer einzigen Person muß ich schon in diesem Schreiben erwähnen, indem der Verzug Gefahr bringen könnte. Es ist dies der Professor Bernhardi, Prorector und zweiter Lehrer an dem Friedrichswerderschen Gymnasium und nach dem neuerlich erfolgten Tode des bisherigen Directors Interimsdirector desselben. Daß dieser die gesammte Philologie im großen mit philosophischem Einheitsblicke erfasse, hat er durch gelehrte Werke gezeigt und wird es ferner noch ganz anders zeigen. Jedoch ist dies nicht zunächst die Rücksicht, in welcher ich seiner erwähne. Er ist mir zugleich seit Jahren bekannt als ein geschickter Lehrer und trefflicher Schulmann, der alten Gründlichkeit custos rigidusque satelles, und über das, was in meinem Aufsatze über die Verbesserung der Schulen gesagt ist, ist er seit langem so mit mir einverstanden, daß kaum auszumitteln sein dürfte, ob er oder ich der eigentliche Urheber dieser Ansicht sei. Ueber dies alles zeigt er sich mir jetzt, bei der Gelegenheit, da er meinem Knaben Stunden im Griechischen gibt, in seinem liebevollen Gemüthe für seine Schüler, also, daß ich fest überzeugt bin, er werde, ungeachtet wir auch andere gute Philologen hier haben (die aber für die Schule sich zu vornehm halten und sich von den Stunden dispensiren lassen), dennoch bei einer Reformation der Schulen unentbehrlich sein. Doch ist dieser Mann bei dem Ernste, mit welchem er will, daß seine Collegen ihre Stunden ordentlich halten und die Aeltern ihre Kinder von der Besuchung derselben nicht abhalten, der bekannten friedliebenden Humanität seiner Ephoren nicht gut

Meine eigene äußere Lage überlasse ... n
vertrauenden Hochachtung und Dankba... ...
harre ... ...rn

Ew. Hochwürden und Ho... ...ibe,

...elei-
...cken-
...führ-
...hnen
...gend-
...nicht
...Sache,
...pfehle,

Ew. ...

den ersten The...
recht sehr um ... ...hat habe, Sie tiefer zu
habe über ... ... des Königs Vertrauen diese Sache
trauten h... ...gelegt, brauche ich wol nicht zu versichern;
bedienen ... ...dazu, daß auch andere Gelehrte von Bedeutung
macht... ...ie theilen und bei sonstiger Ergebenheit gegen den
fert... ... dem der größte Theil der übrigen neuen Organisation zu-
...en dürfte *), sie dennoch wünschen, daß er hierein sich nicht
...ische.

Uebrigens ist das hiesige Publikum der Verzweiflung nahe, und es läßt sich nicht absehen, was den bevorstehenden Winter aus uns werden soll, wenn diese Gäste uns nicht verlassen. Ich, in einem einsamen Gartenhause verschlossen und dadurch von der Einquartierung befreit, verwahre mich so gut ich kann, daß kein Ton jener Verzweiflung oder der Insolenz, durch die sie verursacht wird, über meine Schwelle komme, damit ich die Freiheit des Geistes behalte, den Principien einer bessern Ordnung der Dinge nachzudenken.

Verehrungsvoll

Ew. Hochwürden und Hochwohlgeboren

gehorsamster

(gez.) Fichte.

*) Minister Stein.

Anmerk. des Herausgebers.

4.

Fichte an Beyme.

Berlin, den 3. Oct. 1807.

ürden und Hochwohlgeboren
ng des zweiten Abschnitts übersendend,
er einen in jenem Aufsatze nicht so
Gegenstand. Wolf ist es, der un-
in Anregung gebracht zu haben
gen das ganze Publikum und
gegen mich damit ein Treiben
ie philosophische Ruhe ver-
..vers, der etwas zu vermuthen
..er und beobachten läßt, habe ich der-
..vergen.

auf meine Idee eingegangen werden, so ist, wie ich andere den Mann kennen, zu fürchten:

1) daß er, der gern herrschen mag, einem Plane, der nicht von ihm ausgegangen ist, nicht sehr geneigt sein wird. Nun wünschte ich z. B. von ganzem Herzen, daß er oder irgendein anderer einen bessern Plan entwürfe und ausführte, aber, soviel aus seinem schon eingeschickten Aufsatze, den er mir mitgetheilt, und aus allem, was über dergleichen Gegenstände er gegen mich geäußert, hervorgeht, fehlt es ihm, ein so guter Künstler und philosophischer Kopf er auch in seinem Fache ist, hierzu an allgemeiner philosophischer Bildung.

2) Er scheint überhaupt sich nicht gern zu einer planmäßigen Thätigkeit bequemen zu wollen, sondern es mehr zu lieben, wie ein Freiherr zu treiben, was ihm eben einfällt und wenn es ihm einfällt. Und so wird ihm denn wahrscheinlich dieser Plan, noch unabhängig davon, daß er nicht von ihm ausgeht, wirklich und in der That misfallen. Es ist darum zu erwarten, daß er sich dagegensetze.

Dagegen bin ich mit Müller schon vorlängst, und ganz unabhängig von unserm gegenwärtigen Vorhaben, sowol über diesen Studienplan im ganzen, als über die Behandlung seines besondern Fachs vollkommen einverstanden; und es ist zu hoffen, daß wir beide vereinigt dem befürchteten Widerstande imponiren,

wogegen ich allein wol zu schwach sein würde. Ich glaube darum, daß Müller im ersten Anfange unentbehrlich ist. Auch ist er in der Freude, daß diese Sache Ihnen übertragen worden, mit mir einverstanden. Mit dem innigsten Vertrauen lege ich Ihnen diese meine Ansicht der Sache offen und freimüthig hin, ohne Furcht, mir dadurch oder durch die Folgen davon bei Ihnen zu schaden, indem nicht Liebe oder Haß, sondern lediglich mein Wunsch, daß das Gute geschafft werde, mich bewegt, sie demjenigen mitzutheilen, dem die Gewalt dazu verliehen ist, und durchaus keinem andern Menschen in der Welt.

Verehrungsvoll

Fichte.

5.

Fichte an Beyme.

Berlin, den 2. Jan. 1808.

Zuvörderst meinen, wenn auch etwas verspäteten, darum nicht minder herzlichen Dank für die mir zugeflossene Hülfe. Ich wollte Sie, verehrungswürdigster Gönner und Freund, nicht mit einer solchen Kleinigkeit schriftlich unterbrechen, darum ließ ich es mündlich durch Hufeland, an den ich ohnedies schrieb, ausrichten.

1) In Beziehung auf Errichtung des entworfenen Lehrinstituts allhier erlauben Sie mir vielleicht folgende Bemerkungen. Ich erhalte in diesen Tagen von einem von dorther Kommenden auf meine Frage, ob denn nun die Errichtung überhaupt fest beschlossen sei, zur Antwort: es fehle dortigen Orts sogar, um diese Frage zu entscheiden, an Freiheit und Ruhe des Geistes (er schien besonders vom M. St. zu reden); man wolle sich hier erst umsehen, die Leute hören u. s. f. Ich wünsche, daß in der Hauptfrage vor diesem Anhören und Behören uns ein günstiges Geschick bewahre! Was man hören wird, läßt sich genau vorhersehen. Was entweder selbst angestellt zu werden rechnet, oder sonst seinen Gewinn dabei sieht, wird dafür stimmen, alle übrigen werden den Verlust ihres bisherigen Geltens befürchten und dagegen stimmen. Wie tief der Haß gegen gründliches Wissen und gegen den Stand der eigentlichen Gelehrten unsern gewöhn-

lichen Geschäftsleuten mit der Seele verwachsen, hat man ja von jeher sehen können; diese wünschen, daß ihnen alles von dieser Art recht weit vom Leibe bleibe, und sie werden niemals dazu stimmen, daß es unmittelbar neben sie gesetzt werde. Jetzt ärgert z. B. Wolf, daß Stimmen der letztern Art sich schon in Flugblättern vernehmen lassen, indem er glaubt, daß dergleichen Scribleleien zuletzt auf die Entscheidung einfließen werden. Ich, der ich das letztere nicht glaube, und der ich überhaupt auf dergleichen Blättchen weit weniger Bedeutung setze, wünschte dennoch, daß den Schreiern das Handwerk gelegt würde, welches durch eine öffentliche Erklärung, daß die Sache beschlossen sei (falls sie es ist), leicht gethan sein würde.

2) Wage ich einen Constitutionsgesetzvorschlag, der mit jenem Gegenstande, mit meinem eingereichten Entwurfe, mit unserer ganzen politischen Lage genau zusammenhängt, und der, ob er gleich auch mit einer mich selbst betreffenden Angelegenheit zusammenhängt, dennoch durch dieselbe nicht verursacht ist, sondern auch ohne diesen Vorfall geschehen sein würde.

Was kann unter uns aus freier Geistesregung, was kann überhaupt aus der Selbständigkeit unserer Regierung werden, wenn es durch die Fortdauer unserer bisherigen Censurverfassung dem Auslande offen bleibt, uns über die Verwaltung derselben zur Rechenschaft zu fordern? Zu welchen nie aufhörenden Klagen, zu welchen Beeinträchtigungen, Vorwänden wird von nun an jedweder Laut, den miszuverstehen oder zu verdrehen dem Auslande gefällt, dienen müssen? Doch ist die unerschöpfliche Quelle sogleich versiegt, wenn man den Schriftsteller auf seine eigene Gefahr handeln läßt und durch ein bei der jetzigen Erneuerung der ganzen Verfassung einzuführendes Grund- und constitutionelles Gesetz (an welches die Regierung selbst vor den Augen der Nation sich feierlich bindet) alle Censur und alle öffentliche Aufsicht über den Druck (nichtofficieller) Schriften gänzlich aufhebt. Auf jede Klage ist nun dieselbe (von England oft in demselben Falle gegebene) Antwort bereit: Darauf zu sehen oder dies zu verhindern haben wir notorisch keine Gewalt.

Damit jedoch den Misbräuchen einer solchen unbeschränkten Preßfreiheit gesteuert würde, müßte jenes constitutionelle Gesetz von einem andern Civilgesetze begleitet sein, das die Verantwort-

lichkeit des Schriftstellers für seine Aeußerungen vor dem gewöhnlichen bürgerlichen Gerichtshofe, keineswegs vor einer willkürlich verfahrenden Polizeigewalt, klar bestimmte. Ein solches Gesetz müßte, glaube ich, zwei Hauptrücksichten nehmen: 1) auf Privatpersonen. So ein Schriftsteller einer genannten oder unverkennbar bezeichneten Person eine Handlung schuld gibt, welche vor dem Gerichtshofe Verantwortung und Strafe nach sich ziehen würde, und die Wahrheit der Anklage nicht gerichtlich darthun kann (im letztern Fall wäre er als öffentlicher Ankläger zu betrachten und loszusprechen), so ist derselbe strafbar. 2) Auf öffentliche Personen. Kein regierender Herr (Minister und andere hohe Staatsbeamte sind, was öffentliche Acte anbelangt, unter ihnen begriffen; für Privathandlungen gilt in Rücksicht ihrer der erste Theil des Gesetzes) kann während seines Lebens namentlich der Kritik unterworfen oder sein Name anders denn mit Lob genannt werden. Dagegen ist es erlaubt, als Verfügung der Regierung, des Ministeriums u. s. w. (indem man ja doch wirklich im einzelnen Falle niemals wissen kann, von wem eigentlich ein Beschluß ausgegangen sei) jedweden öffentlichen Act jeder möglichen Kritik zu unterwerfen. Die Richtigkeit seines Urtheils und die Angemessenheit seines Tons hat jeder Schriftsteller selbst zu verantworten, und es fällt die Schande eines verkehrten Urtheils oder eines unziemlichen Tons auf seinen eigenen Kopf. Wären die Thatsachen unrichtig angegeben, so kann ja die Regierung auf demselben Wege des Druckes dies berichtigen. Kann sie ja sogar Vertheidiger sich halten gegen ihr misfällige Beurtheilungen, und sie wird in jedem Falle durch dieses Eingehen auf die öffentliche Stimme sich selbst ehren.

3) Ich habe einen Curs von Vorlesungen eröffnet, bei denen ich eine sehr große, in der beiliegenden ersten deutlich ausgesprochene Absicht habe. Ich habe, um gar keine Zeit, deutsche Denkweise zu erneuern und zu bilden, zu verlieren, diese Vorlesungen sogleich einzeln, wie sie gehalten worden, durch den Druck verbreiten lassen wollen. Auf die Eingabe der ersten habe ich von meiner Censurbehörde, dem Oberconsistorium, die beigelegte Weisung erhalten. Von welcher Bedeutung das darin enthaltene Motiv ist, daß man sich nicht auf einzelne Hefte einlassen könne, hat seitdem diese Behörde selbst dadurch bewiesen, daß sie der

zweiten und dritten Vorlesung, die ich abgedruckt beilege, ohne Verschub das Imprimatur ertheilt. Deutlicher beweisen es die in meinem Originale gemachten Anstriche, die ich in der beigelegten Abschrift mit diplomatischer Genauigkeit copirt habe und über deren Sinn mir auch mündliche Eröffnungen geschehen sind, die ich in der schriftlichen Beurtheilung dieser Censurmaximen, die ich beilege, benutzt habe.

O, verehrungswürdiger Freund, was soll aus freier Geistesregung, was soll aus Erweckung eines deutschen Sinnes und Muthes erst alsdann werden, wenn solche Censoren uns bevormunden? Ich lasse die würdigen Männer bei Gott in ihrem Werthe und ehre sie danach; aber wenn nur eine Silbe von dem wahr ist, was Sie mir bei der Aufforderung zu dem in Ihren Händen befindlichen Entwurfe schrieben, so sind sie wenigstens nicht diejenigen, die mir sagen können, wie ich zu meiner Nation sprechen darf, oder wie nicht. Ich weiß recht gut, was ich wage; ich weiß, daß ebenso wie Palm ein Blei mich tödten kann; aber dies ist es nicht, was ich fürchte, und für den Zweck, den ich habe, würde ich gern auch sterben. Ueber diese Rücksichten hinweg soll man nun noch mit den kindischen Bedenklichkeiten, den kopflosen Auslegungen und der verzagten Politik solcher Censoren Rücksprache nehmen?

Ich übergebe diese Sache gänzlich Ihrem Gutachten, ehrfurchtsvoll mich empfehlend.

Fichte.

6.

Fichte an Beyme.

Berlin, den 1. Febr. 1808.

Verehrungswürdigster Freund!

In ruhiger Erwartung, wie es Ihnen gefallen werde, mich aus der Verlegenheit über den Druck meiner ersten Rede zu ziehen, übersende ich hierdurch die seitdem erschienene vierte, fünfte, sechste und siebente.

Zugleich ersuche ich Sie um einen Rath in Absicht meines künftigen Aufenthalts. Die Bemerkungen des „Moniteur“ und andere, z. B. in Warschau, getroffene Verfügungen geben wenig

Aussicht zu baldiger Wiederherstellung eines erträglichen Zustandes und zu meiner Einfügung in einen angemessenern Wirkungskreis. Auf den Fall, daß ich hierin richtig sehen sollte, habe ich nach Endigung der angefangenen Vorlesungen, was mit Ende des März sein wird, weder Beruf noch Lust, den kostspieligen Aufenthalt hierselbst unter der steten Gefahr, mit dem Widerwärtigen in Berührung zu kommen, der ich jetzt nur durch Ertragung der Unbequemlichkeiten einer ungesunden Wohnung kaum entgangen bin, fortzusetzen, noch mich in einen sodann unvermeidlichen, weitaussehenden Miethcontract einzulassen. Was ich sodann treiben kann, einsame Meditation und vielleicht Schriftstellerei, kann ich an jedem Orte, und es ist rathsamer, wohlfeilere und angenehmere zu suchen. In Königsberg, wo vielleicht auf die bisherige Weise eine Wiederherstellung für mich möglich wäre, ist mein öffentliches Leben zu nichts nutz, diese haben an Pörschke und Krug mehr, denn sie verbrauchen können; für bloßes Privatisiren aber wäre die Reise zu weit. Ich wünsche daher den nächsten Sommer wo anders (mein erster Gedanke ist auf Dresden gefallen) zuzubringen. Ich rechne jedoch hierbei fest, daß man dies nicht misverstehe und mich fest und unverrückt als einen redlichen Preußen und preußischen Diener fortbetrachte und glaube, daß ich auf den ersten Wink, wohin man mich ruft, herbeieilen werde.

Unter allen diesen Voraussetzungen frage ich an, ob nicht über Auszahlung meines Gehalts etwas regulirt werden kann. Es ist von jeher mein Stolz gewesen, von meiner Arbeit bestehen zu können, und es ist mir auch diesen Winter unter sehr drückenden Umständen recht wohl gelungen. Dennoch hat die fast ein Jahr lang gedauerte doppelte Haushaltung, das häufige Ausziehen, der beschlossene und rückgängig gewordene Aufbruch der Meinigen nach Königsberg Lücken gemacht, die mich jene Auszahlung sehr wünschen lassen. Das Erste, um welches ich sodann bitten würde, wäre die Berichtigung eines Vorschusses von 200 Thalern an Herrn Geheimrath Hufeland. Mein Gehalt ist vom October v. J. an fällig.

Mich und alle meine Angelegenheiten mit unbegrenztem Vertrauen und Verehrung empfehlend

Fichte.

7.
Aus den Antworten von Beyme.

— — Ihre Gedanken über Aufhebung aller Censur gegen Verantwortlichkeit des Verfassers und bei anonymen Schriften des Verlegers sind auch meine Gedanken. Schon vor sechs Jahren hat der König sie gebilligt und die Abfassung eines Gesetzes auf dieser Basis befohlen; aber das Staatsministerium hat der Ausführung entgegengearbeitet. Vielleicht, und so hoffe ich, wird die wiederauflebende Regierung in Berlin unter anderm auch damit den Geist bezeichnen, der künftig sie beherrschen soll.

— — Johannes Müller's Verlust bedauere ich wie Sie. Wir verdenken ihm blos seine Charakterlosigkeit. Ich habe, wie Hufeland bezeugen kann, das Unmögliche versucht, seinen Verlust abzuwenden. Er selbst hat alles verdorben. Ueber Wolf denke ich mit Ihnen gleich, hoffe aber auch, ihn unschädlich machen zu können.

Was die Gehaltszahlung für die in Berlin anwesenden Lehrer der künftigen Universität betrifft, so kann ich diese zwar in unsern bedrängten Finanzverhältnissen, die uns in diesem Augenblicke zu den größtmöglichen Reductionen selbst hier nöthigen, nicht ganz bewirken. Der König hat mir aber doch so viel, als möglich war, zu einiger Unterstützung angewiesen. Davon habe ich auf Ihren Theil 200 Thaler bestimmen können und Herrn Nolte ersucht, Ihnen solche, sobald das Geld ankommt, auszuzahlen. An sich ist dies wenig, aber Sie werden unsern guten Willen zu würdigen wissen. Erhalten Sie mir Ihr Vertrauen und glauben Sie, daß ich nach allen meinen Kräften jede Gelegenheit benutzen werde, um Ihnen zu beweisen, daß ich es verdiene.

8.
Aus einem Briefe von Fichte an Beyme.

(Im Vorsommer 1808.)

— — Aus nichts wird nichts, auch gibt es keinen Sprung zwischen durchaus entgegengesetzten Zuständen; deshalb glaube ich, theuerster Freund, immerfort, daß ohne eine völlige Umschaffung

unsers ganzen Sinnes, d. h. durch eine durchgreifende Erziehung, aus keinem günstigen oder ungünstigen Erfolge Heil für uns zu erwarten ist. Was als Krafterwachen erscheint, ist oft nur Fieber, das sich in Prahlen mit künftigen Großthaten und in einem einfältigen Vertrauen auf andere, die ebenso fertig schwatzen, äußert. Das lebendige Beispiel davon ist das Subject, welches aus Königsberg uns zugesendet wurde. So ist dieser, so mögen sein die Herrlichen, die er so rühmt, lauter junge Offiziere, deren Großprahlereien wir ja auch vor der Schlacht von Auerstädt gehört und den Erfolg gesehen haben. Das Treiben der Orden, das er mir von Königsberg, Preußen, Schlesien schildert, ist auch heillos. Dies also dürften kaum die Helden sein, von denen das Vaterland Rettung zu erwarten hat, und mit denen jemand, der es wohlmeint mit demselben, sich einzulassen hätte.

XVIII.
Vermischte Briefe.

1.
Fichte an Klopstock.

Zürich, den 22. Juni 1793.

Verehrungswürdigster Mann!

Dem Einzigen, der im frühesten Knabenalter meinem Auge die erste Thräne der Rührung entlockte, der zuerst den Sinn fürs Erhabene, die einige Triebfeder meiner sittlichen Güte, in mir weckte, würde ich meinen Dank auf ein Leben aufgespart haben, in welchem die Entfernung der irdischen Schlacken am Dankenden nichts zu denken übrig läßt als den Dank, wenn ich nicht jetzt auf eine vielleicht nicht ganz ungültige Art bei diesem Einzigen eingeführt würde.

Guter großer Mann, möchten Sie die Tochter Ihrer Schwester, die aus Klopstock'schem Blute erzeugte, kennen, möchten Sie von ihr wissen, was ihre Mitbürgerinnen, was ihre Freundinnen, was ihr Vater, was ich weiß: und Sie würden sie aus der Fülle Ihres tiefen allumfassenden Herzens segnen, wie Sie vielleicht seit Ihrer Meta keine segneten; und der glückliche Sterbliche, der alles Verdienst, was er im lebenslänglichen Ringen nach Menschen bessernder Wahrheit einst erstreben könnte, dem einzigen unterordnet, daß er von ihr gewählt worden ist — dieser glückliche

Sterbliche würde auch eines Theils dieses Segens theilhaftig geworden zu sein glauben!

Verzeihen Sie den Ausbruch langverhaltener tiefer Empfindung Ihrem

innigsten Verehrer
J. G. Fichte.

2.

Theodor von Schön*) an Fichte.

Tapiau per Königsberg, den 5. Sept. 1792.

Etwas lange haben Sie wol, verehrungswürdiger Freund, mich auf eine Antwort warten lassen. Sollte ich aber wol auf den Mann deshalb zürnen können, den ich als meinen Freund hochachte? Wahrlich, es war alles vergessen, da ich nur eine Zeile von Ihnen las; denn meine Vorliebe für Sie entschuldigte alles. Sie beraubten mich wol einiger angenehmen Augenblicke, die ich stets bei Lesung Ihrer Briefe habe; allein das Bewußtsein, daß wichtige Hindernisse Sie davon abgehalten haben, und die Hoffnung, daß diese in der Folge mir nicht mehr ein Vergnügen rauben werden, beleben mich so, daß ich schon wieder an Sie schreibe.

Ihr Brief traf mich in der größten Beschäftigung mit ökonomischen Sachen; seit einiger Zeit war dieses mein einziges Thun. Denken Sie sich daher, was für ein wahrer Balsam mir Ihr Brief war. Den Satz, daß man erst in eine Sache eingeweiht sein muß, um an ihr Geschmack zu finden, finde ich immermehr bestätigt. Mit einer gewissen Abneigung fing ich dies Fach an; je mehr ich aber damit bekannt werde, um so angenehmer wird es mir. Ich finde eine Wissenschaft, die außer der Urwissenschaft (Philosophie) an Umfang nicht ihresgleichen hat. Dazu kommt noch, daß auch in ihr Hypothesen sich aufeinander häufen und alles auf bloßem Raisonnement beruht; sodaß

*) Der späterhin so berühmt gewordene preußische Staatsmann, geboren 1770, als Oberpräsident von West- und Ostpreußen und Staatsminister a. D. gestorben im Jahre 1854. Vgl. Bd. I, S. 136.

es damit geht, wie Reidnitz vom Naturrecht behauptet, daß nämlich jeder seine eigene Finanzwissenschaft hat. Jede der andern Wissenschaften ist doch schon so ziemlich auf Grundprincipien zurückgeführt; in der Finanzwissenschaft und Oekonomie sucht man diese aber vergeblich, da die meisten und fast alle Schriften darüber von unphilosophischen, blos praktischen, gewöhnlich durch Eigennutz dazu bestimmten Verfassern verfertigt sind. Mein erstes Bemühen ging daher auf die Ausmittelung und Festsetzung eines Grundprincips. Hiermit war es auch besonders gegangen. Der eine hat als solches die Beförderung der Fabriken angenommen, statt daß der andere dafür den Flor des Handels annahm. Ich bin endlich dahin gekommen, daß ich als Princip der Finanzwissenschaft und Oekonomie die Beförderung der moralischen und physischen menschlichen Existenz annehme; ich suche den Dünger zu vermehren. Hiervon geht alles aus, alles reducirt sich darauf. Dies ist der Stein der Weisen für den Kameralisten; hierdurch allein kann Ackerbau emporkommen und dies hat uns also erst zu rechten Menschen gemacht. Der Ackerbau war der einzige Grund, weshalb die Römer sich vor allen hervorthaten, und mit dessen Fall fiel alles. Was stürzte Frankreich? Blos der große Vorzug der Fabriken und Zurücksetzung des Landbaus; und Ackerbau allein ist die beste Stütze von England, wo der Handel kaum ein Drittel des Ackerbaus einbringt. Ihr Vaterland zeichnet sich hierin vor allen Ländern aus und ich wünschte nichts so sehnlich, als einmal in Ihrem Sachsen die Landwirthschaft zu sehen; ich arbeite jetzt sehr daran, daß ich künftigen Sommer eine Reise in Ihr Vaterland machen kann; wie glücklich wäre ich, wenn wir zusammenreisen könnten. Sie werden sich kaum vorgestellt haben, daß sich alles auf eine so schmuzige Sache reducirt, aber denken Sie nach, Sie werden selbst dahin kommen, meine Ausführung würde überflüssig sein. Dazu kommt noch, daß der uncultivirteste Theil der Nation dieses Gewerbe treibt; was ist also natürlicher, als daß nirgends mehr Vorurtheile herrschen, man an keinem Orte so sehr am Schlendrian hängt, und daß „Mein Vater hat es so gemacht“ öfters der einzige Grund einer Handlung ist. Doch genug davon! und nun zu unserer Inclination. Sie führen in Ihrem Briefe den Grund der Inclination von einer andern Seite aus, Sie gehen etwas weiter zurück, sind aber dabei nicht sehr

von meiner Meinung entfernt. Sie glauben mit Kant, daß bei größern Fortschritten in der Kunde des menschlichen Körpers man auf die geheimen Winke der Organisation von der Heilsamkeit oder Schädlichkeit des Objects dieses Geschmacks vielleicht kommen würde, wie sich dies schon bei dem Appetit äußert. Dies gebe ich Ihnen gern zu, daß es in Rücksicht des Menschen, der blos durch Sinnlichkeit bestimmt wird, ganz recht ist und auch vielleicht bei dem aufgeklärtesten, helldenkendsten Menschen in gewisser Art stattfinden kann, denn ich sagte: es hat ein jeder ein Ideal; da er selbst nun theils physisches, theils intellectuelles Wesen ist, so muß auch so sein Ideal sein. Findet er nun beim bloßen Ansehen sein körperliches Ideal vollkommen erreicht, so wird sich schon bei dem Helldenkenden eine gewisse Vorliebe (dieser Ausdruck ist noch zu stark) finden, indem er die Realisation seines geistigen Ideals hofft, statt daß der Sinnliche ganz hingerissen wird. Die Natur kann uns nur bei dem Appetit, so auch bei der Bestimmung unsers Ideals einige geheime Winke eingepflanzt haben, die uns zur Festsetzung gerade eines solchen Ideals bestimmen. Es kommt daher blos darauf an, wovon der Mensch mehr bestimmt wird, ob Sinnlichkeit oder Vernunft ihn regiert. Man kann aber auch sagen, daß, wenn Vernunft ihn bestimmt, er dennoch diesen geheimen Winken selbst im Intellectuellen folgen kann und hierin ebenso gut geheime Winke stattfinden, die natürlich seine Vernunft billigt und deren Befolgung er in sein Ideal setzt. Die Erfahrung beweist uns dies noch mehr; man wird nämlich selten finden, daß ein Mann, der irgendeine Ausartung des männlichen Charakters, z. B. Eigensinn an sich hat, eine sehr nachgebende Frau wählen wird; er wird eine standhafte Gattin sich wünschen, indem er dies zu sein glaubt. Durch die Concurrenz dieses beiderseitigen Eigensinns wird er von beiden Seiten abnehmen, Liebe beider Theile wird ihnen nicht erlauben, ihn wechselseitig zu exerciren, und so wird dieser Fehler allmählich aufhören. Sie haben blos die Entstehung des Ideals weiter ausgeführt. Ich sagte vorher, daß der blos sinnliche Mensch und unter gewissen Bedingungen allein der helldenkende Mann durch den bloßen adspectus (wie der Lateiner sagt) zu Neigung bestimmt werden kann, und ich glaube dies jetzt um so mehr, denn als intellectuelles Wesen werde ich auch einige geheime Winke haben, und dieser Er-

reichung muß man sich vorzüglich bestreben. Aufrichtig, liebster Freund! der Mensch, der bei dem bloßen Anblick eines schönen Gesichts schon ganz hingerissen wird, verliert bei mir sehr viel, und die Romanschriftsteller, die darauf ihren ganzen Plan bauen, haben nicht meinen Beifall, denn ich schließe vom Vater aufs Kind. Jeder helldenkende Mann wird in einem schönen Körper sein geistiges Ideal auch realisirt wünschen und es daher mit größerm Eifer suchen, aber nie vollkommene Neigung — was ich mir darunter denke — empfinden. Sie sagen am Ende, daß kein Mensch bloßer Geist und keiner bloßes Thier ist, also aus der verschiedenen Mischung der Ingredienzien beider Art entstände Inclination. Ich bin ganz Ihrer Meinung, nur daß ich statt Inclination: Ideal hinsetzen würde und nicht „entstände", sondern „bestimmte". Ich glaube, wir sind nicht weit, nach Ihrer Deduction, auseinander; wollen Sie mir eine sehr große Freude machen, so schreiben Sie mir Ihre ganze Meinung hierüber; ich hätte Ihren Brief deshalb noch zehnmal so lang gewünscht; Ihre Freundschaft läßt mich hoffen, daß Sie meine Bitte erfüllen werden. Sie sind der einzige, an den ich jetzt in solchen Sachen appelliren kann; ich schätze mich glücklich, daß ein Mann wie Sie die Freundschaft für mich hat, meine Meinungen anzuhören und im Fall ich fehle oder unrichtig schlösse, mich zurecht zu weisen. Versagen Sie mir daher meine Bitte nicht und bringen Sie dieselbe bald in Erfüllung. Ihr Urtheil soll mir doppelt werth sein, denn erstlich bürgt mir der Werth des Mannes für dessen Gründlichkeit, und zweitens wird Freundschaft Sie nicht heucheln, sondern mir die Wahrheit nackt darstellen lassen.

A propos! wie ist es mit Ihrer Abhandlung für das schöne Geschlecht, von der Sie mir letzthin geschrieben? Kann ich bald etwas hoffen?

Liebster Freund, eben da ich dies geschrieben habe, erhielt ich die Literaturzeitung und finde im Intelligenzblatt derselben Nr. 82 die Bekanntmachung Ihres Werkes und zugleich die Anzeige, daß man Kant für den Verfasser hält. Empfangen Sie hierzu, theuerster Freund, meinen aufrichtigsten Glückwunsch, denn ich glaube, ein größeres Lob werden Sie sich nicht gewünscht haben; seien Sie wahrhaft versichert, ich empfinde Ihre Freude mit, ich habe den Mann nie verkannt, der eines solchen Lobes wür-

dig ist; ich bin jetzt doppelt stolz darauf, Sie zu meinem Freunde zu haben. Ihre redliche Denkungsart machte Sie mir schon werth, aber jetzt fühle ich mich werther, da ich der Freund eines solchen Mannes bin! Nehmen Sie diesen Glückwunsch so an, als ich ihn hinschreibe, d. h. aufrichtig, wie ich es denke. Schmeicheln ist nie mein Fehler gewesen; ich empfinde wirklich Ihre Freude mit. Vermuthlich hat man geglaubt, Kant habe wegen des Religionsspectakels nicht seinen Namen hinsetzen wollen. Würden Sie aber auf den Freund zürnen, der die Welt zurechtwiese und ihr den wahren Verfasser entdeckte? Doch der Verlagskatalog, in dem Sie namentlich aufgeführt sind, wird Sie bald der Welt bekannt machen.

Wahrlich, werthester Freund, dies macht mich auf einige Tage vergnügt! In der Recension wird Kant auch ganz als Verfasser angesehen und der Recensent scheint es sicher zu glauben. Empfangen Sie daher nochmals als wahrer Freund meinen Glückwunsch. Ich bin wirklich nicht wenig erfreut.

Tausend Dank für Ihre Offenherzigkeit, daß Kant ganz Ihr Freund ist. Sie verdienen es aber auch wahrlich, denn wie sollte er nicht gegen den freundschaftlich denken, den die Welt für ihn selbst hält? Möchten doch Hippel und die andern ihren Plan realisiren, Sie in Königsberg anzustellen. Könnte mein Wunsch etwas dazu beitragen, so würde es geschehen.

Sie haben also unsern Herrn Doctor juris G. v. L. kennen gelernt! Ihr Urtheil stimmt ganz mit dem meinigen überein. Er hat besondere Fata in Königsberg gehabt. Sie wissen doch, daß er seine (von Schmalz verfertigte) Disputation „De matrimonio inaequali“ in alle Sprachen hat übersetzen lassen. Bei der deutschen Uebersetzung ist er an einen Menschen gekommen, der das Latein nicht einmal verstanden hat. Er hat sich auch in Kupfer stechen lassen, und in Summa ist dieser Mann eine wahre Satire auf die Doctorwürde. Der Himmel vergelte Ihnen Ihre ihm mitgegebenen Pillen, vielleicht wirken sie. Bahrdt ist todt und zwar nach einem Briefe aus Halle, den ich selbst gelesen, an einer — — Krankheit. Ich hatte hier Gelegenheit, den Mann näher aus seinen Schriften kennen zu lernen; ewig schade, daß ein Mann mit solchen Grundsätzen einem solchen Lebenswandel verfällt!

In Königsberg soll, wie mir letzthin geschrieben wurde, die Inquisition, bestehend in Herren Kirchenrath H. und Kirchenrath N. und noch einem Dritten, in vollem Gange sein. Der erste wird wol nicht schaden, aber der zweite ist zu etwas dergleichen fähig. Indeß stehe ich nicht für die Wahrheit des Gerüchts. Haben Sie das Buch von „Neologie" (von Hesse) gelesen? Der Mann spricht frei, aber er hängt der Heterodoxie einen solchen Mantel von Orthodoxie um, daß der Dumme das Gewand für den Kern nimmt. Ich weiß nicht, ob Sie Maçon sind; man hat es mir aber in Königsberg versichert. Ich bin jetzt im Begriffe es zu werden; innerhalb 6 Wochen werde ich wol recipirt werden und zwar der stricten Observanz in Drei Kronen. Viele auffallende Sachen scheinen mir dabei zu sein, die ich als Laie jetzt nicht einsehen kann; z. B. man muß über eine Sache urtheilen, welche man nicht kennt. Mich bestimmt blos dazu die nähere Verbindung mit so vielen redlichen Leuten. Sind Sie Maçon, so schreiben Sie mir doch mit ehestem (inwiefern Sie können), ob ich gut gethan habe, daß ich stricte Observanz gewählt habe. Und sind Sie es nicht, so können Sie noch freier als Philosoph darüber urtheilen. Bahrdt hat mir in seinem „Zamor", den Sie wol kennen werden, die Sache von einer doppelten Seite vorgestellt und mir verschiedene Skrupel gehoben, sodaß der Ausschlag auf die gute Seite fiel. Ich will mich an Schmalz adressiren. Ich vermuthe, daß Religionsmeinungen nicht Gegenstand der Arbeit sein können, da Orthodoxe und Heterodoxe Maçons sind. Mein Gewissen ließe ich mir auch nicht gern binden, daher gehe ich um so offener dazu.

Von Ihrer Gräfin *) habe ich durch den Lieutenant von Jaski eine sehr vortheilhafte Schilderung erhalten, der über 3 Wochen wol auch nach Krockow kommen wird.

Antworten Sie mir bald und leben wohl, recht vergnügt, sowie es Ihnen nur wünschen kann Ihr stets wahrer Freund

Theodor von Schön.

N. S. Jetzt ist es gerade ein Jahr, seit wir zusammen spazieren fuhren, wo das Schicksal uns schon zerstreut hat. Waltersdorf soll gemeiner Husar in Oels in Schlesien sein. Schade

---

*) Gräfin von Krockow, in deren Hause Fichte damals als Erzieher lebte.

um den Jungen! Sollten Sie diesen Herbst nach Königsberg kommen, welches zu Wasser leicht geschehen kann, so bitte ich im voraus, mich davon zu benachrichtigen. Haben Sie schon den Religionsproceß des Prediger Schulz gelesen? Er ist des Lesens werth und ein Muster preußischer unparteiischer Gerechtigkeit. Leben Sie nochmals wohl und bleiben Sie mein Freund!

3.

Fichte an den Coadjutor Dalberg.

(Zürich, im Sommer 1793.)

Monseigneur!

Vielleicht war es mir mehr darum zu thun, Ew. zu sagen, wie innigst ich Sie verehre, wie sehr ich die Vereinigung dieser brennenden Liebe für die Wahrheit mit diesem Stande bewundere, und wie sehr ich meinem deutschen Vaterlande Glück wünsche zu der seltenen Empfindung, in seinem künftigen ersten Fürsten den Mann noch mehr als den Fürsten verehren zu dürfen, als daß ich gehofft hätte, beigeschlossene Schrift *), die Ew. nach der Aufmerksamkeit auch auf die weniger wichtigen Erscheinungen im Reiche der Literatur vielleicht schon kennen, könnte Ihnen einiges Vergnügen machen; und ich möchte mir darüber nicht einmal auf die Spur kommen, weil ich glaube, daß Ew. auch im ersten Falle dem Bedürfnisse eines vollen Herzens, das sich erleichtern will, einiges verzeihen würden.

Möchte ich immer würdiger werden, Ihnen die Bewunderung zu bezeugen, mit welcher ich bin

Ew. innigster Verehrer.

4.

Fichte an Stephani. **)

(Ohne Datum, um dieselbe Zeit.)

Theurer Freund!

Ihre Briefe machten uns allen die größte Freude; unser guter Vater und mein Weib hatten nämlich nach Alten- und

*) Die zweite Auflage der „Kritik aller Offenbarung".

**) Den bekannten pädagogischen und theologischen Schriftsteller, damals

Weiberart schon wer weiß welche Besorgnisse Ihretwegen; ich, der ich muthiger bin, dachte, daß Sie sich's recht wohl sein ließen und daß Sie zu Ihrer Zeit uns wol schreiben würden. Diese Zeit ist nun gekommen und wir danken Ihnen herzlich dafür.

So viel Interessantes, wie Sie mir schreiben, kann ich Ihnen nicht mittheilen. Daß ich seit einigen Monaten verheirathet bin und mit meiner Frau eine kleine Reise gemacht habe, schreibt sie dem Herrn Grafen. Die Züricher haben das Geheimniß gefunden, mir so herzlich fatal zu werden, daß ich oft in 4—5 Wochen niemand sehe als meine Frau und unsern guten Vater, und daß ich seit Ihrer Abreise nicht zweimal in Gesellschaft gekommen bin. Die wüthende Parteilichkeit zwischen Aristokraten und Demokraten dauert fort; man sagt öffentlich, daß wir bei Ihnen auf Ott's Landgute einen Jakobinerclub gehalten hätten u. s. w. u. s. w. Hätte ich nicht ernsthaftere Sachen zu thun, so könnte es wohl kommen, daß ich diesen neuen Abderiten ein Liedchen sänge. Aber das einzige ihrer Würdige ist, weder im Guten noch im Bösen ihrer zu gedenken. Seien Sie übrigens muthig; es wird in Deutschland so nicht bleiben; ich habe neulich ein paar nur noch nicht ganz aufgedeckte Entdeckungen gemacht. Es ist Same des Guten da; er keimt, er wird zu seiner Zeit schon hervorbrechen. Was wir über dessen Realisirung so oft speculirten, ist zum Theil schon realisirt. Bestimmtes weiß ich noch nichts.

Das Merkwürdigste, was ich weiß, ist aus meiner Studirstube. Nach dem gütigen Antheil, den Sie an meinem wissenschaftlichen Treiben nehmen, verschmähen Sie es vielleicht nicht. Haben Sie den „Aenesidemus" gelesen? Er hat mich eine geraume Zeit verwirrt, Reinhold bei mir gestürzt, Kant mir verdächtig gemacht und mein ganzes System von Grund aus umgestürzt. Unter freiem Himmel wohnen geht nicht! Es half also nichts; es mußte wieder angebaut werden. Das thue ich nun, seit ungefähr 6 Wochen, treulich. Freuen Sie sich mit mir der Ernte: ich habe ein neues Fundament entdeckt, aus welchem die gesammte Philosophie sich sehr leicht entwickeln läßt. Kant hat überhaupt die richtige Philosophie, aber nur in ihren Resultaten, nicht nach

---

Erzieher der Grafen von Castell, später Kirchen- und Schulrath zu Gunzenhausen im bairischen Rezatkreise.

ihren Gründen. Dieser einzige Denker wird mir immer wunderbarer; ich glaube, er hat einen Genius, der ihm die Wahrheit offenbart, ohne ihm die Gründe derselben zu zeigen! Kurz, wir werden, wie ich glaube, in ein paar Jahren eine Philosophie haben, die es der Geometrie an Evidenz gleich thut. Was meinen Sie, daß daraus für die Menschheit folgen werde? Wir wollen es uns nicht verhehlen: der Zustand der Philosophie ist noch immer traurig; die neuern Streitigkeiten über die Freiheit, die Misverständnisse der kritischen Philosophen untereinander beweisen es nur zu sehr. Von dem neuen Standpunkte, den ich mir verschafft habe, kommen einem die neuern Streitigkeiten über die Freiheit sehr komisch vor, erscheint es einem drollig, wenn Reinhold die Vorstellung zum Generischen desjenigen machen will, was in der menschlichen Seele vorgeht. Wer das thut, kann nichts von Freiheit, vom praktischen Imperativ wissen, wenn er consequent ist; er muß empirischer Fatalist werden! Daß Sie meine Rede jetzt günstiger beurtheilen *), freut mich; ich gestehe, daß sie die liebste meiner Schriften ist. Mein „Beitrag" hat ziemliches Aufsehen gemacht, und leider werde ich, wie man mir schreibt, ziemlich allgemein für den Verfasser gehalten. Reinhold, höre ich, hat es bekannt gemacht. Der Druck des zweiten Theils ist zur Messe nicht fertig geworden, er wird es aber jetzt sein. Ihr „Katechismus" wird nächstens gleichfalls erscheinen, an irgendeinem Ende der Welt, schreibt mir der Verleger, der sehr in Angst ist. Meine beiden Schriften sind in Berlin verboten. Ich habe sehr Lust, in meinen Erholungsstunden den Berlinern einen Bissen zu geben, den sie mir nicht verbieten sollen. — Ich schrieb Ihnen etwas von Fürstenleben! — Ich erhielt nämlich den Vorschlag, als Erzieher zu einem Prinzen von Mecklenburg-Strelitz zu kommen. Ich machte unannehmliche Bedingungen und es zerschlug sich. Ich wünsche jetzt nichts als Muße, meinen Plan auszuführen; dann — mache das Geschick aus mir, was es will!

---

*) Seine „Zurückforderung der Denkfreiheit, eine Rede an die Fürsten Europas".

5.
Fichte an Magister E.

Krockow bei Neustadt in Westpreußen,
den 27. Sept. 1792.

Ew. Wohlgeboren bezeugen mir ein Zutrauen, das mir sehr schmeichelhaft sein muß u. s. w. Die Lösung Ihrer Aufgabe ist allerdings dringendes Bedürfniß der Menschheit, und sie ist bisjetzt noch so wenig gelöst, daß sie sogar in ihrer ganzen Ausdehnung noch nicht gefaßt ist. Ich habe Ihre Idee oftmals mit Feuer gefaßt und mit mehreren meiner Freunde mich darüber besprochen; sie selbst auszuführen hat mir aber nie in den Sinn kommen können, da eine anderweitige Richtung meiner Gemüthskräfte und meine Lage mich verhindern, die dazu nöthigen ungeheuern Kenntnisse mir zu erwerben. Daß sie bisjetzt nicht ausgeführt worden, davon liegt die Ursache theils in dem bisherigen Zustande der Wissenschaften — wir hatten keine Philosophie — theils in der Eigenheit der menschlichen Natur, daß der Vielwisser selten ein philosophischer Kopf und der philosophische Kopf selten ein Vielwisser ist, und daß zur Lösung dieser Aufgabe beides gehört. Sie sind, Ihrer Erzählung nach, der Mann, der dies Wagestück bestehen kann; der Kranz, den Sie erringen können, ist unverwelklich, wenn Sie Muth und *Ausdauer* genug haben, ihn zu erkämpfen. Sie werden dann für die Theologie unendlich mehr leisten, als Kant für die Philosophie leisten konnte. Erst jetzt ist durch einen Mann ein Unternehmen auszuführen, dem vorher kaum eine Gesellschaft gewachsen war; denn es ist für Philosophie durch die Kritik, für die Theologie durch Kirchenhistoriker, Exegeten, Hermeneuten sehr gut vorgearbeitet.

Die Kritik der christlichen Religion hat zwei Theile, einen *historischen*, welcher untersucht: was lehrt das Christenthum? und einen *philosophischen*, welcher prüft: hat es dabei recht? Der erste untersucht: 1) die Urkunden des Christenthums; und hier ist der erste Stein des Anstoßes. Denn meiner Meinung nach ist für diese Untersuchung besonders durch Semler, neuerlich durch M. Weber in Tübingen gut vorgearbeitet; aber sie ist bei weitem noch nicht ins Reine gebracht. Man vergesse dabei

nicht, daß es nicht um die Authenticität eines Profanschriftstellers zu thun ist, wo das menschliche Interesse weniger Spielraum hat, sondern um die heiligen Schriftsteller, für deren Unterschiebung und Verfälschung die Leidenschaft thätiger sein mußte; daß die Untersuchung nicht durch eine Reihe aufgeklärter Männer, sondern durch den verdorbenen Pöbel eines Zeitalters läuft, das von mancherlei Aberglauben nicht frei war. Man sei vor allen Dingen auf seiner Hut, daß man durch jenes Interesse nicht selbst bestochen werde, sondern schärfe seine Kritik um desto mehr. Daß vom Resultate dieser Untersuchungen die historische Glaubwürdigkeit dieser Schriftsteller, und dies um desto mehr, da sie weniger Facta als Lehrsätze erzählen, die durch den Misverstand des Erzählers nur zu leicht verfälscht werden; daß ferner der richtige Wortverstand derselben davon abhänge, leuchtet ein. Hierzu gehört Zuhausesein in der Kirchengeschichte und scharfer kritischer Blick. 2) Was haben denn nun diese Männer, mit denen wir so bekannt sind, wie wir es nur können, eigentlich gesagt? Und für diese freie Beantwortung — scheine es so paradox als es wolle — scheint mir, ungeachtet des Schwalls unserer exegetischen Vorarbeiten, noch weit weniger gethan zu sein als für die erste, weil sich nur aus der muthmaßlich herrschenden Ideenreihe eines dunkeln Schriftstellers — dies sind die heiligen alle — ungefähr schließen läßt, was er habe sagen wollen. Wir alle mehr oder weniger finden in der Bibel, was wir hineintragen. Ich möchte das Schauspiel eines philosophischen und dabei gelehrten Kopfes haben, dem man, nach den gehörigen historischen und Sprachstudien, das Neue Testament vorlegte, ohne daß er vorher ein Wort von christlicher Religion gehört hätte. Mein Kritiker des Christenthums muß sich, soviel es irgend möglich ist, in die Lage dieses Kopfes versetzen. Außer der Schwierigkeit der Sprache, die weder hebräisch noch griechisch, weder philosophisch noch populär, sondern eine Mixtur aus diesem allem ist, entsteht hier noch die Frage: Haben die heiligen Schriftsteller, die durch Grübeln wenigstens ihren Kopf nicht verdorben hatten, sich bei so vielen ihrer Ausdrücke auch wirklich etwas scharf Bestimmtes gedacht, und ist mithin die Mühe nicht vergeblich, aus ihnen insgesammt etwas Bestimmtes und in sich Uebereinstimmendes herauszwingen zu wollen? Warum haben wir noch keine Ueber-

setzung, die bestimmt das Mittel hielte zwischen der Lutherischen Wörtlichkeit und der Bahrdt'schen Accommodation, die den Sinn der biblischen Schriften gerade so wiedergäbe, wie sie ein gemeiner Mann unsers Zeitalters, mit ungefähr eben dem Grade der Cultur wie jene, mit allen den Unbestimmtheiten, Inconsequenzen, Widersprüchen u. s. w. würde niedergeschrieben haben? Mein Kritiker liefere nicht nur diese Uebersetzung, sondern auch eine systematische Uebersicht aller Theoreme, wobei er genau bestimme, was festgesetzt sei, inwieweit es festgesetzt sei, was unentschieden geblieben, wo einzelne Schriftstellen sich widersprechen. Dieser erste Theil kann, als historisch, nicht auf völlige Evidenz Anspruch machen; aber so viel läßt sich mit Recht von ihm fordern, daß er bestimmt angebe, bis auf welchen Grad der Wahrscheinlichkeit eine gewisse Annahme gehe, und welche Data noch erforderlich sein würden, um sie zur historischen Gewißheit zu erheben. Da aber kein Wahrscheinlichkeitsgrund seinen allgemein bestimmten Werth hat, sondern ihn jedesmal von der subjectiven Denkweise eines jeden erhält, so würden auch dadurch noch nicht alle Streitigkeiten auf dem Gebiete der positiven Theologie vernichtet sein, aber die eigentlichen Streitfragen würden doch dadurch bestimmter und vor Misverständnissen gesicherter. — Noch habe ich anzumerken vergessen, daß in der Untersuchung vom Kanon von einer Inspiration der heiligen Schriftsteller die Rede nicht sein kann, weil nach kritischen Grundsätzen der Werth des Gesagten gar nicht aus dem Werthe der Personen, sondern der Werth der Person erst aus dem Werthe des Gesagten geschlossen werden darf.

Der Grundriß des zweiten philosophischen Theils ist durch die Kritik des Offenbarungsbegriffs an sich vorgezeichnet; ich meine damit nicht die meinige, sondern die in der Idee. Allenfalls glaube ich noch hinzusetzen zu können, daß bei nicht ganz bestimmten Sätzen eine günstige Bestimmung nach der moralischen Religion stattfinden müsse, und daß der Christenthumskritiker gar wohl die juristische Regel annehmen könne: Quilibet (quodlibet theorema) praesumitur bonus, donec etc. Haben Sie Stäudlin's „Ideen zur Kritik des Systems der christlichen Religion" (Göttingen 1791) gelesen? Sie wurden mir sehr angepriesen; meines Erachtens kann ich sie Ihnen aber nur empfehlen, um daraus

zu sehen, wie eine Christenthumskritik nicht geschrieben werden soll. Bei dem Manne ist schon so sehr viel ausgemacht, wovon andere nichts wissen. Dabei fehlt es ihm an Methode.

Dies sind ungefähr meine Ideen über die vorgelegte Frage. Sie werden finden, daß jeder und daß Sie selbst sich ebenso gut rathen konnten. Nehmen Sie also das Gesagte mehr als einen Beweis meiner Achtung und Willfährigkeit, als für etwas anderes auf. Daß ich sie nur Ihnen communicire und daß ich keinen weitern Gebrauch davon voraussetze, als den, der sich aus der Natur der Sache ergibt, braucht unter guten Menschen nicht erinnert zu werden u. s. w.

6.
Fichte an Magister H. *) in Leipzig.

Jena, den 10. Febr. 1795.

Schreiben Sie es, hochgeehrtester Herr, weder dem Mangel an Erkenntlichkeit noch an Vertrauen zu, daß ich erst jetzt Ihre Zuschrift vom 12. Januar beantworte, sondern lediglich meinen vielen Arbeiten, die mir zu Briefen selten die gehörige Zeit übrig lassen.

Ich danke Ihnen für Ihr gütiges Anerbieten, aber ich kann davon keinen Gebrauch machen. Theils verbieten mir meine Grundsätze, etwas zu lesen, was nicht, wenigstens in dieser Art nicht, für mich bestimmt ist. Sie ließ vielleicht Ihre gute Absicht übersehen, was Sie bei weiterm Nachdenken ganz gewiß selbst finden werden.

Theils fürchte ich nicht, daß es mit jener Schrift gegen meine Wissenschaftslehre viel zu sagen haben wird. Sind die Einwürfe von der Art, daß sie mich überzeugen, so nehme ich meine Behauptungen zurück, und dies ist ja der größte Dienst, der mir und dem Publikum erzeigt werden kann. Gründen sie sich auf Misverständnisse, so werden sie der Wahrheit nicht nachtheilig sein. Was wahr und gut ist, bleibt ganz gewiß in der Mensch-

---

*) Dieser junge Gelehrte hatte ihm die Mittheilung eines gegen sein System gerichteten Werkes im Manuscript angeboten. Obenstehendes war die Antwort darauf.

heit, wenn es einmal unter sie gekommen ist: die leichte Spreu soll ja der Wind verwehen!

Es wird mich freuen, Ihre Bekanntschaft zu machen!

7.

Schaumann*) an Fichte.

Gießen, den 16. Mai 1795.

Rechnen Sie es meiner Achtung gegen Sie zu, daß ich Ihnen die beiliegenden gedruckten Blätter und diese Zeilen zu überschicken mich entschloß, und verzeihen Sie meinem Vertrauen zu Ihnen, daß ich meinen Entschluß ausführe.

Ich bin mit der Bearbeitung eines Systems der theoretischen, praktischen und technischen Philosophie beschäftigt und habe es bei dieser Beschäftigung mehr als einmal gefühlt und bedacht, was ich dem Verfasser der Recension des „Aenesidemus" und des „Beitrags" u. s. w. schuldig bin. Ich bin überzeugt, daß dieser Selbstdenker es nicht für Unbescheidenheit hält, wenn ich seiner Prüfung in der Kürze eines Briefs eine „Deduction der Philosophie" vorlege; denn ich habe das reine Bewußtsein, daß ich hierin handle, mithin zu einem Manne rede, der dem Redenden gleich ist und sich gern zu Gleichen gesellt und ihnen Rath gibt. Doch ohne weitern Eingang: hier ist die Deduction.**)

Doch ich muß aufhören, denn ich kann doch zu wenig sagen von dem, was ich denke. Aber bemerken muß ich es Ihnen, daß, seitdem ich zu mir selbst gekommen bin (und davon verdanke ich Ihnen sehr viel), mir ein Licht der Wahrheit aufgegangen ist, wie ich es vorher kaum schimmern sah. Insonderheit ist es mir

---

*) Professor der Philosophie zu Gießen. Er übersendete Fichte seine „Elemente der reinen Logik, nebst einem Grundrisse der Metaphysik" (Gießen 1795). Seine spätere Schrift über Fichte's Appellation haben wir schon im ersten Theile angeführt.

**) Nun folgt eine weitläufige, nach dem bekannten Formalismus von Ich und Nicht-Ich einhergehende Deduction des Bewußtseins, welche nach dem, was die Wissenschaftslehre darin geleistet, nichts Neues darbietet und deren Hauptinhalt zugleich in dem oben angeführten Grundriß der Metaphysik enthalten ist. Wir lassen diesen Theil des Briefs deshalb aus.

interessant gewesen, in der Lehre des reinen Evangelii (mit dessen Kritik ich mich gerade jetzt beschäftige) das in Gleichnissen und Bildern zu finden, was das reine Ich ohne empirische Hülle anschaut. Denn enthalten nicht die vier ersten Punkte des Hauptgebets des Christen dem Geiste nach das Fundament der reinen Moral, nämlich das Grundgesetz des Rechts, nach seinen vier durch die Kategorien bestimmten Formeln? Und sind nicht selbst die vier Hauptfeste der so sehr verunreinigten christlichen Kirche Symbole moralischer Grundlehren? Ich wenigstens freue mich recht innig, wenn ich mir das Weihnachtsfest als ein Symbol der Wahrheit denke: Ihr seid Gottes Söhne geboren (frei) wie Christus; das Osterfest: Ihr sollt auferstehen (aus der Finsterniß und Sklaverei des Empirismus), wie er auferstanden ist; das Fest der Himmelfahrt: Ihr sollt zu Gott (dem reinen Ich) gehen wie er; und das Pfingstfest als ein Sinnbild des Satzes: Wer frei, edel und reines Herzens ist, über den wird der Geist der Heiligkeit ausgegossen, oder der ist würdig, von Gott geweiht zu werden, wie die, welche Christo nachfolgten.

Nehmen Sie, würdiger Mann, meinen Brief, die Beilage über die Eintheilung der Philosophie und mein Buch, in dem ich schon recht viel zu verbessern finde, gut auf. Wie sehr würde ich mich freuen, wenn meine Gedanken die Ihrigen wären. O, solche Freude ist eine treffliche Ermunterung in dem durch unsern politischen und kosmopolitischen Beruf zur Pflicht gemachten Streben, die Wahrheit von oben herab zu den Menschen auf Erden zu führen u. s. w.

8.

Fichte an Reichardt *).

Jena, den 23. März 1796.

Meine Lage außer den Ferien ist so, daß ich den größten Theil der Zeit keinen Brief schreiben kann und die wenigen Minuten, die ich etwa könnte, dies nicht wollen kann. Nur das konnte meine Antwort auf Ihre herzvolle Zuschrift verspäten.

*) Der bekannte ausgezeichnete Componist, zugleich damals der Herausgeber der Zeitschrift „Deutschland“.

Dies ist denn auch wirklich der erste Brief, den ich seit Weihnachten schreibe.

Und — damit er kurz sei — das viele, das ich Ihnen zu schreiben hätte, will ich Ihnen lieber sagen. Sind Sie in den ersten Wochen nach Ostern, d. i. vom Anfange April an, zu Hause, so besuche ich Sie auf Ihrem Giebichenstein. Ich kann nicht füglich den Tag bestimmen.

Ich hoffe, wir werden zu reden haben. Ich kann Ihnen kaum ausdrücken, welch ein Augurium mir es ist, daß ein Mann wie Sie mich seiner Mittheilung würdigen will. Ich werde dadurch über manche Dinge erhoben, die fähig gewesen wären, mich an allem zweifeln zu lassen.

Noch ein gutes Omen! Meine Inseparable, d. i. meine Frau, Hannchen Rahn, erzogen größtentheils zu Hamburg, die um die Erlaubniß bittet, mit mir nach Giebichenstein kommen zu dürfen, behauptet, Ihre Gemahlin sei eine Jugendfreundin von ihr, Hannchen Alberti.

Der Ihrige

Fichte.

9.

Reichardt an Fichte.

Giebichenstein, den 6. Juli 1796.

Sie lassen mich auch gar zu lange warten, mein lieber Herzensfreund! Wissen Sie wol noch, daß Sie mir eine Anzeige von Ihrem „Naturrecht", von „Woldemar", von Niethammer's Journal u. dgl. m. baldmöglichst zusagten? Seit der Zeit haben mir zwei meiner besten Verbündeten Anzeigen von den beiden ersten Werken angetragen; ich habe sie vor der Hand abgelehnt, weil ich posttäglich hoffte, von Ihnen etwas zu erhalten; nun, bei wiederholter Anfrage, habe ich geantwortet, ich müßte mich erst bei einem Freunde Raths erholen, und dies thue ich nun hiermit, Lieber! Haben Sie die Güte, mir ja mit der nächsten Post zu sagen, ob ich wol für eins der nächsten Stücke hoffen darf, wenigstens die Anzeige der beiden zuerst genannten Werke von Ihnen sicher zu erhalten, oder ob Sie vielleicht es selbst lieber sehen, wenn ich sie andern, wie ich glaube, auch guten Händen übergebe? Sie sind

es gewiß zufrieden, daß ich auch über so etwas geradezu mit Ihnen gehe.

An Ihre Abfertigung des berlinischen Philisters erinnere ich Sie nicht; so etwas muß ganz eigenem Gefühl und Urtheil überlassen bleiben; aber ich kann nicht enden, ohne Ihnen die liebe alte Zusage ins Gedächtniß zurückzurufen, mir einen eigenen Aufsatz von Ihrer Hand für mein „Deutschland" zu geben. Erfüllen Sie dieses herzliche Verlangen ja recht bald.

Das 4. und 5. Stück von „Deutschland" werden Sie durch Schleußner und Woltmann erhalten haben. Wenn Sie etwas darin und weiterhin finden, das Ihnen misfällt, so müssen Sie es mir ja gleich sagen.

Nun muß ich mich noch bei Ihnen anklagen. Zu meinem größten Schrecken fällt mir vor einigen Tagen in meiner Bibliothek ein zweites Exemplar von Ihrem „Naturrecht" in die Hände, und ich kann mich durchaus nicht besinnen, für wen Sie mir dies zurückließen. Setzen Sie mich ja recht bald in den Stand, Ihren Willen mit ihm zu erfüllen. War es wol für Klein bestimmt? Dieser hält sehr viel davon, wie er mir neulich sagte.

Nun noch eins, Bester! Möchten Sie nicht das Reinhold'sche im Finstern schleichende Wesen als freier Mann und Philosoph in meinem „Deutschland" zur Sprache bringen? Freundesrücksicht haben Sie wahrlich dabei nicht zu nehmen. Stehen Sie noch mit Baggesen in Briefwechsel? Der Mensch hat ein Spottlied gegen Sie für den Voß'schen „Musenalmanach" eingesandt!

Ich umarme Sie mit ganzer Seele.

Reichardt.

10.
Wegscheider an Fichte.

Hamburg, den 27. Sept. 1797.

Verzeihen Sie, verehrungswürdiger Herr Professor, daß ich voll Achtung gegen Ihre so großen und vielen Verdienste um die Philosophie es wage, Ihnen aus der Ferne eine kleine Schrift zu überreichen, welche ich Sie als den ersten Versuch eines Anfängers mit gütiger Nachsicht zu beurtheilen bitte. Erst seit kurzem

bin ich im Stande gewesen, mich mit Ihren vortrefflichen Schriften bekannt zu machen, und je mehr ich mich den Geist derselben aufzufassen bemühe, desto mehr sehe ich das Mangelhafte meiner bisherigen Ideen über kritische Philosophie ein, aber leider werde ich nur zu oft durch meine Lage verhindert, mich so ganz dem Studium der Philosophie zu widmen, als ich es gern wünschte. Diese Betrachtung wird indeß nicht die achtungsvolle Dankbarkeit vermindern, welche ich Ihnen für die Belehrung, die ich Ihren Schriften verdanke, schuldig zu sein glaube, und mit welcher ich die Ehre habe zu sein

A. Wegscheider, Dr. d. Phil.

11.
Tittmann an Fichte.

Leipzig, den 22. März 1797.

So sehnlich ich schon lange eine Gelegenheit gewünscht habe, Ew. Wohlgeboren meine ungeheuchelte Hochachtung versichern zu können, so unangenehm ist es mir, mich jetzt mit einem Briefe zu Ihnen drängen zu müssen.

In dem ersten Stück des „Philosophischen Journal“ nämlich, das unter Ihrer Aufsicht herauskommt, findet sich unter einigen angezeigten philosophischen Schriften S. 62 auch die Anzeige einer kleinen Gelegenheitsschrift, die ich bereits vor einem Jahre verfaßt habe. Ich enthalte mich, Ew. Wohlgeboren auf den Ton der Anzeige aufmerksam zu machen, welcher der Gründlichkeit der Urtheile, die man in jenem Journale findet, ganz entgegen ist. Daher war ich auch ohne den Umstand, daß der Verfasser sich nicht genannt hat, gewiß, daß Sie selbst, Verehrungswürdiger, keinen Antheil daran haben könnten, und noch mehr durch den Gedanken an die strenge Wahrheitsliebe und Gerechtigkeit, die Sie jedem zukommen lassen. Sie konnten mich scharf tadeln, aber Sie würden Ihren Tadel mit Gründen belegt haben. Allein wenn ich auch gewiß überzeugt bin, daß Ew. Wohlgeboren auch nicht den mindesten Antheil an einer Anzeige haben können, die Sie, da sie blos eine grundlose Schmähung ohne Namen ist, als ein Pasquill nicht einmal würden in Ihr Journal allein aufgenommen haben:

so kann es mir doch nicht gleichgültig sein, welche Urtheile von mir unter den Augen eines Mannes gefällt werden, auf dessen Stimme unser Vaterland das größte Gewicht setzt. Ich ersuche Sie daher ganz gehorsamst, mir zu meiner eigenen Beruhigung einige Nachricht über Ihre Gesinnungen in Ansehung jener Anzeige und die Erlaubniß zu ertheilen, eine kurze und bescheidene Aufforderung an den Verfasser jener Anzeige in Ihr Journal einrücken zu dürfen. Ich übergebe die Sache Ihrer Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit, mit der Erwartung, daß Sie meine ebenso bescheidene als gerechte Bitte nicht abschlagen werden. Sie werden es selbst gewiß nicht zugeben, daß einer von denen, welchen Sie hierbei Ihr Vertrauen schenkten, sich des Tadels schuldig mache, den Sie so gerecht in eben dem Stücke des Journals gerügt haben, anonym auf genannte Verfasser zu schmähen.

Uebrigens weiß ich nicht, welcher Mittel man sich bedient haben könnte, Ew. Wohlgeboren gegen mich einzunehmen; aber ich weiß, daß ich nie aufhören werde, die aufrichtige Verehrung und empfundenste Hochachtung zu bekennen, mit welcher ich verharre u. s. w. Tittmann.

12.
Camille Perret *) an Fichte.

Rastadt, le 26. Ventôse an 6 (16. März 1798).

Le citoyen Harbauer, qui Vous remettra cette lettre, mon cher Fichte, s'est engagé de solliciter près de Vous le pardon de mon inexcusable négligence. L'amitié, qu'il m'a dit, que Vous conserviez encore pour moi, me fait espérer que, considérant le tourbillon, dans lequel je me trouve depuis dix-huit mois, Vous serez indulgent envers un jeune homme, qui rassuré sur Vos sentiments pour lui, s'efforcera de Vous prouver, qu'il en est toujours digne.

---

*) Ein junger Franzose aus Paris, der in den Jahren 1794—96 bei Fichte in Jena Philosophie gehört und den Plan gefaßt hatte, seine Schriften, vor allem das Werk über die Französische Revolution, ins Französische zu übersetzen.

Les gazettes Vous ont appris à peu près tout ce qui m'est arrivé depuis mon départ pour l'Italie jusqu' à mon arrivée à Rastadt. Mais Vous ignorez sans doute ce qui a précédé. . . . . . Cependant j'ai été sur le théâtre de nos plus éclatantes victoires, et j'y ai pu connaître un grand citoyen. Tel est Bonaparte; j'ai appris de Vous de ne pas juger légèrement, et je l'ai vu sous tant de rapports, que je n'ai pu me refuser d'unir ma voix à celle de toute l'Europe. Depuis le rappel du Général, auquel le Gouvernement m'avait d'abord attaché, je suis devenu le Secrétaire diplomatique de Bonaparte, et c'est en cette qualité, que je reste ici en attendant son retour. Trois mois se sont déjà écoulés depuis son départ; les affaires prennent ici depuis huit jours une allure plus efficace et plus sérieuse. Cependant j'espère toujours qu'il reviendra, et je ne cesserai d'y croire, que lorsqu'il me rappellera à Paris.

Parlons à présent de Vous, de la philosophie, de l'humanité germaine. Je sais, que Vous avez eu la douleur, de perdre Votre brave beau-père, mais qu'un petit garçon bien vif et bien libre est venu Vous offrir la plus douce des consolations. Je sais, que Votre énergique amour du bien Vous a suscité des désagrémens, mais que Vous êtes de nouveau aimé et estimé de Vos disciples, autant que Vous avez droit de l'être. La philosophie a-t-elle gagné depuis trois ans de nouveaux amis, de nouveaux cultivateurs? Est-il resulté de toutes les recherches l'admission de quelques principes fondamentaux et universels? A-t-on fait des applications utiles et nouvelles? Votre système a-t-il vaincu les oppositions? J'espère que Vous ne laisserez pas ces questions sans réponse. Vous m'estimez assez, pour ne pas douter combien je m'intéresse à une science, dont les progrès et l'universalité forment le vrai caractère de l'humanité. J'ai appris avec plaisir, que les lumières se sont répandues d'avantage encore depuis mon départ de Jena, que plusieurs esprits distingués, que j'avais connu vacillants et presque apostats, ont puisés dans le maintien des choses une stabilité, qu'ils n'avaient pas. Pour favoriser et accélérer l'impulsion générale, j'ai conçu un projet, qui pourrait recevoir des circonstances présentes une facile exécution. La réunion à la France de la rive gauche du Rhin,

en créant un nouveau lien entre les deux nations, doit offrir aux amis de la liberté persécutés en Allemagne un asyle et préparer l'affranchissement de la Germanie. Nous avons aussi besoin, que la solidité allemande s'allie avec notre impétuosité, et que changeant nos sentiments en principes elle nous retienne sans nous faire rétrogrades. Le moyen le plus efficace et le plus sûr pour atteindre ce double but seroit, je pense, d'instituer sur les bords du Rhin plusieurs écoles, dont les professeurs seraient pris des Allemands, qui réuniraient le plus de connaissance et de talents à l'amour de la liberté. Ce projet est-il exécutable? Veuillez, mon cher Fichte, me confier Votre opinion à cet égard. Si Votre réponse est affirmative, nous aviserons réciproquement après une convention préliminaire aux moyens de réussir.

Votre reconnaissant ami
C. Perret.

13.

August Horix an Fichte.

Mainz, den 3. Nivôse im 7. Jahre der einen und untheilbaren Frankenrepublik (23. Dec. 1798).

Das Bestreben der großen Nation, Männer von außerordentlichem Genie an ihren Busen zu ziehen, läßt mich hoffen, Ihnen bald meine Achtung in meinem Vaterlande bezeugen zu können.

Ich eile, den mir soeben von dem in hiesiger Gegend commandirenden General Bernadotte, der erst neulich ein Ehrenmitglied der Universität Gießen ward, gegebenen Auftrag zu erfüllen, Sie, da er es für Sie zu gefährlich findet, Briefe von seiner Hand an Sie ergehen zu lassen, in seinem Namen zu begrüßen. Da er wünschte, Ihren Kupferstich zu besitzen, so bitte ich Sie, mir unter beigefügter Adresse zu melden, ob und wo derselbe zu bekommen sei, widrigenfalls ich mir Ihr wohlgetroffenes Porträt en miniature erbitte.

Da ich wünschte, Leute, deren Talent sie zur Bildung des Gemeingeistes schuf, meinen unbewanderten Mitbürgern kennen zu lehren, so wage ich es bei dieser Gelegenheit, Sie um Nachricht des Schicksals und des vergleichenden Inhalts Ihrer und Ihrer Schüler Schriften zu ersuchen.

Wollen Sie gedachtem General eigenhändig französisch zuschreiben, so können Sie, falls Sie es nicht für räthlich fänden, geradezu nach Landau, in sein jetziges Hauptquartier, den Brief abzuschicken, mir denselben unter meiner Adresse schicken.

Gruß und Ehrfurcht. A. H.

14.

Kr. an Fichte.

Offenbach bei Frankfurt, den 2. März 1799.

Verzeihen Sie, theurer Herr Professor, daß Sie so spät die Antwort auf Ihren Brief erhalten. Ich wollte die Zeit abwarten, wo ich mich auf einem Boden befinden würde, von wo aus ich Ihnen freier und offener schreiben dürfte. Zudem wußte ich es zum voraus, daß die mainzer Regierung Ihnen keine solchen Vorschläge thun würde, die Sie nur im geringsten reizen könnten, Ihre jetzige glückliche Lage mit einer minder glücklichen, ja mit einer sehr unglücklichen zu vertauschen.

Man sorgt leider! bei uns für Erziehungsanstalten sehr wenig, spricht sehr vieles davon, nach französischer Art, und leistet im Grunde nichts. Das höchste Anerbieten, das man Ihnen hätte machen können, wären vielleicht 2000—2500 Fr. gewesen, und in Mainz hätten Sie sicher bisjetzt noch nicht Ihren Wirkungskreis gefunden. Sie hätten sich ihn bilden müssen, und ob und wie Ihnen dies gelungen wäre, dies ist eine Frage, die ich eher mit Nein als Ja beantworten möchte. Kurz, die französische Nation ist für Ihre Lehre noch nicht reif und, wie dieselbe jetzt sich beträgt, Ihrer nicht werth. Nach meiner Erfahrung ist Geld der Oelgötze, vor dem alles niederfällt, und echter Patriotismus ein seltener Vogel. Unsere Lage ist nicht die glücklichste; wir sehen uns leider an allen Ecken und Enden getäuscht und überall mit Schurken umgeben, die uns mit Spott und Hohn aussaugen und ausmergeln und dann noch so unverschämt sind, uns unsere Lage als die glücklichste vorzuhalten, uns auffordern, uns gegen andere Völker beneidenswerth zu finden, die nicht das Glück genossen, von der großen Nation befreit zu werden. Rudler soll vor einiger Zeit im Sinn gehabt haben, ein Arrêté ergehen zu lassen, worin die Bürger befragt werden sollten, ob sie auch ihr jetziges Glück recht fühlten und zu schätzen wüßten.

Konnte der Mann sich einfallen lassen, uns so zu höhnen! Ich könnte eine ganze Litanei von Klagen anstimmen über die Schurkereien unserer Regierer, über den verfluchten Stempel, die teuflische Erfindung des Enregistrement, der Fenstertaxe u. s. w., wenn mir dies alles nicht zu ärgerlich und kränkend wäre.

Doch bei alledem sei es ferne von mir, unsere alte krüppelhafte Verfassung zurückzuwünschen und wieder in den alten Sündenpfuhl zurück zu fallen. Sind wir doch gottlob! um so vieles weiter und hoffen noch weiter zu kommen. Von dem Frieden hoffe ich alles, und auf unsere Wahlen, wenn wir sie erst hätten, rechne ich sehr. In unserm Departement haben wir viele gute brave Männer, die mit den übrigen Departements vereinigt wohl etwas wirken könnten; bisjetzt stehen sie noch zu sehr unter den Machtstreichen Rudler's.

15.
Hofrath Jung an Fichte.

Mainz, den 28. Sept. 1798.

Ihr Brief, verehrungswürdigster Freund, hat mir eine außerordentlich große Freude gemacht, und ich beeile mich, Ihnen meinen innigsten Dank dafür zu sagen, denn er zeigt mir nicht allein den tiefen, allumfassenden Denker, sondern auch den warmthätigen Menschenfreund, der an dem Glücke der Menschheit arbeiten will, auch mit Aufopferung seiner augenblicklichen Ruhe und seiner pecuniären Vortheile.

Seit meinem letzten Briefe haben sich die schönen Aussichten zu einer ganz zweckmäßigen Nationalbildung unsers Departements um vieles getrübt; Unverstand, Trägheit und Egoismus haben ein desto freieres Spiel hierin gehabt, da die Centralverwaltung noch nicht ganz freie Hände, sondern überall den Regierungscommissar Rudler über sich und oft gegen sich hat. Er hat sich nicht im geringsten auf meinen Plan eingelassen, sondern, unter dem Vorwande der Nothwendigkeit einer baldigen Lehranstalt, die alte Universität (mit einigen Veränderungen, hauptsächlich mit Uebergehung der Theologie und derjenigen Zweige der Jurisprudenz, die in der Republik mit den Privilegien der Stände und der Kirche weggefallen sind) wiederhergestellt. Sonst ist der

angenommene Plan äußerst dürftig und einseitig, und Mainz wird hinter Jena und Göttingen und sogar hinter deutschen Universitäten des zweiten Rangs ohne Zweifel so weit zurückstehen, daß es in dieser Hinsicht nicht von weitem verdient, einen Mann wie Fichte unter der Zahl seiner öffentlichen Lehrer zu sehen.

Aber alle Hoffnung ist noch nicht aufgegeben. Derjenige Administrator, dessen Bureau ich zu führen habe, ein trefflicher Mann, hat sich der Sache mil dem männlichsten und edelsten Eifer angenommen. Er hat meinen acht Bogen starken Plan, begleitet von allen dahin gehörigen Papieren, an Lambrechts, den Justizminister in Paris, geschickt; von anderer Seite her ist dieser noch besonders für denselben eingenommen worden, und gestern hab' ich desfalls noch an Ebel — Sie werden sich seiner vielleicht noch erinnern; er hat ehemals mit Ihnen, wie er mir mit großer Freude sagte, einen Abend im W..'schen Hause zu Frankfurt zugebracht — ebenfalls nach Paris geschrieben, und auch dieser edle Mann, der mit den bedeutendsten Leuten dort in Verbindung steht, wird in der Sache alles Mögliche thun.

Ich bin äußerst begierig auf den Erfolg aller dieser Schritte. Von welcher Art er auch sein möge, werde ich Sie davon benachrichtigen. Meinen Plan selbst lege ich Ihnen, sobald mir es möglich ist, vor, und ich bitte Sie, mir Ihr bedeutendes Urtheil darüber zu sagen. Wenn auch der Minister keine thätige Rücksicht darauf nimmt, so lasse ich ihn drucken, aber nicht ohne Ihre Genehmigung, nicht ohne mir von Ihnen Belehrung und Verbesserung erbeten zu haben. Wenn er nicht jetzt Gutes wirken kann, so wird er es künftig, so gut er es kann. In der Natur geht nichts verloren, kein Sandkorn, kein Tropfen Wasser, keine Idee, kein Gefühl.

Ich bin Ihnen, verehrungswürdigster Freund! sehr verbunden, daß Sie bei Gelegenheit meiner Uebersetzung des „Contrat social“ an mich gedacht haben. Sie liegt noch immer bei mir, und es würde mich allerdings freuen, sie nicht vergebens unternommen zu haben.

Seit zehn Jahren habe ich mich mit der Uebersetzung Ossian's beschäftigt. Sie ist nach einer ganz neuen Idee. Die Eingänge sind wie im Original lyrisch, jedes Gedicht selbst, wo es erzählend ist, in einem gänzlich freien Rhythmus, die eingestreuten Odenaufflüge und elegischen Klagen nur haben einen bestimmtern

Gang. Das universell-philosophische Genie umfaßt alles, interessirt sich für alles, also auch für einen der größten Dichter, der jemals gelebt. Würden Sie mir wol erlauben, Ihnen die Uebersetzung zuzuschicken, nicht um sich näher mit ihr zu beschäftigen, aber um sie einem Ihrer kritischen Freunde in Jena mitzutheilen, damit ich, der ich zu zaghaft bin, vor dem Publikum zu erscheinen, endlich einmal bestimmt werde, sie zu unterdrücken oder sie ihm wirklich vorzulegen. Hölderlin dringt sehr in mich, das letztere je eher je lieber zu thun, aber meine Aengstlichkeit in diesem Punkte steigt mit jedem Tage.

Sie verzeihen mir, das weiß ich, die Zwanglosigkeit, mit welcher ich zu Ihnen spreche. Eben darum, weil Sie so groß sind, ist Ihnen so etwas nicht zu klein.

Noch immer gebe ich die freudige Hoffnung nicht auf, Sie hier zu besitzen, Ihnen zuweilen nahe zu sein, von Ihnen zu lernen. Sobald ich etwas von Paris erfahre, sollen Sie es unverzüglich wissen. Vom Minister läßt sich alles erwarten.

Ich schließe mit der innigsten Empfindung der Verehrung und Ergebenheit. Jung.

16.

Fichte an den Herzog von Weimar.*)

Jena, den 19. Jan. 1799.

Als Ew. Herzoglichen Durchlaucht Diener in meiner Angelegenheit Gewalt zu befürchten statt Recht, wäre unverständig, und unedel, Gunst statt Recht zu begehren. Vor meinen Fürsten werde ich im Wege der ordentlichen Gerichte gestellt werden, und es wird ohne Zweifel erfolgen, was Rechtens ist.

Aber Ew. Durchlaucht sind zu sicher, durch die Absonderung des Fürsten vom Menschen nur noch zu gewinnen, als daß ich Bedenken tragen sollte, Höchstdenenselben zu sagen, daß mir an Ihrem persönlichen Urtheile viel gelegen ist, und daß ich hoffe, dasselbe wiederherzustellen, wenn Ew. Durchlaucht in diese Schrift zu blicken und etwa von S. 88 sie zu lesen geruhen möchten.

Ich ersterbe in tiefster Ehrfurcht 2c.

---

*) Bei Uebersendung seiner „Appellation an das Publikum".

17.

Forberg an Fichte.

Saalfeld, den 24. Jan. 1799.

Innigen, herzlichen Dank für Ihre „Appellation"! Sie hat mich begeistert. Ich habe von jeher zwischen dem Geiste Luther's und dem Ihrigen manche Aehnlichkeit gefunden. Nun ist auch Ihre Lage dieselbe, und ich wünschte, daß auch der Erfolg so entscheidend sein möchte. Doch das ist nicht einmal nöthig, da Legionen, und welche Legionen! für uns streiten. — — Ich fürchte so gut als gar nichts. Die Aufklärung ist eine Macht, mit der es hier zu Lande nicht leicht jemand zu verderben wagt. Vergessen Sie nicht, mir Ihre gerichtliche Vertheidigung mitzutheilen, wenn sie nicht gedruckt wird. Ich freue mich, an Ihrer Seite für die Wahrheit zu kämpfen; indessen ist es heutzutage schwer, Märtyrer zu werden, selbst wenn man nicht übel Lust dazu hätte. —

Ihre „Appellation" wird hier verschlungen; die drei Exemplare, die hier sind, wandern von Haus zu Haus. Nur ein alter Syndikus meinte, es sei kein Menschenverstand darin! K. schreibt mir für gewiß, daß das Consistorium in Berlin unsere Aufsätze für unbedenklich erklärt habe. Ich habe dies noch in keinem öffentlichen Blatte gelesen, wünschte aber um so mehr, daß es bald bestätigt werden möge, weil man, wie mir H. versichert, in Koburg gern Berlin copire. K. schreibt mir, in Jena sei ich schon lange abgesetzt; das Gleiche spricht man hier von Ihnen, Sie hätten resignirt und gingen nach Mainz. Ich halte dies für Fabel; indessen um möglicher Fälle willen, wenn Sie unter der Hand auf ein Plätzchen bedacht sind, so denken Sie auch an mich.

Ganz der Ihrige

Forberg.

18.

Wachler an Fichte.

Rinteln, den 8. Febr. 1799.

Ohne Sie zu kennen und ohne ein enthusiastischer Apostel Ihrer Philosophie zu sein, deren einladende Vorzüge ich wahrlich

nicht verkenne, habe ich meine Stimme über das unerhörte Verfahren gegen Sie abgegeben, weil ich das Arge hasse.

Haben Sie fernerhin mir oder vielmehr meinem Publikum etwas mitzutheilen, was diesen so sonderbaren, so unerhörten Proceß betrifft, so bitte ich Sie, sich der Adresse zu bedienen: An die Expedition der „Theologischen Annalen", franco Eisenach.

Empfangen Sie ꝛc.

von Ihrem ergebensten

L. Wachler,

P. P. O. Theologiae.

N. S. Als das sechste Stück der „Annalen" schon abgedruckt war, erhielt ich erst Nr. 1 des Intelligenzblattes, worin Ihre Aufforderung steht. *) Auch glaube ich erwähnen zu müssen, daß ich die Mittheilung Ihrer „Appellation" meinem Freunde, dem Hofrath Faust verdanke.

19.

Lavater an Fichte.

Zürich, den 12. Sept. 1795.

Lieber Fichte!

Wo Licht ist, da ist Finsterniß gegenüber; wo Kraft ist, da ist Widerstand von außen; wo Leben ist, da empört sich das minder Lebendige durch Menge und Coalition. Das erfahren wir alle! Mit jedem Tage sehe ich klarer, daß innere Kraft äußere Macht gegen sich regt, daß positive Macht in immerwährendem Kampf ist mit natürlicher, reeller, innewohnender Kraft. Wie das Fleisch in uns dem Geiste widersteht, so widersteht die Welt, d. h. die Machtmenge (die physische und psychische Natur), der Macht nicht achtenden Geistern. Ihre Lage und Ihre Philosophie, welch ein Contrast! O Lieber, durch welche Moräste von Contrasten müssen wir uns durcharbeiten! Sed agamus rem nostram!

---

*) Intelligenzblatt der „Allgemeinen Literaturzeitung", 1799, Nr. 1, in welchem Fichte alle Biedermänner auffordert, in diesem die gesammte deutsche Bildung betreffenden Streite seine „Appellation" zu lesen, in ihrem Cirkel zu verbreiten, und alle Redactionen, sie öffentlich anzuzeigen.

So wenig ich vom Naturrechte verstehe, so begierig werd' ich Ihr „Naturrecht" lesen!

Zuverlässig erinnere ich mich, gehört zu haben, daß man, doch lange nicht mehr, die fatalsten Gerüchte von Jena aus hierher geschrieben haben soll; aber auf Ehre versichere ich Sie, daß ich auch auf Nachfrage keinen Namen von wem und an wen entdecken konnte. Seit der Zeit sind es blos einige Ordensbrüder, die über Ihren Antiordenssinn sich beschweren. Kramer hat auch viel beigetragen, die Verleumdungen wider Sie ganz zu ersticken.

Perret, der hier äußerst einsam lebte, den ich so selten als nie sah, der nicht Abschied von mir nahm, hat mir keine Adresse hinterlassen. Also weiß ich nicht das Mindeste von dem Orte seines Aufenthalts, welches mir für seinen Freund leid thut.

Grüßen Sie Ihren guten alten Vater Rahn recht herzlich. Möge er doch bald seine Gesundheit wiedergefunden haben. Sagen Sie ihm, daß wir vorletzten Donnerstag den 3. Sept. eine feierlich-schreckliche, doch, weil alles Tod wollte und erwartete, für viele Edlere freudige Ausführung von sechs Unruhstiftern gehabt. Unter militärischer Bedeckung von Reitern und Jägern wurde Bodmer von Stäfa (ein sonst wackerer Herrnhuter) als Wortführer der dortigen Aufrührer (??) vom Scharfrichter gebunden auf die dortige Hauptgrube geführt, und die fünf andern mußten zusehen, wie das Schwert über dem Knieenden geschwungen wurde. Die meisten sind auf lange Zeit, zwei, Bodmer und Fierg, lebenslänglich ins Zuchthaus sentenzirt!*)

Hätte ich Abschrift einer Ode an die Landesväter vor der Verurtheilung — alles schrie auf Blut — wie gern sendete ich sie Ihnen. Sie werden sie aber wol bekommen können; sie machte Sensation.

Es ist Samstag morgen, mehr kann ich nicht schreiben. Dank Ihrer lieben, guten Frau für ihr liebes, gutes Billet.

Ihr

Lavater.

---

*) In einem frühern Briefe an Rahn hatte Lavater die vorangegangenen Begebenheiten gemeldet. Damals, wie auch später, hatte die Französische Revolution ähnliche Bewegungen in der Schweiz hervorgerufen, die nicht ohne mancherlei Gewaltsamkeit unterdrückt werden konnten.

20.

Lavater an Fichte.

Zürich, den 7. Febr. 1799.

Mein lieber Fichte!

Ich erhielt gestern durch den würdigen Bürger Kramer Ihre „Appellation" gegen die Anklage des Atheismus. Ich danke Ihnen für dieses Geschenk, als Geschenk oder Gabe, und als inhaltreiches Geschenk.

Ich las es gleich, da ich eben einer Unpäßlichkeit wegen zu Hause bleiben mußte, und hätte wol nichts mehr wünschen mögen, als daß Sie während dem Lesen unsichtbar hätten zugegen sein und in meiner Seele lesen können. Nicht nur zehnmal mehr Zeit, als mir vergönnt ist, müßte ich haben, wenn ich alles sagen wollte, was ich dabei empfand und dachte; ich müßte Fichte's Scharfsinn und Beredsamkeit haben, um alles so auszudrücken, daß ich mir eine beträchtliche Wirkung davon versprechen könnte.

So unmöglich es indeß ist, Ihnen den funfzigsten Theil dessen, was ich sagen möchte, zu sagen, so wäre es doch wahre Undankbarkeit und pflichtwidrige Schüchternheit und Trägheit, wenn ich nicht das Eine und Andere, was ich bei der Lectüre dieser äußerst merkwürdigen Schrift empfand, Ihnen mittheilen sollte.

Ihr Herz liebt die Wahrheit und die Sprache der Wahrheit, wenn auch Ihr Verstand auf den meinigen, von dem ich mit Aufrichtigkeit bekenne, daß er dem Ihrigen nicht an die Fersen reiche, mit einer Art von Mitleiden herabzuschauen sich gedrungen sehen muß. Mein erstes Gefühl war Bedauern, daß man Sie dictatorisch angriff, daß man Sie über Ihre Meinung nicht erst befragte, daß man nicht den Weg achtungsvoller Humanität betrat. Aber darf ich es mit der gleichen Freimüthigkeit sagen? Etwas misbehaglich ward ich beim Lesen so mancher scharfen und bittern Stelle gegen Ihre Gegner. Ich kenne diese freilich nicht persönlich; sie können sich mehr, als ich es weiß, gegen Sie vergangen haben. Glauben Sie nicht, Lieber, für Ihre Person und die gute Sache wäre es besser gewesen, wenn Sie dieselben etwas

gutmüthiger behandelt und ihren Absichten mehr Gerechtigkeit hätten widerfahren lassen?

Daß Sie einem ähnlichen Schicksal wie Vanini entgegenzuarbeiten oder zuvorzukommen in Gefahr seien, kann ich nicht glauben, obgleich ich weiß, wie leicht man die Geschichte voriger Jahrhunderte vergessen und unter einer andern Gestalt wiederholen kann. Wäre aber je so etwas zu besorgen, auf wessen Seite wäre die Gefahr? Nach meiner Ueberzeugung gewiß nicht auf der Seite der kritischen Philosophie. Wer ist, ohne allen Widerspruch, die herrschende und wer die unterdrückte Kirche? Offenbar ist es die herrschende Philosophie, durch welche die Kirche unterdrückt wird. Wodurch unterscheidet sich die herrschende philosophische Kirche von jeder gemeinen, orthodoxen oder hierarchischen Kirche? Gewiß nicht in Duldung und Schonung, gewiß nicht in Sanftmuth und Billigkeit gegen ihre kaum mehr sprechen dürfenden Gegner! Welche Bände von inhumanen Urtheilen, Prostitutionen, unwürdigen Verhöhnungen, unwürdigen Mishandlungen könnte man zusammenfinden, um Belege davon darzulegen! Wie oft ist dies den kritischen Philosophen schon zu Gemüthe geführt worden, und was hat es geholfen? Und, lassen Sie mich es frei gestehen, gerade Ihre „Appellation" ist von dieser Härte und Intoleranz gegen Andersdenkende nichts weniger als frei.

Lieber Fichte, ich denke mir, wir sitzen nebeneinander, Hand in Hand, und ich frage Sie, als ein Mann und als einen Mann von Ehre, ob Sie allen, die das kritische System nicht annehmen können, die es entweder nicht verstehen, oder aus wahren moralischen Gründen, aus Menschenkenntniß, aus tausend täglichen Erfahrungen, kurzum aus gesunder Vernunft, wie sie glauben, auf unzählige täglich vorkommende Fälle durchaus unanwendbar finden, mithin aus Pflicht und Gewissen es für lächerlich, absurd, für gefährlich erklären müssen, ob Sie diesen allen ins Angesicht alles das sagen dürften, was Sie ihnen nun vor aller Welt in einer so grellen Sprache vorwerfen?

Ob Jesus Christus gesagt habe: „Leidet um der Wahrheit willen, euer Lohn wird groß; die Barmherzigen werden Barmherzigkeit erlangen, keine That der Liebe wird unvergolten bleiben", dies kann wol keinem Zweifel ausgesetzt sein; keinem Zwei-

fel ausgesetzt, daß, wenn er's gesagt hat, er dadurch nicht von diesen Tugenden abschrecken, sondern dazu ermuntern wollte. Wer an Christum glaubt, d. i. wer sein Wort als das Wort der höchsten Weisheit und Wahrheit gelten läßt, muß also jeden, der Jesu widerspricht, wenn er consequent sein will, für minder weise, minder wahrhaft erklären als Jesum, und jeder, der Jesu diametral widerspricht, muß ihm Folgendes zu sagen scheinen:

„Ich N. N. Kant, Fichte, Niethammer, oder wie ich immer heißen mag, halte mich für weiser und wahrhafter als Jesum, den unzählige Menschen für den Weisesten und Wahrhaftesten hielten und noch halten. Er hat geirrt und irre geführt, ich aber irre nicht und führe nicht irre." Ja, er ist verbunden zu sagen: „Nicht Jesu nach, ihr Menschen, mir nach! Ich bin der gute Hirt; alle, die vor mir kommen sind, sind Diebe und Mörder; denn wenn eine Silbe von der Geschichte Jesu wahr ist, so lehrte er ganz ausdrücklich, so stark und ausdrücklich immer nur etwas gelehrt werden kann, einen vergeltenden, mithin belohnenden Gott; er fügte seinen Tugendlehren ermunternde Verheißungen bei, er versprach Genuß, und wir verabscheuen jeden Genuß, wir kritischen Philosophen, wir verabscheuen also auch jeden, der diese abscheuliche Lehre vorträgt oder begünstigt. Jesus, wenn er je ein Wort von Belohnung oder Genuß sprach zur Ermunterung im Leiden oder zur Befestigung in der Pflichttreue, ist ein Verführer. Wir sind das wahrhaftige Licht; nur Thoren können Jesu, nur Weise uns nachwandeln!"

Wenn ich mich in beider Parteien Gesichtspunkt stelle, so ist mir nichts klarer, als: beide sind berechtigt, einander zu verurtheilen oder zu bemitleiden, beide müssen unbelehrbar sein, beider Glaube ist unzertrennbar mit ihnen verbunden; jeder Versuch der Vereinigung ist zwischen beiden unmöglich. Jeder erbittert und entfernt nur. Es ist im Grunde derselbe Streit wie zwischen Fénélon und Bossuet, über den ich noch einmal besonders mit Ihnen sprechen möchte.

Nach meiner Schwachheit muß ich bekennen: Ihr Gott und Fénélon's Gott, obgleich beide unendlich verschieden sind, scheinen mir nicht der Gott zu sein, dessen die Menschheit gerade jetzt bedarf oder fähig ist. Es gibt unter Millionen Menschen kaum einen, der so über sich selbst hinausspringen und bei Ihrem

Gotte das Allergeringste denken oder auch nur empfinden kann. Und ein Gott, bei dem man nicht das Mindeste denken oder empfinden kann, ist nicht nur kein Gott, sondern für den, der dabei nichts denken und empfinden kann, ein absolutes Unding. *)

Mehr kann ich diesmal nicht sagen. Ich darf den Ausspruch nicht brauchen: „So der Herr will und wir leben"; obgleich es nach meiner Ueberzeugung gesprochen wäre, schreibe ich Ihnen bald mehr und bezeuge Ihnen zugleich theils über einige sublime Aeußerungen Ihrer „Appellation", theils über Ihre heldenmäßige Freimüthigkeit meine aufrichtige Freude.

Gruß, Achtung und Bewunderung!

J. K. Lavater.

Sie verzeihen, daß ich diesen Brief, meiner Schmerzen wegen, theils im Bette, theils im Bade dictiren mußte.

21.
Bouterwek an Fichte.

Göttingen, den 3. Febr. 1799.

Ich trage eine alte Schuld ab, da ich Ew. Wohlgeboren zugleich für das Vertrauen, mit dem Sie mich beehrt haben, und für die Wahrheiten danke, zu denen mich unter anderm auch das Studium Ihrer Philosophie geführt hat. Ungeachtet der großen Verschiedenheit unserer Systeme, die wenig Hoffnung zu einer gegenseitigen Verständigung übrig läßt, so sehr ich eine solche Verständigung wünschte, ist der Geist der Philosophie, die ich mir in der Idee einer Apodiktik denke, dem Geiste Ihres Systems, wie es mir vorkommt, sehr nahe verwandt. Wie dem auch sei, wie entfernt auch Ihre Religion von der meinigen sei, Ihr aufrichtiges Interesse für Wahrheit, das ich nie verkannt habe, würde Grund genug sein, Ihnen in dem unseligen Processe der Menschen, die einander um Gottes willen verfolgen, alle Kräfte anzubieten, die ich vor mir selbst verantworten kann.

Aber meine Stimme in der philosophischen Welt kann Ihnen

---

*) Was Fichte auf diesen Brief ungefähr geantwortet habe theilt er Reinhold in einem seiner Briefe mit. Vergl. Bd. II, S. 248 fg.

vermuthlich nur als Stimme überhaupt nutzen, wenn es etwa Ihr Plan sein sollte, Stimmen zu sammeln, um vor dem Volke, das nicht denken kann, einen historischen Beweis zu führen, daß Ihre Lehre kein Atheismus ist. Ich bin also zu jeder Stunde bereit, mein Votum zu den übrigen, die Sie etwa sammeln wollen, dahin zu geben: daß ich, soweit auch meine Religionsideen sich von den Ihrigen entfernen mögen, doch in Ihrer Lehre keinen Atheismus finden kann. Vielleicht bedürfen Sie, selbst nach der meinen Religionsideen, ich gestehe es, widersprechenden Retorsion des Atheismus gegen Ihre Gegner, keiner fremden Vertheidigung.

Um so mehr würde ich mich freuen, wenn aus Ihrem Processe neuer Gewinn für die Wahrheit hervorginge. Denn diese muß, meine ich, nothwendig gewinnen, wenn sie auch nur von einer Seite ruhig und redlich gesucht wird.

Hochachtungsvoll empfehle ich mich Ihnen

ergebenst

Bouterwek.

22.

Ammon an Fichte.

Göttingen, den 1. Febr. 1799.

Nicht nur an der sächsischen, auch an der hannoverischen Regierung hat das „Philosophische Journal" einen gerüsteten Gegner gefunden, und zwar hat die letzte diese Gelegenheit benutzt, der hiesigen Universität manches zu sagen, was sie lange auf dem Herzen zu haben schien. Dieser Umstand soll mich inzwischen nicht hindern, mich theils über diesen neuen Kampf der Weisheit und der Macht zu freuen, theils es ohne Rückhalt zu äußern, daß ein religiöser Atheismus, wie es der Ihrige nach der Apologie sein müßte, ein Unding ist.

Ob Seligkeit (S. 34) in dem bemerkten Sinne dem Menschen je zu Theil werden wird und bei seinem Uebergang aus der Endlichkeit zur Unendlichkeit je zu Theil werden kann; ob der Begriff Gottes als einer Substanz (S. 59), d. h. als letzten Grundes und Subjectes alles Seins, nicht für die Theologie wesentlich und unentbehrlich ist; ob es wirklich Thorheit ist (S. 66 fg.),

sich Gott als gütig unter moralischen Bedingungen, folglich als weisen und gerechten Vertheiler der Glückseligkeit zu denken; ob endlich die Sinnenwelt, obgleich Folge der übersinnlichen, d. h. für den sinnlichen Menschen, nicht auch Bild und Spiegel derselben, also auch nothwendiges und unentbehrliches Mittel ist, sich aus dem Mechanismus der Natur zur Freiheit und immer reinern Selbstthätigkeit herauszubilden: über alle diese Fragen würden wir uns wol nach einer gegenseitigen Erklärung verständigen, wenn ich meine Ueberzeugung für wichtig genug halten könnte, sie Ihnen vorzutragen.

Mit unwandelbarer, freier Hochachtung

L. F. Ammon.

23.

Ammon an Fichte.

Göttingen, den 16. Febr. 1799.

Sie haben meinen neulich geäußerten Zweifeln eine größere Aufmerksamkeit geschenkt, als ich vermuthen konnte. Diese Theilnahme berechtigt mich zu dem freien und offenen Geständnisse, daß ich mich bei Ihrer Lösung noch nicht beruhigen kann.

„Selig wird der Mensch nie, aber er ist auf dem Wege zur Beseligung.“ Ganz übereinstimmend mit meiner Ueberzeugung; die dem Menschen und jedem geschaffenen freien Wesen unmittelbar durch sein vernünftiges Bewußtsein oder seine Pflicht gegebene Bestimmung ist ein unaufhörliches Auf- und Emporstreben aus der Endlichkeit zur Unendlichkeit, aus den Schranken zur Vollendung, aus der Zeit in die Ewigkeit. Aber gerade auf diesem Wege, wie viel bedarf er nicht! Ein unmerkliches Sinken der Leidenschaft auf der Wagschale der Willkür verrückt ihm das Ziel seiner Bestimmung; eine einzige fixe Vorstellung verwirrt seinen Verstand; eine einzige Ohnmacht hemmt den Lauf aller seiner Kräfte. Woher diese Abhängigkeit des Menschen von Ursachen außer ihm? Wer lenkt und treibt das Spiel der von allen Seiten auf ihn wirkenden Kräfte in der Sinnenwelt, wenn die Hand der Gottheit nicht auch in die materielle Sphäre herabreicht, in der ich Leben, mechanische Thätigkeit und in dem Laufe der Natur eine fortschreitende Ergänzung dessen erhalte,

was meinem innern Menschen an Beseligung fehlt? Noch vermag ich nicht abzusehen, wie eine Vorsehung möglich ist, und worin sie bestehen soll, wenn der Wirkungskreis der Gottheit nur auf die übersinnliche Welt eingeschränkt wird.

„Man kann wol von den Thaten und Wirkungen Gottes sprechen, aber nicht von seinem Sein.“ Ich kann diesen Satz nicht anders verstehen als so: daß die Existenz Gottes mit dem sinnlichen Sein, wozu ein Gegebensein, ein Setzen erforderlich ist, nichts gemein hat, eine Behauptung, der ich zwar beitrete, ob sie gleich allen Dogmatismus von Grund aus zerstört. Aber führen mich nicht die Wirkungen meines eigenen Ich auf ein Sein, welches nicht gegeben, nicht gesetzt, sondern gebend und setzend ist? Und kann ich mir die Gottheit als wirklich denken, ohne ihr ein ähnliches unbegreifliches Sein einzuräumen?

Ich weiß und hoffe, daß Sie diese Zweifel nicht verwerfen werden, da sie, wären sie auch objectiv schwach, doch eine subjective Tendenz zur Wahrheit haben. Die Einleitung zu Ihrer Moral hat mich nach einer gründlichen Kenntniß und Uebersicht Ihres Systems sehr lüstern gemacht. Sie werden mich sehr verbinden, wenn Sie mich auf eine Quelle hinweisen mögen, aus der ich sie rein und befriedigend schöpfen kann.

Ueber Ihre Apologie ist bereits, muthmaßlich zu Hannover bei Hahn, eine kleine Schrift erschienen: „Appellation an den gesunden Menschenverstand in einigen Aphorismen über Fichte's Appellation“ 2c. Ich zweifle nicht, daß Sie den Gerichtshof, wennschon nicht in letzter Instanz, anerkennen werden, aber ich zweifle, ob Ihr Gegner eine genaue Kenntniß seiner Adresse hat.

Hochachtungsvoll

Ammon.

24.

Jakob an Fichte.

Halle, den 26. Febr. 1799.

Hochgeehrtester Herr Professor!

Es ist mir erst vor kurzer Zeit, als ich Ihre „Appellation an das Publikum“ mit Theilnahme an Ihrer Sache und mit Un-

willen gegen das ungerechte Verfahren Ihrer Feinde las, der Jahrgang des „Philosophischen Journal“ vom Jahre 1797 in die Hände gefallen, woraus ich ersehen habe, daß Sie im 7. Hefte mich auf eine Art behandeln, die ich, wie mir mein Bewußtsein sagt, bei keinem Menschen verdient habe. Sie setzen nicht blos meinen Werth als Schriftsteller herab, Sie greifen auch meinen Charakter an. Wenn ich nun auch ruhig ansehen kann, daß ein gegen mich erbitterter Gegner die Talente, welche mir das Publikum zugesteht, verkleinert, so kann ich doch nicht gleichgültig bleiben, wenn man meine gute Gesinnung verdächtig zu machen sucht; und es war doppelt kränkend für mich, einen ungerechten und heftigen Ausfall von Ihnen zu der Zeit zu lesen, wo ich eben mit Interesse an Ihre Sache gedacht und mit Wärme für das Recht der Menschheit erfüllt war, das man in Ihnen verletzt hatte. Mein Brief hat die Absicht, womöglich das moralische Misverständniß, welches zwischen uns herrscht, zu heben und eine Erbitterung in Ihnen zu tilgen, die sich auf meine vorausgesetzte feindselige Gesinnung gegen Sie zu gründen scheint, welche doch, wie ich Ihnen aufrichtig versichere, in meinem Herzen weder je stattgefunden hat, noch jetzt stattfindet.

Was haben Sie für einen Grund, mir bei der Herausgabe der „Annalen“ Eigennutz und andere niedrige Leidenschaften dieser Art schuld zu geben? Es ist wahr, ich bin mit dem wegwerfenden Tone, der in Ihren Schriften gegen andere herrscht, nicht zufrieden, aber es gibt viele, die es nicht sind. Ich glaubte, daß es gut wäre, sich gegen diesen Ton, der mir wie logische Egoisterei vorkam, zu erklären. Ich glaube, ich kann dieses einem freien Manne sagen, ohne daß er es für Beleidigung aufnimmt. Ich glaube immer noch, daß Sie mit Ihrem Tone am Ende selbst unzufrieden sein werden. Vielleicht haben nicht alle Recensenten in den „Annalen“ die beste Art getroffen, Ihnen dies zu sagen. Wollen Sie den Herausgeber einer Zeitschrift für alles, was diese enthält, auch für den Ton, welchen jeder Mitarbeiter wählt, verantwortlich machen? Was die Sache betrifft, so haben einige Recensenten Ihr System nicht haltbar gefunden. Warum wollen Sie den Grund davon in deren und meinem bösen Willen oder in der Beschränktheit der Köpfe finden? Ihnen ist doch gewiß nicht unbekannt, daß es schwer ist, Vorstellungen, welche weit

von dem gemeinen Gebrauch entfernt liegen, auch nur sich selbst deutlich und verständlich zu machen. Ist es also nicht wenigstens möglich, daß der Grund des Misverständnisses in Ihrer Darstellung, vielleicht in Ihrem eigenen bisher gewählten Gedankengange liegt? Warum wollen Sie gerade alle, welche Ihre Schriften dunkel fanden, oder Ihre Ideen, wie Sie meinen, misverstehen, für unredlich oder einfältig erklären? Wer mich kennt, muß wissen, daß Kabale und Unredlichkeit in Beurtheilung anderer von mir weit entfernt sind. Beck, der, wie Sie wissen, Ihre „Wissenschaftslehre“ recensirt hat, ist ein gerader und sehr ehrlicher Mann.

Ich selbst erlaube mir in meinen Vorlesungen und Schriften nie ein hartes oder bitteres Urtheil über andere. Alle, die mich im gemeinen Leben kennen, wissen dies. Ich habe es auch nie in Ansehung Ihrer gethan. Ich habe Ihre „Wissenschaftslehre“ meinen Zuhörern zum Lesen und Studiren empfohlen, weil ich alles empfehle, was das freie Nachdenken fördern kann. Ich bin nicht in allen Stücken, wo ich geglaubt habe, Sie zu verstehen, einerlei Meinung mit Ihnen gewesen; ich habe geglaubt, daß Sie auf manche Ihrer Sätze ein zu großes Gewicht legen, das sie nicht haben. Verdiene ich deshalb Geringschätzung? Es hat mir geschienen, als ob in Ihrer neuen Darstellung sowie in Ihrem Zusatze zu der Forberg'schen Deduction der Kategorien andere und nach meiner Meinung wahrere Gedanken herrschen als in der ersten Ausgabe der „Wissenschaftslehre“. Gesetzt, Ihre „Wissenschaftslehre“ enthielte schon dasselbe und ich hätte Sie nur misverstanden, bin ich deshalb so hart zu tadeln? Sie stellen mich und die Mitarbeiter der „Annalen“ immer so vor, als ob wir uns gegen die „Wissenschaftslehre“, vielleicht gar gegen die Wahrheit verschworen hätten. Wo nehmen Sie diese äußerst harte Beschuldigung her? Wahrlich, der Grund davon liegt blos in Ihrer Leidenschaft! Ich habe nie in meinen Briefen oder Reden irgendeinen Menschen veranlaßt, gegen Sie zu schreiben, noch weniger, heftig und bitter gegen Sie zu sein. Wenn jemand das Gegentheil sagen kann, so will ich meine Sache verloren haben. Alle Recensionen gegen Sie sind mir auf meine bloßen simpeln Anträge, sie zu übernehmen, zugeschickt worden, und ich habe mehr als einen heftigen und spöttischen Ausfall gegen Sie zurückge-

wiesen. Ich bin mir ebenso gut, wie Sie, des Interesses für Wahrheit bewußt; mich hat nichts abgehalten, Ihren neuern Darstellungen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, wenn ich sie las, und die letzte Ungerechtigkeit gegen Ihre Aufsätze und Ihre Person habe ich so tief empfunden, als ob sie meinen intimsten Freund getroffen hätte. Statt also uns hämischer und niedriger Absichten zu bezichtigen, wenn wir die „Wissenschaftslehre" miserklären, versuchen Sie lieber ohne bittere Seitenblicke sie immermehr ins Licht zu stellen. Es muß doch irgendeine verständliche Sprache für alle auch in der Philosophie zu finden sein!

Wie dem auch sei, ich wünsche, daß das Publikum den Skandal nicht mehr erlebe, daß philosophische Schriftsteller einander beschimpfen und mishandeln, und die Absicht meines Briefs ist nicht, Ihr Urtheil über meine Bücher zu bestechen, sondern Sie zu überzeugen, daß ich keine feindselige Gesinnung gegen Sie hege, Sie zu versichern, daß kein anonymes Blatt, worin Sie und die „Wissenschaftslehre" angegriffen werden, von mir verfaßt ist, noch je verfaßt werden wird, und also den Haß und die Feindschaft zu vertilgen, welche sich aus den grundlosen Voraussetzungen, als ob dem so wäre, in Ihrem Herzen gegen mich angesetzt haben oder ansetzen könnten.

Nach der Meinung, die Sie über meine philosophischen Talente öffentlich geäußert haben, kann ich nicht erwarten, daß Ihnen etwas an meinem Urtheile über philosophische Gegenstände liegt. Aber da Sie dieselben Principien der Moral verehren wie ich, so kann ich voraussetzen, daß es Ihnen nicht gleichgültig sei, ob Sie einen Menschen mit Unrecht hassen. Die Menschen sehen oft in der Nähe anders aus als in der Ferne, und ich hielt es für Pflicht, mich Ihnen erst etwas näher zu zeigen, ehe wir uns noch weiter voneinander entfernten. Von Ihrer Einsicht kann ich erwarten, daß Sie mit mir darin einig sein werden, daß die Wahrheit durch harte Schimpfreden und bittere Aeußerungen nichts gewinnen kann. Gesetzt, wir hätten beide darin gefehlt, so erkennen wir doch gewiß auch beide, daß es gut sei, diesen Fehler abzulegen. Ich bin mir meines Strebens nach reiner Wahrheit bewußt, ich mache es Ihnen nicht streitig. „Muß denn dieses edle Ringen nach Wahrheit in bittern Haß ausarten?" Lassen Sie uns also friedlich nebeneinan-

der, jeder nach seiner Weise, unserm gemeinschaftlichen Ziele nachstreben.

L. H. Jakob.

25.

Fichte an Jakob.

Jena, den 4. März 1799.

Ew. Wohlgeboren konnten durch die gemachte Bekanntschaft mit jener Stelle in Ihrer damaligen Gemüthsstimmung kaum mehr überrascht werden als ich durch Ihre Rüge derselben in meiner gegenwärtigen. Sie ist vor länger als 1½ Jahren niedergeschrieben worden, aus Gründen und für Zwecke, die jetzt ganz hinwegfallen. Ich hätte nicht darauf gerechnet, daß sie Ihnen so lange unbekannt bleiben würde.

Ich habe darüber nur dies zu sagen:

1) Ich habe Sie nie gehaßt, noch geglaubt, daß Sie mich hassen. Mag es doch anmaßend tönen, aber es ist wahr: ich weiß eigentlich nicht, was Haß ist, denn ich habe nie jemand gehaßt. Auch bin ich keineswegs so leidenschaftlich, wie man mich gewöhnlich dafür hält.

Das Betragen der Annalisten gegen mich ist und bleibt nicht zu entschuldigen und wird immer ein Fleck in unserer Geschichte der Philosophie bleiben, so sehr ich auch z. B. übrigens Professor Beck schätze, den ich als den Recensenten der „Wissenschaftslehre" nicht wiedererkenne. Daß man meine „Wissenschaftslehre" nicht verstand, daß man sie, wenn man glaubt, ich trüge gegenwärtig andere Lehrsätze vor, noch nicht versteht, glaube ich freilich. Daß es die Schuld meines Vortrags in dieser nicht für das Publikum, sondern für meine Zuhörer und zu Vorlesungen bestimmten Schrift war, wenn man sie nicht verstand, dies mag sein. Daß man mir aber überhaupt nichts zutraute, mich für einen Schwätzer hielt, dessen Einmischung in Angelegenheiten der Philosophie der Wissenschaft schaden könnte, und daraus schloß, das System, von welchem man wohl wußte, daß man es nicht verstand, möge wol nichts taugen, weiß ich wohl und kann mir alles erklären; aber es ist jedem Gelehrten anzumuthen, nicht, daß er alles verstehe, aber daß er wenigstens wisse, ob er es verstanden, und jedem rechtlichen Manne, daß er

nicht eher urtheile, als bis er des Verstehens sich bewußt ist. Warum verfuhr man ferner mit dieser Bitterkeit (denken Sie nur an die erste Recension meiner „Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten", die auf alle Fälle ein Pasquill ist), warum zerrte man allerorten mich herbei?

Ich befürchtete damals im Ernste überschrien zu werden. Daher meine Herausforderung, wobei der Plan zum Feldzuge auch schon entworfen war; daher überhaupt der Ton, der so misfällig gewesen ist, den ich gegenwärtig mit freier Besonnenheit ablege und schon abgelegt habe, und den nur die „Annalen" aus mir hervorgelockt hatten.

Sie wollen jenen Ton selbst nicht billigen; nun wohl! Ich unterschreibe Ihren Vorschlag: Lassen Sie uns in Absicht der gefällten literarischen Urtheile für das Vergangene eine allgemeine Amnestie schließen!

2) Ich habe in jenen Stellen keinen Schatten auf Ihren Charakter werfen und am wenigsten Ihnen Eigennutz schuld geben wollen. Ich erschrak, als ich dies in Ihrem Briefe las, und schlug die Stelle nach. Die einzige Zeile, die so ausgelegt werden könnte, ist lediglich aus der vorhergehenden Phrase zu erklären. Welche Satisfaction kann ich Ihnen geben? Ich bin zu jeder, die Sie fordern, erbötig, und ich würde, wenn ich nicht befürchtet hätte, die Aufmerksamkeit auf eine vielleicht von manchen übersehene Stelle hinzurichten, sogleich eine Erklärung in das Intelligenzblatt der „Allgemeinen Literaturzeitung" eingesendet haben, des Inhalts, daß ich, weil man dies also auszulegen scheine, feierlich versichere, daß jene Stelle diesen Sinn nicht haben solle, noch könne, und daß ich nicht den mindesten Grund gehabt hätte, auch in meinem Herzen nur dies zu denken. Was aber das „Aufmerksamkeit erregen wollen" betrifft — wie, wenn dasselbe gar nicht auf Sie, wie, wenn es auf einen andern gegangen wäre, von welchem ich diese Absicht wußte, wie man etwas nur wissen kann? Ich kann darüber, weil andere Verhältnisse eingetreten sind, keine Rechenschaft geben; aber ich versichere hiermit auf Ehre, daß diese Stelle Ihnen nie galt!

Lieber Jakob, ich habe unbegrenzte Hochachtung für Offenheit und Biederkeit des Charakters! Von Ihnen hatte ich einen edeln Zug gehört, und ich würde ebendeswegen mir ein solches

Urtheil auch über Ihren literarischen Werth nie erlaubt haben, wenn man nicht auch diesen Zug wieder bei mir herabgesetzt hätte. Jetzt haben Sie durch die Unparteilichkeit Ihres Urtheils über mich, der Sie erwähnen, durch den warmen Antheil, den Sie ohne persönliche Rücksicht an meiner Angelegenheit als Mitglied der gelehrten Republik nehmen, durch Ihre offene Zuschrift an mich meine persönliche Hochachtung vollkommen gewonnen. Es soll — erlauben Sie mir dies zu sagen, ohne Sie zu beleidigen — nicht an mir liegen, daß Sie auch als Schriftsteller meine ganze Hochachtung besitzen und ich sie öffentlich äußere. Ich habe an Beck und E.*) gezeigt, daß ich auch Gegnern gern Gerechtigkeit widerfahren lasse. Es ist bei Gelegenheit der Einwirkung des gewaltigen Geistes im Norden mannichfaltig gefehlt worden. Habe nicht auch ich meine Offenbarungskritik geschrieben, welche mit denselben und noch härtern Prädicaten zu belegen nur die Schonung für einige verdiente Männer, die sie gelobt hatten, mich abgehalten hat? Nur kannte ich schon damals, als sie gedruckt wurde, die Bedeutung derselben sehr wohl und übergab sie Kant mit einer nicht schonenden Selbstrecension, und habe mich, wie ich glaube, seit meinem dreißigsten Jahre gebessert.

Nehmen Sie die Versicherung meiner Hochachtung gütig auf ꝛc.

Fichte.

26.

Jakob an Fichte.

Halle, den 17. März 1799.

Ihre Antwort, hochgeschätzter Herr Professor, ist mir sehr angenehm gewesen. Ich habe darin den Mann gefunden, den ich zu finden wünschte. Die Unannehmlichkeiten zwischen uns wollen wir aus unserm Gedächtnisse vertilgen. Von Satisfaction gegen mich kein Wort. Hat irgendetwas, das ich öffentlich thue oder schreibe, das Glück, Ihren Beifall unbestochen zu erhalten, und finden Sie es für gut, Ihr Urtheil dem Publikum mitzutheilen, so wird es mir angenehm sein. Denn was haben Leute

*) Ein im Concepte unleserlicher Name, vielleicht Eberhardt?

unserer Art für Freude im öffentlichen Leben, als welche von der Beistimmung achtungswerther Menschen herrührt?. Aber Ihre freimüthigen Gegenbemerkungen werde ich als einen ebenso sichern Beweis Ihrer Hochachtung annehmen und mit Freuden daraus lernen. Mir sind Widerlegungen ohne Bitterkeit nie unangenehm gewesen.

Ich weiß nicht, ob Sie schon Herrn Eberhard's Schrift gegen Ihre „Appellation" gelesen haben. Daß der Mann sich vornimmt, Ihre Gründe nach seiner Art zu prüfen, dagegen kann niemand etwas haben; daß er aber auf eine so feindliche Weise nicht einmal unmittelbar, sondern unter dem Schilde fremder Autorität die Denkfreiheit angreift und den Wahn der Regierungen, als hätten sie wirklich ein Recht zur Unterdrückung ihnen schädlich scheinender Schriften und Autoren, nährt, das muß nothwendig jedem unbefangenen Denker höchst widerlich vorkommen. Nach den Grundsätzen dieses Mannes bedarf Ihre Philosophie nur eines ihr zugethanen Kirchenrathes, um die Apologie des Sokrates zu confisciren und ihren Verfasser aus dem Lande zu jagen.

Sie sind einmal in Giebichenstein bei Reichardt gewesen. Es würde mich freuen, wenn es Ihnen dort gefallen hätte und Sie Ihren Besuch bald wiederholten, wo ich dann das Vertrauen habe, daß Sie mein Haus nicht vorbeigehen werden. Wenn ich auch sonst nicht viel vermag, so habe ich doch Kraft, ein Freund zu sein, und worauf ich mir das Meiste einbilde, ist, daß ich noch nie einen Freund verloren habe, den ich einmal besaß!

Mit wahrer Hochachtung der Ihrige.

Jakob.

27.

Fichte an Friedrich August Wolf.

(Wir verdanken die Mittheilung dieses Briefs der Güte des Geheimen Legationsrathes Varnhagen von Ense zu Berlin. Die einleitenden Zeilen, welche er dazu schrieb, dürfen auch hier nicht übergangen werden.)

„Zwei große Namen in der Literatur, hier verknüpft durch einen der merkwürdigsten Briefe, die je geschrieben worden! Ton und Inhalt gehören ganz der originellen Geisteswendung an,

durch welche Fichte die Kraft des Denkens bis zum Humor trieb, und diesen zur erhabenen Würde.

Hier ist kurz die Veranlassung des seltsamen Schreibens:

Fichte hatte von Jena durch Hülsen den Philologen Wolf in Halle besonders grüßen und ihm sagen lassen, daß er auf dem Wege der philosophischen Construction ganz zu demselben Resultat über die Homerischen Gesänge gelange, welches Wolf durch seine geistreichen philologischen Forschungen gefunden habe.

Dieser nahm Fichte's Anerkennung und Zustimmung hoch und würdig auf, konnte sich jedoch nicht enthalten, in seiner Weise über die philosophische Construction historischer Dinge zu scherzen und äußerte gegen Hülsen, es habe Völker gegeben, von denen nur noch die Namen und diese blos in alten Lexikographen vorkämen; es würde hübsch sein, wenn Fichte uns die Geschichte dieser Völker lieferte, da er doch dergleichen a priori zu finden wisse. Hülsen mochte bei seiner Rückkehr diesen Auftrag Fichte nicht selbst bestellen, der sonst wol an dem Scherze sich mitergötzt haben würde, denn er verstand, aus lauter Ernst, auch Spaß. Aber Hülsen vertraute den Scherz andern Professoren von Jena, die Sache wurde nun vergrößert und vergiftet, es hieß: Wolf habe sich über Fichte lustig gemacht, und dies mußte dieser nun vernehmen. Er aber setzte sich hin und schrieb den nachstehenden Strafbrief, den Wolf billig als einen Ehrenbrief hochhielt, denn wie Fichte Spaß, so verstand auch Wolf Ernst. Kurz vor seiner Abreise nach dem mittägigen Frankreich, woher er uns nicht zurückkehren sollte, übergab mir der hochgeliebte Lehrer und Freund jenen Brief zur gelegentlichen Bekanntmachung, da die Homerischen Fragen neuerdings wieder in Anregung gekommen.“

(Jena 1799.)

Ich war schon längst ein inniger Verehrer von Wolf's Verdiensten, und der Weg, den er die Philologie führte, um sie zu einer treuen Geschichte der Entwickelung und des Fortgangs des menschlichen Geistes zu machen, besonders durch seine Untersuchung über Homer, schien mir eine wahre Bereicherung für das Feld der Erkenntnisse. Ein Freund von mir und Verehrer dieses großen Mannes reist zu ihm und sagt es mir. Ich will dem

Bedürfnisse meines Herzens, auch von meiner Seite ihm meine Hochachtung und Beifall zu bezeigen, bei dieser Gelegenheit Luft machen. Aber wie soll er diese Achtungsbezeigung für aufrichtig erkennen und mir ein Recht zuschreiben, ihn zu achten? Ich bin nicht Philolog von Profession; als Philosoph bin ich bekannt. Als Philosoph nur durfte ich die historische Entdeckung würdigen. Und da äußerte ich denn, daß auch mir auf meinem eigenen Wege a priori eingeleuchtet habe, nicht — denn dies wäre kindisch — daß die bestimmten Gesänge, die wir unter Homer's Namen haben, nicht von einem Verfasser herrühren, sondern daß es nicht in der ursprünglichen Natur eines Menschen liege, mit dem, was seit Aristoteles eine Epopöe heißt, anzufangen, noch überhaupt ohne äußere Veranlassung (den spätern Heldendichtern wurde die Meinung von Homer's Gedichten diese Veranlassung) so etwas hervorzubringen; kurz, die Epopöe ist nichts nothwendig im menschlichen Geiste Gegründetes (so wie etwa die Dichtkunst überhaupt), sondern nur etwas zufällig Entstandenes. Ich habe zu einer andern Zeit gegen einen gelehrten Freund — wo ich nicht irre, war es gleichfalls Herr Hülsen — geäußert, daß es mich innig freue, gewisse Behauptungen über die Zufälligkeit so vieler Dichtungsarten, welche und deren Regeln man seit Aristoteles für nothwendig ausgibt, die ich einst in einer wissenschaftlichen Aesthetik würde machen müssen, auch schon historisch durch Wolf's Untersuchungen bestätigt zu sehen.

Ich kann nunmehr, nachdem meine Hoffnung gescheitert ist, wohl gestehen, daß ich noch eine besondere Absicht durch diesen Gruß erreichen wollte. Ich nehme mir seit langem vor, die Aesthetik wissenschaftlich zu bearbeiten; diese Arbeit gehört zu meiner Aufgabe, und ich werde doch endlich an sie kommen müssen. Ich will — dachte ich schon längst und redete blos deswegen mit niemand davon, weil ich überhaupt nicht liebe, von Dingen zu reden, die noch geschehen sollen — ich will meine Untersuchungen über den Weg, den die Kunst nehmen mußte, noch ehe ich sie öffentlich bekannt mache, dem Manne mittheilen, der am besten weiß, welchen Weg sie wirklich genommen hat; er kann durch seine Winke meine Speculation leiten, richten, vollständiger machen; er wird es aus Liebe für die Wissenschaft thun, und diese kann durch eine solche Vereinigung nicht anders als gewinnen.

Ich muß hören, durch den Mund der feigen Schadenfreude hindurchgegangen hören, daß der Mann, an den diese unbefangene, herzliche Hochachtungsbezeigung sich richtete, dadurch beleidigt worden; daß er darin eine Herabwürdigung des Verdienstes seiner geistreichen, tiefen, mühsamen Untersuchung zu finden geglaubt, als ob durch die Erkenntniß a priori die Untersuchung a posteriori überflüssig gemacht werden könnte; ein naseweises Andrängen und Zueignen fremder Verdienste gefunden habe. Ich erschrecke vor dem Bilde, das mir dadurch von mir selbst dargestellt wird. Kindische Unwissenheit über das Verhältniß der Wissenschaften zueinander, ärmliche und feige Petulanz, die die erste beste Gelegenheit ergreift, um einem verdienten Mann hinterrücks einen Stich zu versetzen, dumme Aufgeblasenheit auf seine eigene Wissenschaft.

Ich kann mir hinterher wohl erklären, wie bei den Begriffen, die über unsere Wissenschaft und insbesondere über meine Person im Umlaufe sind, ein solches Misverständniß möglich war; aber diejenigen, welche mich persönlich kennen, mögen beurtheilen, ob ein Zug in jenem Bilde auf mich paßt, und der Mann selbst, der mich so verkannte, mag urtheilen, nachdem er die Sache im Zusammenhange übersehen kann, ob er mir unrecht that.

Fichte.

28.

F. L. Schröder an Fichte.

Hamburg, den 19. Febr. 1800.

Ich bin Ihnen, mein höchstverehrter Bruder, recht sehr für Ihre schnelle Antwort und für Ihre Bemühungen um den *** verbunden. Kann es zu seiner Genesung beitragen, so geben Sie ihm zu verstehen, daß ich ihn nicht ganz verlassen werde. Mir ist, wenn ich Ihnen schreibe, als spräche ich mit einem alten Freunde! Ich glaubte noch immer, die Vernunft würde ihr Recht behauptet und Sie in Jena zurückgehalten haben; dem ist also leider nicht so. Ich kenne von Ihren Schriften über die bewußte Materie nichts als ihre „Appellation", welche meinen dunkeln Gefühlen eine Art von Organ gab und mir genügt; auch glaube ich nicht Metaphysiker genug zu sein, um in Ihre vorhergegan-

genen Schriften eindringen zu können. Der Damm, den man der Denk- und Schreibfreiheit setzen will, erregt traurige Gefühle in mir! Was denken Sie dazu, daß ich kürzlich an den Dr. Teichmeyer geschrieben habe, ohne seines häßlichen Verfahrens gegen B. zu erwähnen. Ich hielt ihn nach so langen Jahren für geheilt und forderte Aufschlüsse über Johnson von ihm, welche nur er allein zu geben vermag und welcher ich zu einer geheimen Geschichte der Freimaurerei, mit der ich mich seit einiger Zeit beschäftige, bedarf. Ich bin auf seine Antwort begierig. Für die mir gütigst versprochene Mittheilung Ihrer Rede danke ich zum voraus. Zu welcher Loge halten Sie sich in Berlin? Da ich ziemlich viele Punkte in der M. zu kennen glaube, so wird mir jede Frage willkommen und gewiß selbst Ihre Zweifel gegen meine Antwort lehrreich für mich sein.

Ich werde kommenden Sommer eine maurerische Reise unternehmen und auch Berlin sehen, um Sie dann auch mündlich von der innigsten Hochachtung zu überzeugen

Ihres

ergebensten

F. L. Schröder.

29.

Minister Struensee an Fichte.

Berlin, den 9. Nov. 1800.

Ew. Wohlgeboren haben mir mit Dero mir gestern überschickten Schrift „Der geschlossene Handelsstaat“ ein angenehmes Geschenk gemacht, und da Sie mir diese Schrift öffentlich zuzueignen beliebt haben, so bezeige ich Ihnen dafür meine ganze Erkenntlichkeit.

Ueber den Inhalt der Schrift behalte ich vor, mich mit Ihnen noch fernerhin zu unterreden. Ich habe darin nach meiner Ueberzeugung sehr vieles Gute gefunden, und soviel ich jetzt urtheilen kann, ist darin das Ideal eines Staates vorgestellt, nach welchem zu streben jedem Staatsdiener, der an der Administration Antheil hat, Pflicht sein sollte. Ob dies Ideal jemals erreicht werden dürfte, daran zweifeln Sie selbst; allein das schadet auch nicht der Vollkommenheit des Werks. Doch ich will Ihre

Schrift erst nochmals durchlesen, und dann wollen wir Gelegenheit nehmen, darüber zu sprechen.

Struensee.

30.

Dem Herrn Studiosus der Theologie Friedrich Johannsen zu Kiel. *)

Berlin, den 31. Jan. 1801.

— — — Es gibt durchaus nichts, das leichter zu verstehen wäre als der transscendentale Idealismus, und nur das Zweifeln, ob man ihn auch wol recht verstehen möge, das Suchen eines Sonderbaren und Geheimnißvollen hinter ihm und besonders ungebetene Erklärer machen ihn schwer.

Man erwirbt sein Verständniß nicht durch Nachdenken und Grübeln, sondern man erhält es in einem Momente durch einen Blick in sich selbst, den man von nun an nur festhalten muß. Er besteht in der Selbstbesinnung, daß man eben rede, denke, sehe, höre, wenn man redet, denkt, sieht und hört, und diese sollte doch wol nicht so schwer an die Menschen zu bringen sein. Philosophisches Geschick besteht in dieser habituell gewordenen Selbstbesinnung.

Daß dieses System fast durchaus misverstanden wird, kommt daher, daß man nicht über sich gewinnen kann, es so einfach zu lassen und zu fassen, wie es ist.

Daß man durch intellectuelle Anschauung (eben jenes sich auf sich selbst Besinnen) keine Sätze in sich findet; daß der Satz erst die in Begriff und Wort gebrachte Aussage des Selbstbeschauens ist, versteht sich eigentlich von selbst. Nur Erklärer, welche überall mit nichts anderm zurecht kommen können als mit auch wirklich (in der Druckerei) gesetzten Sätzen, können dies anders nehmen.

Des allergefährlichsten Anhängers meines Systems, der, außer seiner dürren Formalistik, auch noch seine unendliche Lang-

*) Wir verdanken diesen Brief der gütigen Mittheilung seines Empfängers, des jetzigen Hofgerichtsanwalts Fr. Johannsen zu Flensburg in Schleswig.

weiligkeit darüber auszuschütten begann, bin ich ja durch einen — bekannten sehr glücklichen Vorfall entledigt.

Meine gedruckte Wissenschaftslehre trägt zu viele Spuren des Zeitraums, in dem sie geschrieben, und der Manier zu philosophiren, der sie der Zeit nach folgte. Sie wird dadurch undeutlicher, als eine Darstellung des transscendentalen Idealismus zu sein bedarf. Weit mehr sind zu empfehlen die ersten Hauptstücke meines „Naturrechts" und meiner „Sittenlehre" (besonders die letztere), meine Aufsätze im „Philosophischen Journal", sowie die Schelling'schen und überhaupt alle Schriften Schelling's, ferner die „Bestimmung des Menschen". (Ich bin der Meinung, daß, wer das zweite Buch derselben nicht ganz leicht faßt, übrigens ein verständiger und talentvoller Mensch sein mag, aber von der transscendentalen Philosophie lasse er nur hinfüro die Hand.) Ueberdies werde ich nächstens meine seit vier Jahren im Manuscript liegende neue Darstellung der Wissenschaftslehre, nach der ich in Jena zu lesen pflegte, erscheinen lassen.

Fichte.

31.
Joseph Rückert*) an Fichte.

Leipzig, den 18. Sept. 1801.

Hiermit sende ich Ihnen, verehrter Lehrer und Freund, Ihre kritischen Bemerkungen über den Realismus ohne Gegenbemerkungen zurück, weil ich mich beim Studium derselben überzeugte, daß sie blos die Darstellung des Realismus treffen, die ich jetzt selbst für äußerst mangelhaft erkenne.

Folgende Wahrheiten sind inzwischen bei mir zur höchsten Evidenz gestiegen:

1) Alle Realität kann nur erfahren, nicht a priori demonstrirt werden.

---

*) Verfasser des „Realismus, oder eine durchaus praktische Philosophie" (Leipzig 1801). Er hatte diese Schrift Fichte übersendet und ihn zur Prüfung derselben aufgefordert. Auf die letztere ist der hier mitgetheilte Brief die Antwort.

2) Eine ursprüngliche absolute Synthesis zwischen dem Ich und einem Unbekannten =X kann nur auf praktischem Standpunkte angenommen werden. Für das Theoretische ist eine Uebereinstimmung zwischen Subject und Object (insofern das letztere ein Absolutes sein soll) ganz zufällig.

3) Ein Object, ein wahres Object nämlich, hat das empirische Bewußtsein, so auch der Philosoph nur auf praktischem Standpunkte. Im Theoretischen fließt alles Objective in lauter Ichheit über. Nur in einer Richtung auf das gegebene (also auch kritisch gefundene) Nothwendige, nur in der Anerkennung dieses Nothwendigen für mich bildet sich ein fester Unterschied zwischen Subject und Object, jenem als freiem, diesem als nothwendigem u. s. w.

Im kommenden Winter will ich den Realismus von Grund aus und, wie ich hoffe, fest aufbauen und lichtvoll. Denn niemand kennt seine dermaligen Unvollkommenheiten in dieser Hinsicht besser als ich selbst.

Auch über das Charakteristische Ihrer neuen Darstellung habe ich weiter nachgedacht, mein edler Freund. Eine solche Synthesis, wie Sie wollen, kann aber nur, wie mich dünkt, nach vorhergegangener Kritik des ganzen Ich philosophisch und gesetzlich an die Spitze gestellt werden. Denn Ihr =X muß im Fortgange ein für das Ich selbst nothwendig Bestimmtes werden, d. h. ein Bekanntes. Alles Nothwendige muß ins Ich herein, ins Bewußtsein desselben; damit jenes Nothwendige aber unter dem Charakter objectiver Nothwendigkeit hereinkommt, muß es praktisch herein, d. h. nach einer vorhergegangenen Kritik als Nothwendiges für das Ich ursprünglich von diesem anerkannt werden. Sonst verwandelt sich alles Objective bei dem ersten Eintritt gleich in Subjectives.

Daß das Bardili'sche Wesen nichts anderes ist als blinder unvollkommener Idealismus, wissen Sie selbst am besten; und daß das übrige edle Chor der Philosophen dermalen nicht weiß, wo ihm der Kopf steht, und damit er ihm nicht da oder dort anstoße, lieber auf einem Fleck stehen bleibt, ebenfalls ohne zu wissen wo, gleich dem verirrten Nachtwandler, wissen Sie gleichfalls! Aber können Sie wol auch das Ende aller dieser Bewegungen errathen? Wenn nicht ein neuer gewaltiger Umschwung

geschieht, so ist dies Ende wahrscheinlich ein bescheidener skeptischer Rückzug mit geschlossenen Augen zu einem gewissen Katholicismus nach dem Beispiele des Herrn Grafen von Stolberg und aus demselben Grunde. Ich fürchte, Reinhold, um seinen Kreislauf würdig zu beschließen, werde den Zug anführen.

Ich finde gottlob! noch Muth genug in mir, auf diesem Glatteise des freien Denkens so lange zu fallen und zu wackeln, bis ich endlich auch hier gerade zu gehen gelernt habe; und ich weiß gewiß, mein theurer Freund, daß Sie mir Ihren ganzen Segen dazu ertheilen.

Möchte ich doch bald durch einige Zeilen von Ihnen erfreut werden! Mit meinen besten Wünschen für Sie und für das Wohlergehen der Ihrigen verharre ich als Ihr dankbarer Freund

J. Rückert.

32.

Fichte an Rückert.

Ihr zweites Schreiben vom 18. d. M. gibt mir die guten Hoffnungen von Ihnen, mein würdiger Freund, wieder, die Ihr vorhergehendes einigermaßen erschüttert hatte. Denn Sie wissen doch, daß Sie mir in diesem ersterwähnten alles zu- und deswegen Ihr System aufgeben?

Meine Bemerkungen treffen blos die Darstellung. Doch aber nicht die bloße Stellung und Fassung und die Wortzeichen dessen, was Sie wirklich sagen, sondern doch wol die innere Klarheit Ihrer eigenen Einsicht in das, was Sie allerdings sehr richtig meinen mögen — kurz Ihr Sichselbstverstehen? Für den Philosophen, nicht für den Menschen, ist Klarheit Wahrheit, und wenn Sie den Mangel der ersten zugeben, so geben sie den der zweiten gleichfalls zu.

Ehe Sie an Ihre neue Darstellung gehen, auf welche ich mich sehr freue, erlauben Sie mir den Wink, daß Sie sich vorher völlig über Anschauung und Anschaulichkeit ins Reine setzen möchten. Was Sie nicht sich und dem Leser construiren, das ist weder Ihnen völlig klar, noch wird es Ihrem Leser klar, und alles vermeinte Verstehen und Beistimmen ist Täuschung.

Ein Beispiel will ich Ihnen geben an den drei Sätzen, von denen Sie sagen, daß sie Ihnen zur höchsten Evidenz gestiegen seien. Es kann sein, denn sie haben insgesammt eine Seite, von welcher aus sie wahr sind, aber aus Ihren Aussagen geht nicht hervor, ob Sie diese Seite ergriffen haben und sie meinen.

Z. B.: Alle Realität kann nur erfahren, nicht a priori demonstrirt und erkannt werden. Dies ist ganz richtig, wenn vom Besondern der Realität die Rede ist. Aber was ist nun die Realität überhaupt? Nichts, durchaus nichts als eben die Grenze des freien Construirens; und ein Besonderes wird ohne Zweifel nicht gesetzt ohne das Allgemeine. Mithin kann ich ebensowol auch umgekehrt sagen: Keine Realität kann (philosophisch) erfahren, sondern alle muß a priori demonstrirt und construirt werden. Beide Sätze sind daher einseitig und erst in der Vereinigung beider liegt die Wahrheit.

„Mein X (in A + X) müsse im Fortgange ein Bekanntes werden." Eben und dennoch durchaus unbegreiflich bleiben: und wie sich dies vertrage, müssen Sie eben wissen, wenn Sie ein Meister in Israel sind; denn dies ist gerade die Aufgabe der Philosophie: eben das Zeichen + ist das Bewußtsein und das Durchdringen dieses + eben die Philosophie!

Haben Sie das zweite Heft des „Kritischen Journal", Nr. II gelesen? *)

Leben Sie wohl und seien sie glücklich auf der Bahn des Forschens!

33.

Aus Briefen von Fichte an G. E. Mehmel (Professor der Philosophie in Erlangen) aus den Jahren 1800—2.**)

Berlin, den 7. Aug. 1800.

Ich erkenne Ew. Wohlgeboren gütige Einladung, wie ich soll, muß aber gestehen, daß Recensiren überhaupt nicht die Arbeit ist,

---

*) „Kritisches Journal der Philosophie, herausgegeben von Schelling und Hegel", Bd. 1, St. 2, in welchem der Letztgenannte eine Kritik der Rückert'schen Philosophie und der verwandten Schriften von Weiß gegeben hatte.

**) Wir geben von den Briefen nur Bruchstücke, indem ihr übriger

zu der ich vorzügliche Liebe oder Geschicklichkeit besäße. Ein paar Recensionen in der jenaer Literaturzeitung, von denen die des „Aenesidemus" im Jahre 1793 die letzte ist, und ein paar kurze Anzeigen im „Philosophischen Journal" sind alles, was ich in dieser Art gearbeitet habe. Fest also mich an Ihr Institut anzuschließen, ist mir nicht möglich. Sollten jedoch bestimmte Zeiterscheinungen mich veranlassen, so werde ich mich Ihnen anbieten, wie ich gleich jetzt mich zu einer Anzeige der Bardili'schen „Logik", falls noch keine in Ihrer Zeitung vorhanden oder das Buch noch nicht vergeben ist, erbiete, welche ich aber freilich vor dem October dieses Jahres nicht füglich werde abliefern können.

Dürfte nicht ein wahrhaftes Interesse für Ihr Institut auch dadurch sich thätig äußern können, daß ich Ihnen Männer meiner Bekanntschaft nennte, die durch ihre Mitarbeit demselben nützlich werden könnten? So ist Dr. Schad in Jena ein sehr arbeitsamer Mann, der besser als viele andere versteht, wovon beim Systeme des transscendentalen Idealismus die Rede ist, und der sich Herrn Hofrath Meusel schon vorlängst für das philosophische Fach angeboten hat. So ist hier ein Professor Bernhardi (Verfasser der „Bambocciaden", der Theaterartikel im „Archiv der Zeit" u. dgl.), der im Fache der schönen Wissenschaften für die jenaer Literaturzeitung engagirt ist, sich von derselben loszumachen wünscht und der eine Einladung zur Mitarbeit an Ihrem Institute ohne Zweifel annehmen würde.

Berlin, den 8. Oct. 1800.

Besonders Ew. Wohlgeboren Anfrage wegen eines Bildnisses von mir hat die Beantwortung Ihres letztern verzögert.

Ich habe ein Bildniß, mit welchem ich theils nicht zufrieden bin (ein Künstler unter meinen Freunden verwirft es so sehr, daß er versichert, kein ehrliebender Kupferstecher würde danach stechen,

---

Inhalt fast nur auf Geschäftliches in Betreff der erlanger Literaturzeitung sich bezieht, deren Redaction damals von Meusel auf Mehmel übergegangen war, wodurch sie in den Jahren 1800—2 entschiedenes Organ des transscendentalen Idealismus wurde. Das innigere Freundschaftsverhältniß zwischen Fichte und Mehmel hat sich erst im Jahre 1805 durch persönlichen Umgang gebildet und dauerte fort bis zum Tode des erstern. Briefe aus dieser letztern Zeit sind aber nicht mehr vorhanden.

welcher harten Meinung ich nun freilich nicht bin), theils ist es Pastell und darum nicht sicher zu verschicken. Schröder, den ich als Künstler sehr schätze, zu sitzen, fehlt es mir jetzt an Zeit; auch macht dieser gleichfalls nur Pastellbilder.

Während dieser Deliberationen kommt ein junger Künstler, Büry, der ein höchst merkwürdiges Porträt von Goethe verfertigt hat, zu mir und bittet mich, eine bloße Zeichnung von mir machen zu dürfen. Er ist jetzt in Potsdam und kommt erst in einiger Zeit zurück. Er nun zwar bestimmt diese Zeichnung für Goethe, vielleicht aber kann ich eine gute Copie davon erhalten. Dies wäre der einzige Weg, um Ihren und des Verlegers mir ehrenvollen Wunsch zu erfüllen. *)

Berlin, den 22. Oct. 1800.

— — Was will doch Abicht mit seinem Skepticismus? Begreift er denn nicht, daß aller Skepticismus einen geheimen Dogmatismus voraussetzt, daß der Satz der Wissenschaftslehre: Es gibt kein Ding an sich — mit Kant zu reden — gar kein negativer, sondern ein unendlicher Satz ist, der nur aussagt, daß da unsere Erkenntniß ganz zu Ende ist, und daß wir ohne offenbaren Widerspruch mit unserm Denken über jene Grenze hinaus weder positiv noch negativ, weder dogmatisch noch skeptisch gehen können?

Ich habe in einer Ankündigung meiner zu Ostern erscheinenden neuen Bearbeitung der Wissenschaftslehre, die bald in der „Allgemeinen Zeitung" abgedruckt erscheinen wird, gewissermaßen versprochen, das Vergangene vergangen sein zu lassen; ich möchte daher die Anzeige der Bouterwek'schen „Anfangsgründe" **) lieber ablehnen, wenigstens bis zur Erscheinung meiner neuen

---

*) Diese übrigens nicht ganz vollendete Zeichnung von Büry ist es, welche dem Bilde von Fichte in den „Bildnissen berühmter Deutschen", viertes Heft (Leipzig 1852), zu Grunde gelegt ist. Sie blieb ziemlich unbeachtet im Nachlasse des Künstlers zurück, als er im Verlauf der vierziger Jahre zu Hanau starb. Von da gelangte sie in den Besitz des Dr. Helmsdörfer in Offenbach, der die große Freundlichkeit hatte, sie dem Sohne des Philosophen zum Geschenk zu machen. Anm. des Herausgebers.

**) Fr. Bouterwek, „Anfangsgründe der speculativen Philosophie" (Göttingen 1800).

Bearbeitung. Es ist sehr wahr und ich habe es mit innigem Vergnügen bemerkt, daß in Ihrer Literaturzeitung ein besserer Geist zu leben beginnt. Die von Ihnen angezeigten Recensionen habe ich nun gelesen und sie haben ganz meinen Beifall. Der Recensent des Buches „Ueber Mythologie und Offenbarung" zeigt, daß er durchaus wisse, worauf es ankommt. Mit dem Buche selbst, dessen Verfasser ich weder weiß noch errathen kann, bin ich nicht ganz zufrieden. Es fehlt ihm häufig an Klarheit und er erschöpft die Sache wol nicht. Mir selbst liegt dieser Begriff (von der Offenbarung) jetzt ganz zur Seite; aber ich glaube bei meiner gegenwärtigen Revision der Wissenschaftslehre den Ort desselben gefunden zu haben und hoffe ihn einst in einer „Religionsphilosophie" völlig wissenschaftlich festsetzen zu können.

Berlin, den 29. April 1801.

Ich übersende Ihnen hierdurch, mein sehr verehrter Freund, zwei neue Schriften, deren baldige Anzeige (besonders von dem Schreiben an Reinhold) ich wünschte.*)

Von Jena werden Sie durch Schlegel noch eine dritte Novität erhalten.**)

Ich hoffe, daß Sie das, was sowol in dem „Bericht" als im „Anti-Nicolai" über Ihre Literaturzeitung gesagt ist, freundlich aufnehmen werden. Nachdem nun, wie ich aus der Aufschrift des Märzheftes ersehe, der alte Herr (Meusel) ganz abgetreten ist, so ruht die Sache nun völlig in Ihrer Hand, et te virum praestabis. Meiner und aller meiner Freunde herzlicher und mit der Zeit auch thätiger Theilnahme seien Sie versichert.

Berlin, den 2. März 1802.

So sehr ich durch Ihre gütige Nachsicht, mein sehr verehrter Freund, beschämt werde, so kann ich doch von meinem Entschlusse, vor dem Erscheinen meiner neuen Darstellung der Wissenschaftslehre nichts anderes nicht nur zu arbeiten, sondern an eine andere Arbeit auch nicht zu denken, nicht abgehen. Ich hoffe und

---

*) „Sonnenklarer Bericht" u. s. w. und „Antwortschreiben an Reinhold" (1801).

**) „Nicolai's Leben und sonderbare Meinungen" (1801).

wünsche dadurch sowol das wissenschaftliche Publikum überhaupt als auch Ihr geschätztes Institut mittelbar am meisten zu verbinden; denn auch in letzterm kommen neuerdings Aeußerungen genug vor, die es beweisen, daß der Geist des transscendentalen Idealismus doch noch nicht recht gefaßt haben muß, indem man bei der ersten Versuchung fällt und die nächste Gelegenheit ergreift, wieder zum Dogmatismus zurückzukehren.

Sobald die Handschrift jener neuen Darstellung (über die ich gegenwärtig vor fremden Adelichen, Doctoren und einheimischen Staats- und Geschäftsmännern, Geheimräthen u. s. w. lese) aus meinen Händen sein wird, werde ich an Sie schreiben und melden, was ich etwa in Ihrer Literaturzeitung arbeiten könnte. Aenesidemus scheint mir jedoch — mit Vorbehalt einer reifern Erwägung — ohnedies ein zu unbedeutender Gegner, als daß man ihn einer ernstlichen Widerlegung würdigen sollte. *)

Ich empfehle mich Ihrem Wohlwollen und verharre mit Hochachtung und Freundschaft u. s. w.

34.
Moshamm an Fichte.

Landshut, den 4. Juli 1804.

Bester Freund!

Sie werden mir erlauben, daß ich mich dieser mir ehrenvollen Aufschrift bei dem Eingange meiner Briefe an Sie bedienen darf.

Ich erhielt Ihre Briefe **) richtig. Den eingeschlossenen überschickte ich alsogleich an den Curator der Universität, Herrn Geheimen Rath von Zentner, mit einem nachdrücklichen Empfehlungsschreiben; wenn ich eine Antwort erhalte, werde ich Ihnen schleunigst Nachricht geben.

Ihre Wünsche werden zuverlässig befriedigt werden, wenn nicht politische Verhältnisse oder der große Einfluß des — — — einige Hindernisse machen werden. Ich verspreche Ihnen von meiner Seite das strengste Stillschweigen. Dieses wird aber nichts

*) Ohne Zweifel ist gemeint: Aenesidemus (Gottl. Ernst Schulze), „Kritik der theoretischen Philosophie" (Hamburg 1801), 2 Bde.

**) Vgl. Bd. I, S. 354.

nutzen, denn es wird schon in München und auch hier in Landshut allgemein von Ihrer Anstellung gesprochen. Wahrscheinlich wurde diese Nachricht durch den an Herrn geistlichen Rath H. überschickten Brief verbreitet.

Ich kann Ihnen versichern, daß diese Nachricht unter den hiesigen Akademikern eine allgemeine Freude verbreitete.

Der Plan, nach welchem Sie Ihre philosophischen Vorlesungen einrichten wollen, würde gewiß auf allen Universitäten Beifall finden, insbesondere auf der hiesigen Universität, wo die Studirenden eine größere Vorliebe für philosophische Studien haben, als Sie vielleicht selbst erwarten würden.

Nun einige Neuigkeiten. Professor Seyffert von Göttingen, welcher den Ruf als Professor der Astronomie an die hiesige hohe Schule erhielt, wird in München bei der Akademie als Astronom angestellt und bekommt einen sehr ansehnlichen Gehalt. Der Kurfürst versprach ihm, nach seinem Plane eine große Sternwarte bauen zu lassen. Herr Hofrath Feuerbach liest hier mit allgemeinem Beifall, er bekam schon wieder eine Zulage und seine Frau die Erlaubniß, ihre beträchtliche Pension im Inlande oder auch Auslande, wo es ihr immer beliebig sein wird, verzehren zu dürfen.

Da für die hinterlassenen Witwen und Kinder der Professoren so großmüthig gesorgt wird, so ist das Schicksal der hiesigen Professoren wahrhaft beneidenswerth.

Sie werden die Großmuth der bairischen Regierung bewundern, wenn Sie einmal den Pensionsstatus der Witwen und Kinder lesen werden.

Vielleicht werde ich bald das Vergnügen haben, Ihnen angenehmere Nachrichten zu schreiben.

Nehmen Sie die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung gütig auf.

Moshamm.

35.
Moshamm an Fichte.

Penzing, den 22. Sept. 1804.

Bester Freund!

Auf meinem Landgut Penzing, wo ich mich jetzt in den Ferien zu meiner Erholung befinde, erhielt ich Ihren schätzbaren

Brief; ich eile diesen mit der aufrichtigsten Erklärung meiner Vermuthungen zu beantworten.

Man sprach schon allgemein in München und Landshut, daß Sie zuverlässig von der kurpfalzbairischen Regierung einen Ruf als Professor der Philosophie nach Landshut erhalten würden; ich zweifelte auch gar nicht mehr daran, ich las diese Nachricht auch in mehreren benachbarten Zeitungen. Allein ich fing an zu zweifeln, weil mir der Herr Geheime Rath von Zentner, der die Proposition über die Anstellungen der Professoren zu Landshut und Würzburg hat, wider seine Gewohnheit auf meinen Brief gar keine Antwort gab, ungeachtet ich Ihren eigenhändigen Brief beilegte, Sie in meinem Briefe als einen so berühmten Philosophen, der der hiesigen Universität vielen Glanz verschaffen könnte, nachdrücklichst empfahl und am Schlusse meines Briefs den Wunsch äußerte, mir seine Gesinnungen über diesen Ruf zu eröffnen. Ich vermuthe, die ***, welche vielen Einfluß in München haben, werden sich bemüht haben, diesen Ruf zu hintertreiben.

Theuerster Freund, wenn mein Rath einiges Gewicht bei Ihnen hat, so rathe ich Ihnen, sich bei der Annahme eines andern vortheilhaften Rufes nicht irre machen zu lassen. Vielleicht wird der Herr Geheime Rath von Zentner bewogen, Ihnen desto vortheilhaftere Bedingungen zu setzen.

Der nützlichste Schritt würde freilich der sein, wenn Sie sich unmittelbar an den Geheimen Rath von Zentner wenden oder vielleicht gar eine gelehrte Reise nach München machen würden. Sie werden sich aber wahrscheinlich zu diesem Schritt nicht entschließen können.

Um Sie auch in Kenntniß zu setzen, unter welchen Bedingungen ausländische Professoren an der hiesigen hohen Schule angestellt werden, will ich Ihnen ein Beispiel von dem Professor der Rechte Feuerbach anführen.

Dieser erhielt 2200 Fl. Besoldung; seiner Frau wurde nach seinem Tode der vierte Theil seiner Besoldung und für jedes Kind 100 Fl. zugesichert. Diese Pension kann sie, wo sie immer will, auch im Auslande genießen. Die Honorarien für die Collegien betragen sicher tausend Thaler; wenn er nun die Honorarien von den Buchhändlern für seine Druckschriften dazurechnet, so kommt ein hübsches Sümmchen heraus.

Ich bitte Sie, die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung und aufrichtigsten Freundschaft anzunehmen.

Moshamm.

36.

Fellenberg an Fichte.

Hofwyl in der Schweiz, den 6. Sept. 1809.

Verehrter Mann!

Die Befriedigung, welche Sie mir durch Ihre „Reden an die Deutschen" gewährt haben, läßt sich nicht beschreiben; aber Sie werden sie zu würdigen wissen, wenn Sie die Gefälligkeit haben wollen, meine „Landwirthschaftlichen Blätter", die ich Ihnen mit diesen Zeilen durch Herrn von M. übersende, zu lesen. Die Erfahrung, welche meine Unternehmung abgibt, entscheidet um so mehr für die Zweckmäßigkeit Ihrer Weisungen, da denselben in Hofwyl noch in größerm Umfange, als Sie es für thunlich hielten, und ungeachtet eines Widerstandes, den Sie nicht einmal in die Reihe der Möglichkeiten stellten, entsprochen wird. Von meinem diesjährigen Schulmeisterbildungscurs werden Sie den Erfolg zu seiner Zeit mit Befriedigung umständlich erfahren.

Meine Armenerziehungsanstalt wird nun auch bald in Gang kommen und Ihren Wünschen hoffentlich ganz entsprechen. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen das erste Heft unsers pädagogischen Journals, das nun bald herauskommt, zu genauer Prüfung empfehle.

Hochherziger Mann! Meine Idee kann Ihnen nicht fremd sein. Könnten Sie nicht auf irgendeine Art zur zweckmäßigen Stiftung der Direction der Anstalten von Hofwyl beitragen, damit sie von mir und meinem Leben unabhängig ihre Bestimmung erfüllen können? Ich habe keine Ruhe, solange ich mich zur beständigen Erhaltung meines Unternehmens noch für bedeutend halten muß; aber wo finden wir die erforderliche Garantie dafür, daß das Werk auch nach meinem Tode dem Zweck seiner Stiftung gemäß fortgesetzt wird? Ich wünschte es zu diesem Ende unter die Obhut einer aus den ersten Männern des Zeitalters zum Besten der Erziehung unsers Geschlechts zusammenzusetzenden Gesellschaft stellen zu können, unter die Obhut der gewaltigsten Organe

der aufgeklärten öffentlichen Meinung in diesem Fache. Unter dieser Gesellschaft würde der dirigirende Institutssecretär von Hofwyl stehen.

Verehrter Mann! Wollten Sie den Ruf in eine solche Gesellschaft von mir annehmen, oder würden Sie ihn vielmehr in sich selbst finden? Und wen nehmen wir weiter dazu? Pestalozzi, Jean Paul? Seien Sie von der Güte, mir anzugeben, wen Sie dazu tüchtig finden, und wer sich dazu verstehen würde, uns die Hand zu reichen! Wir müssen der Anstalt sodann gleich eine organische Constitution geben und sie sobald als möglich dahinbringen, daß sie andern ähnlichen Anstalten als Typus dienen und als aufmunterndes, als hinreißendes Beispiel vorangehen und ihnen die Hand bieten könne.

Thun Sie, was Sie können, verehrter Mann, in dieser heiligen Aufgabe, und zählen Sie auf mich für dieselbe auf Leben und Tod! Ich umarme Sie hochachtungs- und liebevoll und dankbar von ganzem Herzen. Ihr

Fellenberg.

37.

Fichte an Fellenberg.

(Anfang Mai 1810.)

Als ich Ihr Schreiben und Ihre „Landwirthschaftlichen Blätter" erhielt, verehrter Herr und Freund, hatte ich fünf Vierteljahre lang theils durch eine Geistes- und Körperkraft völlig vernichtende längere Krankheit, theils durch die Bemühungen, in auswärtigen Bädern meine Gesundheit wiederherzustellen, in einer aufgedrungenen gänzlichen Unthätigkeit gelebt und war eben damit beschäftigt, durch Revision meines philosophischen Systems und Vorträge darüber mich wieder in die alte Thätigkeit zurück zu versetzen. Dies und noch einige andere Abhaltungen haben gedauert bisjetzt; dies entschuldige mich bei Ihnen, daß ich auf Ihre höchst interessante Zuschrift erst jetzt Ihnen antworte.

Was Ihre Erscheinung mir ist, das wünsche ich mehr um meinetwillen, daß Sie es selbst ermessen möchten, als daß ich es Ihnen erzähle. Ihre Idee scheint mir dadurch, daß die Kunst des Landbaus ihr zu Grunde liegt, vor allen andern ähnlichen

sich auszuzeichnen und durchaus den rechten Punkt zu treffen. Ihr pädagogisches Journal, durch das ich über das Einzelne, besonders über die organische Einheit der mannichfaltigen Zwecke, die Sie sich aufgegeben, mich unterrichten wollte, ist, aller darüber eingezogenen Nachrichten zufolge, hier noch nicht zu haben, und ich weiß nicht, ob es überhaupt erschienen ist. In dieser Lage vermag ich mir selbst nicht klar zu machen, was Sie von den Mitgliedern einer solchen Direction, welche Sie wünschen, erwarten, und insbesondere, auf welche Weise ich irgendetwas zur Erreichung Ihrer Zwecke beitragen könnte.

Z. B.: Können die Mitglieder dieser Direction aus der Entfernung und unter anderm aus einer so großen, als ich mich von Ihnen befinde, durch bloße Correspondenz den Zweck erreichen, oder sollen dieselben bei Ihnen wohnen? Im letztern Falle, würde das Institut den Unterhalt derselben tragen können, in dem Falle, daß dieselben keineswegs Vermögen haben, und da sie auch eben als Lehrer etwa nicht brauchbar sein dürften?

Ich bin in Absicht der Personen, die Sie nennen, überzeugt, daß, wenn Pestalozzi sich mit seinen sämmtlichen Gehülfen mit Ihnen vereinigen wollte, dies für Sie und Ihren Plan von den vortrefflichsten Folgen sein würde und den seinigen erst ergänzen könnte.

Jean Paul kenne ich zwar persönlich (eine solche Bekanntschaft wird nämlich vorausgesetzt, um urtheilen zu können), aber nicht genug, als daß ich mein Urtheil, er sei für einen solchen Zweck nicht fest genug und es fehle ihm an Principien, zum unfehlbaren erheben sollte.

Was mich selbst betrifft, so habe ich durch ein nun an die 25 Jahre lang ausschließend getriebenes metaphysisches Studium mich gewöhnt, alle Dinge im großen und ganzen anzusehen, und wenige Uebung, das Detail, das ich gern andern überlasse, zu verfolgen. Die Aufgabe meines Lebens ist mehr, eine klare Einsicht in die höchsten Principien nach mir zu hinterlassen, und ich rechnete, da es bisher mit Schriften mir wenig gelungen, durch mündliche Vorträge eine Schule zu stiften. Ich hatte auch Aussicht, diesen Plan hier auszuführen; jetzt aber trüben und verwirren sich diese Aussichten sehr. Unterrichtet habe ich zwar von Jugend auf, noch bis neuerlich meinen Sohn, aber immer war

es auf den künftigen Gelehrten berechnet und volksmäßigen Unterricht habe ich nie geübt.

Vorherrschende Neigung zu diesem oder jenem habe ich nicht und lasse etwas dieser Art in mir nicht aufkommen. Kann ich mit Ihnen in Vereinigung tiefer eingreifen in die allgemeine Bildung als auf meinem Wege, so lasse ich alles Andere stehen und komme zu Ihnen. Die Beurtheilung davon hängt zunächst von meiner nähern Einsicht in Ihren Plan ab, welchen mir geben zu wollen ich Sie bitte. Kann ich Ihr Antwortschreiben noch vor Verlauf dieses Monats in Berlin erwarten, so adressiren Sie es hierher; könnte es erst später eintreffen, so bitte ich Sie, dasselbe unter der Adresse: An Herrn Geheimen Cabinetssecretär Fritzsche zu Dresden zu couvertiren; denn ich gedenke bald nach Anfang des Juni in das Bad zu Teplitz zu gehen. Sollte das pädagogische Journal oder etwas Anderes erschienen sein, so schicken Sie mir dasselbe auf der Post u. s. w.

Seien Sie meiner innigen Hochachtung und Ergebenheit versichert. Fichte.

38.

Fellenberg an Fichte.

(Ohne Datum.)

Hochverehrter Mann!

Obgleich verschiedener Meinung in einigen Punkten unsers Forschens nach Wahrheit, so können wir doch nie anstehen, in unserm Bestreben zur Wiedererhebung und Veredelung unsers Geschlechts uns gegenseitig die Hand zu bieten. In dieser Ueberzeugung übersende ich Ihnen vertrauensvoll die mitgehenden Blätter mit der Bitte, sie einer gründlichen Prüfung zu unterwerfen. Zur gänzlichen Ausführung des Plans, der den Instituten von Hofwyl zu Grunde liegt, fehlt mir jetzt nur noch die gänzliche Versicherung ihrer Selbständigkeit; ich strebe jetzt deswegen besonders danach, sie von meinem Leben und Privatvermögen, das ich meiner Familie zu lassen verpflichtet bin, völlig unabhängig zu machen, und gehe nun zu dem Ende darauf los, um mich herum ähnliche Anstalten zu stiften, damit unsere Hülfsmittel

der großen Aufgabe gewachsen seien, ohne daß doch deshalb die volle Würde des Familienlebens und der häuslichen Erziehung wesentlich einbüßen müßte.

Die Direction und Censur, von der ich Ihnen vor zwei Jahren schrieb, liegt mir immermehr am Herzen; ihre Aufgabe wird die Mühe besser lohnen und auch anständiger honorirt werden können, wenn sie sich über eine ausgedehntere Gegend, ja über ein ganzes Land, als über einen classischen Boden der neuern Pädogogik erstreckt. Das Schweizerland bietet uns dazu Hülfsmittel, wie wir sie nirgendwo sonst mehr finden. Zu diesen sollten Sie uns aber eine größere Zahl würdiger, wissenschaftlich gebildeter, mit echtem pädagogischen Sinne begabter Mitarbeiter suchen helfen; ich würde Ihnen für die Entdeckung einer hinlänglichen Anzahl solcher durchaus tüchtiger Männer unendlich verbunden sein. Doch auch dies wird sich nach und nach geben, wenn nur hin und wieder, wie dies bis dahin geschehen, ein befriedigender Gehülfe mehr zu mir stößt, um mit gediegener Kraft und männlich festem Willen unserm heiligen Vereine beizutreten. Als den schönsten Tag meines Lebens werde ich jedoch erst denjenigen preisen, an welchem ich so glücklich sein werde, Sie, verehrter Mann, und einige andere der ausgezeichnetsten Weltweisen dieser Zeit zum Gerichte zu vereinigen, dem ich mein Werk zu unterwerfen gedenke und durch das ich den wesentlichen Gehalt der hofwyler Unternehmung gewährleisten lassen möchte.

Von dem Erfolge meiner Armenerziehungsanstalt wird Ihnen das vierte Heft meiner „Landwirthschaftlichen Blätter" indessen höchst erfreuliche Nachricht mitbringen. Genehmigen Sie, hochverehrter deutscher Mann, meine Hochachtung und liebevolle Ergebenheit.

E. von Fellenberg.

Wie wir die Naturgeschichte und Geographie zu pädagogischen Zwecken bearbeiten, werden wir nach und nach alles Wissen behandeln, das Gegenstand des Elementarunterrichts sein muß, zunächst Physik und Chemie u. s. w.

39.
Pestalozzi an Fichte's Gattin. *)

Yverdun, den 10. März 1809.

Liebe edle Freundin!

Es gibt ein Benehmen, bei dem beinahe keine Entschuldigung mehr statthat, und mein Stillschweigen gegen Ihren edlen Gatten und gegen Sie, liebe, edle Freundin, scheint ganz von dieser Natur. Doch ich wage es, Sie um Verzeihung zu bitten und einfach zu sagen: Wer mit seinem Leben in einen Strom fällt, dessen hinreißende Gewalt kein Verhältniß mit der Kraft des armen Schwimmenden hat, dem mag auch Vater und Mutter am Ufer zurufen, er hört auf die Welle, die ihn forttreibt von dem Anblicke der Geliebten und selbst von ihrer Stimme, und steht keinen Augenblick stille. Das Unglück ist, meine Kraft nimmt in dem Grade ab, als meine Lage ihres täglichen Zunehmens bedürfte. Ich wollte an Fichte nicht mit wenigen Worten schreiben; ich wollte ihm die Stunden in Erinnerung zurückbringen, in denen seine Ansichten und sein Eintreten in die meinigen meinen Geist erleuchteten und mein Herz so sehr erhoben **); ich wollte ihn mit dem Wesen meiner jetzigen Ansichten, mit der Lage, in der ich mich jetzt befinde, mit den ersten meiner Freunde und mit dem Umfang der Mittel, die jetzt in der Hand unsers vereinigten Hauses sind, etwas Wesentliches für die Volkserziehung zu leisten, bekannt machen und ich will es noch immer. Blos ihm danken, das mochte ich nicht, er verdient mehr, aber was er verdient, das kann ich nicht thun. Niederer, der aber fast ebenso überladen ist wie ich, muß ihm für mich schreiben; ich will es auch thun. Jetzt aber kann ich mich nur entschuldigen und darf nichts thun als Sie bitten: Sagen Sie Ihrem Fichte, daß ich die Größe des Verdienstes, das er um mich hat, in seinem ganzen Umfange erkenne. Sein Wort hat für mich und mein Thun und meine Zwecke Folgen, wie noch keines Menschen

*) Antwort auf einen gemeinschaftlichen Brief der letztern an ihn, welchen die „Reden an die Deutschen" als Geschenk begleiteten.

**) Vgl. Bd. I, S. 158, 159.

Wort gehabt hat. Danken Sie ihm, liebe Freundin, und sagen Sie ihm, daß mein Fehler gegen ihn gewiß nicht von Mangel an Hochachtung, sondern gänzlich nur vom Drange meiner Lage herrühre. Es ist mir angenehm, Ihnen noch sagen zu können, daß das jetzige preußische Ministerium sich mit großer Thätigkeit für meine Methode interessirt. Doch vielleicht wissen Sie dies schon früher als ich.

Leben Sie wohl, empfehlen und entschuldigen Sie mich bei Ihrem edlen Fichte und behalten Sie immer in freundschaftlichem Andenken Ihren Ihnen mit Achtung ergebenen Freund und Diener Pestalozzi.

N. S. In Rücksicht auf Ihren mir empfohlenen Verwandten zählen Sie auf meine freundschaftliche Bereitwilligkeit, denselben unter möglichst leichten Bedingnissen in meine Anstalt aufzunehmen. Ich wünsche sehr ihn kennen zu lernen; das Andenken an unsern lieben verstorbenen Rahn ist mir so schätzbar, daß ich jedes Verhältniß, das auf einige Weise mit diesem Andenken in Zusammenhang steht, liebe und ehre. Lassen Sie mich meine Liederlichkeit nicht entgelten, schreiben Sie mir bald wieder und bleiben Sie mir gut.

40.

Fichte an *** über weibliche Erziehung.

Berlin, den 1. Febr. 1812.

Ich bin ergriffen worden, verehrteste Frau, von dem tiefen Verstande und dem herrlichen Geiste, der sich in Ihrem Schreiben zeigt. Nach der Meinung, die Sie von mir nicht aussprechen würden, wenn Sie dieselbe nicht wirklich hegten, werden Sie mir glauben, daß auch von meiner Seite dies der Ausspruch meiner wahren Gesinnung ist.

Sie irren sich blos über meine Person, theils in Absicht des Gewichts, welches meine Worte hätten, theils in Absicht meiner Freiheit und Beweglichkeit nach allen Richtungen der Schriftstellerei hin. Was das letzte anbelangt, so bin ich kaum je Schriftsteller gewesen, außer vom Katheder aus und zum Behuf des Katheders, und immer war es der Zug meiner innern wissenschaft-

lichen Bildung, der zu diesem oder jenem Gegenstande mich leitete. Bei meinen „Reden an die Deutschen" war es besonders das Bedürfniß, die innige Wehmuth, die mir selbst entstanden war, zu lindern, dadurch, daß ich thäte, was in dieser Lage nur ich so recht eigentlich thun konnte.

Nun habe ich geredet, den Keim, der sich entwickeln soll, hingeworfen, und das Fortreden und Thun überlasse ich andern. Meine Kraft und Zeit eignen dermalen ganz andere Gegenstände sich an, die jenen fremd sind und dennoch verwandt. Möchte ich viele solche Fortredner finden wie Sie!

Ich wüßte auch kaum, wie ich über irgendeinen der Gegenstände, die Sie berührt haben, belehrender mich erklären könnte, als Sie es gethan. Besonders was die Erziehung des Weibes anbelangt, scheint mir die Sache ganz einfach. Erziehe man nur im Mädchen den Menschen, der ja ohne Abbruch in ihr ruht. Als Weib wird dieser vollkommen ausgebildete Mensch sich schon von selbst und ohne weiteres Zuthun der Kunst finden. Vielleicht machen meine Ansichten des weiblichen Geschlechts, die ich Ihnen in der angeschlossenen Schrift beilege, diesen Gedanken noch klarer.

Der Name thut nichts zur Sache, wie Sie richtig bemerken; wollen Sie mich aber den Ihrigen wissen lassen, ja könnte vielleicht diese Kunde die Vorbereitung einer persönlichen Bekanntschaft sein, so würden Sie dem herrlichen Genusse, den Sie mir schon gewährt haben, eine werthe Zugabe hinzufügen.

Fichte.

41.
Schelver an Fichte.

Heidelberg, den 23. Juni 1811.

Die Theilnahme, welche Sie, Verehrtester, für meine frühern Arbeiten gehabt haben, macht es mir zur besondern Pflicht, Ihnen diese Schriften zu übersenden und nicht dem Zufalle es zu überlassen, daß sie einmal in Ihre Hände kommen. Möchten Sie darin einiges finden, was Sie als einen innigen Geistesgruß aus der Ferne, welche uns trennt, aufnehmen könnten!

Mit herzlicher Freude habe ich aus den öffentlichen Blättern von Ihrer Thätigkeit an der in Berlin neu errichteten Universität

einige Nachrichten erfahren. Ich erwarte sehr viel von dieser Universität, an welcher schon so viel Vortreffliches vereinigt ist und wo die Philosophie nicht wie hier und auf allen andern Universitäten im geheimen verfolgt, öffentlich kaum geduldet wird; ich betrachte sie als ein der Zeit höchst nothwendig gewordenes Asyl der freien Bildung und würde mich freuen, wenn man auch von mir die gute Meinung hätte, daß ich in diesem neuen Ganzen ein nothwendiger Theil sei.

Nachdem ich, wie Sie wissen, mehrere Jahre mich durch alle Vor- und Nebenstudien der Medicin hindurchgearbeitet habe, bin ich jetzt an die Medicin selbst gekommen, und ich hoffe, wenn es die Götter wollen, die wissenschaftliche Medicin bis ins Innerste der unmittelbaren Praxis zu vollenden. Einzelne Bruchstücke wird das bald erscheinende zweite Heft des Journals enthalten. Möchten Ihnen diese Arbeiten Freude machen; dann dürfte ich Sie wol bitten, mir, wenn Sie einmal über die Gegenstände dieser Studien Ihre Ansichten öffentlich machen wollen, diese für mein Journal anzuvertrauen.

Ihrer Frau Gemahlin, welche sich meiner vielleicht noch erinnert, die freundlichste Empfehlung. Ich grüße Sie herzlichst!

Schelver.

42.

Oersted an Fichte.

Kopenhagen, den 6. Aug. 1811.

Erlauben Sie, verehrungswürdiger Mann, daß ich eine Gelegenheit ergreife, um Ihnen die für mich unvergeßlichen Stunden in Erinnerung zu bringen, worin das Schicksal mir das lange innigst angestrebte, aber ungehoffte Glück Ihres persönlichen Umgangs vergönnte, und zugleich die wohlwollende Gesinnung, die ich bei Ihnen zu besitzen mir schmeichle, in Anspruch zu nehmen für einen jungen Freund, der Ihrer Leitung und Zuneigung würdig ist.

Dieser junge Mann ist Hr. Sibbern, Dr. der Weltweisheit bei der hiesigen Universität, welcher binnen wenigen Tagen in Berlin anlangen wird. Sie werden in ihm einen Jüngling von ungemeinen und tiefen Geistesanlagen kennen lernen, die gehörig

entfaltet für die Wissenschaft schöne Früchte tragen werden. Uebrigens ist er noch ein gärender Kopf; aber unter wessen Leitung könnte er so zum klaren und festen Besitz der noch in ihm ringenden Idee gelangen, als unter der Ihrigen? Nun ist ihm das unverhoffte Glück entgegengekommen, daß seine Lehrer, besonders durch drei kleine akademische Preisschriften, auf sein ausgezeichnetes philosophisches Talent aufmerksam gemacht worden sind, und daß die Universitätsdirection, hierdurch und durch das Bedürfniß eines Mannes, der unsern alten ehrwürdigen Treschow ablösen könnte, bewogen, ihm die gehörige königliche Unterstützung verschafft hat, um eine Reise nach Deutschland machen zu können und sich dadurch für den Posten eines Lehrers der Philosophie auszubilden.

Nun endlich kann dieser junge Mann, der sonst auch mit schönen historischen, philologischen, mathematischen und ästhetischen Kenntnissen ausgerüstet ist, sich mit ganzer Seele seinem Lieblingsstudium überlassen und durch den lebendigen Vortrag der ersten Männer in der Wissenschaft, besonders den Ihrigen, bald zum Besitz der klaren und festen Weltansicht, die er erstrebt, gelangen.

Was Sie für die Bildung dieses meines Freundes thun, wird der unendlichen Dankbarkeit, wodurch ich dem Manne verpflichtet bin, der unter allen Schriftstellern mir das Meiste gewesen ist, noch eine besondere persönliche Verbindlichkeit hinzufügen. Doch dieses bedeutet wenig oder nichts, aber Sie werden dadurch für die Wissenschaft, die in ihm künftig einen treuen und geschickten Pfleger erwartet, ein bedeutendes Verdienst sich erwerben.

Schließlich vergönnen Sie, hochgeschätzter Mann, daß ich Ihnen meinen tiefsten Dank darbringe für den hohen Genuß, den Ihre „Reden an die Deutschen" mir verschafft haben. Als ich dieses freie, kräftige und tiefe Wort vernahm, konnte ich nicht umhin, zu erwarten, daß die Welt dadurch ergriffen und zur That hingerissen werden würde, wodurch die Quelle aller verlorenen Segnungen zu eröffnen war. Doch da die Menschen so sind, wie im Buche geschildert ist, war eine plötzliche und durchgreifende Wirkung nicht zu erwarten; aber deswegen wird der ausgestreute Same gewiß nicht vergeblich daliegen. Meine Frau hat dieses Werk mit derselben Begeisterung genossen wie Ihre übrigen für

das ganze gebildete Publikum bestimmten Schriften. Sie empfiehlt sich herzlich und wünscht in Ihrer Erinnerung ein Plätzchen zu besitzen.

Mein Bruder und mein Schwager Oehlenschläger, der jetzt verheirathet ist und sehr glücklich lebt, sowie auch mein Schwiegervater empfehlen sich zum besten. Leben Sie recht wohl und erinnern Sie sich unserer mit Güte.

A. S. Oersted.

43.

Stutzmann*) an Fichte.

Erlangen, den 20. Mai 1811.

Theuerster Gönner und Freund!

Nach langen durch das Schicksal getrübten und besonders mir sehr unglücklich gewordenen Jahren bin ich wieder so frei, mich Ihrem mir so theuern Andenken zurückzurufen, für Ihre mir einst hier bewiesene Güte und Freundschaft recht innig und herzlich zu danken und Ihrem freundlichen Urtheile eine kleine Arbeit zu unterwerfen, die, obwol gut gemeint, dennoch ihrer Schwächen sich bewußt ist. Ich habe früher das Unglück gehabt, Ihnen zu misfallen, und habe es vielleicht wieder; allein ich bin in der Schule des Lebens und Wirkens, und da gereicht keine Behauptung zur Schande, wenn sie nur Ueberzeugung ist. Zwischen dem Genius jener Zeiten, in welchen ich Ew. Wohlgeboren Freundschaft mir zuerst erbat, und dem der heutigen ist in gewisser Rücksicht wenigstens ein Jahrhundert, vielleicht für einen andern Standpunkt ein Jahrtausend verflossen; denn selbst mir, dem Jüngling, sind jugendliche Freunde grau und alt geworden; aber meine Hochachtung und Verehrung gegen Sie vermag der Fortgang der

---

*) Damals Privatdocent der Philosophie an der Universität zu Erlangen und hier mit Fichte persönlich bekannt geworden, dessen Zuhörer er auch im Jahre 1805 war. Er beabsichtigte in der dem gegenwärtigen Schreiben beigelegten Schrift: „Grundzüge des Standpunktes, Geistes und Gesetzes der universellen Philosophie“ (Erlangen 1811), eine Art von Vermittelung zwischen Fichte's und Schelling's Systemen.

Jahre nur zu erhöhen. Mit dieser bleibe ich denn auch, mich Ihnen und Ihrer theuern Gattin recht herzlich empfehlend

Stutzmann.

44.

Fichte an Catel über Baukunst.*)

§. 1. Die Idee stellt sich auf eine doppelte Weise dar, theils ihrer bloßen Form nach unmittelbar in einer absoluten Anschauung, theils ihrem Inhalte nach. Obwol in der letzten Weise sie dem Seher zuerst auch nur in der Anschauung heraustritt, so soll es doch bei der bloßen Anschauung nicht bleiben, sondern sie will praktisch werden. Anschauungen der ersten Art liefert die freie schöne Kunst, Dichtkunst, Malerei, Plastik.

§. 2. Wodurch die Idee auf die letzte Weise, etwa als durch ihr Werkzeug ausgedrückt werden soll, ist unmittelbar als solches begreiflich, d. h. durch die Form des Begriffs bestimmt, z. B. der menschliche Körper, der durchaus zweckmäßig gebildet ist. Ganz und durchaus allen seinen Theilen und Verhältnissen nach ist derselbe durch seinen Zweck: Werkzeug zu sein der sittlichen Freiheit, und durch die Begreiflichkeit desselben (als zu übersehende und leicht auf Einheit zurückzuführende Mannichfaltigkeit) bestimmt und fertig, und die Anschaubarkeit der bloßen Form der Idee hat mit dieser Bestimmung desselben gar nichts zu thun. Er ist durch den Begriff seines Zwecks ganz fertig. Wird er nun wirklich praktisches Werkzeug der Idee werden, so wird auch die bloße Form dieser Idee sich an ihm anschaulich machen, über jene erste Bestimmung durch den Begriff hinaus, ihr unbeschadet, in der durch sie nur bestimmten Sphäre. Im Auge, das zum Sehen bestimmt ist, wird auch noch überdies, ohne daß es darum schlechter sehe, Freundlichkeit, Milde, Begeisterung u. s. f. erscheinen.

§. 3. Die Idee wird praktisch gemacht durch eine Kunst der Begriffe, die selbst durch den Begriff bestimmt ist, z. B. die Redekunst. Diese hat im Fall ihrer Ausübung allemal einen bestimm-

*) Derselbe hatte ein Werk über die Baukunst, in welchem sie nach den allgemeinen Principien der Kunstphilosophie abgehandelt wurde, Fichte zur Beurtheilung vorgelegt; dies war die Antwort darauf.

ten Zweck und ihre allgemeinen Regeln sind ihr vorgeschrieben durch die Begriffmäßigkeit überhaupt, bestimmte Einheit der Mannichfaltigkeit, die Ordnung gibt und Klarheit. Erst jenseit der vollkommenen Erfüllung dieser Gesetze und in der Sphäre, die von diesen unbestimmt bleibt, mag sie auch noch schöne Kunst sein. Anders die Dichtkunst, die durchaus keinen bestimmten Zweck der Belehrung oder Mittheilung sich vorzuschreiben hat. Das Gegenbild der Redekunst im Raume ist die Baukunst, sowie das Gegenbild der Dichtkunst in demselben Raume die Malerei und Plastik.

Das Bauen ist keineswegs wie die Malerei u. s. w. freie Kunst, die es nur mit dem Ausdrucke der Form der Idee zu thun hätte, sondern sie ist eine praktische Kunst für den zwar auch nicht willkürlichen, sondern durch die sittliche Bestimmung des Menschen aufgegebenen Zweck, einen Raum für einen gewissen Gebrauch einzuschließen: bestimmt durch diese Form und seine Begriffsmäßigkeit, als die Form alles vernünftigen Wirkens. Durch diese beiden Stücke sind nun alle Theile eines Bauwerks so durchaus bestimmt wie der menschliche Körper oder eine vollkommene Rede, und sie ist insofern durchaus nur praktische Kunst. Sollte sie auch noch schöne Kunst sein, so könnte sie dies nur werden jenseit jener allgemeinen Bestimmungen. (So jemand Ideen ausdrücken wollte, wo er bestimmte Begriffe [lehrend] mitzutheilen hätte, dichtete, statt zu lehren, eine Statue errichtete, statt eines Hauses, so verstieße dieser gegen die praktische Grundform aller Idee. Ob dieser Misgriff theoretisch schon dagewesen, ist mir nicht bekannt; in der Ausführung ist er häufig dagewesen und hat zu unzähligen Verwirrungen die Veranlassung gegeben.)

§. 4. Die Frage, ob die Baukunst auch eine schöne Kunst sei und inwiefern, hängt wieder ab von der Beantwortung der Frage über die Grenze des ihr gegebenen Begriffs. Durch diesen, den Zweck und seine Begriffsmäßigkeit, sind alle Theile des Gebäudes, *inwiefern sie den Raum absondern*, die Größe desselben, die Verhältnisse der Theile u. s. w. gesetzt. (Eurhythmie, Symmetrie u. s. w. haben mit der Idee nichts gemein, sondern sind durch den Begriff gefordert, sie gehören nicht zur Schönheit, sondern zur Begriffsmäßigkeit — Richtigkeit.) Auch ist eine einzeln wohl gefühlte, in den Begriff der Sache aber gewöhnlich

nicht aufgenommene Bedingung nicht zu vergessen, daß man nicht einzelne Häuser, sondern ganze Städte baut, daß überhaupt ein Bauwerk gar sehr in seinen Verhältnissen bestimmt wird durch den Platz, den es einnimmt.

§. 5. Durch den Zweckbegriff also ist das ganze Gebäude in allen seinen Theilen geschaffen und steht vollendet da. Was bleibt denn also übrig für die schöne Kunst der formalen Idee? Dies: dort habe ich blos den Raum abschließende Flächen (Wände u. s. w.), diese sind leer. Darüber verordnet der Begriff nichts weiter. Ihre Verzierung bleibt mir übrig; ebenso wie in dem schon sehenden Auge, das übrigens nichts ausdrückte, noch der Ausdruck der Freundlichkeit u. s. w. sich abspiegelte.

§. 6. Es versteht sich wol, daß es Verzierung durch die Baukunst als solche, nicht etwa durch eine andere schöne Kunst sein solle. Daß ich die leeren Wände z. B. durch Malerei verzieren, in den Nischen Statuen aufstellen kann, findet sich wol, aber das thut der Maler und Bildhauer, nicht der Baumeister. Wenn die Baukunst nicht einen Ausdruck der idealen Form aufweist, der ihr ausschließendes Eigenthum ist, so ist sie überhaupt nicht schöne Kunst.

§. 7. Es findet sich ein Vorliegendes, durch welches sie ein solches ausschließendes Eigenthum aufweisen kann, das Denkmal. Der durch dasselbe eingeschlossene Raum ist nicht zu irgendeinem Gebrauche bestimmt, wenigstens ist dies nicht der einzige Zweck desselben; es wird also auch nicht durch denselben in seiner Form beschränkt: sondern es soll blos ein sichtbarer Gegenstand dargestellt werden für die bloße Anschauung. Hier also wird einmal gebaut, blos damit gebaut werde, wie überhaupt gedichtet, gemalt u. s. w. wird, weil das Auszudrückende nur auf diese Weise sich ausdrücken läßt. Ist nun das Denkmal lediglich Hieroglyphe für den Verstand? Dann leistete, seitdem die Buchstabenschrift erfunden worden, die wohlfeilere Inschrift, Sinnspruch auf dem Steine dasselbe. Keineswegs. Es soll Ideen zwar nicht *ausdrücken*, aber *anregen*.

Auf diesen Unterschied kommt alles an. Wer einen ernst nachdenkenden, gerührten Mann malt, drückt Ernst und Rührung objectiv aus: wer in einen einsamen, von düstern Bäumen beschatteten Raum mich einschließt und die Bilder der Vergänglich-

keit mir vor Augen stellt, drückt Ernst und Rührung gar nicht objectiv aus, sondern will sie subjectiv in mir erregen. Das erste ist das Gebiet des Malers, das zweite des Baukünstlers (auch der Gartenkünstler gehört hierher).

§. 8. In diesem Princip liegt nun das Princip aller Verzierung, des Elements der Baukunst, als schöner Kunst; und hieraus ist alles zu erklären, von der Arabeske an, die nur in fester Materie als Stuccatur Eigenthum der Baukunst wird, in Privathäusern oder Concertsälen, die gleichsam die Phantasie entfesselt und zum leichten Spiele einladet, bis zu den erhabenen Thürmen und Säulenhallen der Kirchen und dem andern Eigenthümlichen der antiken oder altdeutschen Baukunst, die zur Erhebung des Gemüths einladen.

Nach diesen Grundsätzen, glaube ich, müßten die vorliegenden Ansichten geordnet werden und es würde dann manches darin ganz anders erscheinen. In das Besondere dabei einzugehen, überhebe ich mich.

45.

Ein ungenannter Militär an Fichte, als den Verfasser des Aufsatzes über Machiavelli im ersten Bande der „Vesta". *)

Ich habe jenen Aufsatz gelesen, und obgleich ich nicht der Mann von tiefen Einsichten in die Kriegskunst bin, noch weniger der von Einfluß, welchen Sie auffordern, des Machiavelli Buch über die Kriegskunst zu studiren, so glaube ich doch um so eher ohne Vorurtheil zu sein, als ich alle die hergebrachten militärischen Meinungen und Formen, unter denen ich groß geworden bin, nun in dem schnellen Strom der Ereignisse in ihren morschen Fugen habe zusammenbrechen sehen. Eine sechsjährige aufmerksame Betrachtung der Kriegskunst hatte mich übrigens darauf vorbereitet. Ich habe Machiavelli's „Kriegskunst" vor einigen Jahren gelesen, sie jetzt nicht zur Hand und bin also auch nicht

*) Dieses Sendschreiben wurde Fichte im Jahre 1809 anonym von Königsberg aus zugesendet. Die Veranlassung dazu wird in ihm selbst angegeben. Fichte's Aufsatz über Machiavelli ist wieder abgedruckt worden in seinen „Nachgelassenen Werken" (Bonn 1834—35), Bd. III.

im Stande, über die einzelnen Gegenstände ein richtiges Raisonnement zu führen. Trotz alledem erlaube ich mir, Ihnen ein paar Bemerkungen mitzutheilen, an welche Sie vielleicht mit einigem Gefallen Ihre eigenen Betrachtungen anknüpfen werden. Denn mehr als je ist es in dieser Zeit heilsam, daß eine große, über kleinliche Handwerksmaximen gebietende gesunde Ansicht vom Kriege allgemein verbreitet und das Eigenthum eines jeden Staatsbürgers werde, also daß die, welche sich auf dem Wege zu ihr schon durch das bloße Streben befinden, sich untereinander verständigen mögen.

Die Artillerie ist gewiß so gut als jede andere Waffe hier und da misbraucht worden und namentlich und am meisten von der preußischen Armee 1806. Weniger von den Franzosen, die nach den bisher allgemein üblichen Verhältnissen nicht viel Artillerie haben.

Aber es ist aus theoretischen Gründen schwer, ohne Spitzfindigkeiten das beste Verhältniß auszumitteln, und wahrscheinlich kommt es dabei auf eine Kleinigkeit nicht an. Sie ganz zu übersehen würde höchst wahrscheinlich entscheidende Nachtheile haben; denn wo sie in großer Menge concentrirt ist, ist es unmöglich, etwas dagegen auszurichten. Ihre Wirkung hat sich seit Macchiavelli wahrscheinlich ums Doppelte, vielleicht noch mehr erhöht. Das Augereau'sche Corps bei Eylau ist allein durch die russische Artillerie vernichtet worden, gegen die der eigensinnige Napoleon, die gewöhnliche Regel verlassend, dasselbe anstürmen ließ. Die Erfahrung kann allein in dieser wie in andern Sachen auf das wahre Bedürfniß führen. Dies vorläufig über die Artillerie.

Unsere (die deutsche) Kriegskunst ist im Verfall, das ist keinem Zweifel unterworfen; sie muß von einem andern Geiste beseelt werden, wenn sie uns dienen und die Mühe, die Anstrengung, die Aufopferungen belohnen soll, die ein jeder Krieg fordert. Auf welchem Wege dies geschehen müsse, darüber und zugleich in Beziehung darauf über den Macchiavelli erlauben Sie mir Ihnen folgende Bemerkungen mitzutheilen.

Ich habe bei Macchiavelli in Kriegssachen oft ein überaus gesundes Urtheil und manche neue Ansicht gefunden. Unter anderm gehört dahin, wenn er durch das Beispiel von Fabius Cunctator

(ich glaube in seinen Discursen über den Livius) beweist, daß man seine großen Maßregeln selten nach den Umständen einrichtet. Jener zögerte nicht, weil er diese Kriegsart den Umständen vorzüglich angemessen fand, sondern weil er von Natur ein Zauderer war. Denn als Scipio nach Afrika gehen wollte, widersetzte er sich diesem Plan. Wäre Fabius König von Rom gewesen, Rom würde zu Grunde gegangen sein.

Was aber Machiavelli's eigentliches Buch über die Kriegskunst betrifft, so erinnere ich mich, darin das freie, unabhängige Urtheil vermißt zu haben, wodurch sich seine politischen Schriften so sehr auszeichnen. Die Kriegskunst der Alten hatte ihn nicht nur durch ihren Geist, sondern auch in allen ihren Formen zu sehr angezogen. Im Mittelalter konnte sich leicht ein Vorurtheil über die Kriegskunst der Griechen und Römer erzeugen. Damals war die Kriegskunst in einem besonders tiefen Verfall und zu einem Handwerkswesen heruntergesunken, wovon die von den Feldherren gemietheten Heere das beste Zeugniß ablegen.

Die sorgfältigste Ausbildung des Kriegswesens vor der Periode der Schweizer fand sich noch bei der schweren Cavalerie der Ritter und war hier durch eine falsche Richtung in steter Vermehrung der Schutzwaffen zu einer kleinlichen Manier verbildet. Vortrefflich ist deswegen auch die Meinung des Machiavelli, die ich im Johannes Müller gelesen habe, daß im frühern Mittelalter (vor dem allgemeinen Gebrauch der Feuergewehre) die Kriegskunst weit mehr zu Hause war bei den Völkern, die gar keine zu haben schienen, als bei denen, die sich in Erfindungen darin erschöpften. Durch nichts mehr wurden die Schweizer, denen die alten Beispiele griechischer und römischer Taktik unbekannt waren, Wiederhersteller der bessern Kriegsmanier, als weil die Lage ihres Landes und ihre Armuth sie nöthigten, zu Fuß und ohne andere Vertheidigungswaffen als Heldensinn den Krieg zu führen, und weil die Waldstädte in glücklicher Unwissenheit vieler verkehrter Gewohnheiten anderer Völker durch ihren gesunden Verstand besser unterrichtet wurden.

Um von einer solchen Ausartung der Kriegskunst in kleinliches Handwerkswesen, die, wie schon bemerkt, keineswegs blos im Mittelalter stattgefunden hat, vielmehr in mancher Periode der spätern Jahrhunderte noch viel höher gestiegen ist, zurückzu-

kehren, glaube ich, soll man nicht wie Macchiavelli an eine schon dagewesene bessere Manier sich halten und sich diesen oder jenen Formen wieder nähern, sondern einzig suchen, den wahren Geist des Kriegs wiederherzustellen. Man soll also nicht mit der Form, sondern mit dem Geiste anfangen und sicher erwarten, daß dieser die alten Formen selbst zerstören und in angemessenern wirken werde.

Dieser wahre Geist des Kriegs scheint mir darin zu bestehen, daß man die Kräfte eines jeden Einzelnen im Heere soviel als möglich in Anspruch nimmt und ihm eine kriegerische Gesinnung einflößt, damit so das Kriegsfeuer alle Elemente des Heeres durchglühe und es nicht in der großen Masse eine Menge todter Kohlen gebe. Dies geschieht (soviel in der Kriegskunst liegt) durch die Art, wie man den Einzelnen behandelt, noch mehr aber, wie man ihn gebraucht. Weit entfernt also, daß die Kriegskunst der Neuern die Tendenz haben sollte, die Menschen als bloße Maschinen zu gebrauchen, muß sie, so gut als jede andere, soweit es ihr die Natur ihrer Waffen erlaubt, die individuellen Kräfte beleben. Dies hat freilich seine Grenzen, denn eine unerlaßliche Bedingung bei großen Streitmassen ist eine solche Einrichtung, daß sie ohne zu große Reibung von einem vernünftigen Willen geleitet werden können.

Aber hier sollte man auch stehen bleiben und nicht, wie dies zumal im 18. Jahrhundert die Tendenz gewesen ist, das Ganze zu einer künstlichen Maschine bilden wollen, worin die moralischen Kräfte den mechanischen untergeordnet werden, die ihre Wirkung durch die bloße Einrichtung äußern, die den Feind durch bloße Formen besiegen soll, und in der dem Einzelnen die möglichst kleinste Aufgabe zum Gebrauch seiner intellectuellen Kräfte gegeben ist. Daß man durch Belebung der individuellen Kräfte unendlich mehr gewinnt als durch künstliche Formen, zeigt die Geschichte fast aller bürgerlichen Kriege und vorzüglich der Unabhängigkeitskrieg der Schweizer und der französische Revolutionskrieg. Die Waffen der Neuern, weit entfernt, diesem Princip entgegen zu sein, begünstigen dasselbe vielmehr in einem hohen Grade. Die Alten konnten der Phalanx und der Legion nicht entbehren, und diese sind unstreitig viel künstlichere Formen als die einfache Stellungsart der Neuern in zwei- oder dreifachen Rei-

hen. Bei den Alten fand das Gefecht mit Ausnahme der leichten Truppen nur immer in diesen im ganzen doch sehr unbehülflichen Massen statt. Bei den Neuern sind die Massen nur groß, wenn es der Zweck gerade erfordert; sie können aber bis zum Vereinzeln klein werden.

Die Zahl der leichten Truppen, also derer, die einzeln fechten, ist jetzt im Verhältniß zum ganzen Heere viel größer als bei den Alten, und in mancher Art von Krieg, namentlich in dem schönsten aller Kriege, in dem, welchen ein Volk auf seinen eigenen Fluren um Freiheit und Unabhängigkeit führt, kann diese Zahl vielleicht um das Doppelte mit großem Vortheil steigen. Zum zweckmäßigen Gebrauch unserer Hauptwaffe, des Feuergewehrs, reicht keineswegs, wie die Meinung geht, eine blos mechanische Behandlung hin; denn nicht blos beim Tirailleur, sondern auch beim Gefecht in vollen Linien ist die Wirkung des Infanteriefeuers unendlich verschieden, je nachdem diese Infanterie mehr oder weniger an die Gefahr gewöhnt und mit einem zweckmäßigen Gebrauch ihrer Waffe vertraut ist. Das Feuer der französischen Infanterie hat sich dem Feuer der preußischen, trotz der bessern Methode, die bei der letztern üblich war, blos aus jenem Grunde überlegen gezeigt. Der wichtigste Vortheil der Alten zur Belebung des individuellen kriegerischen Geistes bestand nach der Meinung der meisten in dem Handgemenge, zu welchem in der Regel jedes Gefecht führte; und es würde Vorurtheil sein, dies ganz zu leugnen. Aber bekannt ist es doch jetzt genug, daß auch bei den Neuern, so wichtig die Feuerwaffe ist, den Erfolg vorzubereiten, die Entscheidung doch nur durch ein enthusiastisches Vordringen zum Gefecht mit der blanken Waffe erhalten werden kann. Gewiß lag bei den Alten der Werth eines einzelnen Kriegers mehr in ihrer bürgerlichen Verfassung als in ihrer Streitart, was man um so weniger leugnen kann, als die Völker, welche sich im Kriege vorzüglich auszeichneten, sich von den Besiegten in ihrem bürgerlichen Zustande unterschieden, aber nicht dadurch, daß sie mehr an persönliches Gefecht gewöhnt waren. Und wenn bei den Neuern, neben diesen Gründen, der Mangel eines individuellen kriegerischen Sinnes noch durch die absichtliche Vernachlässigung des wahren Kriegsgeistes, durch eine falsche Tendenz der Kriegskunst nach todten Formen hervorgebracht worden ist, so kennen wir ja die beiden Hauptquellen, welche wir

wieder zu eröffnen haben, damit uns der kriegerische Sinn wieder zuströme und uns unsern Nachbarn furchtbar mache. Jene, der bürgerliche Zustand, ist Sache der Verfassung und Erziehung, diese, der zweckmäßige Gebrauch des Kriegsstoffs, ist Sache der Kriegskunst.

Wenn also in dieser das obige Princip befolgt wird und man seinem Heer die höchste Einfachheit in der Zusammenstellung gibt, an die Spitze der einzelnen Abtheilungen Männer von kriegerischem Sinn stellt, die also einen hohen Grad von Thätigkeit und Unternehmungsgeist haben; wenn der oberste Feldherr im Geiste des Vertrauens auf sie seine Unternehmungen einrichtet, wenn er selbst ein kühner kriegerischer Mann ist, der keinen andern als den kriegerischen Geist aufkommen läßt und durch Aufopferungen diesen hervorzubringen weiß; wenn also die Kräfte des ganzen Heeres mehr entwickelt werden, so wird bald von oben herab und durch die vollkommene stete Berührung mit der Gefahr die kriegerische Tugend sich bis in die Elemente des Heeres verbreiten; in jedem Fall wird der kriegerische Sinn, welcher aus andern, z. B. politischen Ursachen schon in einzelnen vorhanden war, nicht im Heere durch das Zusammentreffen in eine große Maschine erstickt werden, wie meistens bisher geschah. Dann werden Vorurtheile in Rücksicht auf Waffen und allgemein auf Formen von selbst zu Grunde gehen; denn in jeder Kunst ist ja der natürliche Feind aller Manier der Geist.

Ich bekenne, daß ich eine sehr hohe Vorstellung von der Ueberlegenheit einer solchen Kriegsart habe, in welcher kriegerische Tugend das ganze Heer in seinen kleinsten Theilen belebt, und in der das Hauptbestreben der Kunst in der vollkommensten Benutzung dieser kriegerischen Tugend besteht, und daß ich glaube, sie werde jede andere Kriegskunst, ein wie vollkommenes Product des Verstandes sie auch wäre, überwältigen, nicht zu gedenken, daß sie ihrer Natur nach sich der vollkommensten Form am meisten nähern würde. Und wenn sich noch von selbst aufdringt, wie sehr sie im besondern unserer gegenwärtigen Lage entsprechen würde, so glaube ich, daß wir nach ihr vorzüglich streben und von ihr unsere Rettung erwarten müssen.

Verzeihen Sie mir diese offenherzige Mittheilung, die ich in höchster Anspruchslosigkeit mache, und blos aus dem heiligen Ei-

ser, der uns jetzt alle enger vereint. Ist nur ein Funke Wahrheit darin enthalten, so wird sein schwacher Schimmer dem großen Philosophen, dem Priester dieser heiligen Flamme, nicht entgehen, dem durch ein schönes Vorrecht der Zutritt offen steht zu dem Innersten, zu dem Geiste jeder Kunst und Wissenschaft.

Königsberg, den 11. Jan. 1809.

Ich habe den übrigen Theil Ihrer Ehrenrettung des Macchiavelli nun erst gelesen, und wenn es gleich nicht zur Sache gehört, noch ich meinen könnte, es würde Ihnen besonderes Vergnügen gewähren: so kann ich meiner natürlichen Offenherzigkeit doch nicht den Ausdruck der höchsten Befriedigung versagen, welche mir Ihre schönen Entwickelungen gegeben haben, deren Resultat recht vollkommen übereintrifft mit demjenigen, dem ich in meinen stillen Betrachtungen nachgegangen bin, was ich übrigens auch nicht angestanden habe, laut als meine Ueberzeugung zu bekennen; denn seine Meinung in manchen Dingen für sich zu behalten, ist bei den meisten Menschen, die es gern für weise Verschwiegenheit oder wenigstens für einen vornehmen Egoismus ausgeben, nichts als elende Furchtsamkeit oder auch stumpfer Blödsinn.

46.

Minister von Altenstein an J. H. Fichte über Herausgabe der „Sämmtlichen Werke" seines Vaters.

Berlin, den 15. Sept. 1820.

Ew. Wohlgeboren danke ich verbindlichst für die gefällige Mittheilung der von Ihnen herausgegebenen Vorträge Ihres verstorbenen Herrn Vaters über die Staatslehre, deren Inhalt eine um so größere Aufmerksamkeit verdient, je bedeutungsvoller der Zeitpunkt war, in welchen jene Vorträge fielen. Ich freue mich der Aussicht, durch Ihre Vermittelung eine vollständige Ausgabe der Schriften Ihres Herrn Vaters zu erhalten. Die Lösung der Aufgabe, welche Sie sich selbst dabei gestellt haben, scheint mir inzwischen großen Schwierigkeiten unterworfen. Es ist allerdings höchst interessant, durch solche einen möglichst vollständigen Nachweis seines Ideengangs und der Entwickelung seiner Lehre zu

erhalten. Ich fürchte aber, daß sich solches nur schwer durch Arbeiten wird bewirken lassen, welchen er selbst nicht die letzte Vollendung geben konnte. Gar leicht könnten durch solche Misverständnisse veranlaßt werden. Er selbst war vorzüglich in der letzten Zeit sehr besorgt, solches zu vermeiden, und hat daher so sehr nach höchster Vollendung und Klarheit gerungen.

Bei der innigen Verehrung, welche ich dem Andenken Ihres verstorbenen Herrn Vaters zolle, kann ich den Wunsch nicht unterdrücken, daß Sie in die von Ihnen angekündigte Sammlung seiner sämmtlichen Werke von seinen Collegienheften und übrigen ungedruckten Schriften nur diejenigen aufnehmen mögen, welche den strengen Forderungen entsprechen, die er selbst an seine schriftstellerischen Arbeiten während seines Lebens zu machen sich verpflichtet erachtete. Sie fühlen dies gewiß noch lebhafter als ich. Inzwischen könnte Sie doch Ihre so genaue Bekanntschaft mit dem ganzen Ideengang und Wesen des Verewigten leicht veranlassen, auch andern zu viel zuzutrauen. — — —

Altenstein.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.



